BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christian F.

Die höchst-nöthige Erkenntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichem Leben oder ein deutlicher Unterricht, Von der Gesundheit und deren Erhaltung ; auch von denen Ursachen, Kennzeichen und Nahmen der Kranckheiten, und bewährten Mitteln gegen dieselben, Damit ein jeder, auch Ungelehrter, bey Ermangelung eines Medici, sonderlich durch XI. sichere, hiezu hinlänglich erfundene, und zu einer bequemen Haus-, Reise- und Feld-

Leipzig 1719

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.548(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106462-1
VD18 12346640-013

Med. 548/1
...burg

Die höchſt-nöthige
Erkenntniß
des Menſchen,
ſonderlich nach dem
Leibe und natürlichem Leben,
oder ein deutlicher
Unterricht,
Von der Geſundheit und deren Erhaltung:
auch von denen Urſachen, Kennzeichen und Nahmen
der Kranckheiten, und bewährten Mitteln
gegen dieſelben,
Damit ein jeder, auch Ungelehrter,
bey Ermangelung eines Medici, ſonderlich durch XI.
ſichere, hiezu hinlänglich erfundene, und zu
einer beqvemen
Haus- Reiſe- und Feld-Apothecken
ſeligirte Medicamenta, und Gebrauch dieſes Tractats,
Vermöge bißheriger reichen Erfahrung, die gewöhn-
lichen, auch ſchweren Kranckheiten ſicher, und mit
gutem Succeſs curiren könne,
abgefaſſet von

D. Chriſtian Friedrich Richtern,
MED. PRACT. in Halle.

Und nun zum Sechſtenmal mit einem verbeſſerten
Regiſter heraus gegeben.

Zu finden in Leipzig
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn, 1719.

Der Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten Fürſtin und Frauen,

Frauen Sophien Louiſen,

Königin in Preuſſen,

Marggräfin und Chur-Fürſtin zu Brandenburg, Souverainer Princeßin von Oranien, Neufchatel und Vallengin, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schleſien und zu Croſſen Hertzogin, Burggräfin zu Nürnberg, Fürſtin zu Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg und Mörß, Gräfin zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Bühren nnd Lehrdam, Marquiſe zu der Vehre und Vlißingen, Frauen zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. gebohrner Hertzogin zu Mecklenburg.

Meiner allergnädigſten Königin und Frauen.

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Königin,
Allergnädigſte Königin
und Frau,

Ew. Königlichen Maj. gegenwärtiges zuzuſchreiben, würde mich nicht erkühnen, wenn nicht ver-

ſichert wäre, daß GOTT ein ſo reiches Maaß der Hulde gegen die Armen in Dero Hertz geleget: und, wenn nicht dieſes eine Sache wäre, ſo aus einem Verlangen, denen Armen zu dienen, ihren Urſprung genommen.

Daher, obgleich dieſes Werck ſonſt nichts in ſich haben möchte, welches als eine Motive zu gebrauchen, um deßwillen es Ew. Maj. vorgeleget werden könte; ſo hat mich doch gedeucht, daß es ſich gezieme, dasjenige vor Ew. Königl. Majeſt. mit allerunterthänigſtem Reſpect niederzulegen, was Göttlicher Güte, zur

Erqvickung ſo vieler Menſchen, ſonderlich aber der Armen, in- und auſſerhalb der Königlichen Lande ſo reichlich zu ſegnen beliebet.

GOtt der Allmächtige, unterhalte Ew. Majeſt. in dieſen Königlichen Gedancken, ſich der Noth der Elenden anzunehmen: Denn gleichwie die Erbarmung eine Zierde der Majeſtät iſt; alſo iſt ſie auch ein gewaltiger Schutz in der Noth, eine Stütze der Königreiche, und ein ſocher Baum des Lebens, deſſen Früchte nicht allein in dieſer Sterblichkeit geſchmecket, ſondern vornehmlich auch in der Ewigkeit

zu einem immerwährenden Freuden-Spiel der Seele genoſſen werden. Womit Ew. Majeſt. zu Göttl. Gnade und Beſchirmung treulich empfehle, und verharre

Allerdurchlauchtigſte, Groß-
mächtigſte Königin,

Ew. Königl. Maj.

Halle, am 23. Nov.
1709.

allerunterthänigſter Knecht
Chriſtian Friedrich Richter.

Geehrteſter Leſer,

NAchdem die Exemplaria dieſes Tractats: Höchſtnöthige Erkäntniß des Menſchen nach dem Leibe und natürlichen Leben ꝛc. meiſtens diſtrahiret waren, erforderte es die Nothwendigkeit eine neue Edition zu veranſtalten. Dieweil aber bey denen vorigen Auflagen das Regiſter ſich an vielen Orten ſehr mangelhafftig befand; und iedoch bey dieſem Buche an einem guten Regiſter ſehr viel gelegen, damit iede Materia, die man ſuchet, bald und an ſeinem rech-

ten Orte gefunden werden könne: So iſt die Fünffte Edition mit einem verbeſſerten Regiſter verſehen worden. An dem Buche ſelbſten etwas zu ändern, hat man vor dieſesmal noch nicht nöthig und dienlich befunden. Was aber wegen derer zu denen **Hauß-Reiß- und Feld-Apothecken** gehörigen Medicamenten, derer nützlicher Gebrauch in dieſem Buche angewieſen wird, annoch aufs neue hätte mögen beygefüget werden, ſoll künfftig bey einer andern Gelegenheit abſonderlich geſchehen. Dieſes iſt noch hinzu zu ſetzen, daß ermeldte Medicamente bißhero hin und wieder nachgemachet und verfälſchet worden. Damit nun niemand durch die Suppoſititia in Gefahr ſeiner Geſundheit geſetzet werden möchte; iſt von uns nicht allein ſchon mehrmalen

len Erinnerung geſchehen, ſich wegen ſolchen Betrugs in acht zu nehmen; ſondern man hat auch nöthig befunden, ſo wohl die Apotheckgen, als alle Medicamente, ſo eintzeln diſpenſiret werden, mit unſerm gewöhnlichen Signet, worauf mein und meines ſeel. Bruders Nahmen geſtochen, zu bezeichnen. Nachdem aber auch dieſes nicht allenthalben zulänglich geweſen, da ſich einige Leute nicht geſcheuet, beſagtes unſer Petſchafft nachzuſtechen, um ihre falſche Medicamente damit zu verificiren: So hat ein ieder um ſo viel mehr Urſache ſich vorzuſehen, daß er mit falſchen und untergeſchobenen Medicamenten nicht betrogen werde. Wenigſtens will ich hiermit wieder allen dadurch verurſachten Schaden proteſtiret, und einen ieden geziemend erſuchet

haben,

haben, ſolchen nicht denen rechten und unverfälſchten Medicamenten, als für welche nur zu repondiren ich mich ſchuldig erkenne, beyzumeſſen. Der ich übrigens unter Empfehlung in Göttliche treue Vorſorge allezeit ſeyn werde, des geehrteſten Leſers

Halle den 20. Febr.
1715.

verbundenſter Diener

Christian Sigismund Richter, D.

Vorrede,

Von dem rechten Gebrauch des Leibes und der Kräffte des natürlichen Lebens.

Der Mensch iſt gewiß ein Wunder der Göttlichen Weisheit, welche ſo viel Geheimniſſe in ihm concentriret, ſo viel uns von deſſen Eigenſchafften und Kräfften bekant ſind. Und gleichwie ein Geheimniß iſt, wie die Gebeine des Menſchen im Mutter-Leibe bereitet werden, Eccl. XI, 5. alſo ſind auch die Kräffte, die ſich in denſelben regen, und die Wirckungen, ſo durch ſie hervorbrechen, lauter Geheimniſſe. Wie wunderbar iſt nicht das Weſen der Seele, als eines unſterblichen Geiſtes? der Wille, der Verſtand, und die Bewegungs-Krafft; imgleichen die Phantaſie, das Gedächtniß und alle Sinne des Menſchen, bringen den Menſchen ſelbſt dahin, daß, wenn er ſich in eine genaue Betrachtung darüber einläſſet, er mehr

eine Verwunderung über ſich ſelbſt, als eine völlige Erkenntniß, und vollkommenen Begriff deſſen, was in ihm iſt, geſetzet wird; ohnerachtet man alles dasjenige zu Hülffe nimmet, was etwan kluge und gelehrte Leute davon erforſchet und aufgezeichnet.

Es hat ſich zwar die Göttliche Weißheit auch an denen Thieren und übrigen Geſchöpffen ſehr mächtig ausgedrücket, ſo, daß durch deren Betrachtung der Menſch zu der Erkenntniß des unſichtbaren GOTTes gelangen kan: aber es iſt dasjenige, was ſich in denſelben befindet, mit dem nicht zu vergleichen, was aus dem Menſchen, und aus deſſen unſterblichem Gemüth hervor ſtrahlet, als welches den gantzen Erdboden zu beherrſchen und die übrigen Geſchöpffe unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen, und in ſeinen Nutzen zu verwandeln vermögend iſt.

Inſonderheit finden wir als etwas ſonderliches an dem Menſchen, daß eine Begierde in ihm brennet, welche mit nichts Geſchaffenes und Vergängliches kan geſättiget werden; daß ein geheimes Gefühl eines ſo mächtigen und hohen Weſens in ihm gefunden wird, deſſen Macht ſich über alles erſtrecket,

ſtrecket, und das auch die verborgene Gedancken und Anſchläge des Menſchen richtet, und beurtheilet: wie das Zeugniß des Gewiſſens, das ſich in dem Menſchen offenbaret, gnugſam beſtätigt.

Solches beweiſet offenbahrlich, daß der Menſch und ſein Gemüthe zu einem gantz anderen Endzweck, als die übrigen Geſchöpffe, von ſeinem Schöpffer conſtituiret und in dieſe Welt geſetzet worden: und daß alſo der Genuß dieſes zeitlichen Lebens, und der Gebrauch der Creaturen, an und vor ſich ſelbſt nicht die Urſache ſeiner Erſchaffung ſey: Es beweiſet ſolches, es ſey dieſes der Endzweck des natürlichen Lebens, daß der Menſch, der aus der Liebe ſeines Schöpffers, und aus deſſen Erkenntniß und Gemeinſchafft ausgegangen, und die Fußſtapffen des lebendigen GOTTes verlohren, in dieſer Welt unter den Wercken GOttes wandeln, und durch deren Betrachtung und Genuß der Süßigkeit ſeiner Geſchöpffe aufgewecket und zu der Erkenntniß des Schöpffers geleitet werden möchte, ob er ſich dadurch wolte bewegen laſſen ihn wieder zu ſuchen, ob er doch ihn fühlen und finden mögte, nachdem er in ihm lebet, webet und iſt, und daher einen

ſolchen

ſolchen genauen Reſpectum auf ihn hat. Act. XVII, 27. 28.

Und gewiß ein ſo edles und wunderbares Geſchöpff als der Menſch iſt, muß einen ſo edlen und hohen Endzweck haben: und die Geheimniß-volle Eigenſchafften deſſelben müſſen ſich ja auf eine ſo Geheimniß-volle Gemeinſchafft mit dem ſeligſten Weſen beziehen.

Weil aber der Menſch ſelbſt in ſeinem Gewiſſen GOTT den HERRN als ſeinen Richter findet, ſo muß er ja ſein Unterthan in dieſer Welt ſeyn; iſt er aber ſein Unterthan, ſo muß der HERR ihm ja was befohlen haben, das er in dieſer Zeit wahrnehmen, und zu Wercke richten ſolle. Darum ſtellet die Heil. Schrifft den Menſchen als einen Diener und Haußhalter vor, welchem GOTT dieſe Welt und die Creaturen, nach deſſen Willen zu verwalten anvertrauet; woraus denn ferner dieſer Endzweck des zeitlichen Lebens flieſſet, daß der Menſch mit den Creaturen nach dem Willen und Vorſatz ſeines HERRN umgehen und handeln, das Werck des HERRN treiben, und deſſen Intereſſe und Ehre in allen Dingen befördern ſolle.

Damit

Damit nun der Menſch dieſes Amt nach dem Willen des HErrn zu verwalten, und das anbefohlne Werck auszurichten vermögend ſeyn mögte, ſo hat ihm GOtt auch die dazu benöthigten Werckzeuge gegeben, durch welche er wircken, und unter den Geſchöpffen handthieren könte: und ſolche ſind der Leib und deſſen Gliedmaſſen, welche daher mit einer ſolchen Geſtalt und Structur verſehen ſind, daß man daraus eigentlich wahrnehmen kan, daß ſie der Seele zu Vollziehung ſolches Endzwecks gegeben ſeyn.

Wie weit irren demnach diejenigen, welche meynen, daß ſie Recht und Fug haben in dieſer Welt nach ihrem Gefallen zu leben; und was für ſchwere Verantwortung wird es über ſie bringen, wenn ſie ſolchen Endzweck nicht bedencken, oder doch wenigſtens aus den Augen ſetzen? Aber wer iſt ſo weiſe, daß er ſolches mercke? Iſt nicht darinnen offenbar, daß, da der Menſch aus dem Zeugniß ſeines Gewiſſens warnehmen kan, daß er GOTT unterthänig und gehorſam ſeyn müſſe, und er dennoch deſſen Willen und Verordnung nicht achtet, ſondern nach ſeinen eigenen Gedancken und Willen wircket und beweget, daß er, ſage ich, ſich von

GOtt loß gemacht, und wider ſeine Ordnung rebelliret; denn er mißbrauchet die Creatur zu einem gantz anderen Abſehen, als die Meynung des Schöpffers geweſen, der ſie hervor gebracht.

Hieraus iſt gewiß eine ſehr ſchädliche Unordnung in der Welt entſtanden, durch welche der Zweck GOttes, den er bey der Erſchaffung des Menſchen, und der ſichtbaren Dinge geführet, ungebührlicher Weiſe aufgehoben, oder vielmehr verhindert wird; indem dasjenige, was zur Ehre dieſes groſſen Schöpffers und zu deſſen Dienſt verordnet iſt, nicht dazu angewendet, ſondern zur Ehre und Wolluſt der elenden und ſterblichen Menſchen gleichſam geraubet wird.

Dieſes iſt gewiß eine Sache, durch welche die Majeſtät GOttes ſelbſt beleidiget wird, und dürffen wir uns daher gar nicht wundern, warum alles in der Welt dergeſtalt wider das menſchliche Leben ſtreitet, und die gantze Creatur gleichſam wider ihn gewaffnet iſt, ihn von dem Erdboden zu vertilgen, wenn nicht die beleidigte Majeſtät ſelbſt nach ihrer Gelindigkeit und Langmuth ihn ſchützte, und bey einer ſo groſſen Gefahr, in welcher, wie wir unten beweiſen werden,

das natürliche Leben ſchwebet, wunderbar erhielte. Diß iſt ohne Zweiffel auch eine derer Urſachen, daß öffters der Gebrauch der Creaturen dem Menſchen ſo ſehr ſchadet, und daß ſie ſich, ſo zu reden, an ſeinem Leibe rächen, auch dem Gemüthe ſelbſt zu Dornen und Diſteln werden; und zwar bloß aus Schuld des Menſchen, weil er die Ordnung überſchreitet, in welcher er ſich derſelben gebrauchen ſolte, wie hievon die tägliche Erfahrung überflüßiges Zeugniß giebet.

Was ſoll ich aber, O Menſch! von deinem eigenen Leibe ſagen, und von dem Mißbrauch deines Cörpers und deines natürlichen Lebens? Iſt es nicht am Tage, wie wenig ſolches nach oben gezeigtem Endzweck, um deßwillen es dir anvertrauet iſt, genutzet und gebrauchet wird? Iſt es nicht offenbar, daß die Vernunfft mehr als zu viel wider GOtt gebraucht werde, und da du durch ſie aus denen Wercken des HErrn ſchlieſſen ſolteſt, daß er ſey, ſo ſchlieſſeſt du höchſt-verkehrter Weiſe, daß er nicht ſey. Du verführeſt dadurch dein eigen Gemüthe auf die Wege der Thorheit und der Lügen, und macheſt dich in deinem Tichten eitel, daß du die Wahrheit des

lebendigen GOTTes in Ungerechtigkeit aufhälteſt, und darüber in einen verkehrten und närriſchen Sinn gegeben wirſt. Du haſt ſie zur Feindin GOTTes gemacht, daß ſie wider den Glauben ſtreitet. So weit iſt ſie von dem wahren Endzweck, zu welchem ſie verordnet iſt, herunter kommen.

Die Phantaſie und Memorie ſind Dienerinnen der Vernunfft, und alſo liegen ſie mit ihr in gleichem Verderben; denn da ſie die Beſchaffenheit gewiſſer Dinge, dem Gemüth dergeſtalt vormahlen und abbilden ſolten, wie ſie an ſich ſelber wären; damit es daraus eine Erkänntniß faſſen könte, was ihm nach obigem Endzweck zu thun gebührete, oder was es vermeyden ſolte: ſo brauchet ſich der Menſch derſelben vielmehr nach der verkehrten Neigung ſeines Hertzens, und ſuchet nicht die Ideen, ſo ihm dienlich und nöthig wären, ſondern die ihm angenehm ſind, und ihn beluſtigen. Er heget wider die Meynung ſeines Schöpffers die Ideen und Gedancken des Haſſes, der Feindſchafft, des Neides, des Zornes, des Geitzes, der Wolluſt, der Ehrſucht, und des Eigen-Nutzes; und dazu verſchwendet er die Kräffte ſeines Lebens: und da er die Ideam der göttlichen Liebe und des

kind-

kindlichen Gehorſams ſtets in ihm einge-drückt bewahren ſolte, ſo wird dieſelbe im Gegentheil ſehr wenig bey ihm gefunden.

Bey der Wirckung der äuſſerlichen Sinne, des Sehens, Hörens, Schmeckens, Fühlens, und Riechens, wird gleicher Mißbrauch verſpüret. Man entziehet die Sinne denen Dingeu, die unangenehm ſind, ob gleich deren Empfindung ſehr nöthig wäre: Hingegen bringen die Menſchen ihre meiſte Zeit zu in ſolchen Sinnlichkeiten, die ihrem Fleiſche und Temperamente angenehm ſind, wobey ſie ſich die angenehme Empfindung und Wolluſt zu ihrem Endzweck ſetzen, und dabey ſtille ſtehen, ohne fernere Prüfung, wie weit ſie dadurch in oberwehnten Zweck gefördert oder gehindert werden; und ohne anderwärtige Sorge, ob und wie weit ſolches ihrem HErrn gefalle, oder nicht gefalle. Und ob ihnen gleich eine wohlgeordnete Ergötzlichkeit auch durch die äuſſerlichen Sinne nicht verarget wird, ſo ſtehen ſie doch, weil ſie obigen Zweck fahren laſſen, in keiner rechten Ordnung, und haben keinen Prüfe-Stein, an welchem ſie mercken können, ob ſie ſich

bey dem Gebrauch der Sinne dem Willen des HErrn gemäß verhalten.

Die **Bewegungs-Krafft**, welche billig dazu angewendet werden ſolte, daß dasjenige, was durch Beyhülffe der Sinnen, der Phantaſie und Vernunfft, in Anſehung obigen Zweckes, als gut oder böſe erkannt worden, ausgeübet, oder geflohen und weggethan würde, wird nicht dergeſtalt gebrauchet, daß durch dieſelbe die Ausübung des göttlichen Willens geſuchet würde; ſondern man ſpüret offenbarlich, daß auch dieſe Krafft bloß zur Ergötzung des Leibes, und zur Beluſtigung ſein ſelbſt verſchwendet, nicht aber auf die Execution der Intention GOttes gerichtet werde.

Der *Appetit* zum Eſſen und Trincken hat eben auch dieſen einigen Endzweck, daß der Menſch durch Speiſe und Tranck vermögend erhalten werde, die Glieder ſeines Leibes als Waffen der Gerechtigkeit zum Dienſte GOttes recht zu gebrauchen: Wie denn auch die Heil. Schrifft ausdrücklich bezeuget: **Man eſſe oder trincke, oder was man thue, ſo ſolle man alles zu GOttes Ehren thun.** Wer ſiehet aber

nicht

nicht, wie wenige ſich dieſen Zweck vor Augen geſtellet haben, und wie die meiſten keinen andern Endzweck hiebey, als die Wolluſt und Pflege des Leibes führen; und weiter nicht ſehen, (auch ſich ihres Leibes weiter nicht bedienen, als ſie finden, (daß es ihnen nicht ungemächlich fället; es mag oben angeführter Endzweck erhalten oder verſäumet werden.

O wie unſelig ſind die Menſchen, die ihren edlen Endzweck, zu welchem ſie geſchaffen ſind, ſo leichtſinnig verlaſſen, und die Luſt und Herrlichkeit dieſes vergänglichen Lebens, oder ſich ſelbſt zu einem ſo elenden Ziel ſetzen, eben als ob es nicht eine weit gröſſere Würde wäre, und weit gröſſere Vergnügung, auch ſchon in dieſem Leben nach ſich ziehen müſte, dem vollkommenen und ſeligſten Weſen mit allen oben erzehlten Kräfften anzuhängen, als dieſem elenden und ſterblichen Cörper zur eiteln und verderblichen Wolluſt zu dienen, oder auch ſein eigener GOtt zu ſeyn. Wie ſo gar unweislich handelt man doch, daß man mit ſo unordentlicher Liebe zu ſich ſelbſt, zu dieſem Cörper, und zu dem natürlichen Leben gekehret iſt! Wie übel wird nicht die kurtze

Lebens-Zeit angewendet, wenn man ſein Geſchäffte darein ſetzet, den Leib zu pflegen, und nur um deßwillen alles zu thun, was man thut! Wie ſind doch diejenigen zu bejammern, welche die meiſte Zeit ihres Lebens mit Schlaafen und Eſſen zubringen, und das, was ſie hievon noch übrig behalten, auf andere Gemächlichkeiten des Leibes wenden, und darüber das Haupt-Abſehen, warum ſie in dieſer Welt ſind, gar verſäumen! Iſt es denn möglich, daß die, ſo eine unſterbliche Seele, ein ſo edles und theures Kleinod empfangen, ja vielmehr die, ſo die Erkänntniß eines ſo mächtigen und zugleich ſo ſeligen Weſens beſitzen, in welchem alle Glückſeligkeiten in ihrer rechten Lauterkeit und Fülle verfaſſet ſind, das für Glückſeligkeit dieſes Lebens achten, den Leib in den Wollüſten zu erhalten, und deſſen Sinnligkeiten mit vergänglichen Dingen zu ſättigen, hernach aber weiter nichts als ein ſtraffendes Gewiſſen, und einen knechtiſchen und furchtſamen Geiſt vor dem Angeſichte GOTT, davon zu tragen, welcher der Menſchen Wercke nach obgemeldtem Endzweck richtet.

Uberdem ſo iſt ja der Leib der ſchlechteſte

und

und vergångliche Theil des Menſchen, ſo nicht einmal für ſein Eigenthum zu achten iſt; Weil die Seele ihn nur zu ihrem Gebrauch auf eine gewiſſe Zeit von der Erde entlehnet hat, nach deren Verlauff ſie ihn derſelben nicht långer wird vorenthalten können, ſondern ihn verlaſſen můſſen, daß er wieder zu Erde werde.

Es iſt billig ſchmertzlich zu beklagen, daß der Menſch ſeinen edlen Beruff GOTT zu dienen, und mit demſelben in wahrer Liebe vereiniget zu werden, nicht beſſer erkennet, und nicht höher æſtimiret.

Wo wilſt du doch, o Menſch, die Kräffte deines Gemůths und deines gantzen Lebens beſſer und nutzbarer anlegen, als wenn du ſie GOTT dem HErrn gantz zu ſeinem Dienſte conſecrireſt? Wie wilſt du ſie doch mit gröſſerem Vortheil loß werden, als daß du ſie zu ſeinem Lobe verzehreſt, und ſie hernach mit Wucher wieder findeſt? Wie willſt du auch deinen eigenen Zweck beſſer und leichter erhalten, als wenn du dich der lebendigen Quelle gåntzlich aufopfferſt? Wo wirſt du mehr Ehre finden, als bey dieſem groſſen HErrn, wenn du von ihm gewůrdiget wirſt ſein Kind zu ſeyn? Wo ſind

mehr Schätze zu finden, und wie ein gröſſerer Vorrath und Uberfluß von allen zu finden, als bey dem allgenugſamen GOTT, bey dem Gold und Silber wie geringer Sand geachtet iſt? Wo iſt mehr Vergnügung und Freude, wo iſt mehr Lieblichkeit, wo iſt mehr wahre, reine und beſtändige Wolluſt, wo iſt Ruhe der Seelen, wo iſt eine ſolche Frölichkeit die das Hertz durchdringet, ein ſolch unerſchrockener Muth, wo iſt eine ſolche Weißheit, und in ſumma, wo iſt ſo viel gutes zu finden, als in dieſem Abgrunde aller vollkommenen Seligkeiten?

Unſelig ſind, ſo mit weit gröſſerem Verdruß, mit ſo viel Mühe und Arbeit, durch ſo viel unſelige Affecten nach ihrem eigenen Verderben ringen, und noch dazu ein ſolches Urtheil auf ſich laden, daß ſie dieſe Seligkeit nicht achten. Unglücklich ſind diejenige, ſo ſolche Dinge in ihr Gemüth faſſen, die geringer ſind, als ſie ſelbſt, und ſich ein Bild davon in ihrer Imagination machen, das ſie mit ſo hefftiger Liebe umfaſſen, daß ſie es, als das Bild des Thieres, gleichſam anbeten, und ihr beſtändiges Tichten und Trachten auf daſſelbe, als auf ein Götzen-Bild gerichtet ſeyn laſſen; Wie in ſolchem

Abſehen die Geitzigen Götzen-Diener genennet werden.

Darum ſind diejenigen unglücklich, welche mit einer unordentlichen Begierde, auf Güter des zeitlichen Lebens, auf Pracht und Hoheit dieſer Welt, und auf allerley Wollüſte dieſes Lebens verfallen, und mit ſolchen Ideen allezeit ſchwanger gehen, und die Kräffte des Lebens drzu gebrauchen, ſolche Affter-Geburten der Phantaſie zu nutriren.

Am allerunſeligſten aber ſind die Menſchen, die Böſes gedencken, und die Krafft des natürlichen Lebens in lauter Ideen und Bilder der Boßheit verwandeln, und noch dazu die Affecten und böſen Begierden drunter ſpielen laſſen; Die das Bild des Zornes und der Rachgier tragen, das Bild der Falſchheit, des Neides und der Feindſchafft, der Sorgen und Schwermuth, oder der Frechheit, u. d. gl. Denn geſetzt auch, daß dieſe Concepten und Begierden nicht allemal gantz zum Vorſchein kämen, noch durch That würcklich geübet würden; wenn ſie aber inwendig ſchon vollkommen ausgearbeitet ſind, wie ein Kind, das ſeine Zeit im Utero getragen worden, und nichts mehr

bedarff,

bedarff, als daß es zur Welt komme, ſo ſind es doch Bilder des Todes.

Wie wilſt du nun, o Menſch! der du ohne Scheu, aufs Fleiſch geſäet, dieſe Bilder wieder loß werden? Denn weil ſie nicht allein von auſſen in dich hinein kommen, ſondern vornehmlich aus deiner Seele gefloſſen, und alſo mehrentheils geiſtliche Bilder ſind, ſo werden ſie gewißlich nicht mit dem Cörper verweſen können. Wenn nun der Leib wird zu Aſche, und die Seele von demſelben geſchieden worden ſeyn, wo werden denn dieſe Bilder bleiben? Sie werden ſich gewißlich zu der Seele, als zu ihrer Mutter halten, die ſie gezeuget und gebohren? Sie werden ihr nachfolgen in die Ewigkeit? Sie werden das Buch ſeyn, aus welchem ihr alle ungerechte Wercke und Gedancken werden vorgeleſen werden. Was wirſt du doch daſelbſt, o unglückſeliger Menſch! damit anfangen, und wie wilſt du ſie doch vor dem Angeſichte des HERRN verbergen? Drum iſt es mit dem menſchlichen Thun und Leben kein Kinder-Spiel, und iſt nicht einerley, wie du deinen Willen faſſeſt, und die Gedancken werden nicht, wie du etwan meineſt, zollfrey paſſiret.

Wie

Wie wird wohl denen, ſo nur ein ſinnliches Leben geführet, denen die keine andere, als des Leibes Glückſeligkeit erfahren, und die den Bauch zu ihrem Gott gemacht, alsdenn zu Muthe ſeyn, wenn ſie aus ihrem Leibe, und zugleich aus aller ihrer Herrlichkeit werden ſcheiden müſſen? Wie wird es hernach um ihre Vergnügung beſtellet ſeyn, wenn ſie derjenigen Werckzeuge und Glieder, deren ſie ſich dazu mißbrauchet, beraubet ſind. Womit werden ſie künfftig wohl die Unruhe, ſo ſie bißweilen in dieſem Leben empfunden, vertreiben, und das Verlangen der Seele, der angewohnten Luſt und Herrlichkeit zu genieſſen, ſtillen können, wenn ſie die Mittel dazu durch den zeitlichen Tod verlohren haben? werden ſie da nicht anheben zu erkennen, daß es gar ein anderer Zweck ſey, um welches willen ſie mit dem ſichtbaren Leibe begabet geweſen, als ſie ſich haben wollen bereden laſſen; und daß ihnen der Gebrauch deſſelben, der Geſundheit, und des natürlichen Lebens ſey um einer gantz anderen Urſache willen gegönnet worden, als die Wollüſte des Fleiſches, des Ehrgeitzes, und der Augen-Luſt auszuüben? Und wenn ſie ſich denn forthin auſſer der Zeit in der Ewigkeit

keit befinden werden, an welche ſie ſo wenig in dieſer Welt gedacht; werden ſie denn nicht alsdenn mit Angſt und Schmertzen erkennen, daß ſie die rechte Seelen-Verpflegung der Verzärtelung des Fleiſches billig hätten ſollen vorziehen, und ſich in der Zeit durch die dargebotene Gnade zur Ewigkeit bereiten laſſen? Zu deren Erkäntniß ſie ihr Gehör, und Geſichte des Leibes hätten treulich gebrauchen ſollen.

Wenn aber **dein Gemüth in göttlichem Gehorſam** ſtehet, und **die Kräffte deines Lebens ſich in reiner und ſüſſer Liebe zu deinem Schöpffer neigen,** nachdem du durch den Geiſt des Glaubens mit ihm vereiniget worden, ſo wird ſich das Geheimniß des Reiches GOTTes in dir eröffnen, und, an ſtatt der eitelen und ſchädlichen Gedancken, wird die Idea, ja ſelbſt die Wahrheit der göttlichen Liebe, als eine Frucht des Glaubens, in dir hervor grünen, das Bild der göttlichen Weißheit, das ewig bleibet, zu einem Luſt- und Freuden-Spiel der Seelen, weil es, als ein geiſtliches Saamen-Korn auf den Geiſt geſäet worden. Sie iſt die ſüſſeſte Betrachtung, ſie iſt die lieblichſte Idea unter allen, und führet eine

Krafft

Krafft bey ſich, und eine Ruhe, die ſehr angenehm iſt. Sie iſt voll reiner Wolluſt, und ein Strom lebendiges Waſſers; ſie iſt ſehr nützlich und heylſam, voll göttlicher Weißheit. Es iſt nichts falſches, nichts ſchädliches, nichts arges in ihr: und gleichwie ſie keinen Menſchen betrübet, alſo betrübet ſie auch des Menſchen, darinnen ſie wohnet, ſein eigenes Hertz nicht, denn ſie gereuet den nicht, der ſie heget. Sie verwahret die Sinne vor vergeblichem Mißbrauch, ſie enthält die Glieder, damit ſie nach dem Willen des HErrn in heiligen Wercken mögen beweget werden: Denn ſie unterwirfft den Leib nicht der Sünde, und übergiebet ſeine Glieder derſelben nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit, ſondern übergiebet ſie GOtte zu Waffen der Gerechtigkeit, daß ſie heilig werden, als ein Opffer, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig ſey.

Da wir nun ſehen, daß die Glieder des Leibes, und die Kräffte auch des natürlichen Lebens der Liebe ſo gehorſam ſind, ſo ſollen wir billig die Gnade hoch erkennen, nach welcher GOTT der HERR ſelbſt die Ideam ſeiner Liebe ſamt der Wahrheit derſelben in uns zu pflantzen bemühet iſt, und durch den

Apoſtel

Apoſtel uns befiehlet, Chriſtum die Liebe des Vaters anzuziehen, darinn einzuwurtzeln, und ſich feſt zu gründen, und beſtändig im Gedächtniß zu halten; denn dieſes hat er allein für gut und heylſam gefunden, Gemüth und Leib in rechter Ordnung, und in ſeinem rechten Gebrauch zu bewahren. Und eben darum hat er ſo viel Süßigkeit und göttlichen Frieden dabey geleget, damit uns ſolches deſto mehr dazu locken möge.

Wenn wir dieſes recht erwegen, ſo wird er uns nicht mehr ſo ſchwer, ſo hart und unfreundlich, noch ſo grauſam, als wol etwa vor dieſem vorkommen, wenn er uns befiehlet, daß wir Ihn lieben ſollen, wenn er will daß wir auſſer Ihn nichts lieben ſollen, und wenn er, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen gebeut, daß wir alles, auch unſer eigen Leben um ſeinet willen verleugnen ſollen. Es iſt dieſes gewiß von ihm nicht böſe, ſondern zu unſerm ewigen Beſten gemeinet: er ſuchet nur die Hinderniß wegzuſchaffen, damit du zu deinem rechten Endzweck deſto erwünſchter gelangen könneſt; er will nur die übele Materie, und die darunter ſteckende Qvaal und Verderbniß aus

dem

dem Wege räumen, deine eigene Ruhe und Seligkeit um ſo viel mehr zu befördern.

Er will nicht, daß du nicht lieben ſolleſt; ſondern das will er nur, daß du nicht ſolleſt das Unvollkommene, und zwar zu deinem eigenen Schaden und Verderben, lieben, ſondern Jhn, das ſeligſte, vollkommenſte Weſen, ſolt du lieben, damit es dir alſo in ſeiner Liebe ewig wohl ergehe. Denn er ſiehet wie die Liebe der Welt, und des zeitlichen Lebens deine Krafft verzehre, und wie du ſo voller Unruhe und Schmertzen dabey ſeyſt, und wie ein ewiger Verluſt darauf erfolge; Er ſiehet aber auch, wie dir in ſeiner Liebe ſo wohl ſey, und du dabey mitten in dem Jammer dieſer Zeit ein ruhiges, ſüſſes, und wonneſames Leben führen könneſt. Darum iſt es ja ein Zeugniß einer groſſen Liebe und Zuneigung zu dir, daß er durch ſolche angenehme Gebote die Qvelle alles Ubels, daß über dich kommen kan, verſtopffen, hingegen dir die geöffnete Qvelle des Lebens und Heyls anweiſen will.

Aber vielleicht gedenckeſt du, was ſchadet es, daß ich die Lüſte dieſes Lebens genieſſe, und mich meines Leibes gebrauche, weil er jung iſt? Was ſchadet es, daß ich das äuſſer-

lich thue mit meinen Gliedern, da doch das Gemüth innerlich kan zu GOTT gerichtet bleiben? Wiſſe aber, daß du das, was du dir alſo einbildeſt, nicht thun könneſt; denn alle deine Wercke, auch die geringſten und äuſſerlichſten, ſind zwar leiblich und äuſſerlich, aber ſie ſind auch zugleich gemüthlich, und flieſſen alſo, wenn du es im Grunde betrachteſt, aus der Seele und Willen her, ob du es auch gleich ſelbſt nicht gedenckeſt; welches wir aber unten beweiſen werden. Und wie meyneſt du es möglich zu machen, daß du GOtt, wie ſichs gebühret, liebeſt von gantzem, nicht getheilten Hertzen, Seele, Kräfften und Vermögen, und doch zugleich der Fleiſches-Luſt, Ehr- und Geld-Geitz dieneſt, da doch der HErr JESUS ſagt: Ihr könnet nicht GOTT dienen und dem Mammon, und an einem andern Ort ſtehet: So iemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters. Zu geſchweigen, daß die Lüſte des Fleiſches die gantze Seele gefangen dahin reiſſen.

Es werden auch viele in dem unrechten Gebrauch ihres Leibes und des natürlichen Lebens dadurch aufgehalten, daß ſie den Cörper allzuhoch æſtimiren, und ihn für ein allzu-

allzugroſſes Gutachten, und weil ſie ihr Gemüth und deſſen Beſchaffenheit nicht gnug erkennen, ſo ſind ihre Reflexionen zu ſehr zu dem ſichtbaren Theil geneigt, zumal weil ſie durch deſſelben Beyhülff unterſchiedenes Vergnügen zu erlangen wiſſen: Daher ſie wegen ihres Gemüths gleichſam in eine Vergeſſenheit gerathen, und ſich glücklich gnug ſchätzen, wenn ſie nur von alle dem, was zur Erqvickung und Gemächlichkeit des Leibes und des zeitlichen Lebens erfordert wird, keinen Mangel leyden. Sie wiſſen auch unterſchiedene Urſachen beyzubringen, auf welche ſie ſich gründen, und unter andern preiſen ſie die Weisheit des Schöpffers, ſo er an dem menſchlichen Leibe bewieſen, und verkehren ſolches dergeſtalt zu ihrem Troſt, daß ſie ſich dadurch in ihrem Wolleben ſtärcken mögen. Darum iſt ſehr nöthig, daß der Menſch die Beſchaffenheit und den Endzweck ſeines Leibes wohl verſtehen lerne, wozu er etwan in folgender Tractation hoffentlich gnugſame Anweiſung, nebſt dem dazu benöthigten Erweiß finden wird. Denn wenn ſolches nicht zum Grunde geſetzet wird, ſo iſt nicht wohl müglich, den Menſchen gnugſam

zu überzeugen, wie und mit welchen Conditionen, auch warum, und wie weit der Cörper zu lieben, oder auch im Gegentheil mannigmal in gewiſſer Maaſſe nicht zu lieben, ſondern zu haſſen ſey.

Denn er iſt niemahlen um ſein ſelbſt willen, und wegen ſeiner eigenen Beſchaffenheit zu lieben, und hoch zu halten, als wenn es eine ſo vortrefliche Sache um ihn wäre, ſondern bloß darum, weil man durch dieſes an ſich ſelbſt elende und geringſchätzige Werckzeug ein ſo edles Werck vollziehen, und in der ſichtbaren Welt GOTTes Willen (wiewohl gar unvollkommen) vollbringen kan. An ſich ſelbſt aber findet man groſſe Urſach ſich deſſelben zu ſchämen: denn er hat in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit eine gar ſchlechte Ubereinſtimmung mit dem Weſen der unſterblichen Seele: Daher ſich auch die wenigſten Kräffte derſelben durch ihn offenbaren können: Maſſen er ſie wegen ſeiner Grobheit und Plumpheit in ihrer Wirckung mercklich hindert, und indem ſie mit ihm vereiniget ſeyn muß, wird er zwar dadurch etwas edler, hingegen wird die Seele dadurch mercklich beſchweret, und gleichſam abge-

ſetzet

ſetzet, daß ſie nicht ſeyn kan, was ſie iſt, und ſich zu Ausůbung derer geiſtlichen Eigenſchafften, welche ſonſt ihrer Natur gemåß ſind, ſo lange ſie ſo bleibet, unbequem findet.

Darum, o Menſch! bilde dir damit nichts ein, daß du einen fleiſchernen Leib haſt, ſondern betrachte, was du nach deinem Leibe biſt, eine mit Waſſer temperirte und vereinigte Erde, oder Schleim, welcher in eine gewiſſe Form, in lauter Röhren und Faden, wie Spinnen-Gewebe ſubtil und kůnſtlich zuſammen getrieben, und in gewiſſe Glieder gebildet worden, welche nur nach dem Anſehen und Gefůhl von einander unterſchieden ſind, aber doch alle aus einerley Materie beſtehen.

Daß du kůnſtlich gemacht biſt, und daß der Schöpffer groſſe Weißheit an deinem Cörper bewieſen, das iſt wohl wahr; aber, was růhmeſt du dich deſſen? Sind nicht die Leiber der Thiere, der Affen, Elephanten und Schweine auch weislich, ja in einigen Stůcken weislicher, als deiner geordnet? Habt ihr nicht im ůbrigen einerley Materie, daraus ihr beſtehet, nemlich Er-

de und Waſſer? Und iſts nicht wahr, daß zwiſchen deinem Leibe, uud zwiſchen dem Leibe der Thiere ein gar kleiner Unterſcheid, und etwan nur dieſer ſey, daß ihr Kopff, Ohren, Augen, Magen, Leber, Dårme ꝛc. etwas anders ausſehen, als deine? Wenn nun deine Haut glatt, und das Fleiſch mit Geblůte (welches doch aus eben ſo ſchlechter Materie beſtehet) ſubtil ausgeſpritzet wird, ſo ſprichſt du, du ſeyſt ſchön; den andern aber, deſſen Fleiſch ein wenig dichter zuſammen gezogen iſt, daß das Geblůt nicht ſo håufig hinein dringen kan, nenneſt du håßlich, und bedenckeſt nicht, daß der Unterſcheid ſehr ſchlecht ſey, und ihr einerley Haut, Fleiſch und Knochen habet.

Darum ſuche nicht den Adel in deinem Leibe und Geblůte; Bedencke, wie voller Stanck und Unflat er ſey, welchen du vor dir ſelber, wie vornehm, groß, und edel du auch biſt, nicht verbergen kanſt; denn er iſt Hauffenweiſe in dir zu finden, und bricht allenthalben hervor; deßwegen du dich reinigen und tåglich ſaubern muſt; dieweil, wenn er nicht hervor kåme, dein Leben gleichſam in Koth erſticken wůrde. Und ob du gleich die Mißgeſtalt

ſtalt deines Leibes zu verbergen, und ihn anſehnlicher und angenehmer zu machen, mit ſchönen Kleidern behengeſt, und mit Edelgeſteinen ſchmückeſt, daß er davon gläntzen ſoll, ſo bleibet doch die Naſe, als ein Cloac des Hauptes, mitten in deinem Geſichte bloß und unbekleidet, und bringet eine Unreinigkeit nach der andern hervor.

Was meyneſt du wohl, wenn man der Beſchaffenheit des Leibes den Lauff laſſen, deine Haare und Nägel nicht beſchneiden, noch dich eine Zeitlang von deinem Unflat reinigen ſolte, würdeſt du nicht an Häßlichkeit die Thiere übertreffen, und als ein Scheuſal unter den Menſchen ſeyn? Haſt du noch nie gemercket, daß dein unſterblicher Geiſt ſich dieſes Leibes ſchäme, ſo bedencke nur, warum du deinen Leib mit Kleidern bedeckeſt, und warum ſolches im Anfange nicht geſchehen ſey?

Menſchen, denen ihr Weſen beſſer bekannt iſt, und welchen der Adel, und die Vortreflichkeit ihrer Seelen mehr in die Augen leuchtet, finden ſich von dieſem Leibe nicht wenig beſchweret, und ſehnen ſich nach deſſen Erlöſung. Zumal weil ſie ſpüren, wie beqvem-

lich der Wiederſacher ſich deſſen bedienen könne, allerley Reitzungen der Seele vorzuſtellen, ſie dadurch in die Sorgen und Wollüſte dieſes Lebens zu verwickeln, und ſie von dem rechten Gebrauch ihres Leibes, und von dem Genuß des höchſten und einigen Gutes abzuziehen.

So laß dir nun die Beſchreibung des Leibes und natürlichen Lebens dazu dienen, daß du Leyde trageſt über deinem Fall, durch welchen du unter das Geſchlecht der Thiere kommen biſt; Bemühe dich aber auch, daß du eine beſſere und vollkommenere Hütte erlangeſt, die nicht alſo formiret oder gebauet iſt, die da ewig bleibet; damit wenn du dieſen elenden Cörper abgeleget, du deinen Leib dergeſtalt wieder empfangeſt, daß er mit Herrlichkeit bekleidet ſey.

Inzwiſchen magſt du dich verwundern wie aus einer ſo ſchlechten Materie des Leibes, ſo ein nützliches, kunſtreiches und überaus ordentliches Gebäude hat mögen verfertiget werden, und wie ſo gar viele und vielerley Dinge in einem ſolchen kleinen Raum,

Raum, als der menſchliche Leib in ſich begreifft, dergeſtalt können zuſammen gefüget werden, daß keines das andere hindere, ſondern vielmehr eines ohne das andere nicht ſeyn könne! Bedencke aber dabey, daß wenn der verweßliche Theil, der wieder dahin fället, mit ſo vieler Weisheit und Sorgfalt geſchaffen worden, was für ein wunderbares Geſchöpff muß nicht die unverweßliche Seele ſeyn, die ſonderbarlich zum Bilde GOttes gemacht iſt. Gleichwie nun die Vollkommenheit der Seele darinnen beſtehet, daß ſie GOTTes Bild ſey; alſo iſt auch dieſes nur für Vollkommenheit des Leibes zu achten, wenn er ein beqvemes Behältniß, und Inſtrument der Seelen zu GOtt-gefälligen Wercken ſeyn kan, oder was noch mehr iſt, wenn er gewürdiget werden kan, eine Wohnung der mit GOTT vereinigten Seelen, und alſo ein Tempel GOTTes, und ein Glied des Leibes Chriſti zu ſeyn. Denn diß iſt ſein Adel, zu welchem GOTT ihn gebildet hat, und noch erhält, auſſer welchem er an und vor ſich ſelbſt ein ſehr geringes und elendes Gefäſſe iſt.

Geliebter Leſer, dieſes wenige hat von der Beſchaffenheit und rechtem Gebrauch des Leibes ſollen gleichſam Einleitungsweiſe erinnert werden, nicht allein weil man ſpüret, wie wenig ſolches von den meiſten Menſchen, ich will nicht ſagen, erkannt, ſondern nur recht bedacht, und zu Hertzen genommen wird, welches doch ihr eigentliches Principium Actionum ſeyn muß, wenn ſie nicht gantz ungewiß bleiben wollen, was ſie mit ihrem Leibe machen, und wie ſie ſich deſſen und des natürlichen Lebens ohne ihren künfftigen Schaden gebrauchen ſollen: ſondern auch vornemlich darum, damit auch dieſer Tractat bey einem jeden deſto leichter den rechten Zweck, die Ehre GOttes, erreichen, und eben zu dem Ende geleſen werden möge.

Denn wenn hierinnen eine Anweiſung gegeben wird, nicht allein, wie man ſeine von GOTT geſchenckte Geſundheit und Kräffte des Leibes erhalten, ſondern auch wie man unter GOttes Segen die verlohrne Geſundheit wieder erlangen ſolle; ſo geſchicht ſolches nicht zu dem Ende, die Menſchen anzuweiſen, wie ſie den ungehinderten

ten Gebrauch des Leibes behalten oder wieder bekommen ſollen, damit ſie mit deſto weniger Hinderniß und Auffenhalt, die Ordnung GOTTes im Gebrauch des Leibes und der Creaturen verkehren, dadurch ihrer eigenen Seele ſchaden, zu einem üppigen Leben, und zur Beleidigung GOTTes bequem gemacht werden ſollen, ſondern daß ſie ſich ihres Leibes bey der kurtzen Zeit ihres Lebens ohne Zeit-Verluſt, zur Ehre und Lobe GOttes, und ihrem eigenen Heyl recht gebrauchen mögen.

Diejenigen nun, die bey Verleyhung götlichen Segens durch Handleitung dieſes Tractats von ihren Kranckheiten werden befreyet, und bey guter Geſundheit erhalten werden, ſo ſie ein anders thun, und ihre Leibes-Kräffte GOTT nicht aufopffern und heiligen, können verſichert ſeyn, daß ſie gantz wider den Endzweck dieſes Tractats handeln, und wird dieſe Schrifft eben ſo wohl als andere gemißbrauchte Geſchöpffe, wider ſie vor GOTT zeugen, ſo lange ſie in ſolchem Mißbrauch ſtehen, bleiben.

Das

Das übrige, was noch vom Nutzen und rechten Gebrauch dieſes Tractats, und ſonſt zu erinnern nöthig geweſen, wird der geliebte Leſer aus folgendem Vorbericht mit mehrern vernehmen können: Wormit denſelben göttlicher Regierung empfehle, von Hertzen wünſchende, daß er ſich dieſes Tractats mit Nutzen und Vergnügen möge bedienen können.

Ordnung derer Theile und Capitel des gantzen Buchs.

Der erſte Theil.

Vorbericht von dem Endzweck und Inhalt deſſelben pag. 1. ſqq.
Cap. I. vom Menſchen 21. ſqq.
II. von der Seele 42
III. von der Vereinigung des Leibes und der Seele, und von dem Effect derſelben 76
IV. von der Beſchaffenheit des Leibes insgemein 95
V. von der Structur des Leibes und vom Nutzen der Glieder 108
VI. von dem kunſtreichen Mechaniſmo des Leibes und von deſſen Nutzen 173
VII. von dem Directore und Beweger der Machine des Leibes 195
VIII. von denen Aufweckern der Bewegungen, oder von der Sinnlichkeit, Phantaſie und Memorie 220
IX. von denen Bewegungen insgemein und von deren Eigenſchaften und Unterſcheid 243
X. von denen Bewegungen und Wirckungen des Gemüths, oder von denen Affecten 253
XI. von der Vernunft, oder Motu voluntario, der äuſſerlichen freywilligen Bewegung 277
XII. von denen Motibus vitalibus ordinariis, oder von denen Bewegungen, ſo zur Erhaltung des Leibes und natürlichen Lebens erfordert werden 296

Cap. XIII. von dem Motu ſanguinis progreſſivo und Motu tonico, oder von dem Umlauff des Geblüts und Ausſpannung der Fibrarum nnd feſten Theile 302

XIV. von denen Motibus Secretionis und Excretionis, oder von der Reinigung des Geblütes und von der Austreibung der Unreinigkeiten 325

XV. von der Verdauung der Speiſen, Verfertigung des Chyli und Lymphæ, und von der Nutrition oder Ernehrung und Ausbeſſerung des gantzen Leibes 347

XVI. von denen Motibus vitalibus extraordinariis, oder von denen auſſerordentlich zur Beſchützung des Leibes und Erhaltung des Lebens angeſehenen Wirckungen 358

XVII. von der genauen Gemeinſchaft und Verbindung der Motuum vitalium mit denen Gemüths-Wirckungen, und von dem unvermeidlichen Einfluß derſelben in einander 381

XIIX. von denen äuſſerlichen Dingen, wie ſie ſich gegen den Menſchen und gegen die Motus vitales verhalten 413

XIX. von der Ruhe des Leibes und der Seele, und von der Nothwendigkeit zur Erhaltung des Leibes 434

XX. von denen Gebrechen und Unvollkommenheiten des Lebens, und von deſſen Hinfälligkeit und Ende 463

XXI. von dem Nutzen der bißherigen Betrach-

tungen zur Erhaltung der Geſundheit, oder von der Diæt, welche man, die Geſundheit zu erhalten, wahrnehmen ſoll 484

Der andere Theil.

Vorbericht von der Göttlichen Vorſorge bey Erfindung unterſchiedener kräfftiger Artzneyen, und wie ſie die Edirung dieſes Tractats veranlaſſet pag. 519

Cap. I. von denen Kranckheiten insgemein, worinnen ſie beſtehen 566

II. von denen Urſachen der Kranckheiten 583

III. von denen Wirckungen der Natur bey Kranckheiten, oder wie ſich die Natur bey Kranckheiten ſelber helffe 607

IV. von den unterſchiedenen Namen der Kranckheiten nach den unterſchiedenen Urſachen und unterſchiedenen Wirckungen gegen dieſelben 626

V. von den Hinderniſſen derer bey Kranckheiten entſtandenen Wirckungen der Natur 639

VI. von der Art und Weiſe, wie man der Natur zu Hülffe kommen ſoll, oder von demjenigen, was ein Medicus bey Kranckheiten zu beobachten 653

VII. von denen Mitteln und Artzneyen, mit welchen man der Natur zu Hülffe kömmt, und wie ſolche beſchaffen ſeyn ſollen 674

VIII. von dem Mangel guter und kräfftiger Artzneyen 689

IX. von einem Selectu guter Artzneyen, oder von einigen ſichern kräfftigen und bewährten Medicamenten, und von deren Eigenſchafft,

Nu-

Nutzen und rechten Gebrauch 723

Cap. X. von merckwürdigen Exempeln ſonderbarer durch vorher benennte Medicamenta, ſonderlich durch die Eſſentiam dulcem und Pulverem vitalem geſchehenen Curen 790

XI. von noch einigen andern Artzneyen, deren ſich ein ieder mit weit gröſſern Nutzen anſtatt der ſo genannten Haus-Mittel bedienen kan 838

XII. von denen äuſſerlichen Mitteln, uud deren rechtem Gebrauch 866

XIII. von der Diæt der Krancken, wie ſie ſich beym Gebrauch der Artzney-Mittel verhalten ſollen 887

XIV. von denen Kennzeichen und Urſachen einer leichten und ſchweren Cur 897

XV. von denen Kranckheiten, ſo von Ermangelung nöthiger Wirckung der Natur entſtehen, inſonderheit von verhaltenen Excretionibus 915

XVI. von denen Kranckheiten, bey welchen die Natur was auszutreiben ſuchet 981

XVII. von denen Kranckheiten, bey welchen die Natur etwas austreibet 1095

XVIII. von denen Kranckheiten, bey welchen die Wirckung der Natur gehindert wird 1128

Anhang.

Von den Zufällen und Kranckheiten derer Schwangern 1142

Von den Zufällen und Kranckheiten der Gebährenden 1179

Von denen Zufällen und Kranckheiten der Wöchnerinnen und Säugenden 1203

Von denen Zufällen und Kranckheiten der kleinen Kinder 1217

Vorbe-

Vorbericht

Von dem Endzweck und Inhalt dieſes TRACTATS.

§. 1.

Es wird in dieſem Tractat von der Beſchaffenheit des Menſchen gehandelt, und zu deſſen Erkenntniß einige Anleitung gegeben werden. Da man nun alles zu einem gewiſſen Nutzen und Endzweck zu richten bemühet iſt, ſo iſt auch nichts von dem Zuſtande des Menſchen vorgetragen worden, was man nicht vorgemeldtem Vorhaben gemäß zu ſeyn erachtet: wie ſich denn auch alles, was allhie abgehandelt wird, dahin concentriret, daß der Menſch aus der Betrachtung ſeines Leibes und Gemüths, und derer in einander flieſſenden Bewegungen, auch aus der Erkenntniß deſſen, was ihm von denen äuſſerlichen Dingen begegnet und zuſtöſſet, ſchlieſſen lerne, wie er ſich in Anſehung des Gemüths gegen den Leib, und in Anſehung

Endzweck dieſes Tractats.

ſehung des Leibes gegen das Gemüth, in Anſehung aber des Gemüths und Leibes gegen die äuſſerlichen Dinge verhalten ſolle: und wie er ſeine Bewegungen und Wirckungen dißfalls einzurichten, zu ordnen und zu mäßigen habe, damit die nöthige Ordnung und der Vigor derer Motuum vitalium, durch welche das zeitliche Leben erhalten wird, dadurch nicht interrumpiret, turbiret und gebrochen werde.

erfordert eine Information für die Vernunft,

§. 2. Und ob wir gleich hiebey ſonderlich auf die Wohlfahrt des Leibes unſer Abſehen richten, ſo haben wir es doch auch darinnen mit der Vernunfft zu thun, daß ſie überzeuget werde, in was für Schrancken ſie ſich halten müſſe, wenn ſie den Cörper bey guter Geſundheit und Kräfften durch alle Anſtöſſe dieſes Lebens hindurch führen wolle. Denn der Natur ſelbſt können wir nichts ſagen, als welche die Geſetze der wahren Ordnung weit lebhafter in ſich eingedrücket hat, und davon nicht ſo leicht abweichen würde, wenn ihr nicht die Vernunfft, welche die Beſchaffenheit der äuſſerlichen Dinge beurtheilet, und nach derſelben den Leib regieret, vieles, das ſie (die Natur) irret und in ihren Wirckungen turbiret, ſelbſt in Weg würffe.

§. 3. Und das thut ſie zwar vielfältig aus einer ſolchen Schwachheit, nach welcher ſie zu ſchädlichen und unordentlichen Dingen geneigt iſt; ſonderlich aber auch aus Unwiſſenheit, daß ſie nicht informiret iſt, wie ſie ſich bey denen mancherley Vorfällen und zweiffelhafften Umſtänden verhalten ſolle. Dannenhero iſt ſie bey ihrer Unwiſſenheit wie ein Steuer-Mann, der auf einer unbekannten See ſchiffet, welche mit vielen Strudeln, Sandbäncken und Klippen, ſo mit den Wellen bedecket ſind, angefüllet iſt: der als gantz unerfahren wie er das Schiff weißlich regieren ſoll, es bloß dahin waget, und daher vielmahl recht auf die Klippen loß ſegelt, und ſeinem Untergang mit vollen Seegeln entgegen fähret.

welche in der Beſchaffenheit des Leibes gantz unwiſſend iſt.

§. 4. Wie gefährlich iſt es nun, ſich ſelber nicht zu kennen? wie gefährlich, nicht zu wiſſen was unter den äuſſerlichen Dingen, unter welchen man wandelt, verborgen ſtecke? wie gefährlich, keine Kundſchafft zu haben, wie Wille und Verſtand ſich dabey zur Errettung des Lebens beweiſen ſollen? Denn daher geſchiehet es vielfältig, daß viele ihr Leben, das doch ſo koſtbahr und theuer iſt, auf eine ſolche

Dieſe Unwiſſenheit iſt (1) dem natürlichen Leben gefährlich. Denn die Gefahr wird nicht

abgewendet, das Böſe aber eingeführet.

Art verwahrloſen, daß ihnen hernach ſchwerlich wieder zu helffen ſtehet, da ſie doch deſſen faſt ohne Mühe hätten können überhoben ſeyn. Und aus eben dieſer Urſache legen vielmahls die meiſten Menſchen ſelbſt den Grund zu ihrem frühzeitigen Tode, oder doch wenigſtens zu ſchweren Kranckheiten: indem ſie durch Unwiſſenheit ſolche ſelbſt einführen, oder, wenn ſie ohne ihre Schuld entſtanden, ſelbige, ſo lange ſie noch leichtlich hätten köñen corrigiret werden, eben auch aus Unwiſſenheit nicht achten, biß endlich das Ubel dergeſtalt überhand nimmet und halsſtarrig wird, daß es hernach entweder gar nicht, oder nicht völlig, oder ſehr ſchwerlich zu heben. Dieſes alles ſind ſehr unglückliche Früchte der Unwiſſenheit.

und das Gute offtmahls verworffen.

§. 5. Hinwieder geſchiehet es, daß ſie gewiſſe auſſerordentliche Bewegungen, weil ſie incommode ſind, abermahl aus Unwiſſenheit, für böſe und ſchädlich erklähren, die doch zur Abwendung des Böſen ſehr nützlich, und eben darzu angeſehen ſind. Daher nehmen ſie, wiewohl aus einer Kühnheit die nicht zu entſchuldigen iſt, dieſe Indication daraus, daß ſolche Bewegungen müſten gedämpffet werden, und ſchreiten auch ferner ſelbſt zur Sache,

und

und unterſtehen ſich allerley Hauß-Mittel dagegen zu gebrauchen, und das vermeynte Ubel zu dämpffen. Wenn nun ſolches geſchehen, und ſie ſich dadurch die erſte Staffel zum ungeſunden und kräncklichen Leben ſelber gebahnet, der Schade aber nicht gleich augenblicklich loß bricht, weil er ſich erſt in ihrem Inwendigen nutriret, und nach und nach ſtärcket; ſo vermeynen ſie was groſſes ausgerichtet zu haben: Und wenn ſie dergleichen Zufälle hernach auch bey andern gewahr werden, ſo laſſen ſie nicht ab ſie zu überreden, biß ſie dieſelben, unter der Meynung ihnen eine Wohlthat und Liebe zu erzeigen, zugleich mit ſich unglücklich gemacht.

§. 6. Und ob ſie gleich ſolches nicht allemahl ſelber thun, ſo finden ſich doch öffters andere, die ſolches unter dem Nahmen eines Medici bewerckſtelligen; welche ſolchen Falles von einer unrecht fundirten Erkenntniß der Kranckheiten hiezu verleitet, ſelbſt nicht wiſſen was ſie thun: und ſo weit entſchuldiget ſind, ſo weit ſie es in guter Abſicht verrichten, und wenigſtens eine ſehr gute Intention dabey führen; ob gleich immittelſt diejenigen, welchen darunter ein würcklicher Schade zugefüget wird, ſehr zu bedauren ſind.

Welches auch aus falſcher Erkenntniß geſchiehet.

Der Schade, ſo hieraus entſtehet, wird nicht erkannt.

§. 7. Weil ſich nun der Schade nicht allemahl gleich offenbahret, (wiewohl er öffters handgreifflich genug damit verknüpffet iſt) ſondern die Leute hingegen, weil ſie von der Incommodität ſolcher extraordinairen Wirckungen der Natur befreyet ſind, ſich wieder im ordinairen Zuſtande, oder, wie ſie meynen, wieder wohl befinden, aber nicht verſtehen, daß ſie immittelſt den Wurm im Leibe behalten: ſo ſtärcken ſie ſich ſelbſt unter einander, daß ſolches wohl gerathen ſeyn, und da hilfft kein Einreden, ſie davon abzubringen: Denn man kan mit ihnen nicht reden als mit Leuten, die die Sache verſtehen, dieweil man ſie überall von ihrem Cörper gantz unwiſſend findet.

weil er ſich nicht handgreifflich offenbaret.

§. 8. Inzwiſchen ſind ſie wie die Aepffel, in welchen inwendig die Made ſitzet und ihren Safft verzehret, dabey ſie äuſſerlich ſehr ſchön und lieblich anzuſehen bleiben: Sie ſind wie die Bäume, die von auſſen grünen und Früchte tragen, und an welchen man äuſſerlich keinen Tadel ſpühren kan, inwendig aber ſitzet der Wurm, der nach dem Kern zu arbeitet, und inwendig alles durchlöchert, daß ſie hernach nicht zu retten ſind. Alſo ſteckt auch bey ſolchen Menſchen der Schade inwendig ſo lange verbor-

gen

gen, biß er in allerley unordentlichen Motibus hervorbricht, und zwar endlich mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß dem Ubel ſo geſchwind nicht zu ſteuren. Und da meynet niemand, daß ſolches die Unreinigkeit aus der alten Wunde ſey, welche man der Natur ſchon vor einiger Zeit aus Unwiſſenheit geſchlagen hat.

§. 9. Darum halte ich für gantz gewiß, daß einem jeglichen Menſchen zukomme ſo viel von ſich ſelbſt und von dem Zuſtande ſeines Leibes und Gemüths zu wiſſen, als er bey allerley vorſtoſſenden Fällen benöthiget iſt, daraus zu urtheilen, was darunter für ihn dienlich oder ſchädlich ſey. Wie will einer wiſſen, was er erwehlen, was für eine Lebens-Art er führen, und wie er ſich dabey in allen temperiren ſolle, wenn ihm alles fremde und unbekannt iſt? Es iſt nicht möglich, daß er allemahl von einem Medico völligen Beſcheid davon einnehme, weil er ſolchen nicht allemahl bey ſich hat. Es iſt auch nicht gewöhnlich, einen Medicum zu conſuliren, wenn einem noch nichts fehlet: dieweil man ihn nur bey wircklich entſtandenen Kranckheiten, und bey empfindlichen in der That ſich äuſſernden Unordnungen zu Rathe ziehet. Wenn aber der

Es ſoll ein jeder ſelbſt wiſſen zu prüfen, was geſund ſey.

Menſch das Ubel ſchon empfindet, ſo iſt das, wovon wir reden, bereits verſäumet. Man findet zwar dergleichen Regeln gnug vorgeſchrieben, nach welchen ſich einer, der geſund ſeyn will, halten ſoll; es iſt aber wenigen damit geholffen, weil nicht eine Natur wie die andere iſt.

als welches das Mittel iſt ſolchem Schaden vorzubeugen.

§. 10. Darum können wir in dieſer Sache keinen beſſern Rath ertheilen als dieſen, daß derjenige, der ſeine Geſundheit bewahren will, ſelbſt ſo viel ſeinen Leib und ſeine Natur erkennen lernen ſolle, damit er durch ſolche gefaſte Erkenntniß ſelbſt vermögend werde, zu urtheilen und zu prüfen, was ſeinem Leib geſund ſey.

Die Verabſäumung dieſer Erkenntniß gehöret unter die menſchlichen Thorheiten.

§. 11. Man hat es billig unter die menſchlichen Thorheiten zu rechnen, daß, da ſie von Jugend auf in ſolcher Begierde nach Wiſſenſchafften brennen, ſie zwar eifrig ſind, Dinge zu erforſchen die viel 1000. Meilen von ihnen ſind, aber das nicht achten, daß ſie wegen ihrer eigenen Perſon in der gröbſten Unwiſſenheit biß über die Ohren ſtecken. Gelehrte Leute ſchämen ſich vielmahl, daß ſie gantz roth davon werden, wenn ſie etwan in der Lateiniſchen Sprache den Genitivum an Statt des Dativi

tivi ausgeſprochen, oder wenn ſie eine Sylbe, die kurtz iſt, lang pronunciret haben: ſie ſcheuen ſich aber öffters nicht, gantz ungereimte Dinge von ihrem Leibe, Geblüte, Verdauung, u.ſ.w. vorzubringen. So wenig ſind die Menſchen um ſich ſelbſt beſorget.

§. 12. Was ſoll ich von dem menſchlichen Gemüthe und deſſen Kräfften ſagen? da ja bekannter maſſen ſolche von den meiſten gantz vergeblich und umſonſt, wie Waſſer, ausgeſchüttet werden, darüber ſie doch in ihrer Unwiſſenheit noch dazu gantz unbeſorgt ſind; wie einer, der einen Gold-hältigen Sand oder Erde aus Unwiſſenheit wegwirfft und verſchleudert. **Dieſe Unwiſſenheit iſt (2) dem Gemüthe ſchädlich.**

§. 13. Wie wenig ſind doch, welche wiſſen, in welcher Ordnung die Wirckungen des Gemüths, der Vernunfft, der Phantaſie, der Sinnen, und die Motus vitales flieſſen ſollen? was ein jegliches von dieſen Dingen für eine Zeit habe, in welcher es, ohne Turbation der übrigen, weit leichter und weit kräfftiger, und mit beſſerer Ruhe geſchehen könne? **Wenige wiſſen die Gemüths-Kräffte ordentlich zu gebrauchen.**

§. 14. Daher die meiſten bloß aus Unwiſſenheit wieder ſich ſelbſt und wieder ihr eigen Leben ſtürmen, ſich ſelbſt gantz unnöthiger Weiſe ihr Leben ſauer machen, und öffters gar ver- **daher ſie ſich ſelbſt verderben.**

verkürtzen, und alſo das von dem Schöpf-
fer geſetzte Ziel ihres Lebens nicht errei-
chen.

Dieſe Unwiſſenheit iſt (3) auch dem geiſtlichen Leben hinderlich.

§. 15. Nachdem auch das geiſtliche Leben eines Chriſten, deſſen Aufrichtung und Erhaltung doch der wahre und eigentliche Endzweck des zeitlichen Lebens iſt, in dem natürlichen Leben gleichſam wie mit einer Schale umgeben iſt, und recht wie der Kern darinnen ſtehen und wachſen ſoll, auch daher einen ſo genauen Einfluß und Gemeinſchafft mit demſelben zeiget; was für ein unausſprechlicher Schade entſtehet nicht bey viel tauſend Menſchen aus Unwiſſenheit dieſer Sache, die ſich gleichwohl in dieſem Punct bey ihnen befindet? Denn weil ſie die genaue Verbindung der geiſtlichen Bewegungen mit den leiblichen nicht einſehen, und daher dasjenige, was zum Chriſtenthum und zum Heil der Seele gehöret, ſo weit ſtellen von dem, was zum äuſſerlichen Leben gehöret, und dadurch die Einheit, die durch die Vereinigung der Seele mit dem Leibe eingeführet worden, gleichſam aufheben; ſo geſchiehet es, daß ſie in Dingen die das zeitliche Leben betreffen, gantz inconſiderat verfahren, und ſich aus dieſem Grunde eine gantz andere Regul und Norm vorſchreiben laſſen,

nach welcher ſie das natürliche Leben führen. Und da dieſe den Regeln des göttlichen Willens, und dem Geſetz des Geiſtes gantz ſchnur ſtracks entgegen ſtehen, ſo pflegen ſie dieſen Unterſcheid des Leibes und der Seele, des natürlichen Lebens und geiſtlichen Lebens, des menſchlichen Wandels und des Chriſtenthums, zu ihrer Entſchuldigung anzuführen.

§. 16. Auch viel gute Gemüther leiden davon offtmahls Schaden, indem ſie ſich aus Unwiſſenheit, in dem Gebrauch des zeitlichen Lebens und derer Bewegungen des Leibes, allzu groſſer Freyheit bedienen, und weil ſie den Leib und das natürliche Leben, die Seele und das geiſtliche Leben, nicht als ein zuſammen vereinigtes Ding zu betrachten wiſſen, ſondern eine ſolche Scheidung in deren Wirckungen und Bewegungen anſtellen; ſo geſchiehet es auch, daß ſie ſich unterſchiedene Zwecke vorſtellen, und nach dem Leibe ſich dieſes zeitliche Leben zu ihrem Ziel ſetzen, und meynen denn dabey, dem Gemüthe nach, oder wie ſie zu reden pflegen, im Hertzen GOtt zu verehren. Und dieſes, meynen ſie, laſſe ſich ſehr wohl thun, weil ſie nicht erkennen, in welcher Kette und Verbindung alle Kräffte in ihnen ſtehen, und weſſen

Sonderlich daß man die Vereinigung des natürlichen Lebens, des Gemüths und geiſtlichen Lebens nicht erkennet,

ſen Inſtrument das Leben des Leibes ſey, und wie es daher gantz dem geiſtlichen Leben ſubordiniret werden müſſe.

Woraus gefährliche Irthümer erwachſen.

§. 17. Ja es gerathen viele aus groſſer Unwiſſenheit gar auf gefährliche Gedancken von einigen Regeln, die dem Menſchen in Heiliger Schrifft anbefohlen werden: weil ſie nicht begreiffen, was ſolche mit dem Chriſtenthum für eine Verbindung haben; Und entſtehen daraus viel ärgerliche Gedancken, die den Menſchen verleiten, von ſolchen nothwendigen und heiligen Geboten der Schrifft gantz verächtlich und höhniſch zu reden. Dahin gehöret ſonderlich jenes Gebot: Ihr eſſet oder trincket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu GOttes Ehren. Da können ſie nicht begreiffen, wie das möglich ſey, daß man zur Ehre GOttes eſſen und trincken könne. Item: Der Menſch ſolle Rechenſchafft geben auch für ein jedes unnützes Wort, das er geredet hat; und andere dergleichen göttliche Lehren mehr.

und unchriſtliche Urtheile über Angefochtene.

§. 18. Man ſiehet auch offt, was für unchriſtliche, unverantwortliche, mehr als heydniſche Urtheile vielmahls gefället werden, von Leuten, die in geiſtlichen Anfechtungen,

oder in einem Kampff einer ernſtlichen Buſſe ſtehen, und davon, auch dem Leibe nach, dergeſtalt angegriffen werden, daß ſie, wie die Buß-Pſalmen bezeugen, gantz kranck und elend ausſehen. Daher denn viele verleitet werden, den gantzen Kampff für lauter Wirckungen der Natur und Phantaſey zu halten, weil ſie an dem Menſchen gantz blind ſind, und nicht ſehen, wie ein Rad von dem andern gerühret und getrieben werde.

§. 19. Dieſes hat uns nun bewogen, den Grund von der gantzen Sache vor Augen zu legen, damit ein jeder ſelbſt ſehen und begreiffen könne, wie ſolches alles zuſammen hange, und wie eines aus dem andern flieſſe. Denn ob wir wohl ſonderlich befliſſen ſeyn werden, den Zuſtand des Leibes vorzuſtellen, und alſo davon ex profeſſo zu handeln, ſo werden wir doch (wie wir denn auch wegen der genauen Vereinigung des Leibes und der Seele ohne Zerſtümmlung der Sache nicht anders können) von dem Gemüth und deſſen Beſchaffenheit und Wirckung ſo viel jedesmahl kürtzlich mit beyfügen, daß es zu mehrerem und gründlichem Nachforſchen Gelegenheit geben könne.

Daher wird der Grund dieſer Sache in dieſem Tractat erkläret.

deſſen kurtzer Inhalt hier erzehlet wird.

§. 20. Dieſes iſt alſo der Endzweck dieſer gegenwärtigen Arbeit: Damit aber ein jeglicher zum Voraus ſehen möge, was in dieſem gantzen Tractat eigentlich abgehandelt werde, ſo haben wir dem Leſer in dieſem Vorbericht einen kurtzen Begriff von der gantzen Materie, ſo in dem folgenden abgehandelt wird, zu machen für dienlich erachtet.

Das erſte Cap. handelt vom Menſchen insgemein

§. 21. Im erſten Capitel wird von dem Menſchen überhaupt gehandelt, und ſelbiger nach ſeinem Urſprung, Wachsthum und Veränderung, und wie es endlich mit ihm ablauffe, kürtzlich beſchrieben.

Das 2. Capitel von der Seele.

§. 22. Im zweyten Capitel wird die Seele, ſonderlich in der Abſicht wie ſie mit dem Leibe vereiniget iſt, erwogen, deroſelben Urſprung, Eigenſchafft, Unterſcheid, Bewegungs-Krafft, Geſchicklichkeit den Leib zu regiren, und andere darzu gehörige Eigenſchafften vorgeſtellet.

Das 3. und 4. C. von der Vereinigung der Seele und des Leibes, und

§. 23. Darauf wird im dritten Capitel von der Vereinigung der Seele mit dem Leibe, und von der Wirckung und Nutzen ſolcher Vereinigung; im vierten Capitel aber von der Beſchaffenheit des Leibes insgemein gehandelt, aus was für Materie er beſtehe,

ſtehe, woher die Form der Glieder entſtehe, was deſſen eigentliche Beſchaffenheit und Eigenſchafft ſey, was für Fehler und Unvollkommenheiten er beſitze, was für ein Unterſcheid unter den Leibern, was deſſen Endzweck und Nutzen ſey, und wie er endlich verweſe. vom Leibe insgemein.

§. 24. Im fünfften Capitel wird die Structur des Leibes überhaupt, und aller ſo wohl flüßiger, als feſter Theile inſonderheit vorgeleget, und deren Lager, Geſtalt und Nutzen beſchrieben. Das 5. Capitel von der Structur des Leibes.

§. 25. Im ſechſten Capitel wird der Mechaniſmus des gantzen Leibes vorgeſtellet, und gewieſen, was die Structur der Glieder für einen Vorſchub und Erleichterung in der Bewegung thue, und mit was für Kunſt-Wercken, und künſtlichen Maſchinen der Cörper verſehen ſey. Das 6. Cap. vom dem Mechaniſmo des Leibes.

§. 26. Im ſiebenden Capitel wird von dem Directore oder Beweger dieſer Machine gehandelt, und bewieſen, daß ſolcher die Seele ſelber ſey. Das 7. C. von dem Beweger der Machine des Leibes.

§. 27. Darauf wird im achten Capitel von denen Aufweckern derer Bewegungen, nehmlich von der Sinnlichkeit gehandelt, und die Art und Beſchaffenheit, Krafft und Wir- Das 8. Capitel von denen

Aufweckern derer Bewegungen oder von den Sinnen, der Phantaſie und Memorie.

Wirckung der äuſſerlichen Sinne, des Geſichts, Gehörs, Gefühls, Geruchs und Geſchmacks, wie auch der innerlichen, der Phantaſie und Memorie vorgeſtellet; welchem noch die Beſchaffenheit und der Nutzen des Senſus vitalis beygefüget wird.

Das 9te Cap. von denen Bewegungen ſelbſt.

§. 28. Nach dieſem werden **im neunten Capitel** die Bewegungen des Menſchen ſelbſt vorgeſtellet, und in ihre Claſſen, ſonderlich in Bewegungen und Wirckungen des Gemüths, und in Motus vitales eingetheilet.

Das 10te und 11te Cap. von den Affecten der Vernunft und äuſſerlichen Bewegungen.

§. 29. Darauf wird **im zehenden Capitel** von den Bewegungen des Gemüths, ſonderlich von denen Affecten, und **im eilfften Capitel** von der Vernunfft gehandelt, deren Natur, Eigenſchafft, Urſachen und Wirckungen vorgeſtellet werden.

Das 12te Cap. von denen Motibus vitalibus ordinariis insgemein, und das 13. 14. 15. von der Circulation, Excretion und Chylification insonderheit.

§. 30. **Im zwölfften Capitel** werden die Wirckungen und Bewegungen des natürlichen Lebens, oder die Motus vitales ordinarii insgemein erkläret, und im folgenden **dreyzehenden Capitel** die Bewegung und Circulation des Geblüts und der übrigen Humorum, und die Krafft und Wirckung derſelben zur Erhaltung des Lebens. Es wird daſelbſt gezeiget, wovon die Flüßigkeit und Wärme des Geblüts entſtehe, und woher der Schweiß

Schweiß, die Galle, der Urin, und der Schleim komme: Darauf wird **im vierzehenden Capitel** abgehandelt, wie ſolche vom Geblüt geſchieden werden, und warum ſie excerniret werden müſſen, auch wie, und durch was für Glieder ſolches geſchehe. Alsdenn wird **im funffzehenden Capitel** gewieſen, warum man eſſen und trincken müſſe, was aus Speiſe und Tranck entſtehe, und wie ſolche in einen Nahrungs-Safft verwandelt werden: item, wie die Vollblütigkeit entſtehe, und wie ſolcher von der Natur ſelbſt abgeholffen werde.

§. 31. Weil aber nächſt dieſen ordinairen Wirckungen der Natur, bey vielen auch noch unterſchiedliche andere auſſerordentliche Bewegungen, bey gewiſſen Umſtänden der Zeit, des Jahres, des Orts und des Leibes zum Vorſchein kommen, ſo wird in dem **ſechzehenden Capitel** von den Motibus vitalibus extraordinariis, oder von denen auſſerordentlichen zur Beſchützung des Leibes, und Erhaltung des Lebens angeſehenen Wirkungen gehandelt: und dadurch Anweiſung gegeben, ſolche von denen Kranckheiten zu unterſcheiden, und ſich deren zur Geſundheit und Vermeidung vieler Zufälle vortheilhafftig zu bedienen.

Das 16. Capitel von denen Motibus vitalibus extraordinariis.

Das 17. Capitel von dem Einfluß derer Motuum vitalium und derer Bewegungen des Gemüths in einander.

§. 32. Wenn nun alſo die Bewegungen, ſo wohl nach dem Gemüth, als nach dem Leibe, nach dem Leben der Seele, und nach dem Leben des Leibes vorgeſtellet worden, ſo wird darauf im ſiebenzehenden Capitel erwieſen, welche genaue Gemeinſchafft und Verbindung gefunden werde zwiſchen denen Motibus vitalibus und denen Gemüths-Wirckungen: was für ein unvermeidlicher Einfluß derſelben in einander ſich offenbahre: und wie die Bewegungen des Gemüths von denen Bewegungen des natürlichen Lebens, ingleichen auch die Bewegungen des natürlichen Lebens von denen Wirckungen des Gemüths unterſchiedlich alteriret, verändert und turbiret werden; welches nach allen Arten und Claſſen ſolcher Bewegungen erwieſen und behauptet wird.

Das 18. Capitel von dem Einfluß der äuſſerlichen Dinge in den Menſchen.

§. 33. Weil auch der Menſch unter den äuſſerlichen Dingen in der ſichtbaren Welt wandelt, und ſolche gleichfalls einen offenbaren Einfluß in den gantzen Menſchen haben, ſo wird im achtzehenden Capitel die Beſchaffenheit derſelben kürtzlich unterſuchet, wie ſie ſich gegen den Menſchen verhalten, und wie ſich der Menſch hinwieder gegen ſie zu verhalten habe, angewieſen. Nachdem

auch viele derſelben ſchädlich ſind, ſo wird gezeiget, wie der Menſch dagegen gewaffnet ſey, daß er dabey leben könne. Die äuſſerlichen Dinge ſelbſt aber, werden in zwey Claſſen getheilet, da einige den Menſchen nicht allein äuſſerlich berühren, ſondern auch einen Eingang in ihn haben; welche wieder entweder unmittelbar zur Erhaltung des Lebens erfordert werden; oder zur Erquickung des Menſchen dienen, wenn er ſich in ſeinen Beruffs-Geſchäfften ermüdet; oder zur Artzney, wenn etwan der Leib wäre beſchädiget worden. Einige ſind den Menſchen zur Ubung, zur Arbeit und Leibes-Bewegung gegeben, welche theils ihm ſelbſt, theils andern zur Kleidung, zur Wohnung, oder zu anderm Nutzen dienen: Wobey denn zugleich von der Nothwendigkeit der Arbeit und Bewegung gehandelt, und gezeiget wird, in welcher Proportion ſolche in Abſicht des Gemüthes geſchehen müſſe.

§. 34. Indem aber ſo wohl hiedurch, als auch durch die übrigen Würckungen, ſo wohl des Gemüths als des natürlichen Lebens, der Menſch ermattet wird, ſo wird **im neunzehenden Capitel** die Nothwendigkeit der Ruhe zur Erhaltung des Lebens vorgeſtellet; — Das 19. Capitel von der Ruhe des Leibes und Gemüthes.

da denn ſo wohl von der Gemüths-Ruhe, als dem Grunde der Ruhe des Leibes, und denn auch von der Ruhe des Leibes ſelbſt, und inſonderheit vom Schlaff, und was damit verknüpfft iſt, das nöthigſte abgehandelt wird.

Das 20. Capitel von denen Gebrechen natürlichen Lebens, und von deſſen Ende.

§. 35. Dieſes alles wird bey den Menſchen mit groſſer Unvollkommenheit bewerckſtelliget; daher das menſchliche Leben nicht allein ſehr vielen Gebrechlichkeiten unterworffen iſt, daß es nicht allein faſt einer beſtändigen Kranckheit ähnlich ſiehet, ſondern auch endlich gar dahin fället und ein Ende nimmet. Welches im **zwantzigſten Capitel** betrachtet, und gezeiget wird, daß eine beſondere göttliche Weißheit darunter verborgen ſey, welche ſolches zugelaſſen.

Das 21. Capitel von der bey ſolchen Gebrechen nöthigen Lebens-Art, oder von der Diæt.

§. 36. Indem aber der Menſch bey denen vielfältigen Gefährlichkeiten, denen er ſtets exponiret iſt, gleichwohl ſeinen Lebens-Lauff auf einige Jahre zu führen, und die Geſundheit des Leibes dabey nöthig hat, ſo wird endlich im **ein und zwantzigſten Capitel** diejenige Lebens-Art, ſo wohl nach dem Leibe als Gemüthe abgemahlet, bey welcher er der Gefahr entrinnen, und ſeine Lebens-Zeit unter dem Seegen GOttes ruhig, vergnügt und geſund zubringen könne. Womit denn endlich der

Unterricht von der Beſchaffenheit eines geſunden Menſchen, und der erſte Theil dieſes Tractats beſchloſſen wird.

Des erſten Theils Erſtes Capitel, vom Menſchen.

§. 1.

Es ſind ſo viel Dinge in der Welt, die ſehr ſonderbar ſind, und die von denen Menſchen ſelbſt bewundert werden; nichts aber unter allen iſt ſo edel und ſo Geheimniß-voll, als der Menſch ſelbſt; und daher, weil ſo gar vieles an demſelben zu betrachten vorfället, ſo iſt die Materie, nach welcher er erwogen wird, ſo mancherley, daß inſonderheit drey gantze ſo genannte Profeſſionen (nach der äuſſerlichen Verfaſſung, ſo unter gelehrten Leuten eingeführet, zu reden) unter den Menſchen damit beſchäfftiget ſeyn, deren jede ſo viel dabey zu thun findet, daß ſie alles dasjenige, was im Menſchen verborgen iſt, nicht gnug erſchöpffen kan. Der Menſch iſt das ſonderbareſte unter allen Geſchöpffen.

§. 2. Die Philoſophi nehmen ſonderlich die Seele und das Gemüth vor ſich, und betrach- Wird von Philoſophis,

Theologis und Medicis unterſchiedlich betrachtet,

trachten die Eigenſchafften des Verſtandes, des Willens, der Affecten, und eines tugendhafften Lebens: Die Theologi aber haben es vornehmlich mit demjenigen Theil des Menſchen zu thun, nach welchem er eine Fähigkeit hat, mit GOtt, dem höchſten Gute, vereiniget zu werden, und deſſen Gnade und Gemeinſchafft, nicht allein in dieſem Leben, ſondern auch ſonderlich in der Ewigkeit, zu ſeiner wahren und vollkommenen Seeligkeit zu genieſſen: Die Medici aber haben den Leib nebſt dem natürlichen Leben zu ihrem Objecto behalten, und ſind beſorget, die Geſundheit des Leibes zu erſetzen und zu erhalten.

und zwar nach einem dreyfachen Leben,

§. 3. Wer ſiehet nicht hieraus, daß durch ſolche Ordnung der Menſch häuptſächlich in einem dreyfachen Leben betrachtet werde, nemlich nach dem natürlichen Leben, nach dem Leben der Seele, und nach dem geiſtlichen Leben: Deren jegliches ſeine beſondere Form und Art, ſeine beſondere Eigenſchafften und Endzweck hat.

deſſen Exiſtentz erwieſen wird.

§. 4. Es findet auch ſolche Betrachtung an ſich ſelbſt ihren Grund; denn es iſt offenbahr, daß der Leib gantz was anders ſey, als die Seele, und daß das natürliche Leben des Leibes unterſchieden ſey von dem Leben der

Seele, ja des gantzen Menſchen; ſintemahl das Leben des Leibes endlich dahin fället, da hergegen das Leben der Seele unſterblich bleibet. Wenn wir nun weiter gehen, und das geiſtliche Leben betrachten, wer ſiehet nicht, daß auch ſolches nicht allein von dem natürlichen Leben, ſondern auch von dem Leben der Seele ſelbſt unterſchieden ſey? Und gleichwie ſolches von dem natürlichen Leben offenbahr iſt, ſo kan es auch von dem Leben der Seele nicht geleugnet werden, wenn man bedencket, daß der Menſch nicht allein das natürliche, ſondern auch das geiſtliche Leben verlieren könne; da inzwiſchen doch das Leben der Seele in ſich ſelbſt, obgleich ſehr unſelig, noch übrig bleibet.

Woher der Menſch das Leben der Seele, das natürliche und geiſtliche Leben empfange.

§. 5. Das Leben der Seele empfänget der Menſch zwar vornehmlich von GOtt, aber doch, vermöge göttlicher Verordnung, vermittelſt der Eltern, welchen er nach der Schöpfung durch den über ſie ausgeſprochenen Segen die Krafft ſich zu vermehren eingepflantzet: Das natürliche Leben entſpringet aus der Vereinigung der Seele und des Leibes, und das geiſtliche Leben wird durch eine beſondere Gnaden-Wirckung GOttes im Menſchen angerichtet, und daher das Leben, das aus GOtt iſt, genennet.

Die Art und Weiſe, wie die Menſchen anheben zu ſeyn, iſt ein Geheimniß.

§. 6. Was nun die Art und Weiſe anlanget, wie die Menſchen anheben zu ſeyn und zu leben, ſo iſt das noch ein unerſchöfft Geheimniß und Wunder in der Natur. Daher dasjenige, was davon kan geſaget werden, mehr in Wahrſcheinlichkeiten, als in gantz ausgemachten Gründen beſtehet.

Zwiſchen der erſten Schöpfung und jetziger Fortpflantzung deſſelben, findet ſich eine Analogie.

§. 7. Inzwiſchen gleichwie der Menſch, da er zuerſt durch eine unmittelbare Schöpfung von GOtt ſelbſt ſeinen Anfang genommen, und zwar ſo, daß der Schöpffer eine Materie oder Erde zur Formation deſſelben genommen, und ſolcher den lebendigen Othem eingeblaſen, wovon der Menſch eine lebendige Seele geworden; alſo findet man bey der jetzigen Art der Fortpflantzung des Menſchen dieſe Analogie mit der erſten Schöpfung, daß eine gewiſſe in einem Ovulo oder Eychen in Mutter-Leibe befindliche, hierzu deſtinirte Materie dabey gleichſam zum Grunde liege, welche bey der Zeugung, ſo zu ſagen, angehauchet und beſeelet wird; ſintemahl aus dem männlichen und weiblichen Saamen nur gantz was Subtiles dahin penetriret, indem nicht allein gedachtes Ovulum an dem Ovario oder Eyerſtock inwendig im Leibe, auſſer dem Utero, hanget, wo-

hin das materialiſche Theil des Saamens keinen Zugang hat: ſondern es wird auch nach unterſchiedener Anatomicorum Obſervation, die grobe Materie, welche gleichſam das Vehiculum oder Involucrum des rechten und eigentlichen Saamens iſt, wieder excerniret.

§. 8. So bald die Empfängniß geſchehen, thut ſich eine Alteration davon, nicht gleich im Utero, ſondern erſt an dem Ovario hervor, indem eines von denen daran befindlichen Ovulis etwas aufſchwellet, und hernach ohngefähr den dritten Tag darauf, erſt durch einen gewiſſen Ductum oder genannte Tubam Fallopianam in den Uterum, als die eigentliche Officin der Bildung des Leibes, eingeführet wird. Bey deſſen Empfängniß wird ein Eychen in Mutterleibe belebet, in die Gebähr-Mutter gebracht,

§. 9. Wenn nun dieſes häutigte Kügelchen oder Ovulum in den Uterum gebracht worden, ſo wird es hernach an denſelbigen befeſtiget, und vermittelſt eines ſubtilen Schleims gleichſam angeleimet. und daſelbſt angeleimet.

§. 10. Dieſer ſubtile Schleim wird hernach nach und nach ſtärcker, gröſſer und feſter, und endlich entſtehet daraus die ſo genannte Placenta uterina oder der Mutter-Kuchen, oder Hepar uterinum, oder Mutter-Leber, Wie der Mutter-Kuchen entſtehet,

weil ſie faſt wie die Leber ausſiehet, und mit Adern, Röhren und ſubtilen Drüschen verſehen iſt, durch welche der Nahrungs-Safft, ſo der Frucht zugeführet wird, noch mehr gereiniget und ſubtiliſiret wird.

wie auch die übrigen Theile der After-Bürde,

§. 11. Aus dem Ovulo ſelbſt aber, oder aus deſſen äuſſerlichem häutigen Weſen entſpringen die Involucra und Häute, in welchen die Frucht eingeſchloſſen iſt; welche zuſamt der Nabel-Schnur, Secundinæ oder die After-Bürde genennet werden, und zwiſchen welchen ſich viel Waſſer befindet: und damit die Frucht, welche aus der in dem Ovulo enthaltenen lymphatiſchen Materie gebildet wird, weil das Spatium ziemlich enge, nicht zu viel Raum wegnehme, ſo wird ſie rund zuſammen geballet, daß die Füſſe über den Kopff kommen.

und die Frucht ſelbſt.

Gehirn und Hertz werden am erſten gebildet.

§. 12. Bey der Bildung des Leibes hat man wahrgenommen, daß nicht der gantze Leib auf einmahl formiret, ſondern vornehmlich der Anfang von denen nöthigſten Gliedern gemacht, und dannenhero erſtlich das Gehirn und Hertz gebildet werde: welches letztere kaum als ein Hirſe-Körngen groß ſich ſchon beweget, und dahero von den Alten ſchon Punctum ſaliens genennet worden. Daher diejenigen

gen gantz keinen Grund haben, welche gläuben, daß der Cörper ſchon in der gantzen Geſtalt in dem Ovulo zu finden ſey.

§. 13. Dieſes iſt alſo die Art und Weiſe, wie die Menſchen anheben zu ſeyn, und ſo verhält ſichs mit dem Anfange des Leibes; nach welchem kein Unterſcheid geſpühret wird, und iſt kein anderer Weg für die Printzen und Groſſen gefunden worden, als eben dieſer, der allen gemein iſt, und müſſen ſie ſich eben ſo wol als die Geringſten und Armen, bey die 40. Wochen zwiſchen Koth und Urin (denn der Uterus lieget zwiſchen dem Maſtdarm und der Blaſe) aufhalten, und daſelbſt ihr Weſen bekommen. Es kan auch zu ihrem Leibe und Geblüte keine andere Materie, als die gemeine, und unten beſchriebene genommen werden: Denn, wenn man gleich eine Materie von Diamanten und Perlen dazu ſuppeditiren wolte, ſo würde ſolche doch nicht angenommen, ſondern die ordinaire, ſo der Verweſung unterworffen, behalten werden. Conf. Sap. VIII, 1--7.

Vornehme und Geringe haben einerley Anfang.

und einerley Materie des Leibes.

§. 14. Wenn die Frucht ſieben oder acht Wochen alt iſt, ſo ſind die Secundinæ, nach der gemeinen Obſervation, ſo groß wie eine Nuß, die Frucht ſelbſt aber iſt wie eine Ameiſe, welche

Gröſſe der Leibes-Frucht von acht Wochen.

welche aber doch ſchon ſo weit gebildet iſt, daß man Kopff, Arme und Schenckel daran erkennen kan. In der zehenden Woche iſt ſie etwan einen Finger lang, zu welcher Zeit ſchon die Augen, die Finger, und deroſelben Gelencke zu ſehen ſind.

und zehen Wochen.

In der zwantzigſten Woche iſt ſie zur Helffte und beweget ſich.

§. 15. In der zwantzigſten Woche ohngefähr fängt die Frucht an auch äuſſerliche Zeichen des Lebens von ſich zu geben, und ſich im Mutter-Leibe zu bewegen, von dannen man noch zwantzig Wochen biß zur Geburt rechnet: Es kan zwar dieſe Bewegung auch bißweilen acht oder vierzehen Tage eher geſchehen, wenn ſich etwan die Mütter zu ſehr bewegen, oder in der Küche oder ſonſt viel Wärme des Feuers an den Leib gehen laſſen.

Im ſiebenden Monat iſt die Bildung zwar vollendet,

§. 16. Im ſiebenden Monat iſt die Bildung überhaupt vollendet: Daher werden auch bißweilen Kinder von 7. Monaten zur Welt gebohren, mit welchen aber ſehr zärtlich umgegangen werden muß, damit, weil ſie noch allzuweich, man nicht etwas an ihnen zerbreche, oder, wenn man ſie zu hart angreiffet, die Cuticulam, oder das äuſſerliche Häutlein des Leibes abreiſſe.

aber die Geburt

§. 17. Daher, obgleich die Bildung bereits im ſiebenden Monat geendet iſt, ſo wird doch

doch die Frucht noch 2. Monate im Leibe behal- ten, und ordentlicher Weiſe mit dem Anfange des zehenden Monats erſt zur Welt gebohren, damit ſie inzwiſchen an Krafft und Feſtigkeit der Theile mehr zunehmen, und hernach deſto dauerhaffter ſeyn könne. geſchiehet ordinair im zehenden Monat.

§. 18. Gleichwie nun hierinnen die Natur des Kindes ſelbſt beſchäfftiget iſt; alſo iſt auch die Natur der Mutter, in deren Leibe es formiret wird, dabey nicht müßig. Denn erſtlich wird der Uterus nach geſchehener Empfängniß von ihr geſchloſſen und zugezogen; hernach erregen ſich allerley Zufälle und Bewegungen. Inſonderheit empfinden die Mütter einen Eckel vor Speiſen, verlieren ihre monatliche Reinigung, und pflegen ſich, ſonderlich des Morgens früh zu brechen: welches ſich zwar bey einigen im Anfange, bey andern um die Helffte, und bey etlichen um die letzte Zeit ihres Schwanger-ſeyns hervor thut. Es ſind auch mannichmahl einige, ſo dergleichen gar nicht verſpüren. Je mehr ſich aber ſolches im Anfange begiebet, je beſſer iſt es: und je mehr ſie ſich Zeit des Schwanger-gehens brechen, wenn es nur nicht allzu enorm iſt, je geſünder ſind hernach die Kinder, und je geſündere Sechs-Wochen pflegen ſie ſelbſt zu halten. Was für Wirckungen die Natur der Mutter bey der Empfängniß und Bildung beweiſe.

§. 19. Es

Wie die Frucht die Nahrung von der Mutter bekommt.

§. 19. Es iſt auch die Natur der Mutter zu ſolcher Zeit mit Præparirung des Nahrungs-Saffts oder der Lymphæ ſehr beſchäfftiget, welche aus dem Leibe der Mutter der Frucht zugeführet wird, und zwar wird er erſtlich mit dem Geblüte, ſo in den Arterien iſt, in die Placentam uterinam oder den Mutter-Kuchen getrieben, in demſelben von dem Geblüte abgeſondert, und hernach durch einen Canal, oder Ductum lymphaticum, ſo mit in der Nabel-Schnur enthalten, in den Leib des Kindes eingeführet, und zur weitern Formation und Nutrition deſſelben angewendet.

Von der Empfindlichkeit, Einbildungs-Krafft, und Begierlichkeit der Schwangern.

§. 10. Die ſchwangern Weiber ſind auch zu ſolcher Zeit, ſo wohl nach dem Leibe als Gemüthe, ſehr empfindlich, und werden zu allerley unordentlichen Affecten ſehr leicht erreget. Inſonderheit aber iſt die Begierlichkeit und Einbildungs-Krafft bey ihnen ſehr erwecket und wirckſam, nach welcher ſie offtmahls auf gantz wunderliche und ſeltſame Dinge, auf Kalck, Kreide, Spinnen und dergleichen gerathen, und nehmen ſolches mit dem gröſſeſten Appetit zu ſich. Wenn ſie aber in ihrer Luſt geſtöhret, und ihnen diejenigen Dinge, auf welche ſie mit ſolcher hefftigen Begierde gerathen,

rathen, verſaget werden; ſo hat man viel Exempel, daß ihnen ſolches nicht allein geſchadet, ſondern daß auch die ungeſättigte Begierde in die Natur der Frucht eingedrungen, und in derſelben einen ſolchen Eindruck erwecket hat, daß ſich hernach das verlangte Ding in ſeiner gantzen Geſtalt an dem Leibe der Frucht, in gewiſſer und ausdrücklicher Abbildung, præſentiret, und zwar eben an dem Orte, dahin die Mutter zu der Zeit ihre Hand zuerſt an ihren Leib gebracht. Dergleichen geſchiehet auch vielmahls, wenn ſchwangere Weiber mit hefftigem Entſetzen oder Schrecken etwas anſehen, daß ſich ein Zeichen davon an die Frucht eindrücket. Wie die Mutter-Mähler entſtehen.

§. 21. Ob nun gleich ſolches nicht allgemein iſt, indem man vielfältig ſiehet, daß obgemeldter Effect nicht allemahl darauf erfolget, ſo ſoll es doch ſolchen Perſonen billig zur Behutſamkeit dienen, daß ſie ſich ohne Noth in keine ſolche Umſtände verfügen, dabey allerley Affecten in ihnen erreget, und mancherley ſeltſame Bilder und Imaginationen, die ſie hernach nicht wieder loß werden können, erwecket werden. Hingegen haben ſie groſſe Urſache, Leib und Gemüth in geziemender Ordnung und Ruhe zu halten, und keine andere Bewe- Wie ſich Schwangere zu verhalten.

Bewegungen bey ſich erwecken zu laſſen, als die ſie dermaleins auch an ihren Kindern ſehen wollen.

Wie ſich die Frucht zur Geburt ſchicke.

§. 22. Wenn die Zeit der Geburt herbey nahet, ſo ſencket ſich erſtlich die Frucht weiter hinunter, und wird dergeſtalt gewendet, daß ſie mit dem Haupt abwärts hange; als welches die beſte Poſitur iſt, nach welcher ſie am leichteſten kan zur Welt gebracht werden.

Und wie ſolche geſchehe.

§. 23. Darauf wird der Uterus wieder geöffnet, und die Häute, darinnen das Kind eingeſchloſſen iſt, werden zerſprenget; da denn das darinnen enthaltene Waſſer vorerſt wegläufft; und darauf erfolget denn endlich, unter vielen empfindlichen Motibus ſpaſmodicis des Unterleibes, und inſonderheit auch des Uteri, ſo **Geburts-Schmertzen** oder **Wehen** genennet werden, die Geburt des Kindes: welches, ſo bald es die Rauigkeit der Lufft in ſeiner neuen Herberge empfindet, und ſolchergeſtalt einen Vorſchmack dieſes elenden Lebens verſpühret, ordinair anfänget jämmerlich zu weinen.

Die Geburt wird von der Natur der

§. 24. Dieſe Arbeit zur Geburt iſt eine Wirckung, ſo von der Natur der Mutter entſtehet, wobey ſich die Frucht paſſive verhält: Daher, weil ſolche nichts dazu contribuiren

darff,

darf, ſo können auch todte Kinder zur Welt gebracht werden: und obgleich ſelbige ſchwerer gebohren werden, ſo entſtehet doch ſolche Schwierigkeit nicht daher, weil ſich das Kind nicht helffen kan, ſondern vielmehr von der Angſt und Beſtürtzung der Mutter. Im übrigen aber ſpühren die gebährende Frauen ſelbſt, daß ſich die Frucht zur Zeit der Geburt am wenigſten, und bey vielen gar nicht bewege, welches nicht geſchehen könte, wenn ſie ſich ſelber helffen müſte.

Mutter gewircket.

§. 25. Wenn nun die Geburt wohl von ſtatten gehet, ſo kommet das Kind mit dem Haupte zuerſt, niederwärts mit dem Geſichte gegen die Erde zu gekehret, hervor, und bleibet noch mit der Nabel-Schnure an der After-Bürde hängen, welche alsdenn ein paar Finger breit von dem Leibe des Kindes unterbunden und abgeſchnitten wird. Wenn aber die Nabel-Schnur nicht recht unterbunden worden, ſo bluten ſich die Kinder vielmahl zu Tode, da man ſie denn todt in ihrem Blute liegen ſiehet. Nachdem ſolches geſchehen, ſo wird das Kind ſo fort im warmen Waſſer gebadet, von der unreinen Haut und Schleim, ſo ſich über den Leib deſſelben angelegt, gereiniget, und hernach in weiche Tücher und

Wie der Menſch gebohren, und was darnach mit ihm vorgenommen werde.

Küſſen eingewickelt, und warm gehalten, da es denn hernach ſeine meiſte Zeit mit Schlaffen hinbringet.

Wenn und wie die Milch eintritt.

§. 26. Zwiſchen dem dritten und vierten Tage nach der Geburt tritt bey den Wöchnerinnen, ſo das erſte mahl gebohren, die Milch ein, bey den andern aber etwas eher. Sie wird durch Spasmos herzu getrieben: Daher empfinden ſie Spannen und Drücken in den Schultern und Milch-Schauer: manche pflegen auch zu zittern. Vor der Zeit ehe die Milch eingetreten, und die Brüſte durchgängig worden, flieſſet nur, ſonderlich bey denen ſo das erſte mahl Sechs-Wochen halten, ein dünnes, molkichtes, ſaltziges Weſen heraus, ſo Coloſtrum genennet wird: wovon die Kinder, wenn ſie ſolches trincken, purgiren; welches ihnen gar nicht ſchädlich, ſondern vielmehr dienlich iſt.

Coloſtrum.

Meconium, was es ſey, und wie es entſtehe.

§. 27. Denn in dem Magen eines neugebohrnen Kindes findet ſich ein dicklicher, breyichter, zäher Schleim, und in deſſen Gedärmen eine ſchwartz-grüne Materie, ſo Meconium genennet wird, welches vermuthlich aus dem Geblüte abgeſondert und dahin geleget worden, damit es bey künfftiger Geburt des Kindes excerniret werden könne. Weil ſich

ſich aber auch bey der Frucht etwas Galle zuſammen häuffet, ſo flieſſet ſolche allmählich in die Gedärme, und vermiſchet ſich mit obgemeldtem Schleim, wodurch zugleich gehindert wird, daß die Schärffe dieſes gallichten Weſens die zarten Gedärme des Kindes nicht angreiffen noch lædiren könne. Wenn nun dieſe zwey Dinge, nemlich der Schleim und die Galle, zuſammen kommen, und lange in den Gedärmen liegen bleiben, ſo entſtehet eine ſolche ſchwartz-grüne Materie daraus.

§. 28. Weil nun ſolche, wenn ſie nicht ausgereiniget wird, den Kindern ſehr ſchädlich iſt, ſo geſchiehet es zwar, daß ſie ſolche nach der Geburt bißweilen ſelbſt von ſich geben; es wird ihnen aber doch um mehrerer Sicherheit willen mit etwas gelinde Laxirendem nachgeholffen; wozu ihnen auch obgemeldtes Coloſtrum ſehr beförderlich, und alſo von der Natur ſelbſt die nöthige Artzney verordnet und præpariret iſt. *muß ausgeführet werden.*

§. 29. Hierauf bedienet ſich das Kind der Mutter-Milch zu ſeiner Nahrung, als einer Sache, die ſchon etwas gröber iſt als die Lympha, von welcher es im Mutter-Leibe nutriret worden: wird aber auch unter der Hand gewöhnet etwas eſſen zu lernen; da es denn mercklich wächſet und gröſſer wird. *Nahrung des gebohrnen Kindes.*

Zahnen der Kinder und deſſen Zufälle.

§. 30. Nach der zwantzigſten Woche ohngefähr, fänget die Natur an die Zähne bey ihnen zu formiren und hervor zu treiben. Das Zahn-Fleiſch fänget an zu jucken und Hügelgen zu bekommen, dabey ſie ordinair ſehr unruhig und wunderlich ſind, nicht wohl ſchlaffen und Durchfälle bekommen.

Was mit ihnen geſchehe, wenn ſie ein Jahr alt,

§. 31. Wenn ein Jahr vorbey iſt, ſo accommodiren ſie ſich zum Sprechen und zum Lauffen, laſſen auch etwas mehr Verſtand, als in der vorigen Zeit, von ſich ſpühren: Im übrigen aber bringen ſie die Zeit ohne ſonderliche Veränderung zu biß ins ſiebende Jahr, oder biß zum Anfang des andern Septenarii: Zu welcher Zeit die erſten Zähne wieder ausfallen, auch bey vielen öffters freywilliges Naſen-Bluten entſtehet, ſo man vorher bey ihnen nicht wahrgenommen: welches für ihre Geſundheit nicht undienlich iſt.

item bey dem Ende des erſten Septenarii.

Veränderung bey dem Ende des zweyten Septenarii.

§. 32. Im vierzehenden Jahre ohngefähr, bey dem Anfange des dritten oder Ende des zweyten Septenarii mercket man, und zwar ſonderlich bey dem männlichen Geſchlecht eine Veränderung der Sprache, welche gröber und männlicher wird, und die Lüſte der Jugend fangen an ſich bey ihnen zu regen und zu offenbaren; welches auch bey dem weiblichen

chen Geſchlechte geſchiehet, bey welchen um dieſe Zeit die Menſes zum Vorſchein kommen, welche biß in den ſiebenden Septenarium oder biß ins 48. oder 49. Jahr ohngefähr dauren, mit welchen hernach zugleich die Fruchtbarkeit aufhöret.

§. 33. Mit dem dritten Septenario, oder nach dem 21. Jahre ohngefähr, höret das Wachsthum des Leibes in der Länge auf, und nimmt ſelbiger in der übrigen Zeit an der Stärcke und Dicke zu: ſonſt aber äuſſerſt ſich wenig Veränderung an demſelben, auſſer daß die mannbaren Jahre angehen; und daß nach dem vierten Septenario, oder ums 28. Jahr ohngefähr, bey vielen der Fluß der güldenen Ader zum Vorſchein kommet, welcher biß ins Alter dauret, und die Geſundheit und das lange Leben ſehr befördert. und bey dem Anfange des vierten und fünfften Septenarii.

§. 34. Biß hieher hat der Leib in ſeiner Blüthe geſtanden, und diß iſt die Zeit der Jugend, in welcher die Kräffte der Seele am allermeiſten auswärts in den Leib dringen, ins Geſicht, ins Gehör, in die Bewegung des Leibes, in die Dauung und in die Fortpflantzung, u. ſ. w. Und weil die Seele zu der Zeit gleichſam am meiſten in den Gliedern des Leibes lebet, ſo bekommen ſolche davon ihre Leb- Was die Jugend ſey, und woher ſie entſtehet.

hafftigkeit, Activität, Munterkeit, und ſehen glatt und ſchön aus, welches mit einem Wort die Jugend heiſſet, die zu unſern Zeiten mit dem ſiebenden Septenario meiſt vorbey gelauffen iſt.

Sie dauert biß in ſiebenden Septenarium.

§. 35. Denn nach der Zeit fangen die Kräffte des Leibes ſchon an nach und nach wieder abzunehmen, die Schärffe des Geſichts vergehet, ſie empfinden Müdigkeit in Gliedern, können die Speiſen nicht mehr ſo wohl als vorher verdauen: Denn die Kräffte der Seele ziehen ſich nun am meiſten einwärts, wovon auch der Leib wie zuſammen gezogen und runtzlich wird, und dringen hingegen in dem Wachsthum der Seele deſto mehr wieder aus, und offenbaren ſich im Verſtande, in Sorgen und Affecten: Da verliehret ſich allgemach die Luſt zu dieſem Leben.

Was das Alter ſey, und woher es entſtehet.

§. 36. Dieſes iſt es, was der Prediger Salomo parabolice folgender Geſtalt beſchreibet: **Gedencke an deinen Schöpffer in deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirſt ſagen: Sie gefallen mir nicht, ehe das Alter kommt, da dir es verdrießlich iſt zu leben; Ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne**

Erklärung der Parabel Salomonis vom Alter.

ne

ne finſter werden, oder ehe die Kräffte des Leibes, die Vernünfftlichkeit, das Gedächtniß und die Sinne abnehmen, und du wieder kindiſch wirſt; **und Wolcken wieder kommen nach dem Regen**, indem das Haupt voller Feuchtigkeit wird, und die Augen ſtets näſſen und trieffen; **Zur Zeit, wenn die Hüter am Hauſe**, oder die Hände, damit man das Übel abwendet, **zittern, und ſich krümmen die Starcken**, oder die Beine, ſo den gantzen Leib tragen, **und müßig ſtehen die Müller**, oder die Zähne ſo ſtumpff ſind und unbrauchbar, **daß ihrer ſo wenig worden iſt; und finſter werden die Geſichte durch die Fenſter**, das iſt, wenn die Augen dunckel werden, und das Geſichte ableget, **und die Thür** oder der Mund **auf der Gaſſen**, bedeutet den Hals, welcher die Straſſe in den Leib iſt, **geſchloſſen werden**, wenn nemlich der Mund aus Mangel der Zähne zuſammen fället; **daß die Stimme der Müllerin**, die Sprache, **leiſe wird, und erwachet, wenn der Vogel ſinget**, nach Mitternacht, da die alten Leute ſchon wache ſind und huſten; **und ſich bücken alle Töchter des Geſanges**, oder alle Thone gleichſam fallen und nicht erhaben, noch in einem rechten Te-

nor gehalten werden können. Daß ſich auch die Hohen, oder die Ober-Theile des Leibes, fürchten und ſich ſcheuen auf dem Wege, weil ſie fürchterlich gehen, wenn der Mandel-Baum blühet, oder wenn das Haupt grau wird, und die Heuſchrecke beladen wird, und der Menſch gebückt gehet, und alle Luſt des Leibes und dieſes Lebens vergehet. Denn, der Menſch fähret hin, da er ewig bleibet, und wird bey dieſem Zuſtande ſchon immer allmählich abgelöſet, und die Kläger gehen umher auf der Gaſſe, bedeutet das Stöhnen und Keichen der Alten. Ehe denn der ſilberne Strick wegkomme, die groſſe Puls-Ader, die den Puls durch den gantzen Leib giebet, welcher nunmehro abzunehmen beginnet, und die güldene Quelle, oder die Krafft Blut zu machen, verlauffe, oder abnehme, wie bey alten Leuten geſchiehet, und der Eimer, das Hertz, ſo das Geblüte aus den Adern ſchöpffet, und wieder ausgieſſet, zerlechſe am Born, oder an den Blut-Adern, an welchen das Hertz hänget, und das Rad zerbreche, oder der Circulus und Umlauff des Geblüts aufhöre. Denn der Staub oder der Leib muß wieder zu der Erde kom-

Arteria.

Venæ.

kommen, davon er genommen iſt, begraben werden und verweſen, und in einen Stand verſetzet werden, wie er geweſen iſt vor ſeiner Bildung: und der Geiſt oder die Seele zu GOtt, in ſein Gerichte, der ihn gegeben, und dem erſten Menſchen eingeblaſen hat. Es iſt alles gantz eitel und der Veränderung unterworffen, ſprach der Prediger, gantz eitel, ꝛc.

§. 37. Wiewohl heutiges Tags gar wenig Menſchen ſind, die das Ziel des rechten Alters erreichen, indem faſt die meiſten in der Helffte ihrer Jahre, oder noch eher, gantz unreiff abgeriſſen werden, welches man unter die verborgene göttliche Gerichte über die Welt billig zu rechnen hat: Dahingegen es als ein ſonderbarer Seegen und Belohnung der Gottſeligkeit verheiſſen war, daß der Menſch lange auf Erden leben oder alt werden ſolte: Wodurch aber doch derjenigen beſondern Vorſorge GOttes über einem jeden nichts benommen wird, da er manchen wegen eines bevorſtehenden Unglücks, oder wegen der zu erwartenden Göttlichen Gerichte, vorher in ſeiner Jugend wegraffet, und zur Ruhe bringet. Das Alter iſt unter die Göttlichen Wohlthaten zu rechnen.

§. 38. Der Beſchluß von dieſen allen iſt der zeitliche Tod, oder das Abſterben des Lei- Der Beſchluß

dieſes Lebens iſt der Tod. bes, da die Seele von dem Bande der Vereinigung mit dem Cörper frey gemacht wird, worauf auch ſofort der Effect der aus ſolcher Vereinigung entſpringet, das natürliche Leben ceſſiret. Die Seele ſelbſt aber bleibet inzwiſchen auſſer dem Leibe, und behält das Verlangen und die Hoffnung mit dem Cörper wieder vereiniget zu werden; welcher inzwiſchen dem Geheimniß der Verweſung anvertrauet wird.

Des erſten Theils
Zweytes Capitel,
von
der Seele.

§. 1.

Beſchreibung der Seele. Die Seele iſt ein unſterblicher Geiſt, welcher ſein eigen Weſen und Leben hat, und welcher mit dem Leibe vereiniget iſt, ſo aber auch auſſer demſelben für ſich ſelbſt, wie andere Geiſter, beſtehen kan.

Sie wird durch die Eltern §. 2. Sie iſt anfänglich von GOtt ſelbſt dem Vater der Geiſter, geſchaffen, und dem erſten Menſchen eingeblaſen worden. Gleichwie aber der Leib, der ebenfalls im Anfange, von

von der göttlichen Allmacht hervor gebracht wurde, nunmehro bekanter maaſſen durch gewiſſe dazu verordnete Mittel fortgepflantzet wird; alſo iſt auch am wahrſcheinlichſten, daß die Seele gleichfalls durch das Mittel der Eltern fortgepflantzet werde; ſintemahlen ſich ſolches nicht wenig auf denjenigen Seegen gründet, welchen der Schöpffer nach Erſchaffung des Menſchen über ihn ausgeſprochen, **daß er fruchtbar ſeyn und ſich mehren ſolte:** wodurch Er ihm ohne Zweiffel die Krafft dazu zugleich mitgetheilet. fortgepflantzet.

§. 3. Gleichwie aber dieſer Seegen und die beygelegte Krafft auf den gantzen Menſchen, der aus Leib und Seele beſtund, gerichtet war, ſo würde man den Worten des Schöpffers Gewalt anthun, wenn man nur etwan den geringſten Theil deſſelben, nemlich den Leib, darunter verſtehen, die Seele aber davon ausſchlieſſen wolte. Die Krafft der Fortpflanzung erſtrecket ſich auf Leib und Seele.

§. 4. Wenn aber eingewendet wird, daß die Seelen jedesmahl unmittelbar von GOtt ſelbſt geſchaffen, und hernach erſt dem Cörper einverleibet werden: ſo ſcheinet ſolches erſtlich mit jenem Ausſpruch zu ſtreiten, daß GOtt am ſiebenden Tage, nachdem Er die gantze Schöpffung vollendet, geruhet habe; denn, Einwurff wider die Fortpflanzung der Seele.

wie

wie könte ſolches damit beſtehen, wenn er nachher von Zeit zu Zeit ſo viel Millionen Seelen geſchaffen hätte.

Wird beantwortet.

§. 5. Hernach ſo iſt es auch unſeres Erachtens ein Einwurff, der mit der Vollkommenheit dieſes groſſen HErrn nicht allzuwohl überein kommet: Denn die Seelen, ſo nach der erſten Schöpffung hervorkommen, ſind allzumahl verderbt und unrein, und müſſen daher hernach erſt von oben herab wieder gebohren und gereiniget werden. Von ſolchem Verderben iſt ja ohne dem auch das gemeine Bekenntniß, daß es durch die Zeugung auf die Seelen fortgebracht werde: wie könte aber ſolches geſchehen, wenn nicht die Seelen ſelbſt auch gezeuget und fortgepflantzet würden?

Die Gemüths-Neigungen der Eltern offenbaren ſich in den Kindern.

§. 6. Es offenbaren ſich auch die Gemüths-Neigungen der Eltern in den Seelen der Kinder, und manchmal werden gantz particuliere Laſter, des Stehlens, des Geitzes, rc. auf ſie fortgeerbet, zu einem offenbaren Zeugniß, daß ſie von ihren Eltern ausgegangen, und von ihnen, auch der Seelen nach, nach ihrem Bilde gezeuget worden.

Viel werden wieder

§. 7. Weil auch viel Generationes gantz wieder den Willen des HErrn, und wieder ſeine

ſeine Ordnung geſchehen, die er dahero ſelbſt verwirfft, ſo kan man nicht anders, als dieſen Schluß machen, daß die Krafft einen gantzen Menſchen nach Leib und Seel hervor zu bringen, dem Menſchen ſelber anvertrauet ſey. Die Ordnung GOttes gezeuget.

§. 8. Indeſſen, obgleich die Seele nebſt dem Cörper ſolcher geſtalt fortgepflantzet wird, ſo iſt ſie doch gar ein ander Weſen als der Leib, und von gantz anderer Eigenſchafft und Natur, alſo, daß ſie gantz was ſonderliches und diſtinctes vom Leibe iſt, und dergeſtalt ihr eigen Leben und Weſen hat, daß ſie auch ohne den Cörper ſeyn, und wie andere Geiſter, obgleich in einem ſtetigen Verlangen nach dem Cörper, beſtehen kan: Ja ſie iſt dem Menſchen viel weſentlicher als der Leib ſelbſt, oder, ſie gehöret zum Weſen des Menſchen mit viel gröſſerm Rechte als der Leib, als welcher erſt durch die Vereinigung mit ihr das Weſen und die Eigenſchafften eines menſchlichen Cörpers empfänget, und ſolche auch, ſo bald die Seele wieder von ihm geſchieden worden, wieder verlieret. Die Seele iſt etwas vom Leibe diſtinctes.

§. 9. Die vornehmſten Eigenſchafften der Seele ſind, daß ſie **erkennet**, **liebet**, **will**, **und verabſcheuet**, welches alles ſich nach unterſchiedenen Affecten bey ihr offenbaret. Eigenſchafften der Seele.

§. 10.

Ihre Erkenntniß. §. 10. Sie erkennet und weiß, was ſo wohl zur Erhaltung als zum Untergange des Leibes gereichet, wovon ſie vermögend wird, dasjenige, was ihr nützlich iſt, zu lieben und anzunehmen, und hingegen dasjenige was ihr ſchadet, zu verabſcheuen und von ſich zu treiben. Wie nun bey dem was ſie liebet und annimmet, offt eine groſſe Freude und Vergnügung geſpühret wird: alſo iſt mit dem was ſie verabſcheuet, manchmahl eine groſſe Angſt und Beſtürtzung verknüpfft.

iſt unterſchieden von der Vernunfft. §. 11. Dieſe Erkentniß iſt kein Vernunfft-Schluß, ſondern von demſelben unterſchieden; und eine Wiſſenſchafft, die mehrentheils ohne Organa auf eine uns unbekannte Weiſe geſchiehet; eine Erkenntniß, die eher und geſchwinder iſt, als ein Vernunfft-Schluß; eine Art des Verſtehens, die viel edler, die weit gewiſſer und kräfftiger iſt, und die dergeſtalt in der Seele ſelber ſtecket, daß der Menſch vielmahls nach ſeinem leiblichen Theil nichts davon gewahr wird, biß er es erſt aus dem Effect der Freude oder Betrübniß, der Ruhe oder Unzufriedenheit, ſo darauf erfolgen, verſpühret: Daher kan nun die Seele den gantzen innerlichen Zuſtand des Leibes erkennen, wenn man gleich nach der Vernunfft nichts davon weiß,

und

und dencket. Wovon unten bey Abhandlung der Vernunfft mit mehrern ſoll gehandelt werden.

§. 12. Inzwiſchen ſehen wir ein offenbares Exempel dieſer Sache an denen Leuten, welchen ein bevorſtehendes Unglück ahndet; welches ſich im gemeinen Leben ſehr offt zuträgt, und eine gantze bekannte Sache iſt. Da iſt offenbar, daß die Erkentniß eines ſolchen Unfalls bereits in der Seele ſey, ohnerachtet der Menſch nach der Vernunfft nichts davon erkennet; und alſo ſiehet man daraus, daß eine andere Art des Verſtehens ſey, welche unmittelbar in der Seele vorgehet, und wozu keine Sinnligkeit erfordert wird, eine andere Art aber diejenige, welche durch die Vernunfft-Schlüſſe entſtehet, und welche die Beyhülffe der äuſſerlichen Sinne bedarff; maaſſen bey dieſer Art des Wiſſens der bekannte Satz des Ariſtotelis gültig ſeyn kan; quod nihil ſit in intellectu, quod non prius fuerit in ſenſu; da er im Gegentheil bey der vorhergehenden Art gantz falſch befunden wird.

Erklärung dieſes Satzes durch ein Exempel.

§. 13. Dieſe Erkentniß lieget bey allen Wirckungen der Seele zum Grunde, damit, weil ſie die Wahl hat zu wircken oder nicht zu wircken, ſo oder anders zu bewegen, ſie dadurch ver-

Der Wille regieret die Wirckungen der Seele.

vermögend werde, ſich mit ihrem Willen zu ſolchen Wirckungen zu neigen, welche die beſten und nöthigſten ſeyn: worinnen ſie ſich gantz ungezwungen befindet, alſo, daß man bey ihren Bewegungen zuletzt keine andere Urſache anzeigen kan, als **daß ſie will**, und die Urſache ihres Willens gründet ſich insgemein auf obgemeldter Erkenntniß, daß es gut und nöthig ſey.

Warum ſie mit der Eigenſchafft der Liebe begabt ſey.

§. 14. Weil aber diejenigen Wirckungen, ſo ſie nach dem natürlichen Leben verrichten muß, gar vielen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten unterworffen ſind, ſo wird ihr Wille, und die Geneigtheit ſolche beſtändig zu verrichten, durch die Liebe ſo ſie zu ihrem Cörper träget, angefeuret. Denn aus Liebe thut man auch die beſchwerlichſten Dinge: Wie denn die Liebe zum Leibe und natürlichen Leben in der Seele ſo hefftig iſt, daß ſie unter der Sonnen nichts mehr, als die Trennung des Leibes und die Verweſung fürchtet, und daher alle diejenigen Wirckungen, ſo zu deſſen Erhaltung erfordert werden, williglich und unverdroſſen verrichtet; dasjenige aber, was ihr darinnen zuwieder iſt, hefftig haſſet und fliehet.

Sie kan

§. 15. Da nun der Cörper, den ſie bewohnet,

net und den ſie liebet, der Verweſung und Corruption ſehr leicht unterworffen; ſo hat die Seele die Krafft empfangen, ſolche eine Zeitlang zu verhindern und abzuwenden, alſo, daß der Menſch eine geraume Zeit dabey ohne ſonderbahre Beſchwerung leben kan. Ja, wenn die Seele in dem Stande und in derjenigen Vollkommenheit der Weißheit und Kräffte, die ſie von dem Schöpffer empfangen, geblieben wäre, ſo iſt offenbar, daß der Menſch niemahlen würde dem Tode oder einiger andern Corruption unterworffen geweſen ſeyn; Denn, wenn die Seele jetzt, in ihrer groſſen Schwäche, ſo viel Macht zur Beſchützung und Erhaltung ihres Leibes beweiſen kan, daß es billig höchſt zu verwundern iſt; was würde nicht geſchehen, wenn ſie von ihrer Krafft und Vollkommenheit nichts verlohren hätte?

Die Corruption des Leibes eine Zeitlang abwenden.

§. 16. Man kan aber gar eigentlich wahrnehmen, daß die Seele einen ſchweren Fall gethan, und in eine ſolche Verdorbenheit, Unvollkommenheit und Boßheit gerathen, in welcher ſie vorher nicht geſtanden; dergleichen auch nicht einmahl bey den unvernünfftigen Thieren wahrzunehmen.

Sie iſt nach dem Fall voller Unvollkommenheit und Boßheit.

§. 17. Denn ob ſie gleich, wie ſchon erwähnet, auf die Erhaltung ihres Leibes ſehr bedacht

bezeiget ſich offt zu

ſchädli-
chen Din-
gen begie-
rig,

dacht, und daher mit einer Krafft begabet iſt, das Gute zu erkennen und zu lieben, das Böſe und ſchädliche aber zu verabſcheuen und von ſich zu treiben, ſo ſtreitet ſie doch gar öffters wieder ſich ſelbſt, und bezeiget ſich vielmahls zu denen ihr höchſt-ſchädlichen Dingen ſo begierig, daß ſie ſich davon, aus und für ſich ſelbſt, nicht enthalten kan.

und beſi-
zet eine
böſe Luſt
zu ſchädli-
chen Wir-
ckungen.

§. 18. Daher, obgleich der Abfall der Seele vornemlich das Gemüth betroffen, und darinnen den geiſtlichen Tod gewircket, ſo iſt doch auch das daraus entſprungene Ubel ſo handgreiflich in den Leib und ins natürliche Leben eingedrungen, daß ſolches Abfalles der Seele auch bey unſerer Abhandlung, als der einigen Haupt-Urſache aller Unvollkommenheiten und Mängel des natürlichen Lebens, nothwendig gedacht werden muß. Denn dieſes Verderben, das durch die Ausübung der erſten ſchädlichen Luſt, und der erſten böſen Bewegung in die Natur eingeführet worden, hat ſich gleich dergeſtalt feſt darinnen geſetzet, daß ſich von der Zeit an, in der Natur beſtändig eine böſe Luſt zu allerley ſchädlichen Wirckungen, welche zu ihres eigenen Leibes Verderben gereichen, hervor gethan.

Der
Menſch

§. 19. Darum iſt der Fall der Seele noch im-

immer vorhanden, und offenbaret ſich noch beſtändig, auch in den Umſtänden des Leibes und natürlichen Lebens, davon der Menſch noch immer, auch an ſeinem Leibe, die Frucht des Ungehorſams erndtet, und in Anſehung des erſten vollkommenen Lebens, ein ſolch elendes gebrechliches Leben führet, an welchem der Tod beſtändig naget, biß er endlich auch nach dem Leibe den Tod, als die letzte bittere Krafft der Sünde, ſchmecken muß.

erndtet die Frucht des Falles auch nach dem natürlichen Leben.

§. 20. Es muß ſich aber niemand wundern, daß die Ausübung der erſten böſen Luſt und Wirckung bey dem Menſchen, eine immer fortwährende Neigung zu böſen und ſchädlichen Bewegungen zuwegegebracht, und daß ſolche Luſt zu böſen Bewegungen auf alle Seelen fortgepflantzet worden: Denn es muß ſich der Menſch noch heutiges Tages auch nach dem natürlichen Leben in acht nehmen, daß er keine Bewegungen in ſeinem Leibe erwecke, welche er nicht continuiret und fortgeſetzet wiſſen will, weil ſich ſelbige, nachdem ſie einmahl erwecket, und geübet worden, ſonderlich wenn ſie böſe und irrig geweſen, leichtlich wieder eräugnen. Wie es denn auch die Erfahrung noch heutiges Tages lehret, daß die Eltern ihren Kindern diejenigen Motus

Die Ausübung der erſten böſen Luſt hat eine fortwährende Neigung zu böſen Bewegungen hervorgebracht.

und Neigungen, welche auch nach dem Zuſtande des Leibes und natürlichen Lebens, ſonderlich zur Zeit ihrer Zeugung, bey ihnen erwecket und rege geweſen, mit einzuflöſſen, und auf ſie fortzupflantzen pflegen, wie die Erb-Kranckheiten unter andern bezeugen. So hat ja das Gifft der Verderbniß, ſo aus dem Ungehorſam des Menſchen, ſich durch ein gerechtes Gericht GOttes in das gantze Weſen und alle Theile und Kräffte des Menſchen ergoſſen hat, dergeſtalt und mit ſo groſſer Krafft durchgedrungen, daß nichts geſundes daran blieben, und der Menſch von ſeiner Zeugung und Geburt an böſe, und nur zum Böſen geneigt iſt; gleichwie ein vergifftete Brunn nur vergifftet Waſſer, und ein fauler Cörper nur faule und ſtinckende, keineswegs aber geſunde und wolriechende Dämpffe von ſich giebet.

Drey Haupt-Fehler ſo in Anſehung des natürlichen Lebens durch die Sünde in der Seele entſtanden, als

§. 21. Im übrigen aber bemercken wir drey Haupt-Veränderungen und Fehler, welche durch die Sünde in der Seele gewircket worden: 1. daß ſie nicht allemahl recht zu wircken weiß; 2. daß ſie nicht allemahl recht wircken will; 3. daß ſie nicht allemahl recht wircken kan. Was das erſte betrifft, ſo iſt eine ſolche groſſe Finſterniß in die Seele gedrungen, daß dadurch das von dem Schöpffer ihr eingepflantz-

gepflantzte Licht der Weißheit, und Erkenntniß deſſen, was zur Erhaltung des natürlichen Lebens nöthig und nützlich iſt, ſehr verdunckelt worden, ſo, daß ſie dabey in vielen Stücken unwiſſend worden: daher vielmahl guter Rath gar theuer iſt in der Natur; ſie auch manche Dinge in den Leib zu ſich nimmet, welche ſie hernach erſt aus der Wirckung für ſchädlich erkennet und wieder heraus wirfft; da doch vielmahls die Thiere bloß durch den Geruch zu erforſchen wiſſen, was ihnen ſchädlich oder nützlich ſey. Was das andere betrifft, ſo iſt oben ſchon genug gehandelt worden, daß die Seele offt von böſer Luſt gefangen werde, und von böſen und ſchädlichen Sachen nicht ablaſſen wolle, wenn ſie gleich ihr Verderben vor Augen ſiehet, wie das gemeine Sprichwort mit mehrern beweiſet, wenn es z. E. heiſſet: **Ich eſſe, was mir ſchmeckt, und leide, was ich ſoll.** Endlich, was das dritte anlanget, ſo kan die Seele nicht allemahl dem Ubel wiederſtehen, weil ſie nach dem Fall das gröſte Maaß ihrer Kräffte verſchüttet und verderbet hat, und dergeſtalt geſchwächet worden, daß ſie manchmahl plötzlich überwunden und ihres Leibes verluſtig wird. Zumal, wenn ſie wegen ihrer Schwäche denen

(1) Viel Finſterniß und Unwiſſenheit.

(2) Boßheit und Luſt zu ſchädlichen Dingen.

(3) Entkräfftung und Schwachheit dem Ubel gnug zu wiederſtehen.

bey ihr ſich eräugnenden Affecten des Zorns u. d. g. nicht zu widerſtehen vermag, als welche nicht allein die noch übrigen Kräffte verzehren helffen, ſondern auch zugleich die Natur in eine ſolche Confuſion und Verwirrung ſetzen, daß ſie ihrer ſelbſt dabey nicht mächtig iſt. Alles dieſes ſind Wirckungen des Abfalles der Seele von ihrem Schöpffer; welcher dannenhero die eintzige Urſache, warum auch das natürliche Leben ſo voller Gebrechen und Tadel iſt, daß gar wenige ſind, ohnerachtet ſie für geſund paſſiren, welche nicht einigen Beſchwerungen unterworffen ſind. Diß iſt die Urſache, daß ſich das menſchliche Leben auf ſo wenig Jahre erſtrecket, ja unter den natürlichen Urſachen iſt dieſe Zerrüttung die eintzige, die man anführen kan, daß der Menſch dem Tode unterworffen iſt, und daß das Leben durch eine beſondere Providentz biß auf die beſtimmte Zeit erhalten werden muß.

Hieraus entſpringen allerley Mängel und Irthümer in den Wirckungen der Natur.

§. 22. Denn aus obgemeldter Unvollkommenheit und Unart geſchiehet es, daß die Seele in denen Bewegungen und Wirckungen, ſo ſie zur Erhaltung des Leibes und natürlichen Lebens verrichtet, gar vielfältig fehlet und irret, gleichwie ſich auch ſelbſt nach der Ausübung der Vernunfft ſehr viele, und offt-

mahls

mahls grobe Irrthümer der Seele kund gegeben. oder der Seele.

§. 23. Hiedurch wird ſie des Nutzens, welchen ſie davon erwartet, vielmahls beraubet; und weil ſolche irrige und unordentliche Bewegungen, die guten und nützlichen Wirckungen der Natur zu einiger Zeit mehr oder weniger begleiten, ſo iſt auch der Schade, ſo daraus entſpringet, nach ſolcher Beſchaffenheit, mehr oder weniger davon wahrzunehmen. Gleichwie ſie nun in ihren Wirckungen niemahlen ohne einigem Fehler verfähret; alſo iſt auch jedesmahl an dem Leibe und der Geſundheit etwas tadelhafftes zu bemercken: welches aber, wenn es nicht ſonderbare Beſchwerungen oder Gefahr nach ſich ziehet, von der Natur nicht geachtet wird. Solche Irthümer ſchaden dem natürlichen Leben.

§. 24. Die vornehmſten Irthümer, welche die Natur in ihren Wirckungen begehet, beſtehen meiſtentheils darinnen: 1. daß ſie die Bewegung zu unrechter Zeit thut; 2. daß ſie ſolche mit den unrechten Organis und Gliedern verrichtet; 3. daß ſie die Organa nicht recht appliciret, indem ſie ſelbige entweder zu ſtarck oder zu ſchwach anſtrenget; 4. daß ſie aus einem falſchen Concept, und übel gefaßtem Erkenntniß von Worinnen die vornehmſten Irthümer der Natur beſtehen.

der Beſchaffenheit der gegenwärtigen Umſtände ihres Leibes operiret.

Die Natur behält bey allen Wirckungen einen Endzweck.

§. 25. Indeſſen behält ſie doch, gleichwie bey allen nützlichen und wohlgeordneten, alſo auch ſelbſt bey denen irrigen und unordentlichen Bewegungen, einen gewiſſen Endzweck, den ſie zum wenigſten für gut erkennet, und welcher die Erhaltung des Leibes bey ihr zum Grunde hat. Wenn ſie nun ihren Endzweck damit erreichet, ſo freuet ſie ſich, oder wenigſtens iſt ihr wohl, und die Bewegung höret darnach von ſich ſelber wieder auf; wenn es ihr aber mißlinget, ſo pfleget eine Unzufriedenheit und Unruhe darauf zu erfolgen.

Sie ſtehet in einer genauen Dependentz unter GOtt.

§. 26. Da nun ſolchergeſtalt der Seele die Erhaltung des Leibes in ſeiner Dauerung von dem Schöpffer auferleget und anvertrauet worden, ſelbige auch zu dem Ende mit obbemeldten Eigenſchafften begabet iſt; ſo nimmet doch die Seele ſelbſt ihre Erhaltung von dem Schöpffer, und ſtehet in einer genauen Dependentz unter demſelben, deſſen Wille ihr zum Geſetz und Richtſchnur verordnet iſt; wie ſie denn auch von deſſen Majeſtät und Herrlichkeit ein ſehr geheimes, aber doch ſehr kräfftiges Gefühl empfindet: Denn ſie ſcheuet deſſen unſichtbare Majeſtät; und wenn ſie

empfindet und fürchtet deſſen Majeſtät.

etwas,

etwas, ſo deſſen Heiligkeit entgegen, begehret, ſo empfindet ſie davon eine Furcht, derer ſie ſich nicht erwehren kan, und erkennet dadurch, daß dieſes Göttliche Weſen ſie dermahleinſt richten werde, als deſſen Richterſtuhl, ich meyne das **Gewiſſen**, ſie bereits hier in ihr aufgerichtet findet.

§. 27. Was den Sitz der Seele anlanget, ſo iſt zu wiſſen, daß ſie zwar den gantzen Leib erfülle, und in einem jeden Gliede anzutreffen ſey, dieweil ſie mit dem gantzen Leibe, und mit allen deſſen Gliedmaaſſen vereiniget iſt: ihre Eigenſchafften und Kräffte aber offenbaren ſich nur hauptſächlich durch gewiſſe Glieder, und werden an denſelben am meiſten empfunden. Der Verſtand, die Einbildungs-Krafft und das Gedächtniß haben ihren Sitz im Haupte, und zwar ſonderlich im Gehirn; die Krafft zu ſehen in Augen; das Gehör in Ohren; der Wille wird im Hertzen empfunden; die Affecten aber werden in den Eingeweiden verſpühret: wie man denn offenbahre Veränderungen an der Leber vermercket, wenn ſich ein Menſch im Zorn beweget, ingleichen auch eine Alteration an der Miltz, bey Traurigkeit und Bekümmerniß. Wenn der Menſch eine ſonderbahre Bewegung der Freude oder

Sitz der Seele.

des Mitleidens und Erbarmens empfindet, ſo mercket er zugleich, daß ſich die Eingeweide bewegen.

Sie ſtrahlet aus dem Angeſichte und Augen heraus.

§. 28. Es leuchtet aber was ſonderbares von der Seele aus dem Geſichte heraus, und ein ſonderbarer Strahl von dem Gemüthe bricht aus den Augen hervor, alſo, daß auſſer dem Angeſicht und den Augen nichts ſo wunderbar iſt am gantzen Leibe: Denn man ſiehet und empfindet da etwas, was man nicht nennen noch beſchreiben kan. Denn es præſentiret ſich da das unſichtbare Weſen der Seele ſo offenbarlich, daß man vielmahl aus dem bloſſen Anſchauen des Geſichts einen Eindruck von der gantzen inwendigen Geſtalt des Menſchen bekommt, ob er nemlich frölich oder betrübt, zornig oder liebreich ſey, u.ſ.w.

Unterſcheid der Seelen nach dem Temperament des Gemüths

§. 29. Was die beſondere Beſchaffenheit und Eigenſchafften der Natur oder der Seele anlanget, ſo iſt dieſelbe ſehr different, und faſt bey einem jeden anders als bey dem andern. Und ob es wohl nicht müglich iſt, alle unterſchiedene Eigenſchafften derſelben anzuzeigen, ſo laſſen ſie ſich doch überhaupt unter den ſo genannten Temperamenten einiger maaſſen vorſtellen.

Sanguiniſche

§. 30. Bey einigen iſt ſie von einer wohl-

tem-

temperirten, nicht gar zu feurigen, ſondern mittelmäßigen Art. Sie ſind aufrichtig, getreu, liebreich, freundlich, mitleidend, freygebig, gelinde, gutthätig, beredt, frölich, ſorgloß, unerſchrocken, vergeßlich, wollüſtig, im übrigen aber von gutem Verſtande. Sie haben einen wohlgewachſenen, und mit vielem Fleiſch verſehenen Leib, und ſind daher weich, auch zugleich warm anzufühlen, weil ſie viel Geblüt im Fleiſche haben, haben kleine Adern, und im Geſichte eine geſunde Röthe. Ihr Geblüt iſt wohl temperirt, leicht beweglich, nicht zu dicke, auch nicht zu dünne, und weil ſie ſehr blutreich ausſehen, ſo werden ſie Sanguinei genennet. Temperament.

§. 31. Solches haben die Alten alſo beſchrieben: Deßen Beſchreibung der Alten.

Der erſten Complex Sanguinei ſind.
Bey dem Wein, Praß, Buhlſchafft man ſie ſind, (Schertz,
Sind wolbeliebt können Schimpf und
Seyn kühn u. mild, habē freudigs Herz
Sind rößlich, ſingen und lachen gern,
Gütig, geneigt zu neuen Mähren.

§. 32. Bey einigen iſt ſie von ſehr ſchneller, hitziger, und feuriger Art, und ſolche Leute ſind ſehr activ, behende, ungeduldig, unbeſtändig, empfindlich, unleidlich, argwöhniſch, zornig, hofärtig, dreiſte, verwegen, ſchwatzhafft, ruhmräthig, können nichts verſchweigen, unbarmhertzig, Cholериſche Temperament.

præ-

præcipitant, liſtig, geſchickt, von einem ſubtilen Verſtande, übereilen ſich aber leichtlich in Urtheilen, ehe ſie die Sache reifflich erwogen. Sie haben einen hagern Leib mit groſſen Adern, und ſind ordinair dabey im Geſichte etwas roth, haben auch ein ſehr rothes, dünnes, flüchtiges Geblüt. Daher ſie ſich von einer kleinen Bewegung leichtlich erhitzen, haben ein dichtes, und daher derb anfühlendes Fleiſch, und, weil ſie viel Galle haben, ſo werden ſie Cholerici genennet.

Deſſen Beſchreibung der Alten.

§. 33. Dieſes haben die Alten folgender Geſtalt ausgedrucket:

Die andern ſind Cholerici,
Sie meyn'n, könn' niemand bas denn ſie,
Sie lernen balde, eſſen ſehr,
Sie wachſen ſchnell, und ſtehn nach Ehr,
Mild, ſtoltz, falſch, tückiſch, zornig, kühn,
Rauch, hager, gelb und ungeſtüm.

Melancholiſche Temperament.

§. 34. Bey etlichen iſt ſie kälterer, langſamer, obgleich nicht fauler Art. Sie ſind tiefſſinnig, verſtändig, langſam, zweiffelhafft, und ſehr ungewiß in ihrer Entſchlieſſung, furchtſam, argwöhniſch, vermuthen immer das

ſchlimm-

ſchlimmſte, ſind geitzig, ſehr traurig wenn es ihnen übel gehet, und exceſſiv frölich wenn es ihnen wohl gehet, können eine Sache lange gedencken. Sind heimtückiſch, zornig, wiſſen es aber zu verbergen, rachgierig, unverſöhnlich. Sie ſind ſtille, fleißig, arbeitſam, beſtändig, verſchwiegen, und in ihren Sachen heimlich. Haben einen hagern Leib mit groſſen Adern, und ſind blaß im Geſichte, ſind hart anzufühlen, haben ein dickes, ſchwartzes Geblüt, und werden Melancholici genennet.

§. 35. Die Alten reimen hievon ſolcher geſtalt: Deßen Beſchreibung der Alten.

Die dritt Complex, Melancholey,
Macht boßhaft, traurig, ſtill dabey,
Sie wachen und lern'n, ſie trauen nicht wohl,
Sind Eigenſinns, Furcht und Neides voll.
Sind geitzig, karg, und nicht ohn Liſt
Ihr Farb faſt ſchwartz und Erdfarb iſt.

§. 36. Bey etlichen iſt ſie kalter, fauler und träger Eigenſchafft. Solche ſind unter allen vom ſchwächeſten Verſtande und Nachſinnen, ſind verdroſſen, langſam, nachläßig, unordent- Phlegmatiſche Temperament.

ordentlich, ſäuiſch, verſchlaffen, weibiſch, wollüſtig, unbeſtändig, furchtſam. Sie haben ein blaſſes, in etwas aufgedunſenes Angeſicht, kleine Adern, und ſind weich anzufühlen; haben ein dickes, ſchleimigtes, wäßriges Geblüt, und werden daher Phlegmatici genennet.

Deßen Beſchreibung der Alten.

§. 37. Hievon lautet jener alte Vers alſo:

Phlegmatici ſind das vierte Geſchlecht,
Sind feiſt und grob, vernehmen nicht recht,
Sind dick und kurtz, und üben ſich nicht,
Langſam und faul, zum Schlaffen gericht't.
Han weiſſe Farb, ſtehet Ihn'n nicht wohl,
Sind Unluſts und der Speichel voll.

Erklärung der unterſchiedenen Neigungen der Temperamenten durch Form einer Hiſtorie.

§. 38. Damit aber die Sache noch etwas deutlicher werde, ſo wollen wir ſuchen, ſolche in der Form einer Geſchichte noch mehr zu erläutern, und bey derſelben die natürlichen Neigungen der Menſchen nach den verderbten Temperamenten kürtzlich bemercken. Vier Perſonen, nemlich ein Cholericus, Melancholicus, Sanguineus und Phlegmaticus,

hat-

hatten zuſammen eine Summa Geldes erborget, in dem Abſehen, ſolches durch Handlung zu ihrem Nutzen anzuwenden. So bald die Sache beſchloſſen war, fieng der Cholericus gleich an bey ſich ſelbſt die zukünfftigen Einkünffte von ihrem Commercio zu überrechnen, und ſich über ſeinen Reichthum zu erfreuen, als ob er ihn ſchon beſäſſe. Er erzehlete einem jeden ſein Vorhaben, wendete auch in Hoffnung des zukünfftigen Gewinnes mehr Unkoſten auf ſich, bewieſe ſich ſehr freygebig, that hin und wieder allerley Verſprechen, und erzeigte ſich allenthalben ſehr liberal, ſonderlich gegen diejenigen, ſo ſich höflich und dienſtfertig gegen ihn bewieſen. Der Melancholicus ſahe dieſes eine Zeitlang an, ſchwieg aber ſtille, und überlegte es bey ſich ſelbſt. Endlich bezeugete er ſeinen Mißfallen darüber, und ſprach: Er wäre wegen des Cholerici ſehr beſorget, daß er nicht allein ſich ſelbſt ruiniren, ſondern ihnen allen auch in ihrem Commercio viel Schaden verurſachen möchte, indem er ſo gar inconſiderat verführe; denn man müſte nicht allen Leuten wiſſen laſſen was man vorhätte, ſondern es heimlich halten, auch das Geld auf alle Weiſe ſparen, und ſich anfänglich lieber knap behelffen, biß man ſähe,

wie es mit dem Profit gehen würde, indem ſich allerley Unglücks-Fälle eräugnen könten: Sein Rath wäre, man lieſſe erſt das Capital wachſen, und ſähe, daß man ſo Hauß hielte, daß man den Profit mit zum Capital ſchlagen könnte. Der Sanguineus fiel dieſem in die Rede, und vermeynte, daß der Cholericus und Melancholicus beyde zu weit giengen: Jener peccirte im Exceſſu, und thäte der Sache zu viel; dieſer aber im Defectu, und thäte der Sache zu wenig. Seine Meynung wäre, daß man in der Mittel-Straſſe bliebe, und zwar nicht zu viel drauf gehen lieſſe, aber es doch auch ſo machte, daß man dabey in guter Reputation bliebe; gar zu ſehr zu ſpahren, hätte man nicht Urſach, denn das Commercium würde ſchon das nöthige abwerffen. Behutſamkeit wäre wohl gut, man müßte aber auch nicht ſo gar verzagt ſeyn: wenn andere fortkommen könten, ſo würde der Unfall nicht eben ſie betreffen. Der Phlegmaticus, weil er ſelbſt nichts dazu ſagte, wurde befragt, was ſeine Meynung dabey wäre? Welcher antwortete: Er wäre mit dem zu frieden, was ſie unter einander beſchlieſſen würden: man könte wohl andere Ausgaben vermeiden, und hingegen im Eſſen und

Trincken ſich etwas beſſer halten. Als ſie ſich kaum ſo berathſchlaget hatten, bekamen ſie Nachricht, daß Diebe mit Gewalt eingebrochen, und alles Geld geſtohlen hätten. Der Cholericus fieng gleich von Hefftigkeit der Affecten an zu zittern, brach gleich in ſchlimme Reden und Schelt-Worte aus, und ließ auf einmahl den Muth ſincken, und gab alles verlohren. Dabey drohete er, wie übel er verfahren wolte, wenn er der Thäter habhafft werden ſolte. Der Melancholicus hingegen fiel in eine Ohnmacht, und als er wieder zu ſich ſelber kam, konte ihn faſt niemand zu Frieden ſprechen. Er zweiffelte ſehr, daß ſie den Schaden verwinden würden, und fieng gleich an ſich zu bekümmern, wie ſie das Gelehnte wieder bezahlen wolten. Der Sanguineus ſprach: Dadurch, daß wir hier ſitzen, und uns übel haben, bekommen wir doch nichts wieder: wir wollen uns lieber ein wenig divertiren, damit wir den Kummer vertreiben; wer wüſte, ob ihnen nicht ſonſt wo ein Glücke zuſtoſſen könte? Der Phlegmaticus bezeigte ſich über dieſe Zeitung zwar auch ſehr mißvergnügt, weil es aber ſpät war, ſprach er: Er wolte ſich niederlegen, und verſuchen, ob er es verſchlaffen könte: weil er doch nichts

wieder kriegte. Indeſſen als der Phlegmaticus ſchlieff, beſprachen ſich die andern, was in der Sache zu thun wäre. Der Cholericus ſchlug vor, man möchte gleich zu Pferde ſitzen, und nachreiten, und nicht eher ruhen, biß man die Ubelthäter ertappet, er hoffte nun, man könte noch alles wieder bekommen. Der Melancholicus ſaß eine Zeitlang in tieffen Gedancken, und antwortete endlich, daß er zu keinen Schluß in der Sache kommen könte, er fände den Vorſchlag allzu mißlich und gefährlich, und zweiffele gar ſehr, daß ſie etwas wieder bekämen. Der Sanguineus hingegen ſprach: Man müſſe nicht alle Hoffnung wegwerffen; es wäre vielen ſo ergangen, die um deßwillen doch nicht gar wären ſtecken blieben. Indeſſen möchte man es am gehörigen Orte anzeigen, und den Phlegmaticum nur gleich fortſchicken. Der Phlegmaticus aber, nachdem er aufgewecket worden, wendete ein, daß es bey der Nacht nicht de tempore wäre, ſie könten ſchon noch ein wenig ausruhen, man wäre hernach den Tag über deſto munterer, man wüſte auch nicht, was einem bey der Nacht begegnen könte: wenn es aber ja ſeyn müſte, ſo möchten ſie an ſtatt ſeiner einen andern dazu

aus-

ausmachen, weil er ſich nicht gar zu wohl dazu diſponiret fände. Weil ſie nun nicht einig werden konten, ſo fragten ſie den fünfften, deſſen Nahme ihnen unbekannt war, wie ſie ſich verhalten ſolten? welcher ihnen antwortete: weil er ſähe, daß der Grund bey ihnen nichts taugte, und ſie keine rechtſchaffene Intention in ihrem Vornehmen hätten, ſie auch alle bloß nach ihren verderbten Neigungen geurtheilet und gerathſchlaget, ſo wolte er mit dieſem Handel nichts zu thun haben. Hieraus wird ein jeglicher gnugſame Anleitung finden, wie er der Sache ferner und gründlicher nachdencken könne.

§. 39. Mit den Temperamenten des Gemüths ſtimmet das Temperament des Leibes gar genau überein, und diejenigen Wirckungen, ſo zum natürlichen Leben gehören, harmoniren ſo accurat mit denen Bewegungen und Wirckungen des Gemüths, daß man daraus gnugſam abnehmen kan, daß ſie aus einer Quelle entſpringen. Denn wie ein Cholericus in ſeinem Gemüth geartet iſt, eine ſolche Art behält er auch bey denen Bewegungen des Leibes und natürlichen Lebens, denn ſeine Natur verrichtet alles mit einigem Impetu, ſie kan leichtlich irritiret und über-

Ubereinſtimmung der Temperamente des Gemüths und Leibes, und zwar

(1) der Cholericorum.

trieben werden, ſie kan in ihren Wirckungen nicht viel Hinderniſſe leiden, und wenn ſie ſolche findet, bricht ſie gleich mit Gewalt hindurch. Wenn ſie im Leibe einigen Wiederſtand findet, und dabey exacerbiret wird, geräth ſie leicht in eine Wuth. Sie iſt in ihren Wirckungen ſehr præcipitant, und daher zu allerley irrigen Bewegungen geneigt, iſt dabey unbeſtändig und veränderlich. Die Verdauung der Speiſen, der Umlauff des Geblüts, die Abſcheidung des Urins &c. gehet bey ihr am geſchwindeſten von ſtatten.

(2) der Melancholicorum.

§. 40. Bey Melancholicis ſind die Bewegungen der Natur ſehr langſam, aber doch ziemlich hefftig, ſie wird ſo gar bald eben nicht irritiret; wenn ſie aber erreget wird, kan ihre Wuth nicht leicht geſtillet werden. Wenn ſie eine Hinderniß in ihrem Leibe findet, nimmt ſie zwar langſam eine Wirckung dagegen vor, ſie hält aber deſto beſtändiger darüber, und bezeiget ſich auch ſonſt in ihren Bewegungen ſehr hartnäckig. Bey der Verdauung der Speiſen, bey dem Umlauff des Geblüts ꝛc. beweiſet ſie ſich zwar langſam, aber doch ſehr ſorgfältig und kräfftig.

(3) der Sanguineorum.

§. 41. Bey Sanguineis ſind die Bewegungen am moderateſten, wobey die Na-

tur

tur am meiſten in der Mittel-Straſſe bleibet. Wenn ſie bey ihren Bewegungen einige Hinderniſſe findet, ſo ſchaffet ſie ſolche ohne ſonderliche Erregung und Hefftigkeit aus dem Wege. Und ob ſie gleich auch vielmahl in ihren Wirckungen irret, ſo geſchiehet doch ſolches nicht ſo leicht, wie bey den andern Temperamenten, und iſt auch leichter wieder in Ordnung zu bringen. Und wie ſie bey allen ihren Wirckungen eine ſonderbare Leichtigkeit erzeiget; alſo findet ſich ſolches auch in der Verdauung der Speiſen, im Umlauf des Geblüts, und andern zum natürlichen Leben gehörigen Wirckungen.

§. 42. Bey Phlegmaticis ſind die Bewegungen am ſchwächſten und langſamſten. (4) der Phlegmaticorum. Die Natur thut bey ihnen nicht leicht etwas zu viel, ſondern eher zu wenig. Wenn ſich einige Hinderniſſe eräugnen, werden ſie nicht eher weggeſchaffet, biß es die höchſte Noth erfordert. Die Natur iſt bey ihnen zu Unordnungen geneigt, und bezeiget ſich auch ſonſt in ihren Wirckungen unbeſtändig. Die Verdauung der Speiſen, der Umlauff des Geblüts, gehen träge und langſam von ſtatten, und bleiben immer einige Cruditäten zurück.

welches mit einem Exempel erläutert wird.

§. 43. Damit wir aber auch dieſes noch klärer machen, ſo wollen wir uns vorſtellen, als ob ein Cholericus, Melancholicus, Sanguineus und Phlegmaticus an einen Tiſch giengen, und würde ihnen eine unverdauliche Speiſe vorgeſetzet, die ſie noch dazu mit Eckel gegeſſen, ſo ihnen allen gar übel bekommen. Der Cholericus fand ſich gleich ſo ſchlimm, daß er ſich im Geſichte gantz verwandelte, und wurde kalt, der Angſt-Schweiß brach ihm aus, und ehe man ſichs verſahe, fieng er an ſich zu würgen, und brach auf einmahl alle Speiſen wieder heraus, worauf er ſich hernach wieder wohl befand. Der Melancholicus hingegen klagte etliche Tage nach einander über Magen-Drücken und Eckel vor Speiſen, biß es endlich zu einem Tertian-Fieber ausbrach. Der Sanguineus ſpürte zwar auch, daß ihm nicht wohl wäre; jedoch befand er ſich am leidlichſten, und reſolvirte ſich in einen Durchfall, wovon ihm hernach beſſer wurde. Der Phlegmaticus aber vermerckte eine groſſe Trägheit und Müdigkeit in allen Gliedern; und ob er gleich guten Appetit zum Eſſen behielt, ſo bekam es ihm doch nicht, und war allemahl nach der Mahlzeit ſehr ſchläffrig und verdroſſen, und des Mor-

gens früh ſtiegen ihm allerley Cruditäten aus dem Magen empor, daher er ſich, weil es von ſelbſt nicht beſſer ward, genöthiget fand eine Purgation zu nehmen.

§. 44. Es geſchiehet zwar ſelten, daß eines von dieſen Temperamenten ſich bey einem Menſchen allein befinden ſolte, ſondern insgemein ſind ſie mit einander vermiſcht. Man pfleget aber nur diejenigen, welche ſich vor andern ſtarck hervorthun, zu bemercken, und einen Menſchen nach deren Beſchaffenheit entweder nur ſchlechthin einen Sanguineum, oder einen Sanguineo - Cholericum zu nennen, wenn er nebſt dem Sanguiniſchen auch viel vom Choleriſchen Temperament participiret; oder einen Phlegmaticum, oder Phlegmatico-Melancholicum, wenn das Phlegmatiſche Temperament mit dem Melancholiſchen ſtarck vermiſchet iſt, u.ſ.w. Unterſchiedene Temperamente.

§. 45. Es iſt aber zu wiſſen, daß die Gewohnheit, die Erziehung, die Converſation, die Handthierung die man treibet, auch der Stand darinnen man ſtehet, in den natürlichen Temperamenten öffters unterſchiedliche Veränderungen verurſachen, alſo, daß der Menſch etwas an ſich nimmet, welches ſonſt Temperamente werden geändert und alteriret.

ſeiner Complexion nicht gemäß iſt, worauf man alſo bey Erforſchung der Temperamenten wohl zu ſehen hat.

oder gar in ein anders verwandelt.

§. 46. Es kan auch manchmahl ein Temperament ins andere verwandelt werden, und zwar inſonderheit das Sanguiniſche, entweder in das Phlegmatiſche, wenn ein ſolcher Menſch ſich der Faulheit ergiebet, viel ſchläfft, und wenig Bewegung hat, oder auch noch dazu an feuchten Orthen wohnet, und in ſolcher Lebens-Art lange verharret; oder in ein Choleriſches, wenn er eine ſolche Lebens-Art führet, bey welcher er ſehr groſſe Activität beweiſen muß, und ſich ſehr offt dabey eiffert und erzürnet. Aus einem Choleriſchen Temperamente kan manchmahl ein Melancholiſches werden, wenn der Cholericus in beſtändiger Noth und Angſt ſchwebet, und in ſolchen Umſtänden, da er eine Traurigkeit über die andere bekömmt; wiewohl ſolche Complexionen niemahlen regulair zu ſeyn, ſondern immer etwas von dem vorigen zugleich bey ſich zu behalten pflegen.

Von der Krafft der Gewohnheit die

§. 47. Eine ſonderbare Bewandniß hat es auch mit der **Gewohnheit**, die nicht uneben im gemeinen Sprichwort die **andere Natur** genennet wird: Denn dadurch können

nen diejenige Eigenſchafften in ſie eingeführet werden, die ſonſt ihrer eigentlichen Art, Beſchaffenheit und Temperamente gantz zuwieder lauffen, und die ſich auch gar nicht mit den ordinairen Regeln in der Medicin, auch offt mit der Vernunfft ſelber nicht reimen; und wenn ſie einmahl ſich an etwas, es ſey gut oder böſe, gewöhnet, ſo hält ſie dergeſtalt feſt darüber, als über die natürlichen Eigenſchafften ſelbſt. Dadurch kan auch bißweilen geſchehen, daß eine Sache, die ſonſt der Natur ſchaden würde, ihr nicht allein keinen Schaden, ſondern vielmehr Nutzen ſchaffet. z. E. Ein gewiſſer Mann hatte ſich gewöhnet alle Morgen eine gewiſſe Quantität Opium zu eſſen: an ſtatt nun, daß er davon den Tag über hätte ſchlaffen ſollen, und zu Geſchäften untüchtig ſeyn, weil er deſſen zumahl nicht wenig auf einmahl nahm, ſo befand er ſich im Gegentheil davon gantz friſch; wie er denn bezeugete, daß, wenn er dergleichen nicht thäte, ſo wäre ihm den gantzen Tag über, als wenn ihm was fehlte.

Tempe- ramente und Natur zu ändern.

§. 48. Faſt eben dergleichen iſt es, was man von der Ubung und Auswirckung auch nur der ordinairen Eigenſchafften und Kräffte bemercket, nemlich, daß obgleich ſelbige in

Von der Krafft der Ubung derer Eigenſchafften der Seele.

der Seele verborgen liegen, ſo kommen ſie doch nicht recht zum Vorſchein, wenn ſie nicht durch eine öfftere Ubung erwecket und entzündet werden. Alſo bekommen die Bauren und Arbeitsleute ihre Stärke, indem ſie von Jugend auf arbeiten: dahingegen einer, ſo müßig bleibet, keine Stärcke in die Glieder bekommt. Die Botenläuffer bekommen ihre Krafft weit zu lauffen von der ſteten Ubung des Gehens. Der Verſtand wächſet, wenn er offt gebraucht wird. Das Gedächtniß nimmet zu, wenn man es fleißig übet. Je mehr und öffter ſich einer erzürnet, je zorniger wird er: und hingegen je mehr Liebe und Sanfftmuth der Menſch beweiſet, je ſanfftmüthiger und liebreicher wird er.

Die Activität der Seele äuſſert ſich nach gewiſſen Periodis.

§. 49. Die Krafft des Leibes, oder vielmehr die Activität der Seele den Leib zu regieren, iſt in gewiſſe Periodos oder Termine eingeſchräncket, welche ſie nach der Verordnung des Schöpffers beobachten muß; und ſpühret man ſonderlich, wie ſich dergleichen Krafft und Wirckung von ſieben zu ſieben Jahren hervorthue, wachſe und aufhöre; welches ſonderbare Veränderungen im menſchlichen Leibe nach ſich ziehet, welche man durch die unterſchiedene Ætates oder Alter des Menſchen auszudrücken pfleget.

§. 50.

Urſache der Activität der Jugend, und der Unvermögenheit der Alten.

§. 50. Je jünger der Menſch iſt, je mehr dringen die Kräffte der Seele in den Leib und in die Bewegung des Leibes, ꝛc. Davon entſtehet der Vigor, die Lebhafftigkeit, die Munterkeit und Activität der Jugend. Hingegen iſt die Krafft des Verſtandes, der Uberlegung, u. ſ. w. bey ihnen um ſo viel ſchwächer. Je mehr aber der Menſch an Jahren zunimmet, je mehr gehen die Kräffte der Seele in den Wachsthum und in die Reife des Verſtandes, in die Beſtändigkeit, ins Nachſinnen, u. ſ. w. Sie werden hingegen denen Gliedern des Leibes entzogen, alſo, daß der Menſch dem Leibe nach ſchwach und unvermögend wird, welches die Urſache des eigentlich ſogenannten Alters iſt. Man erfähret auch ſonſt, daß je mehr die Kräffte der Seele wachſen, je mehr die Kräffte des Leibes dabey abnehmen. Denn wenn z. E. nur bey Kindern der Verſtand pouſſiret wird, und man ſie zu frühzeitig zu vielem Dencken und Nachſinnen anſtrenget, ſo werden ſie dabey kräncklich und elende am Leibe werden. Es haben auch die gemeinen Leute aus der Erfahrung angemercket, daß, wenn bey den Kindern der Verſtand über die Proportion ihrer Jahre zuſehr wächſet, und ſie gleich ſo alt-klug thun,

ſo

ſo ſey es kein geringes Zeichen, daß ſie zu ihrem Ende nahen.

Die Seele wird endlich reif, und in die Ewigkeit verſetzet.

§. 51. So iſt nun die Seele wie eine Frucht, die für die Ewigkeit wächſet, welche, je jünger und unreifer ſie iſt, je feſter ſie an ihrem Leibe, als in ihrer Schale hanget; je älter und reifer ſie aber wird, je mehr beginnet ſie ſich von ihrer Schale zu löſen, ſelbige aber einzuſchrumpfeln und zu verwelcken, biß ſie endlich müde und Lebens ſatt, ſich ſelbſt nach dem Ende des natürlichen Lebens ſehnet, und endlich ohne ſonderliche Schwierigkeit abgeſchüttelt wird, oder aus der Zeit in die Ewigkeit übergehet.

Des erſten Theils drittes Capitel, von der Vereinigung des Leibes und der Seele, und von dem Effect derſelben.

§. I.

Die Seele muß mit dem Leibe begabet ſeyn.

OBgleich die Seele eine ſolche Subſtantz und Weſen iſt, welche auch ohne dem Leibe ſubſiſtiren und dauerhafftig beſtehen kan, auch in ſich ſelbſt eine

Ge-

Geſchicklichkeit zu allerley Wirckungen beſitzet; ſo kan ſie doch des Leibes nicht entrathen: Denn ohne demſelben befindet ſie ſich in dieſer Welt faſt in einer ſolchen Beſchaffenheit, als wäre ſie nicht, indem alle ihre Kräffte und Eigenſchafften in ihr ſo lange verborgen bleiben, biß ſie vermögend wird ſolche durch den Cörper, als durch ein Werckzeug, zu offenbahren.

§. 2. Daher verſpühret man auch in der Seele kein geringes Sehnen und Verlangen nach dem Leibe, und eine ſolche Liebe zu demſelben, in welcher ſie diejenige Ungleichheit, Grobheit und Unreinigkeit, ſo die Materie des Leibes begleitet, williglich überſiehet. empfindet ein Verlangen nach dem Cörper.

§. 3. Und überdiß hat ſie auch eine Fähigkeit empfangen mit der Materie des Leibes vereinigt zu werden; und dieſe Fähigkeit ſcheinet ſich ſonderlich auf diejenigen Eigenſchafften der Seele zu gründen, nach welchen in ihr eine gewiſſe Analogie mit der Materie des Leibes hervor leuchtet, ſo nichts anders, als das ſo genannte Temperament der Seele iſt, da nemlich einige feuriger, einige kalter Eigenſchafft erfunden werden, welche man in gantz verſchiedener Miſchung und Temperatur befindet. Die Analogie mit demſelben

§. 4.

Solches wird bewieſen aus dem Temperament des Gemüths.

§. 4. Denn daß einige Seelen feuriger Eigenſchafft ſind, bezeugen die Cholerici zur Gnüge; dahingegen einige kälterer Natur ſind, wie die Erde, welche zugleich finſter und ſchwartz iſt, womit man auf die Melancholicos zielet: Einige ſind wäßeriger Eigenſchaft, ſo allerley Formen in ſich nehmen, und ſelbſt nicht wirckſam ſind, wie das Waſſer, welches die Phlegmatici ſind; und einige ſind lufftiger Eigenſchafft, frey, beweglich und leicht, wie die Sanguinei.

Wie ſolches von andern erkläret wird.

§. 5. Andere haben ſolches noch näher nach der beſondern Temperatur und Mixtion des Leibes erkläret, welcher aus Fettigkeit, oder aus einer feurigen Materie, welche die Chymici Sulphur nennen; aus einer wäßrichen, oder, nach dem Chymiſchen Termino zu reden, aus Mercurio; und aus einer ſaltzigen Erde, oder, nach dem Chymiſchen Ausdruck, aus Sale beſtehet. Unter dem erſten begreiffen ſie dasjenige, was die Alten Temperamentum Cholericum nennen, unter dem andern verſtehen ſie das Temperamentum Phlegmaticum, und unter dem dritten das Temperamentum Melancholicum; und zwar ſo, daß man dabey verſtehe, wie obgemeldte Eigenſchafften

in

in der Mixtion vor den andern prædominiren, da immittelſt die übrigen bey einem jeden Temperament nicht ausgeſchloſſen werden. Wenn aber obgemeldte drey Eigenſchafften in einer æqualen Temperatur ſtehen, ſo viel nemlich bey den Umſtänden des Menſchen müglich iſt, ſo entſtehet daraus das vierte Temperament, welches ſie Temperamentum Sanguineum nennen.

Dieſes Temperament iſt eine Fähigkeit der Seele mit dem Leibe vereiniget zu werden,

§. 6. Weil nun dieſe benennte Eigenſchafften von dem Verſtande, Willen und übrigen bekannten Qualitäten der Seele unterſchieden ſind, ſo nennen wir ſolche nicht unbillig diejenige Fähigkeit, nach welcher ſie mit dem Leibe vereiniget iſt; und iſt nicht allein der Grund, daß ſie in die Materie einen Ingreſs haben können: ſondern auch die Urſache von dem Temperament des Leibes, daß ſolches nach der Analogie und Gleichheit mit dem Temperament des Gemüths miſciret und formiret worden: ſintemahl wir ſehen, daß ein feuriges Gemüth auch mit einem feurigen Leibe begabet ſey, und daß faſt allemahl das Temperament des Leibes eine Ubereinſtimmung mit dem Temperament der Seele habe.

und die Urſache der Temperamente des Leibes.

Beſchrei-

§. 7. Was nun die Vereinigung ſelbſt betrifft,

bung der Vereinigung der Seele und des Leibes; trifft, ſo beſtehet ſie in einer ſolchen genauen Verbindung des Leibes mit der Seele, daß, ob ſie gleich ſonſt ihrer Natur nach gantz divers und unterſchieden ſind, ſie doch nun ein einig Ding werden, und den Menſchon zuſammen conſtituiren; da ſie denn auch nicht einmahl im Concept, ohne Verkehrung und ohne Fingirung gantz falſcher Eigenſchaften ſo ſich bey dem Menſchen nicht befinden, nicht diſtinguiret und geſchieden werden können. Und damit ich es noch deutlicher ausdrücke, die Materie oder der Leib iſt von der Seele durch die Vereinigung dergeſtalt angezogen, und mit ihr, ſo zu ſagen, vermenget worden, nicht anders, als wäre die Seele ſelbſt Fleiſch oder materialiſch, der Leib aber ſeeliſch worden.

Daraus entſpringet etwas drittes,

§. 8. Gleichwie nun bey einer jeden Vereinigung zweyer Dinge zugleich auch eine Vereinigung und Mittheilung derer Eigenſchafften, womit ſolche begabet ſind, vorgehet, und daraus etwas drittes entſtehet, welches vor der Vereinigung keinem allein zugeleget werden konte; alſo geſchiehet auch dergleichen bey der Vereinigung der Seele mit dem Leibe. Denn daraus entſpringet das **natürliche Leben**, welches vorher nicht da war,

nemlich das natürliche Leben.

war, und von dem abſonderlichen Leben der Seele, wie offt erinnert worden, gantz unterſchieden iſt; und wegen dieſes natürlichen Lebens wird die Seele, weil ſie ſolches wircket die **Natur** genennet.

§. 9. Solches iſt in allen natürlichen Dingen eine allgemeine Regel, und damit ich nur aus den lebloſen Creaturen etwas heraus nehme, und ſolches zu einem Gleichniß hiebey gebrauche, ſo will ich nur dieſes grobe Experiment anführen: Wenn ich den Geiſt von Salpeter und Pot-Aſche zuſammen thue, ſo vereinigen ſie ſich miteinander, und machen was drittes, das vorher nicht war, nemlich Salpeter, ein Ding von gantz anderer Qualität als jene beyde, woraus es beſtehet; obgleich jene ihr Weſen dennoch auch dabey behalten, das ſie vor ihrer Vereinigung gehabt. Denn wenn ſie wieder getrennet werden, ſo ſind ſie das, was ſie vorher waren. Ferner, wenn Schwefel und Mercurius mit einander vereiniget werden, ſo wird etwas drittes, nemlich Zinnober, draus, der ſolche Eigenſchaften hat, ſo weder dem Schwefel noch dem Mercurio allein gehören: und indeſſen, obgleich was drittes daraus worden iſt, ſo bleibet doch Mercurius in ſich ſelbſt Mercu-

Solches wird mit einigen Experimenten erkläret.

rius, und Schwefel bleibet Schwefel, von welchen ein jedes wieder ſeine eigene Art und Geſtalt bekommet, wenn ſie wieder geſchieden werden; und ſo bald die Scheidung geſchehen, ſo bald ſind auch alle Eigenſchafften des Zinnobers zerſtöret.

und auf den Menſchen appliciret.

§. 10. Alſo entſtehet nun auch aus der Vereinigung der Seele und der Materie des Leibes das natürliche Leben, als etwas drittes im Menſchen, mit ſolchen Eigenſchafften begabet, welche vor ſolcher Vereinigung weder in der Materie des Leibes, noch alſo in der Seele allein zu finden waren. Dieſes ſind mit einem Worte zuſammen die Eigenſchafften des natürlichen Lebens.

Die Seele und Materie des Leibes behalten zwar ihr Weſen;

§. 11. Daher geſchiehet bey ſolcher Vereinigung keine Verwandelung der Seele und der Materie, daß ſie ihre Natur und Weſen ſelbſt veränderten und ablegten, oder aufhöreten zu ſeyn, was ſie vorher waren, ſondern ſie behalten beyde ihr eigen Weſen, welches bey ſolcher Vereinigung ſtets mit unterſpielet, und ſich ſo wohl auf Seiten des Leibes als der Seele zu erkennen giebet, wie wir (daß ich bey dem Gleichniß bleibe) von dem Zinnober erwähnet, daß der Mercurius dabey Mercurius bleibe, und auch mit den Eigenſchafften

ten des Zinnobers ſich zugleich offenbahre.

§. 12. Alſo wird durch die Vereinigung der Seele und des Leibes was neues hervorgebracht, nemlich, gleichwie aus dieſen beyden eins worden, alſo müſſen auch nothwendig ihre Eigenſchafften vereiniget, und muß daher etwas gemiſchtes draus entſtanden ſeyn, das iſt, ſolche Eigenſchafften, die ſo zu reden, halb materialiſch und halb geiſtlich ſeyn, und die von dem Menſchen nicht anders, als in der Vereinigung mit Seel und Leib geſaget werden können. Indeſſen behält doch ein jeglicher Theil das Seine, und wenn nun die Vereinigung der Seele und Leibes aufgehoben, und das natürliche Leben zerſtöret wird, ſo iſt der Leib wieder eine verweßliche Materie, und die Seele behält auch ihre Eigenſchafften für ſich, die ſie in ſich ſelbſt beſitzet. Wie der Mercurius nach der Zerſtörung des Zinnobers wieder rechter und wahrer Mercurius iſt.

Es entſtehen aber doch gantz neue und gemiſchte Eigenſchafften.

§. 13. Hieraus iſt nun zu erkennen, daß der Menſch im Tode nur dasjenige verliere, was er in Krafft ſolcher Vereinigung mit dem Leibe vermocht, und diejenigen Eigenſchafften die er von dem materialiſchen Theil com-

welche im Tode wieder ceſſiren.

municirt bekommen; gleichwie hinwieder der Leib hernach dasjenige vermiſſet, was er aus dem Recht der Vereinigung der Seele wegen beſeſſen, alſo daß hernach, wenn ſolches Band der Gemeinſchafft zwiſchen der Seele und dem Leibe aufgehoben worden, die Seele wieder ein purer Geiſt, der Leib aber Materie iſt, welches ſich ſo fort durch die entſtehende Fäulung offenbaret.

Wie der beſeelte Leib anzuſehen.

§. 14. Alſo muß man nun den Leib, ſo fern er mit der Seele vereiniget iſt, nicht anſehen als einen todten Klotz, oder als ein todtes Inſtrument, wie die Axt in der Hand des Zimmermanns, oder wie man ſonſt die Materie für ſich und in Abſtracto betrachtet, ſondern er kan nicht anders, als eine beſeelte Materie, als was lebhafftes, als eine Materie die mit dem Geiſte Eins iſt, darinnen ſie von andern ſchlechten Materien, die nicht beſeelet ſind wie auch von andern Organis unterſchieden iſt, als welche mit dem Werck-Meiſter nicht vereiniget ſind, betrachtet werden. Alſo, ſo wahrhafftig die Seele lebet, ſo wahrhafftig lebet auch der Leib, aber doch durch die Seele, und in Krafft ſolcher Vereinigung mit ihr.

Die Kraft ſolcher

§. 15. Wiewohl nun dieſes, daß die Seele mit dem Leibe vereiniget ſey, eine gantz bekante und

und ausgemachte Sache iſt; ſo wird doch die Krafft, ſo darinnen ſtecket, und der Effect, ſo daraus erfolget, und ſich dahero äuſſert, allzuwenig behertziget, oder wohl gar in Wind geſchlagen, welches alles aus dem Ubel entſtanden, daß man in ſeinem Gehirn Seel und Leib von einander ſcheidet, ehe ſie der Tod geſchieden: Denn, ein jeder faſt, der die Seele betrachtet, erwäget ſie in Abſtracto als etwas vom Leibe geſondertes, und wer den Leib conſideriret, der machet es eben alſo; welches in der Erkentniß ſeyn ſelbſt ein groſſer und ſchädlicher Irrthum iſt.

Vereinigung wird nicht gnug behertziget.

§. 16. Wenn man nun dieſes, was bißher von der Vereinigung der Seele und des Leibes geſaget worden, recht erwäget, und bedencket, wie dieſes zwey Subſtantien ſind, deren jede ihre gewiſſe Eigenſchafften hat, ſo nun zuſammen gebracht worden und etwas drittes hervorgebracht; ſo wird manche Schwierigkeit, ſo ſich bey der Betrachtung des Menſchen eräugnet, dadurch gehoben werden, alſo, daß man nicht bedürffen wird, erſtlich eine Seele, und nächſt derſelben einen Lebens-Geiſt oder aſtraliſchen Geiſt, u. ſ. w. zu ſtatuiren. Denn dieſes, was aus der Vereinigung des Leibes und der Seele entſtehet, iſt das thieriſche

Sie beweiſet, daß im Menſchen nur eine bewegende Urſache ſey.

riſche Leben des Menſchen, das in ſeinem Blu-te iſt, das natürliche Leben, welches zwar von dem eigentlichen Leben der Seele unterſchieden iſt, aber doch daſſelbe mit zum Grunde führet, und aus demſelben flieſſet.

Einwurff dagegen von dem Streit des Willens.

§. 17. Ob nun gleich das Gegentheil von manchen daraus möchte geſchloſſen, und dafür gehalten werden, daß das natürliche Leben in keiner Dependentz mit der Seele ſtehe, ſondern gantz etwas abgeſondertes von derſelben ſey, dieweil man vielmahls ſpüre, daß der Wille der Seele dem Willen des natürlichen Lebens gantz entgegen ſtehe, und daß, wenn man gleich wolle, daß das Geblüte geſchwinder beweget werden ſolle, ſo geſchehe es doch nicht, und man habe ja auch gar keine Erkenntniß und Wiſſenſchafft von denen Motibus vitalibus, welches doch, wie ſie meynen, nöthig wäre, wenn die vernünfftige Seele deren Urſach wäre; ſo folget doch ſolches keinesweges, wie wir bald beweiſen wollen.

Beantwortung deſſelben genommen vom Streit des Fleiſches und des Geiſtes.

§. 18. Denn ob ſich gleich ein ſolcher Unterſcheid dem Willen nach im Menſchen befindet, ſo iſt doch daraus nicht zu nehmen, als ob im Menſchen zwey Agentia diviſa oder Seelen zu finden wären. Denn, ſo wenig, wenn aus der H. Schrifft von dem Willen des Flei-ſches

ſches und des Geiſtes, von dem Geſetz der Glieder und des Gemüthes gehandelt wird, geſchloſſen werden kan, daß zwey Seelen im Menſchen ſeyn, ſo wenig findet auch hier ein ſolcher Schluß ſtatt, da es von weiter nichts zeuget, als daß der Menſch ein Compoſitum ſey, das aus ungleichen, ja wiederwärtigen Dingen beſtehet, in welches noch dazu die Sünde eingedrungen, welche eines wieder das andere erwecket, und das natürliche Leben wieder die Seele, und die Seele wieder den Leib, und alſo den Menſchen wieder ſich ſelbſt rege gemacht.

§. 19. Wenn man aber acht darauf giebet, ſo reſolviret ſich doch alle Bewegung und Wirckung auf die Seele, alſo, daß der Wille der Natur oder des natürlichen Leibes eben ſo wohl ein Wille der Seele iſt, als derjenige, ſo dem Gemüthe nach empfunden wird, wie wir unten noch deutlicher erkennen werden.

Alle Bewegungen reſolviren ſich auf die Seele.

§. 20. Gleichwie man aber die Wirckungen des Gemüthes nicht allemahl in ſeiner Macht hat, ſondern dieſelben vielmahls auch wieder Willen entſtehen, und nicht gleich aufhören, wenn der Menſch gleich will, daß ſie aufhören ſollen: denn die Gedancken, die Einbildung, u. ſ. w. ſind offt dergeſtalt ſtarck

Die Wirckungen des Gemüths ceſſiren nicht allemahl auf den Willen der Seele.

bey dem Menſchen, daß er ſelbſt bekennet, er könne ſich derſelben nicht erwehren, wenn er ſichs gleich vornehme, es fallen ihm auch wieder Willen allerley Dinge ein, er habe recht viel mit ſich zu thun, und könne auch nicht davor ſchlaffen: alſo ceſſiren auch noch viel weniger die Motus vitales, wenn man gleich will, daß ſie ceſſiren ſollen, und dieſes um ſo viel weniger, je nöthiger deren beſtändige Fortſetzung vor jenen beybehalten werden muß.

Indeſſen bleibet doch die Seele deren Urſache.

§. 21. Und wie man bey jenen um deßwillen, daß ſie nicht allemahl gleich dem Willen pariren, nicht dieſen Schluß machen kan, ſie müſten keine Wirckungen der Seele ſeyn, weil ſie auf den andern Willen der Seele nicht ſo fort ceſſireten; alſo kan ſolcher Schluß noch viel weniger bey denen Motibus vitalibus gelten, als welche noch dazu gar nicht in die Oeconomie der äuſſerlichen Vernunfft gehören: ſondern wenn etwann einer der das Fieber hat, will, daß ſolches weg bleiben möchte, und ſolches nicht geſchiehet; ſo folget nur dieſes daraus, daß die Seele keine Krafft und Vermögen habe das Ubel nach Willen zu heben, und das Feuer auszulöſchen, das ſie ſelbſt veranlaſſet und angezündet hat, oder von andern

dern von auſſen her in ihr iſt erwecket worden. Obs ihr nun wohl nicht an Willen gebricht, ſo fehlts ihr doch an Vermögen und Krafft.

§. 22. Uberdem ſo iſt der Concept, den wir uns insgemein vom Willen und von deſſen Geneſi machen, viel zu ungegründet, und derjenige Wille, der nur dazwiſchen kommet, da man will, daß die Motus vitales aufhören ſollen, iſt bey weitem noch kein rechter ernſtlicher Wille, ſondern mehrentheils nur wie ein Symptoma bey einem Fieber, das zum Weſen deſſelben nicht gehöret, wie ein Feuer-Funcke, der aus einer Gluth heraus lodert, und verlöſchet, und die Flamme nicht verringert. Es koſtet mehr als man dencket, ehe ein wahrer und ernſtlicher Wille im Menſchen entſtehet, und ſolcher, wenn er entſtanden, führet ſeinen Effect mehrentheils nach ſich.

Unrechter Concept vom Willen.

§. 23. Dannenhero können wir nicht mit denen übereinſtimmen, welche aus dem Streit des menſchlichen Willens zu behaupten meynen, daß unterſchiedene Agentia und unmittelbare Beweger im Menſchen zu finden ſeyn: denn ſolches entſtehet nur von dem groſſen Verderben, das nach dem Fall in dem Menſchen eingedrungen. Und man erwäge nur auch bey dieſer Sache dieſen Grund; wenn nicht

Woher der Streit des menſchlichen Willens entſtehet.

alle ſolche Bewegungen von der Seele ſelbſt enſtünden, ſondern etwan von einem Archæo oder andern Spiritu gewürcket würden, wie könte eine Schuld auf ſie fallen, von dem, was ſich im Fleiſche, oder natürlichen Leben wider die Seele und göttlichen Willen reget: da doch auch ſchon die Erb-Sünde, ehe noch der gantze Wille der Seele bey einem jeden völlig dazu kommet, den Menſchen vor GOtt dem HErrn an ſich ſelbſt verwerfflich macht, und bloß durch hohe Gnade und Erbarmen in Chriſto überſehen wird. Wie könte der Seele durch ein Geſetz verboten werden, ſie ſolte ſich nicht fleiſchlicher Dinge gelüſten laſſen, wenn dasjenige, was einige den elementariſchen oder aſtraliſchen, oder den Feuer-Geiſt nennen, von der Seele unterſchieden wäre? Denn ſo könte ja die Seele einwenden, daß diß Gebot vornemlich dem aſtraliſchen Geiſt oder dem Archæo, nicht aber ihr müſte gegeben werden. Darum iſt es freylich leyder allzuwahr, daß das böſe, und unſelige, und widerſpenſtige, ſo ſich im Menſchen reget, die Seele, und zwar mit der Sünde vereiniget, ſelber ſey.

Die Seele wircket auch das Widerſpenſtige im Menſchen.

§. 24. Es muß uns nicht befremden, wenn manchmahl Ja und Nein zugleich im Menſchen

Wird bewieſen

ſchen ſich offenbahren: Denn ſehen wir es doch gantz klar ſelbſt an ſeinem Gemüthe, aus welchem Liebe und Zorn hervor gehet, da doch die Seele, die da liebet, eben dieſelbe iſt, die da zürnet, und ein jeder Affect ſeinen eigenen Willen hat, weil der Wille des Zorns, nicht der Wille der Liebe iſt; und man erkennet doch, daß alles ſolches von der Seele ſelbſt gewircket werde, und in ihr ſeine Wurtzel habe, aus welcher es hervorgeſproſſet. Auch der menſchliche Leib ſelbſt beſtehet unter andern auch aus Oel und Waſſer, ſo doch Contraria ſind, und im Leibe findet ſich ſo viel Gegenſatz, daß es auch davon heiſſen möchte, was dort in einem andern Verſtande geſagt wird: Des Menſchen Feinde werden ſeine Hausgenoſſen ſeyn; denn alles faſt, was am Menſchen iſt, iſt auch wieder den Menſchen, auch ſelbſt die Bewegung, das nöthigſte und nützlichſte für den Leib, dadurch er erhalten wird, zerſtöret und verdirbet den Leib, wie wir zu ſeiner Zeit hören werden. Darum iſt es kein geringes Geheimniß, welches ſich auch biß auf den Leib erſtrecket, daß der Schöpffer ſelbſt, der den Menſchen und ſeinen Leib zuerſt gemacht, ſolches Verderben angeſehen, und kommen iſt, alles wieder in Eins und in Harmo-

aus der Wirkung der Liebe und des Zorns.

Der Menſch beſtehet aus lauter wiederwärtigen Dingen.

nie zu ſeiner Zeit wieder zuſammen zu bringen, da denn hernach der Leib nichts mehr der Seele zuwieder begehren, noch auch die Seele wieder den Cörper, den ſie doch liebet, ſtürmen, und ihr eigenes Verderben, wie jetzo vielfältig geſchiehet, befördern wird.

Fernerer Einwurff, und deſſen Beantwortung.

§. 25. Was den andern Einwurff betrifft, daß man nichts wiſſe, was inwendig im Leibe nach dem natürlichen Leben vorgehet, darauf wird unten, wenn von der Vernunfft gehandelt werden wird, geantwortet werden.

Die andere Wirckung der Vereinigung iſt die Unverweßlichkeit des Leibes.

§. 26. Dannenhero empfänget nun der Leib ſeine Bewegung allein von der Seele, welches die Haupt-Frucht iſt der Vereinigung dieſer beyden. Nächſt dem aber entſpringet auch aus der Vereinigung der Seele mit dem Leibe auf Seiten des Cörpers die **Unverweßlichkeit**, wiewohl nur bey jetzigen **Umſtänden** auf eine Zeitlang: Er bekommet auch eine gewiſſe Geſtalt und Farbe, die nicht ſo wohl in einer Röthe, als vielmehr in einer Lebhafftigkeit beſtehet, eine Geſtalt und Farbe des Fleiſches, die ſich mit dem Leben augenblicklich gantz verlieret: die Seele hingegen empfänget aus ſolcher Vereinigung eine Eigenſchafft von materialiſchen Dingen afficiret zu werden, ſolche zu empfinden, und mit ihnen Gemeinſchafft zu

haben,

haben, welches, wenn ſie ein purer Geiſt geblieben, das iſt, mit dem Leibe nicht vereiniget wäre, ſolchergeſtalt nicht geſchehen könte.

§. 27. Uber dem empfänget der Leib aus der Vereinigung mit der Seele eine gewiſſe Art von einer Herrlichkeit, da entweder eine ſonderbare Gravität, Ernſthafftigkeit und Anſehen aus ihm hervor leuchtet, von welcher andere vielmahls aus dem bloſſen Anſchauen einige Furcht und Schrecken empfinden; oder es erſcheinet an demſelben eine beſondere Liebligkeit und Demüth, durch welche andere zur Liebe und gutem Vertrauen erwecket werden; oder es bricht ſonſt etwas dergleichen aus, davon bey andern eine Hochachtung und Æſtim für ſolchen Menſchen entſtehet. Die dritte Wirckung eine gewiſſe Herrlichkeit des Leibes.

§. 28. Hiermit zieret und verherrlichet die Seele ihren Leib; wiewol in groſſer Schwachheit: denn weil ſie ſelbſt das Maaß ihrer Herrlichkeit, damit ſie vornemlich von GOtt ausgerüſtet und geſchmücket war, ſo in dem Ebenbilde GOttes beſtund, verſchüttet, und nur etwas gewiß ſehr weniges davon behalten ſo kan ſie auch dem Leibe nur gar was weniges davon mittheilen. Daher gucket die Schwäche und Niedrigkeit des Leibes allenthalben hervor, und hat nöthig mit Kleidern verdecket, Daher aber deſſen Schwäche hervor gucket.

und

und verborgen zu werden. Ja, die überaus groſſe Schwachheit und armſelige Geſtalt des Leibes, ſo bey der Vereinigung mit der Seele noch übrig bleibet, zeuget nicht weniger von der Schwäche, Entkräfftung und Armuth der Seele ſelbſt, welche nichts weiter hat, damit ſie den Leib zieren, und das an demſelben erſcheinen und hervor brechen könne: wie ſie denn auch ſelbſt, ſo bald ſie nur ein wenig zum Verſtande kommt, ſolchen Verluſt und Mangel empfindet, und ſich deſſen nicht wenig ſchämet, auch daher durch äuſſerlichen Zierrath und Kleider-Pracht, wiewol thörichter Weiſe, den Mangel zu erſetzen, und die Herrlichkeit, und das Anſehen des Leibes, zu vermehren, vielfältig befliſſen iſt.

Die dritte Wirckung eine Würde und Adel.

§. 29. Endlich ſo erlanget der Leib auch wegen der Vereinigung mit der Seele, eine nicht geringe Würde und Vortrefflichkeit, indem er ſolchergeſtalt nicht allein ein Werckzeug und Haus der Seele als eines ſo edlen Geiſtes, worden, ſondern zugleich auch zu einem Tempel Gottes deſtiniret iſt, in welchem er mit einem ſonderbaren Wohlgefallen zu wohnen beſchloſſen.

Der Leib ein Thron

§. 30. Dannenhero iſt der Leib des Menſchen aus denen materialiſchen und ſichtbaren

ren Dingen ausgeſuchet, daß er der Königliche Sitz und Thron des Allmächtigen in dieſer Welt ſeyn ſolle; und um deßwillen hat er dem Menſchen die Herrſchafft und Regierung über die Creaturen anvertrauet; und verlanget daher auch die Glieder des Leibes zu Waffen der Gerechtigkeit, und prætendiret, daß ſie heilig gehalten werden ſollen. des Allmächtigen.

Des erſten Theils viertes Capitel, von der Beſchaffenheit des Leibes insgemein.

§. 1.

Der Leib iſt das materialiſche Theil des Menſchen, ſo mit der Seele vereiniget, und der Seelen Werckzeug iſt, dadurch ſie ihre Wercke ausrichtet, welcher nach erlittener Trennung von der Seele, nach und nach verweſet, alle menſchliche Form verlieret, und in Staub und Aſche verwandelt wird. Beſchreibung des Leibes.

§. 2. Er hat eine gantz andere Eigenſchafft, wenn er mit der Seele vereinigt iſt, als wenn er ohne dieſelbe betrachtet wird, maaſſen der Deſſen Eigenſchafft auſſer

Leib

der Vereinigung mit der Seele. Leib, ſo bald er erſtirbet, offenbarlich groſſe Veränderungen leidet, indem er ſich nicht nur in eine kalte, ſtarre, unbewegliche und ſchwere Materie, die zu nichts weiter als zur Verweſung tüchtig iſt, verwandelt; ſondern auch von da an ferner keinen Geſetzen der vorigen Bewegungen, auch folglich keiner Betrachtung eines Medici als Medici mehr unterworffen iſt. Wie denn auch ſelbſt die äuſſerlichen Dinge, ſonderlich Lufft und Wärme eine gantz andere Krafft an demſelben beweiſen: Denn da dieſe vorher zu deſſen Erhaltung dieneten, ſo ſind ſie nun zu deſſen Zerſtörung und Verweſung behülflich.

Seel und Leib müſſen zuſammen in der Vereinigung betrachtet werden. §. 3. Und dieſes iſt die Urſache, warum auch von der Seele gehandelt werden muß, wenn man den Zuſtand des Leibes recht betrachten will: denn man hat es nicht mit dem Leibe, ſo ferne er eine bloſſe Materie iſt, zu thun, ſondern und zwar vornemlich, ſo fern er mit der Seele vereiniget iſt. Weil nun Seel und Leib in dieſem Leben vereiniget ſind, und darinnen ſchlechter dinges zuſammen gehören, ſo müſſen ſie auch in der Betrachtung nicht geſchieden werden; weil es ſonſt unmöglich iſt, zu einem wahren und nutzbaren Erkenntniß des Leibes zu gelangen.

§. 4.

§. 4. Die Materie, woraus der Leib beſtehet, iſt Erde, Fettigkeit und Waſſer, oder nach den Chymiſchen Terminis zu reden, Sal, Sulphur, und Mercurius. Solches weiſet ſo gar der Augenſchein: und man kan auch ſolches mit leichter Mühe abſonderlich vor Augen legen, und von einander ſcheiden. Materie woraus der Leib beſtehet.

§. 5. Die Erde giebt die Conſiſtentz und Härte, und führet viel Saltz bey ſich, kan auch noch mehr in Saltz verwandelt werden; die übrigen geben die Flexibilität, Weiche, oder nach Beſchaffenheit der Sache, Flüßigkeit. Woher die harten weichen und flüßigen Theile entſtehen.

§. 6. Alſo iſt nun zwar dieſe Materie an ſich ſelbſt ziemlich ſchlecht, und ſchicket ſich auch noch dazu nicht gar zu wohl zuſammen, indem ſich inſonderheit Fett und Waſſer nicht gerne vereinigen laſſen: indeſſen aber ſind ſie doch, in Anſehung des Endzweckes, wozu der Leib verordnet iſt, die dienlichſten, und geben ſo wol ein weiches und flüßiges, als auch hartes, zähes und feſtes Mixtum, nachdem eines von dieſen Stücken in mehrerer oder weniger Quantität zu dieſem oder jenem Theile des Leibes genommen worden. Und alſo haben ſo wohl Humores daraus können verfertiget werden, wenn nemlich die meiſte Menge Waſſer, eine ziemliche Quantität Fettigkeit, und Die Materie des Leibes iſt zwar ſchlecht, aber ſehr bequem dazu.

das wenigſte von der Erde zuſammen verbunden worden; als auch fleiſchichte Theile, von vieler Fettigkeit, ziemlicher Menge Ende, und wenigerm Waſſer, oder hautige von vieler Erde, einiger Fettigkeit und Waſſer, oder Knochen, von vieler Erde nebſt wenigem Waſſer und Fettigkeit.

Der Leib iſt kein zuſammen-gefallener Klumpen, ſondern ein durch Verſtand gebildeter Cörper.

§. 7. Wenn man nun die ſehr ſubtile, kunſtreiche, verſtändige und mit einem Wort wundens-würdige Mixtur und Verbindung dieſer Materien betrachtet, und erwäget, wie ſolche erſt eintzeln, und nach einem ſehr accuraten Gewicht zuſammen geknüpffet, hernach in lauter allerſubtileſte Fäſerchen geſponnen, und alsdenn in ſehr zarte Röhrchen, Häutchen, Kügelchen zuſammen geleget, und endlich in eine gewiſſe Form unterſchiedlicher Glieder, wie es die Noth erfordert, wie es eben recht war, und zwar ein jegliches an dem Orte, da es am bequemſten und nützlichſten gebraucht werden konte, gebracht worden, ſo erſcheinet gar klar daraus, daß der Leib kein ſolcher von ohngefähr zuſammen gefallener Klumpen ſey, ſondern daß er von einem verſtändigen Weſen, mit groſſem Fleiß, bey ſonderbarer Aufmerckſamkeit und aufgewendeter Mühe ſey gebildet worden.

§. 8.

§. 8. Dasjenige aber was den Leib bildet, iſt die Seele ſelbſt, welche ſich zugleich bey der Formation mit ihm vereiniget. Denn der Bau oder die Structur des Leibes trifft gar accurat mit der Eigenſchafft der Seele und mit deren Neigung überein.

Wird von der Seele ſelbſt gebildet.

§. 9. Hernach beweiſet ſolches auch die Nutrition, oder das Wachsthum des Leibes, welches bekannter maſſen von der Natur, das iſt, von der Seele gewircket wird; da es doch im Grunde nichts anders, als eine Continuation der Bildung des Leibes, und alſo die Nutrition und Formation in ſolcher Abſicht einerley iſt. Denn in Mutter-Leibe geſchiehet nichts weiter, als das nothwendigſte, und nur ſo viel, als dazu erfordert wird, daß der Leib nur eine ſolche Conſiſtence und Härte gewinne, daß er die Rauhigkeit der Lufft ertragen, und handthieret werden könne. Im übrigen iſt ja offenbar, daß wenn der Menſch auf die Welt kommet, die Theile des Leibes noch ſehr unvollkommen, und noch nicht gantz fertig ſeyn, wie denn unter andern der Hirnſchädel noch nicht gar zu Stande gebracht, nnd das Haupt noch offen, und das Gehirn inzwiſchen nur mit einem Häutchen,

Solches wird aus der Nutrition und Wachsthum des Leibes bewieſen.

welches die Weiber das Blätchen nennen, bedecket iſt, welches alles hernach erſt noch weiter ausgearbeitet, und in völligen Stand geſetzet werden muß. Die Zähne werden in Mutterleibe gar nicht, ſondern ordinair erſt wenn das Kind ſchon etlich und zwantzig Wochen auf der Welt geweſen, gebildet. Alſo ſiehet man, daß dasjenige, was vorher im Mutterleibe geſchahe, nunmehro auſſer demſelben fortgeſetzet werde; weil nun diejenige Wirckung ſo dißfalls nach der Geburt geſchiehet, nach aller Geſtändniß eine Wirckung der Natur iſt, ſo muß auch nothwendig diejenige, ſo vor der Geburt im Mutterleibe vorgehet, derſelben, und alſo der Seele zugeeignet werden, weil ſelbige an ſich ſelbſt einerley ſind, wie denn ja der Cörper eines kleinen Kindes faſt zuſehens wächſet und immer mehr und beſſer geſtaltet und gebildet wird.

welche von der Bildung wenig differiren.

§. 10. Es wird aber hierdurch, nemlich, daß die Seele den Leib formiret, der Ehre des Schöpffers nicht entzogen: denn die Wercke, die eine Creatur nach dem Wohlgefallen des HErrn thut, gehören ohne dem mehr GOtt, als dem Geſchöpffe zu, als welches die Krafft und das Vermögen etwas zu bewerckſtelligen von dem Vater der Geiſter nur gleichſam

Hiedurch wird der Ehre des Schöpfers nicht entzogen.

zur

zur Lehn beſitzet, und alſo ſich deren nicht weiter als es ſich gebühret, anzumaſſen hat.

§. 11. Es wird dieſes noch klärer werden, wenn man erwäget die vielen Fehler, ſo vielmahl bey der Formation begangen werden, die Nævos und Mutter-Mähler, die der Leib des Kindes von der Phantaſey der Mutter bekommet, ingleichen die Monſtra, welche mannigmahl von der Natur, wenn ſie irret, ſtatt eines Menſchen hervor gebracht werden. Es wird auch die Bildung durch Furcht und Schrecken turbiret und unterbrochen, wie ſo gar dergleichen auch an den Thieren wahrzunehmen, daher man von den Hünern ſaget, daß wenn ſich eine brütende Henne hefftig erſchröcke, die Eyer dadurch verderbet würden. Fernerer Beweiß aus denen Fehlern der Structur.

§. 12. Ob nun gleich die Formation des Leibes von der Seele ſehr künſtlich und weißlich angeſtellet wird, ſo wird ſie doch mit ſehr vielen Fehlern und Unvollkommenheiten begleitet: und wie wir von dem, was die Structur und Form des Leibes betrifft, oben ſchon bemercket, daß ſie vielmahls ihre Nævos habe: alſo iſt auch inſonderheit die Mixtion deſſelben ſehr corruptibel, alſo, daß daher der gantze Leib nicht allein vielen Mängeln, ſondern auch der Verweſung ſelbſt leicht unter- und aus der Unvollkommenheit der Mixtion des Leibes.

worffen iſt, wie wir unten noch mit mehrern beweiſen wollen.

Ein jegliches Glied wird zu einer gewiſſen Wirckung gebildet,

§. 13. Gleichwie nun der gantze Leib um eines gewiſſen Endzwecks willen insgemein, gebildet iſt, alſo iſt auch dergleichen bey einem jeden Gliede inſonderheit wahrzunehmen, alſo, daß keines derſelben umſonſt verfertiget worden: und weil nun die Glieder des Leibes von ſo mancherley Art ſind, ſo iſt auch der gantze Leib nit anders anzuſehē, als das Haus eines Künſtlers, der in mancherley und dazu verſchienen Künſten erfahren iſt, zu deren jeden er eine eigene Werkſtatt hat, durch welche er Dinge von ganz verſchiedener Art allein zu Wercke richten kan.

und alſo iſt der gantze Leib mit lauter Werck-ſtätten verſehen.

§. 14. Alſo iſt nun der Leib, ſo zu ſagen, mit lauter Werck-Stätten verſehen; denn es iſt eine eigene Werckſtatt, durch welche die Vernunfft und äuſſerliche Sinnlichkeit geübet wird, eine andere Werckſtadt gehöret zur äuſſerlichen Bewegung, eine andere iſt zur Verdauung der Speiſen vorhanden, eine andere zum Umlauff des Geblüts, eine andere zur Reinigung der innerlichen Säffte und Feuchtigkeiten, u. ſ. w.

Unterſcheid

§. 15. Unter den Leibern ſelbſt befindet ſich ein groſſer Unterſcheid, auch nach dem äuſſerlichen Anſehen; indem einige bleich, andere

roth, einige hager, andere fleiſchicht anzuſehen ſind, wovon bereits oben bey Abhandlung der Temperamenten Meldung geſchehen iſt: es wird auch noch unten was mehrers davon geſaget werden, daher wir uns jetzo dabey nicht weiter aufhalten wolten. der Leiber (1) nach dem Temperament.

§. 16. Es findet ſich aber auſſer dieſen noch ein Unterſcheid, welcher unter kein Temperament referiret werden kan; eine Geſtalt, die weder in der Dicke, noch Länge des Leibes, weder in der Geſchwindigkeit noch Trägheit deſſelben, noch in einigen andern dergleichen Umſtänden zu ſuchen iſt; eine Geſtalt, die unter Millionen Menſchen einem allein eigen iſt, nach welcher Johannes als Johannes, und Petrus als Petrus erkannt, und ein Sanguineus vom Sanguineo kan unterſchieden werden. (2) nach einer unbenahmten Geſtalt.

§. 17. Wir müſſen auch nicht demjenigen Haupt-Unterſcheid des Leibes gantz vorbey gehen, der ſich nach dem Unterſcheide des Geſchlechts äuſſert, und welcher ſich ſo gar auch im Gemüthe offenbaret: denn die Mixtion des Leibes iſt bey dem männlichen Geſchlecht weit feſter oder compacter, härter und ſulphuriſcher, und ſind ihre Fibræ viel dicker, gleichwie ſie auch dem Gemüthe nach beſtändiger, behertzter, und von reifferem Verſtande, auch an Leibes-Kräften ſtärcker zu ſeyn pflegen. (3) nach dem Geſchlecht.

Hingegen iſt die Mixtion des Leibes bey dem weiblichen Geſchlecht viel zärter, weicher, und ſchleichmichter, und ihre Fibræ ſind viel dünner und ſubtiler, gleichwie ſie auch dem Gemüthe nach furchtſamer, ſchreckhaffter, unbeſtändiger, empfindlicher, und am Verſtande etwas blöder, aber liſtiger, und an Leibes-Kräfften mercklich ſchwächer ſind: worinnen aber doch keine allgemeine Regul ſtatt findet, dieweil ſich viemahls auch bey einigen Weibes-Perſonen was männliches hervor thut.

Der gegenwärtige Leib führet eine Ungleichheit mit dem Weſen der Seele,

§. 18. Ob es nun gleich allerdings eine groſſe Wohlthat iſt, daß die Seele einen Leib empfangen, darinnen ſie wohne, und ihr Werck verrichte; ſo iſt doch auch nicht zu leugnen, daß, da er bey ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit dem Weſen der Seele allzu ungleich und für ſie viel zu grob iſt, ſie nicht vermögend ſey, alle ihre Eigenſchafften und Kräffte durch denſelben auszudrücken und zu verrichten, und muß alſo vieles in der Seele verborgen, und unbekannt bleiben, und gleichſam brache liegen.

kan nicht zu allen Wirckungen gebraucht werden.

Daher kan ſie den Leib nur zu gewiſſen, und zwar ziemlich groben Wercken gebrauchen: je ſubtiler und geiſtlicher aber die Dinge ſind, je ungeſchickter erzeigen ſich dabey die Organa des gegenwärtigen Leibes, und je unvollkommener, irriger und mangelhaffter iſt

iſt alsdenn die Wirckung der Seele durch denſelben.

§. 19. Ja man ſiehet handgreifflich, wie übel ſie ſich darein zu ſchicken weiß, alſo daß ſie faſt nichts durch den Leib verrichten kan, wenn ſie es nicht vorher mit vieler Mühe, langer Zeit, und öffterer Ubung erſt gelernet. Denn das iſt die Urſache, daß ein neugebohren Kind ſo gar ungeſchickt zu allen iſt, und nicht einmahl ſeinen eigenen Kopff zu halten weiß, und viel Zeit gebrauchet, ehe es ſitzen, gehen, und das nöthigſte ſprechen lernet: da hingegen die Thiere ihren Leib gleich beſſer gebrauchen können; und man muß ſich wundern, wie munter ſich ein junges Entgen, das nur kaum aus ſeiner Schaale heraus gekrochen, ſchon ins Waſſer waget, und die Kunſt zu ſchwimmen vollkommen practiciret.

machet der Seele die Wirckungen beſchwerlich.

§. 20. Es bleiben auch viele Dinge übrig, welche wegen Grobheit des Cörpers gar nicht, einige aber nur in etwas können empfunden werden, als Æther, Wind, Lufft, ꝛc. wodurch die natürliche Erkenntniß und Wiſſenſchafft, die man durch Beyhülffe des Leibes und der Sinnen erlangen muß, überaus ſchwer und unvollkommen gemacht wird, dieweil die erſten Anfänge der Dinge ſo zart und ſubtil

und hindert die Erkenntniß vieler Dinge.

ſind, daß ſie mit den Sinnen des Leibes keines-weges können gefaſſet werden.

Abſterben des Leibes ziehet eine plötzliche Veränderung nach ſich, und Fäulniß.

§. 21. Deßwegen geſchiehet es, daß der irdiſche Leib endlich wieder von der Seele getrennet wird: worauf augenblicklich durch den gantzen Leib ſichtbarlich eine ſehr groſſe Veränderung geſpüret wird, daneben wird er auch kalt und ſtarre, und gewinnet ſo fort einen Todten-Geruch, und pfleget darauf gleich die Faulung allgemach ihren Anfang zu nehmen, wovon die Starrigkeit wieder vergehet, und die Glieder hingegen weich, auch etwas warm werden.

Staffeln der Fäulniß.

§. 22. Darauf ſetzen ſich hin und wieder gelbe und grünliche Flecken am Leibe und Geſichte an, welche endlich ſchwartz und gantz ſchimmlich werden, ſo ſich endlich in Löcher verwandeln, die mit der Zeit zuſammen gehen, und alſo gantze Straſſen und Furchen durch den Leib und das Geſichte verurſachen.

Urſache der Würmer,

§. 23. Inwendig aber im Fleiſche generiren ſich Würmer und Maden, ſo aus des Menſchen eigenem Fleiſche hervor wachſen, und auch davon ihre Nahrung nehmen.

und des Geſtanckes.

§. 24. Weil aber durch die Faulung ein groſſer Theil von den öhlichten nnd ſaltzigen

gen Theilen des Leibes in ein ſehr ſubtiles, flüchtiges ölichtes Saltz verwandelt wird ſo evaporiret ſolches nach und nach, und vertheilet ſich durch die Lufft, wie der Geſtanck bezeuget.

§. 25. Das Terreſtriſche bleibet endlich gantz trocken zurück, ſo locker und ſubtil, daß wenn man nur ein wenig daran rühret, es zuſammen fället, wie eine ſubtile Erde: wodurch jener Ausſpruch alsdenn erfüllet iſt, **du biſt Erde, und ſolt zu Erde werden.** Wie der Menſch zu Erde werde.

§. 26. Die Knochen, weil ſie aus wenig Feuchtigkeit und Fettigkeit beſtehen, ſind der gäntzlichen Corruption ſo leichtlich lange nicht unterworffen, und bleiben alſo, wenn gleich die fleiſchichten Theile längſt zu Aſche worden, noch unverändert liegen, wie die Todten-Gerippe, und Bein-Häuſer gnugſam bezeugen. Warum die Knochen langſam verweſen.

Des

Des erſten Theils fünfftes Capitel, von der Structur des Leibes und vom Nutzen der Glieder.

§. 1.

Woraus in dieſem Capitel gehandelt werde.

NAchdem im vorhergehenden kürtzlich die Hiſtorie von dem Urſprunge, und Wachsthum des Leibes vorgetragen, und dasjenige beygebracht worden, was man bey demſelben insgemein zu wiſſen für nöthig erachtet; ſo wird nun auch inſonderheit von der Structur des Leibes und von dem Nutzen der Gliedmaaſſen, wozu ein jedes verordnet ſey, abzuhandeln ſeyn, ſo viel wir davon zu unſern Vorhaben dienlich zu ſeyn befindlich.

Woraus der Leib beſtehe.

§. 2. So beſtehet demnach der Leib aus harten oder feſten, und aus flüßigen Theilen. Die feſten Theile ſind, Knochen, Knorpel, Membranen oder Häute, Tendines, oder Haarwachs, Drüſen, Nerven und Fleiſch: die flüßigen ſind ſonderlich das Geblüt, Lympha und Serum. Die flüßigen Theile werden in den feſten behalten, und durch dieſelbe beweget.

§. 3.

§. 3. Alle äuſſerliche Theile und Gegenden am Leibe ſind mit beſonderen Nahmen beleget. Insgemein wird der Leib in Truncum und Artus getheilet. Der Truncus begreifft den Rumpff nebſt dem Kopffe in ſich: durch Artus aber werden die Arme und Füſſe bedeutet. Dieſe haben wieder ihre abſonderliche Theile und Nahmen; denn am Haupte heiſſet das alleroberſte, oder die Spitze deſſelben der **Wirbel**, was hinterwärts an demſelben biß an den Nacken lieget, wird das **Hintertheil** (Occiput;) was aber vorwärts biß an die Stirn ſich erſtrecket, wird, ſo weit es mit Haaren bedecket iſt, das **Vordertheil des Hauptes** (Syncipút) genennet. Darauf folget das **Angeſicht**, zu welchem die **Stirne**, die **Augen**, die **Naſe**, der **Mund**, die **Wangen**, und das **Kinn** gehören. Auf beyden Seiten des Geſichtes befinden ſich oben bey der Stirne die **Schläfe**, ſo etwas eingebogen liegen, und an den Seiten weiter hinunter die **Ohren**. Aeuſſerliche Theile des Hauptes.

§. 4. Was zwiſchen dem Haupte und der Bruſt lieget, iſt der **Hals**, deſſen **Hintertheil** der **Nacken**, der Vorder-Theil aber die **Kehle** genennet wird. des Halſes.

§. 5. Darauf folget der Thorax, oder der Bruſt.

die

die **Bruſt**, deſſen Hintertheil der **Rücken**, der Vordertheil aber eigentlich die **Bruſt**, und dasjenige was an derſelben bey den Armen lieget, die **Seiten des Leibes** heiſſet: die Gegend aber, wo die Arme in den Thoracem eingefüget ſind, nennet man hinterwärts, gegen den Rücken zu die **Schultern.**

des Unter-Leibes.

§. 6. Wo ſich die Bruſt, und der Abdomen, oder Unterleib ſcheidet, iſt ein Grübchen zu ſehen, ſo die **Hertz-Grube** genennet wird: und mitten im Unterleibe befindet ſich der **Nabel.** Was zwiſchen der Hertzgrube und dem Nabel lieget, heiſt Regio epigaſtrica, der **Ober-Bauch**, und was unter dem Nabel lieget, iſt Regio hypogaſtrica, der **Unter-Bauch.** Die Seiten an dem Ober-Bauche nennet man zur Rechten *Hypochondrium dextrum*, und zur Lincken *Hypochondrium ſiniſtrum*. Die Seiten an dem Unterleibe werden die **Hüfften**, der Hintertheil aber an dem Rücken die **Lenden**, und der Raum zwiſchen den Lenden, das **Creutz** genennet.

des unterſten theils des Unter-Leibes.

§. 7. Der unterſte Theil des Unterleibes iſt die **Schooß**; zu deſſen beyden Seiten aber, wo ſich die Schenckel biegen, ſind vorwärts die

Ingui-

Ingvina, und hinterwårts die *Nates*, ſo dem Menſchen an ſtatt der Kůſſen zum ſitzen ſehr dienlich und nöthig ſind.

§. 8. An den **Armen** befinden ſich vorne die **Hånde**, nach den Hånden folget der Vordertheil des Armes, biß zum Gelencke deſſelben, und alsdenn der Hintertheil des Armes biß zur Schulter, die Spitze, wo ſich der Arm in der Mitte bieget, wird der **Ellenbogen** genennet. der Arme.

§. 9. Die **Beine** werden von oben an biß zu den Knien, die **Schenckel**; von den Knien biß zu den Fůſſen vorwårts die **Schienbeine**, und hinterwårts die **Waden** genennet. Darauf folget der **Fuß**, deſſen unterſchiedliche Theile, ſind, die **Zehen**, der eigentlich ſo genannte **Fuß**, die **Fußſolen**, die **Ferſen**, und die Gelencke, durch welche die Fůſſe an den Beinen befeſtiget ſind, und an denſelben beweget werden, werden **Knöchel** genennet. der Beine.

§. 10. Alle dieſe Theile ſind mit einer **Haut** überzogen, welche aus unterſchiedenen andern Håuten zuſammen geſetzt iſt. Die åuſſerſte davon iſt ſehr zart und dichte, wie Pergament, und heiſſet *Membrana* oder *Cuticula*; Sie pfleget ſich, wenn man ſich verbrennet, von der andern Haut abzuſondern, und wie eine Blaſe ſich zu præſentiren; Håute des Leibes.

Sie

Sie dienet inſonderheit dazu, daß die Feuchtigkeiten des Leibes nicht zu ſehr evaporiren, noch auch die äuſſerliche Dinge den Leib zu ſehr afficiren können, wie denn dieſes Häutgen auſſer aller Empfindung iſt. Die andere Haut iſt etwas dicker, und heiſſet *Cutis*, an welcher ſehr viel ſubtile Arterien, Venæ, und Nerven ſich befinden, davon das Gefühl und die Empfindung an der Haut entſtehet. Die dritte iſt fett, und wird daher *Panniculus adipoſus* genennet, ſo aus lauter Membranulis oder Beutelchen beſtehet, in welche das Fett eingeſackt iſt, welche an einander liegen, und zuſammen mit einer andern etwas dickern Membrana eingewickelt und überzogen ſind, an welcher ſich viele Blutgefäſſe äuſſern. Dieſer Panniculus dienet dem Leibe ſtatt eines Peltzes zur Erwärmung. Die vierte iſt fleiſchicht und heiſſet *Panniculus carnoſus*, durch welche die Haut beweget oder runtzelich gemacht werden kan. Dieſes alles zuſammen nennet man die Haut, welche löchricht iſt, oder *Poros* hat, und können die Löcher enger und weiter gemacht, oder auch gar zuſammen gezogen werden. Aus dieſem *Poris* oder Löchergen ragen kleine Härchen hervor: es haben auch einige unter

einem

einem jeden Poro eine kleine Glaudulam anmercken wollen, welche zur Abſonderung des Schweiſſes diene.

§. 11. Unter der Haut lieget das Fleiſch, oder die *Muſculi*, ſo zur Bewegung dienen, deren eine groſſe Anzahl, und mit welchen der Leib über und über bedecket iſt: ein jeglicher wird mit einem beſondern Häutgen umgeben, und dadurch von dem andern diſtinguiiret. Man pfleget einen jeden Muſculum in drey Theile zu theilen; nehmlich 1. in Caudam, oder ins Ende, welches ein Tendo, oder Haarwachs iſt, ſo weißlich ausſiehet, und vermittelſt welches der Muſculus an demjenigen Theil feſt gemacht iſt, der damit ſoll aufgehoben, oder beweget werden; 2. in Caput oder in Anfang, welches ordinair auch ein Tendo iſt, durch welchen der Muſculus an den andern Theil angehefftet iſt, gegen welchen jenes Glied beweget wird; 3. in Ventrem oder in dem mittlern Theil, wodurch dasjenige bedeutet wird, was zwiſchen dem Anfange und Ende des Muſculi lieget, ſo aus lauter fleiſchichten Fibris oder Fäſerchen beſtehet, die gezogen werden können, und ihre Interſtitia haben, ſo mit Humoribus angefüllet ſind. Uber dem findet man auch in

Muſculi, deren Structur und Gebrauch.

denen Muſculis, viele ſubtile Nerven, wie auch Puls- und Blut-Adern, nicht weniger auch Vaſa lymphatica, welches ſubtile durchſichtige Röhrgen ſind, ſo die Lympham oder Nahrungs-Safft, einen gelblichen hellen Liquorem, in ſich faſſen.

Nahmen der Muſculorum gehören nicht hieher.

§. 12. Die Namen der Muſculorum alle zu erzehlen, und eines jeglichen Lager, Geſtalt, Gröſſe und Connexion inſonderheit zu beſchreiben, gehöret nicht zu unſerm Zweck, als worzu uns das, was bereits geſagt worden, gnugſam dienen kan.

Muſculi des Hauptes.

§. 13. Indeſſen bemercken wir nur überhaupt, daß der Kopff durch acht Paar Muſculos beweget werde, deren zwey Paar den Kopff vorwerts niederbeugen, welche von der Bruſt am Vorder-Theil des Hauptes anfangen, und ſeitwerts am Haupte hinauf biß an die Schläffe ſteigen. Durch vier Paar Muſculos wird der Kopff hinterwerts beweget, welche hinten am Nacken liegen, und an dem Hintertheil des Hauptes ſich endigen. Durch zwey Paar Muſculos wird das Haupt ſeitwerts gezogen, welche an den Seiten des Halſes liegen, und an dem Untertheil des Hauptes, hinter den Ohren feſt ſind.

Muſculi

§. 14. Die Bruſt iſt gleichfalls mit Muſculis

ſculis bedeckt, welche mehrentheils zur Reſpiration dienen, und finden ſich auch dergleichen zwiſchen den Ribben, ſo *Muſculi Intercoſtales* genennet werden, und ſonderlich zur Erweiterung der Bruſt, und deren Ausdehnung nützlich ſind. der Bruſt.

§. 15. Die Muſculi des Abdominis bedecken die Eingeweide, und werden vornemlich bey der Eröffnung des Leibes gebrauchet. Muſculi des Bauches,

§. 16. Die Muſculi, ſo an den Armen und Beinen befindlich ſind, dienen gleichfalls zur Bewegung dieſer Glieder, wiewohl auch ein Theil derſelben an den Schultern und Rücken lieget. an den Armen und Beinen.

§. 17. Dieſes iſt nun dasjenige, was man von den äuſſerlichen Theilen des Leibes anzumercken nöthig erachtet: eine etwas genauere Erwegung aber erfodern die inwendigen Theile, welche in dem Trunco des Leibes in **dreyen** *Cavi*täten oder Höhlen eingeſchloſſen oder verwahret liegen. Die **erſte** *Cavi*tät iſt im Haupte, die **andere** in der Bruſt, die **dritte** im Unterleibe. Die innerlichen Theile liegen in dreyen Cavitäten.

§. 18. Die *Cavi*tät des **Hauptes** wird von dem Cranio oder Hirnſchädel formiret. Das *Cranium* iſt ein rundter dicker Knochen, wie ein Gewölbe, welcher aus Theile des Cranii.

dem *Oſſe frontis* (Stirnbein) aus zweyen *Oſſibus Syncipitis* oder *Bregmatis*, ſo am Vordertheil des Hauptes, aus einem *Oſſe Occipitis*, ſo am Hintertheil deſſelben lieget, und aus zweyen *Oſſibus temporalibus*, ſo an den Schläfen liegen, eigentlich beſtehet.

hangen durch Suturas zuſammen.

§. 19. Dieſe Knochen des Cranii hangen auf eine ſolche Weiſe zuſammen, als ob man zwey Sägen in einander gefüget hätte, da immer ein Zacke in den andern einſchläget, welche Art der Zuſammenfügung *Sutura* genennet wird, deren zweyerley Gattungen ſind, nemlich Suturæ veræ, und ſpuriæ, (rechte und unrechte.)

Suturæ veræ.

§. 20. *Suturæ veræ* ſind folgende, *Sutura Coronalis*, *Lambdoidea* und *Sagittalis*. Die Sutura Coronalis, ſo faſt die Figur einer Crone præſentiret, befindet ſich zwiſchen der Stirne und dem Vordertheil des Hauptes, und läufft von dem rechten Oſſe temporis, oder Schlaaf-Bein oder Schlaafen, quer über das Haupt biß zum lincken, und verbindet die Stirne mit dem Syncipite. Die Sutura Lambdoidea ſiehet faſt wie ein Griechiſch Lambda aus, befindet ſich am Hintertheil des Hauptes, und füget das Os Occipitis mit den Oſſibus Syncipitis zu

ſam-

ſammen. Die Sutura Sagittalis fänget ſich oben am Haupte bey der Sutura Coronali an, und läufft über den Wirbel weg, biß zur Sutura Lambdoidea: ſie ſiehet faſt wie ein Pfeil aus, und verknüpffet die Oſſa Syncipitis mit einander.

§. 21. *Suturæ ſpuriæ* ſind zwey, nehmlich die beyden *Suturæ ſquamoſæ* an den Schläfen, von welchen an jeglicher Seite des Hauptes eine zu ſehen, wodurch die Oſſa temporum mit den Oſſibus Syncipitis verbunden werden. Suturæ ſpuriæ.

§. 22. Auſſer dem, daß dieſe Suturæ die unterſchiedenen Theile und Knochen des Cranii mit einander vereinigen, dienen ſie auch nicht wenig zur Tranſpiration des Hauptes, und verhindern, daß wenn der Kopff einen harten Schlag bekommt, nicht das gantze Cranium auf einmahl zerſplittert werde, als welches leichtlich geſchehen könte, wenn das gantze Cranium aus einem Stück gearbeitet wäre. Nutzen der Suturarum.

§. 23. Bey neugebohrnen Kindern ſind die Suturæ ſehr locker, und erſtrecket ſich die Sutura Sagittalis bey ihnen über die Stirne weg biß zur Naſe. Oben aber am Haupte bey der Sutura Sagittali und Coronali ſind deren Beſchaffenheit bey jungen Kindern.

ſie noch gantz offen, und iſt das Gehirn daſelbſt nur mit einem Häutchen bedeckt, welches *Fontanella*, oder das Blätgen genennet wird, ſo ſich, wenn die Kinder ſcharff ſaugen, in etwas beweget.

Pericranium. §. 24. Das Cranium wird äuſſerlich erſtlich mit der allgemeinen Haut des Leibes bedecket, hernach aber wird es noch inſonderheit unmittelbar mit einem Häutchen umgeben, welches *Pericranium* heiſſet, von welchem kleine Filamenta oder Fäſerchen durch die Suturas ins Haupt hinein dringen.

Cranii Structur. §. 25. Der Knochen des Cranii ſelbſt ſcheinet, wenn er von einander geſäget worden, als ob er aus dreyerley Stücken beſtehe, dieweil er auswendig anders, als inwendig und in der Mitte ausſiehet; daher wird er in drey Laminas abgetheilet. Das äuſſerliche Theil deſſelben heiſſet *Lamina exterior*, die läſſet ſich biegen; der andere iſt gantz ſchwammicht, und wird *Pars medulloſa*; der Untere oder inwendige Theil aber derſelben wird *Lamina interior*, oder wegen ihrer Härte die Glaß-Taffel genennet; denn ſie iſt dergeſtalt hart und ſpröde, daß ſie manchmahl, wenn der Menſch ſtarck auf den Kopff ge-

geſchlagen wird, ſplittert, wenn gleich die äuſſere *Lamina* gantz bleibet.

§. 26. Wenn das Cranium abgenommen worden, ſo findet man unter demſelben eine andere und zwar dicke und harte Membrana, ſo *dura Mater* genennet wird oder *dura Meninx*, welche das Gehirn, die Medullam ſpinalem und die Nerven umgiebet. Sie beſtehet aus zweyen Membranulis, von welchen die unterſte etwas weicher iſt. Nach ihrer äuſſerlichen Membrana iſt ſie vermittelſt kleiner Fäſerchen oben an das Cranium, unten aber, wo das Gehirn aufflieget, an die Knochen befeſtiget: nach ihrer inwendigen Membrana aber iſt ſie vermittelſt unterſchiedener Blut-Gefäſſe mit der Meninge tenui verknüpfft. Dura Mater ſ. dura Meninx.

§. 27. Sie umgiebet nicht allein äuſſerlich das Gehirn, ſondern dringet auch ins Gehirn hinein, und theilet daſſelbe oben unter der Sutura ſagittali in zwey Lobos oder Theile als in zwey Hemiſphæria, und wird daſelbſt, ſo weit ſie ins Gehirn eingedrungen, wegen ihrer Geſtalt *Proceſſus falciformis* genennet. Die dura Mater ſcheidet auch das Cerebrum und Cerebellum, und machet, daß, wenn man das Haupt ſehr hinterwerts beuget, Proceſſus Falciformis.

das Gehirn darauf ruhe, und alſo das Cerebellum davon nicht zu ſehr gedruckt werde, als wovon leichtlich eine Apoplexie entſtehen könte.

Sinus Cerebri majores.

§. 28. Es ſind auch an der Dura Matre viel Blutgefäſſe zu ſehen, welche *Sinus* genennet werden: derſelben zehlet man ſonderlich **vier groſſe**, nehmlich erſtlich *Sinum ſagittalem*, ſo oben auf dem Proceſſu falciformi unter der Sutura Sagittali lieget, und von der Stirne an biß zum Cerebello gehet. Darnach läufft ein Sinus zur Rechten, und einer zur Lincken ſeitwärts zwiſchen dem Cerebro und Cerebello, welche beyde *Sinus laterales* genennet werden. Der **vierte** Sinus entſpringet aus dem Sinu ſagittali, nicht weit von den lateralibus, und gehet zur Glandula pineali.

minores.

§. 29. Auſſer dieſen ſind noch unterſchiedene **kleinere** *Sinus*, und ſehr viel ſubtile Aederlein, ſo aus den gröſſern ihren Urſprung nehmen, zu ſehen. Inſonderheit giebet der Sinus ſagittalis dergleichen viele zu beyden Seiten von ſich, welche ſich durch die Meninges, und durch das gantze Gehirn vertheilen. Aus denen Lateralibus empfänget ſo wohl das Gehirn, als auch das Cerebellum un-

unterſchiedene Blut-Gefäſſe, die Aederlein aber, die aus dem vierten Sinu enſtehen, formiren den *Plexum choroidalem*.

§. 30. Unter der dura Meninge lieget noch eine Membrana, ſo dünner und weicher iſt, und *tenuis Meninx* oder *Pia Mater* genennet wird: Sie lieget unmittelbar aufm Gehirn, iſt an demſelben befeſtiget, und umgiebet das Cerebrum, Cerebellum, Medullam oblongatam, und ſpinalem, welche letztere ſie nach der Länge gleichſam in zwey Theile ſpaltet: Es werden auch die Nerven davon umwickelt und überzogen. Pia Mater ſ. tenuis meninx.

§. 31. Hierauf folget nun das **Gehirn** ſelbſt, ſo die Cavität des Cranii ausfüllet, und faſt eine Kugel præſentiret, welche durch den Proceſſum falciformem gleichſam in zwey Hemisphæria getheilet iſt: es ſtöſſet aber nicht gantz an die Hirnſchale, ſondern es bleibet noch ſo viel Raum dazwiſchen, als zur Bewegung des Gehirns, ſo immerdar geſchiehet, nöthig iſt. Gehirn.

§. 32. Das Gehirn iſt eine weiche milchigte und breyichte Subſtantz, und wird in drey Theile getheilet, nemlich in das eigentlich ſo genannte Cerebrum, Cerebellum, und Medullam oblongatam. Das *Cerebrum* beſtehet aus drey Theilen.

brum iſt der gröſte Theil, und lieget im Vorderhaupte: hinter dem Cerebro lieget das *Cerebellum* im Hintertheil des Hauptes, und unter dem Cerebro befindet ſich die *Medulla oblongata.*

Eintheilung des Cerebri.

§. 33. Die Subſtantz des Gehirns wird abgetheilet in Partem corticalem oder die Schale, in Partem medullarem, oder den Kern, und in Corpus calloſum, in den harten Theil deſſelben. Durch *Partem corticalem* verſtehet man den äuſſerlichen Theil des Gehirnes, ſo weit er aſchenfarbig ausſiehet, und mit Blut-Gefäſſen unterlauffen iſt. Auf denſelben folget *Pars medullaris*, welches die inwendige weiſſe Subſtantz des Gehirns iſt, und wo daſſelbe aufhöret und ſich eine etwas härtere Materie anhebet, da fänget ſich das *Corpus calloſum* an, und iſt gleichſam die Baſis oder der Grund des Gehirns.

Was bey dem Gehirn zu mercken.

§. 34. Sonſt pflegen noch folgende Dinge bey dem Gehirn angemercket zu werden, als: 1. Fornix, 2. Septum pellucidum, 3. Ventriculi, 4. Corpus ſtriatum, 5. Rima, 6. Crura Medullæ oblongatæ, 7. Nates, 8. Teſtes, 9. Anus, 10. Glandula pinealis.

§. 35. *Fornix* erwächſet als zwey Spitzen aus dem Corpore calloſo, hinten bey dem Cerebello, und weil es etwan eine Geſtalt zuſammen wie ein Gewölbe machet, ſo wird es Fornix genennet. Fornix.

§. 36. Mitten in dem Fornice gehet noch etwas aus dem Gehirne hervor, ſo ſehr dünne und durchſichtig iſt, das nennet man *Septum pellucidum*. Septum pellucidum.

§. 37. *Ventriculi Cerebri* ſind Hölen im Gehirn, welche von der Zuſammenfügung der Theile deſſelben, als welche rund aber doch hin und wieder eckicht ſind, entſtehen: deren werden viere gezehlet, zwey *Ventriculi laterales* oder *anteriores*, darnach *Ventriculus tertius*, und *Ventriculus quartus*. Weil nun, wie geſagt, die Zuſammenfügung des Cerebri und Cerebelli wegen ihrer Figur einen Raum darzwiſchen leer läſſet, ſo wird ſolcher ein Ventriculus, oder Cavität genennet; und weil in dieſer Cavität der Fornix entſtehet, ſo theilet er ſolche in zwey Theile, alſo, daß auf jeder Seite des Fornicis eine Cavität bleibet, ſo Ventriculi laterales heiſſen; indem auch der Fornix gegen das Gehirn zu, zwey Spitzen hat, ſo machet ſolches auch eine Cavität, Ventriculi Cerebri.

die wird Ventriculus tertius genennet; Ventriculus quartus aber befindet ſich unter dem Cerebello an der Medulla oblongata.

Rima. §. 38. *Rima* iſt ein Ritz bey dem Fornice, ſo biß in das Infundibulum oder ſo genannten Trichter gehet, und machet, daß man diejenigen Dinge, ſo einen ſubtilen und penetranten Geruch haben, biß oben am Haupte, empfinden kan.

Corpora ſtriata und Crura Medullæ oblongatæ. §. 39. In einem jeden Ventriculo laterali raget vorwärts etwas vom Cerebro, etwan wie eine Linſe groß, hervor, das nennet man *Corpora ſtriata*; Hinterwärts aber gucket etwas von der Medulla oblongata hervor, das heiſſet man *Crura Medullæ oblongatæ*, die auch ſonſt Thalami nervorum opticorum genennet werden.

Teſtes Cerebri, Nates, Anus und Glandula pinealis. §. 40. An dem Obertheil der Medullæ oblongatæ ſind vier Hügelchen, von welchen die beyden vorderſten *Nates*, und die beyden hinterſten *Teſtes* cerebri genennet werden; das Loch zwiſchen den beyden vorderſten Hügelchen heiſſen ſie *Anum*, und über dem Ano bey dem Cerebro lieget die *Glandula pinealis*, von welcher einige gemeynet, daß ſie der Sitz der Seele ſey.

§. 41.

§. 41. Das *Cerebellum* ſiehet faſt wie ein gekrümmter Wurm aus, die Subſtanz aber iſt eben, wie das Cerebrum. Cerebellum.

§. 42. Die *Medulla oblongata* hat die Form eines Schwantzes, und entſpringet vorwärts aus dem Cerebro mit zweyen Zacken, welche die Crura medullæ oblongatæ ſind, und hinterwärts entſtehet ſie aus dem Cerebello gleichfalls mit zwey Aeſten, ſo pedunculi heiſſen. Unten an derſelben gehet ein Hügelchen hervor, ſo *Protuberantia annularis* genennet wird. Medulla oblongata.

§. 43. Sie gehet auch auſſer dem Haupte, und zwar hinten am Nacken durch das Loch des Oſſis Occipitis heraus, und erſtrecket ſich durch den gantzen Rückgrad hinunter, da ſie denn hernach *Medulla ſpinalis*, das Rückmarck, heiſſet. Medulla ſpinalis.

§. 44. Aus der Medulla oblongata entſpringen die Nerven, deren die Alten ſieben Paar gezehlet haben; die neuen aber rechnen derer zehen Paar, und alſo an beyden Seiten zuſammen zwantzig Nerven. Nerven.

§. 45. Das erſte Paar ſind die *Nervi olfactorii*, die durch das Os cribroſum zur Naſe gehen, und zum Geruch dienen, und Nervi olfactorii.

wer-

werden an dem Orte da ſie am dickeſten ſind, *Proceſſus papillares* genennet.

Nervi Optici. §. 46. Das **andere Paar** ſind die *Nervi Optici*, die aus den Cruribus Medullæ oblongatæ hervor kommen, ſich hernach bey dem Infundibulo vereinigen, endlich aber ſich wieder theilen, in die Augen eindringen, und zum Sehnen dienen.

Nervi Oculorum Motorii. §. 47. Das **dritte Paar** ſind die *Nervi Oculorum Motorii*, welche hinter dem Infundibulo entſpringen, und zu den Augen gehen, als zu deren Bewegung ſie dienen.

Nervi Pathetici. §. 48. Das **vierte Paar** ſind die *Nervi Pathetici*, welche ſehr ſubtil ſind, und an dem Obertheil der Medullæ oblongatæ bey dem Cerebello entſtehen, und mit dem vorhergehenden Paar durch ein Loch zu den Augen gehen. Durch dieſe Nerven werden die Augen nach den Affecten beweget.

Nervi Guſtatorii. §. 49. Hierauf folget das **fünffte Paar**, *Nervi Guſtatorii*, welches zur Zunge läufft, und zum Geſchmack dienet. Dieſes Paar iſt in Anſehung der andern ſehr ſtarck und dicke, und wird dafür gehalten, daß es aus unterſchiedenen kleinen Nerven beſtehe. Es erwächſet aus der Protuberantia annulari, und ehe es noch durch das Cranium

durch

durchgedrungen, ſo theilet es ſich in zwey Aeſte.

§. 50. Das ſechſte Paar ſind auch *Nervi Guſtatorii*, die aber viel kleiner ſind als die vorhergehenden, und unten aus der Medulla oblongata heraus kommen, lauffen oben mit den Nervis Oculorum Motoriis durch ein Loch durchs Cranium zur Zunge. Nervi Guſtatorii minores.

§. 51. Das ſiebende Paar ſind die *Nervi Auditorii*, welche zum Gehör dienen, ſie entſtehen in den Seiten der Medullæ, wo ſolche an dem Cerebello lieget, und gehen durch das Os petroſum zun Ohren. Nervi Auditorii.

§. 52. Das achte Paar, *Par Vagum*, entſpringet ein wenig unter dem vorhergehenden, und vagiret auch auſſer dem Haupt durch den Leib, ſonderlich über das Hertz, Diaphragma, Magen und Leber, wodurch ein ſehr mercklicher Conſenſus und Sympathie zwiſchen dem Haupte und Unterleibe entſtehet. Par Vagum.

§. 53. Das neunte Paar wird *Par Linguæ Motorium* genennet, weil es zur Bewegung der Zunge dienen ſoll. Das zehnte Paar aber hat noch keinen Nahmen empfangen, weil die Anatomici von deren Nutzen noch nicht übereinſtimmen, Par linguæ Motorium und Par Decimum.

ohne daß ſie ihre Wirckung auſſer dem Haupte verrichten ſollen.

wie ſich das Geblüte durchs Gehirne circulire.

§. 54. Das Geblüte ſo ſich durch das Gehirn circulirt, und in deſſen Sinibus und Aederlein ſich befindet, wird aus denen Arteriis Carotidibus und Vertebralibus hinein, in die Sinus cerebri, geführet, aus welchen es hernach von denen Venulis, ſo allezeit neben denen Arterien lauffen, wieder aufgenommen, in die Venas jugulares eingeleitet, von dannen in die Venas ſubclavias gebracht, und alſo vom Haupte wieder herunter zum Hertzen geführet wird.

§. 55. Von dem Nutzen des Gehirns ſind zwar ſehr verſchiedene Meynungen, ſie kommen aber doch alle darinnen überein, daß es zur Vernunfft, zur Imagination und Memorie gebraucht werde.

Os Baſilare ſ. Sphenoides.

§. 56. Die gantze Subſtantz des Gehirns ruhet auf einem Knochen, welcher die Baſis deſſelben iſt, und *Os baſilare*, ſonſt auch *Os cuneiforme* oder *Os ſphenoides* genennet wird, und alſo lieget ſolches an dem Untertheil des Cranii und an dem Obertheil des Gaumens, und wird daher auch *Os palati* genennet.

Proceſſus

§. 57. An dieſem Oſſe ſind etliche Ecken oder

oder Proceſſus, und zwar 1. über den Gau- men, wie auch ſeitwärts, welche Proceſſus *pterygoides* oder *aliformes* heiſſen, und 2. gegen dem Gehirn zu, ſo kleiner ſind als die vorigen, und *Proceſſus minores* genennet werden. Pterygoides.

§. 58. Zwiſchen dieſen letztern Proceſſibus befindet ſich ein hoher Raum oder Sinus, welchen man *Sellam equinam* oder *turcicam* nennet, worinnen die *Glandula pituitaria* lieget, aus welcher ein Schleim abgeſchieden wird. Sella equina und Glandula pituitaria.

§. 59. Bey der Glandula pituitaria lieget das *Os cribroſum* oder *ethmoides* gegen der Naſe zu, ſo ein löchrichter Knoche iſt, der obgemeldten Schleim in der Naſe durchläſſet. Os cribroſum.

§. 60. Aus der Mitte dieſes Oſſis gehet eine Spitze in die Höhe, ſo Criſta Galli genennet wird, welche hindert, daß die zwey Proceſſus papillares nicht auf einander aufzuliegen kommen; ingleichen gehet aus dieſem Knochen unterwärts ein Proceſſus hervor, welcher die zwey Naſen-Löcher formiren hilfft. Criſta Galli.

§. 61. Hierauf folget das *Os maxillæ ſuperioris*, zu welchen faſt alle im mittlern Theil Os Maxillæ ſuperioris.

des Geſichtes befindliche Knochen gehören, als die Ober-Kinnbacken, darinnen die Ober-Zähne ſtehen, der Untertheil von den Orbitis oculorum, darinnen die Augen liegen, ꝛc.

Os Maxillæ inferioris.

§. 62. Die untere Kinnbacken, *Oſſa Maxillæ inferioris*, præſentiren faſt die Geſtalt eines Bogens; und haben zwey proceſſus, die in die Höhe gehen, welche *Cornua* oder **Hörner** genennet werden, an deren vorderſten, welcher inſonderheit *Corona* heiſſet, der Tendo des Muſculi temporalis befeſtiget iſt. Durch den hinterſten, ſo *Condylodes* heiſſet, und mit Knorpel bewachſen iſt, wird die Maxilla mit dem Oſſe temporum dergeſtalt vergliedert, daß ſie beweget, und zum Kauen und Reden bequemlich gebraucht werden könne.

Zähne.

§. 63. In die Kinnbacken ſind die **Zähne** eingepflantzet, welches ſehr harte und glatte Knochen ſind, ſo zum Kauen und zur Sprache dienen.

deren Alveolus.

§. 64. Das Loch in welchem die Zähne ſtecken, wird *Alveolus* genannt, und ſo weit die Zähne darinnen ſtehen, ſind ſie mit einem ſehr nervöſen Häutlein umgeben, davon an Zähnen ein ſehr penetranter Schmertz erwecket werden kan.

§. 65.

§. 65. Die Zähne ſind von dreyerley Gattung, nemlich *Inciſores*, *Canini* und *Molares*. Die *Inciſores* ſind die Vorderſten, ſind ſcharff, und ſchneiden durch; dieſe kommen zu erſt hervor. Die *Canini* kommen nach jenen zum Vorſchein, ſind ſpitzig, und bohren erſt Löcher in die Speiſen, wenn ſie hart ſind, damit ſie hernach deſto leichter durchſchnitten, oder zerquetſchet werden können. Sie ſtehen gerade unter den Augen, daher ſie auch **Augen-Zähne** genennet werden. Die *Molares* wachſen zuletzt, und die letzten von denſelben kommen erſt nach dem zwantzigſten Jahre hervor, daher ſolche auch die **Zähne der Weißheit** genennet werden; die übrigen aber heiſſen nur **Back-Zähne**, weil ſie von den Backen bedecket werden: ſie ſind oben breit, daher können die Speiſen, ſo mit den vorderſten Zähnen abgebiſſen worden, dadurch ferner klein gemacht, und in einen Brey zerquetſchet und gemahlen werden. Dreyerley Gattungen der Zähne.

§. 66. Die Inciſores haben nur eine Wurtzel, die Canini zwey, die Molares drey, manchmahl auch viere. Es befinden ſich auch Arterien, Venæ und Nerven an denſelben. Die Arterien kommen aus den Ramis externis Carotidum, die Venæ aus Deren Wurtzeln Blut-Gefäſſe und Nerven.

den Ramis externis Iugularibus, und die Nerven aus dem fünfften Paar.

Die Muſculn der Kinnbacken. §. 67. Die obern Maxillæ werden nicht beweget, die untern aber werden durch Muſculos beweget, und zwar durch vier Paar Muſculorum attrahentium, und ein Paar Muſculorum detrahentium. Jene liegen in Schläfen, an den Seiten des Geſichts unter den Augen, und inwendig an den Seiten des Gaumens, welche die Kinnbacken in die Höhe ziehen, und den Mund zuſchlieſſen: das Par Muſculorum detrahentium entſtehet unten an den Schläfen, und läufft unter die Kinnbacken hin, welches ſelbige abwärts ziehet wenn man den Mund aufthut.

Die übrigen fleiſchichten Theile des Geſichts. §. 68. Die übrigen fleiſchichten Theile des Geſichtes ſind, die Backen und Lippen, welche aus Muſculis, Glandulis und Vaſis beſtehen.

Lager der Augen. §. 69. Die **Augen** liegen oval-rund in zwey Höhlen, und haben über ſich die Stirne, dergeſtalt, daß ſelbige etwas mehr hervorraget, und alſo die Augen unter derſelben beſchützet liegen. Sie werden mit den **Augenliedern** (palpebris) äuſſerlich bedecket, welche beweget, und auf- und zugezogen werden können. Derſelben Rand iſt mit Haaren beſetzet,

ſetzet, wodurch der Staub und die Fliegen abgehalten werden.

§. 70. In den Augen-Winckeln gegen die Naſe zu, lieget an den Palpebris eine Drüſe, ſo *Glandula lacrymalis* genennet wird, aus welcher die Augen ſtets befeuchtet werden, und die Thränen herkommen. **Glandula lacrymalis.**

§. 71. Bey denſelben ſind auch zwey Löcher, Puncta lacrymalia, an welchen ein ſubtiler Canal hänget, der in die Naſe gehet, und die überflüßige Feuchtigkeit der Augen dahin ableitet; wie man denn ſiehet, daß bey weinenden Perſonen die Thränen auch aus der Naſe lauffen. **Puncta lacrymalia.**

§. 72. Die Augen beſtehen aus unterſchiedenen Tunicis oder Häutchen, und aus Humoribus oder Feuchtigkeiten. Die Tunicæ werden in majores, gröſſere, und minores oder kleinere abgetheilet. Tunicæ majores ſind die, ſo entweder gantz, oder meiſtentheils ums Auge herumgehen; als *1. Tunica adnata* oder *albaginea*, welche die oberſte iſt, und biß an den Augen-Stern gehet, *2. Tunica cornea*, ſo unter derſelben lieget, und wie Horn ausſiehet, *3. Tunica uvea*, lieget unter der cornea, und ſtellet das Auge wie eine Weinbeere vor, wenn man obgenentes Häutchen **Tunicæ majores der Augen.**

 davon

davon abgeſondert hat. An dem Hintertheil des Auges wird dieſe *Tunica uvea* oder *choroides* genennet, an welcher inwenig ein bunter Circul oder *Iris* (der Regenbogen) iſt.

Tunicæ minores.

§. 73. *Tunicæ minores* werden diejenigen genennet, welche nur gewiſſe Theile der Augen umgeben, als 1. *Tunica retina*, ſo wie ein Netz ausſiehet, und wie ein weicher Schleim iſt; 2. *Tunica vitrea* an dem Humore vitreo, und 3. *Tunica cryſtallina* oder *aranea* an dem Humore cryſtallino.

Humores der Augen.

§. 74. Die Humores der Augen ſind 1. *Humor aqueus*, eine wäſſerige Feuchtigkeit, 2. *Humor cryſtallinus*, ſiehet aus wie ein Cryſtall, 3. *Humor vitreus*, ſo einem geſchmoltzenen Glaſe gleich ſiehet. Die Augen werden durch Muſculos, ſo am Hintertheil derſelben liegen, über ſich, ſeitwärts, und unter ſich beweget.

Aeuſſerliche Theile des Ohres Concha und Meatus auditorius.

§. 75. An den Seiten des Kopffes ſind die **Ohren**, und an denſelben erſtlich die **Ohrläpplein**, und darnach der Rand des Ohres, *Helix*. In das Ohr gehet ein Loch hinein, und wird an dem Orte, da es weit iſt, *Concha*, wo es aber enger zuſammen gehet, *Meatus auditorius* genennet.

§. 76. Am Ende des Meatus auditorii findet man ein kleines ausgeſpanntes Häutlein, welches *Tympanum* genennet wird, ſo den Meatum gleichſam ſchlieſſet, und die inwendigen Theile des Ohres, ſo eigentlich zum Gehör dienen, vor der äuſſerlichen Lufft und Kälte ſchützet. Tympanum.

§. 77. Hinter dem Tympano lieget eine Cavität, *Tympani Cavitas*, darinnen Lufft enthalten iſt, ſo *Aer congenitus* genennet wird. Darinnen liegen auch etliche kleine Knöchlein, ſo von ihrer Figur, weil ſie faſt wie ein Hammer, Ambos, und Steigbügel ausſehen, *Malleus*, *Incus*, *Stapes* heiſſen, ſo ihre Muſculos haben und beweget werden. Es gehet auch aus dieſer Cavität ein Meatus in den Mund, wodurch neue Lufft hinein gebracht werden kan. Tympani Cavitas, Malleus, Incus, Stapes.

§. 78. Darauf folget das *Os petroſum*, ein ſehr harter Knoche, in welchem der *Labyrinthus* lieget, welcher ein gekrümmter Canal iſt, ſo in drey Theile getheilet wird, als 1. in *Veſtibulum*, den Vorhof, 2. in drey *Canales ſemicirculares*, oder halbrunde Canäle, 3. in *Cochleam*, oder die Schnecke, welche mit einem Häutchen umgeben iſt, ſo vom Nervo auditorio Os petroſum und Labyrinthus.

entſtehet. In dieſen Canälen kan ſich der Aer congenitus circuliren.

Structur der Naſe.

§. 79. Mitten im Geſichte iſt die Naſe, deren auswendiger Ober-Theil oder harte Knoche *Dorſum naſi*; das Knorplichte aber, oder die Spitze, ſo dran hänget, *Spina naſi* genennet wird. Der Untertheil, oder das fleiſchichte in der Naſen-Spitze heiſſet *Globulus*, und der äuſſerliche Theil an den Naſen-Löchern, *Alæ* oder *Pinnæ*. Inwendig in der Naſe iſt eine knorplichte Subſtantz, *Septum naſi*, ſo die Naſe in zwey Löcher theilet, welche inwendig mit einer ſehr nervoſen Haut verſehen ſind, an welcher man den Geruch empfindet: Es ſind auch viel ſubtile Glanduln daran zu ſpüren, welche eine Schleimigkeit von ſich geben. Auſſer dem wird auch ein zäher Schleim aus der Glandula pituitaria in die Naſe gebracht: wenn aber die Naſen-Löcher oben verſtopfft ſind, ſo fället er durch den Infundibulum in den Hals, und verurſachet Huſten.

Os Hyoideum.

§. 80. Hinten am Halſe an dem Ende der Zunge bey dem Schlunde iſt ein Knochen, ſo *Os Hyoideum* genennet wird, an welches die Muſculi der Zunge, durch welche ſie beweget wird, befeſtiget ſind; ingleichen liegen auch

vorne

vorne unter der Zunge einige Muſculi, ſo gleichfalls zu deren Bewegung dienen. Unter der Zunge ſiehet man auch ein Häutlein, durch welches ſie unten befeſtiget iſt: ſolches pfleget bißweilen zu breit zu ſeyn, und die Bewegung der Zunge zu verhindern, daher es ſolchen Falles gelöſet werden muß.

§. 81. Es lieget auch unter der Zunge ein drüſichtes Fleiſch, an welchem die *Glandulæ ſublinguales* liegen, welche den Mund befeuchten. Auſſer dieſen ſind auch noch andere Glandulæ im Munde, als z. E. die *Glandulæ maxillares*, ſo unten an der Kinnbacke, hinter den Ohren ſitzen, von welchen ein Vas excretorium oder Canal inwendig im Munde bey den Back-Zähnen ſich öffnet, und ſonderlich wenn man käuet oder redet, Salivam, oder Speichel in den Mund gieſſet. Es werden auch an dem Häutchen, ſo inwendig den Mund auskleidet, viel Glandulæ geſpüret, die ſich ſonderlich hinten gegen dem Halſe am häuffigſten befinden. Glandulæ maxillares und ſublinguales.

§. 82. Hinten am Halſe über dem Schlunde hänget ein länglich-rundtes Fleiſch, ſo der Zapffen, oder *Uvula, Columella, Gurgulio*, genennet wird, von welchem man ſaget, daß es zur Formirung der Sprache dienlich ſeyn Uvula und Tonſillæ.

ſolle. Bey demſelben liegen zwey groſſe Glanduln, wie Mandel-Kernen, ſo daher die **Mandeln** oder *Tonſillæ* genennet werden, und wenn man die Speiſen hinterſchlucket, eine Feuchtigkeit von ſich geben.

Infundibulum. §. 83. Hinter dem Zapffen gehet ein Loch den Hals hinauf, ins Haupt, und in die Naſe, ſo Infundibulum heiſſet, welches dazu dienet, daß wenn man den Mund zu hat, man durch die Naſe Lufft ſchöpffen könne.

Thorax, Coſtæ, Sternum Cartilago enſiformis. §. 84. Nach dem Haupte folget die zweyte Cavität, der *Thorax*, oder die **Bruſt**, welche von denen **Ribben** formiret wird, deren auf ieder Seite 12. zu zehlen ſind, nemlich ſieben *veræ* oder gantze, und **fünff** *ſpuriæ* oder **kurtze Ribben.** Die Ribben nehmen an der Spina dorſi oder Rückgrad ihren Anfang, und werden vorne zu beyden Seiten durch einen Knorpel an einen breiten Knochen, ſo mitten auf der Bruſt lieget, und *Sternum* oder das **Bruſt-Blat** heiſſet, befeſtiget. An deſſen Ende hanget unten ein ſpitziger Knorpel, ſo *Cartilago enſiformis* genennet wird.

Mammæ. §. 85. An dem Thorace finden ſich äuſſerlich bey dem weiblichen Geſchlechte die **Brüſte**, ſo zur Nutrition der Kinder deſtini-

ſtiniret ſind. Sie beſtehen aus vielen Glandulis, welche aus denen dazwiſchen lauffenden Arterien die Milch abſcheiden, ſo hernach von gewiſſen Tubulis lacteis, oder Milch-Gefäſſen aufgefaſſet, und darinnen ſo lang verwahret wird, biß die Kinder geſäuget werden. Dieſe Tubuli ſind anfänglich bey den Glandulis ſehr zart, werden aber nach und nach dicker und weiter, wiewohl auch an der Zahl weniger, und endlich concentriren ſie ſich an der Papilla oder Wartze, welche mit vielen kleinen Löchern inſtruiret iſt, wie eine Gieß-Kanne oder Streu-Sand-Büchſe, zu dem Ende, damit die Milch den Kindern nicht zu gähling in den Hals ſtürtze.

§. 86. Inwendig wird der Thorax mit einem Häutlein ausgekleidet, welches *Pleura* geneñet wird, und aus einer doppelten Membrana beſtehet, von welchen die inwendkge ſehr glat und ſchlüpffrig iſt, ohne Zweiffel damit die Lunge, wenn ſie daran ſtöſſet, keinen Schaden leide. Pleura.

§. 87. Aus der Pleura gehet auch eine dünne Haut mitten durch die Bruſt, der Länge nach hindurch, und theilet ſelbige inwendig in zwey Theile, oder Kam̃ern, damit wenn an einer Seite ein Loch werden ſolte, die Reſpiration doch an der andern Seite unverletzt bleiben möchte. Mediaſtinum.

Die

Dieſes Häutgen heiſſet *Mediaſtinum*, und iſt auch doppelt, zwiſchen welchem das Hertz lieget, und von demſelben gleichſam in der Schwebe gehalten wird. Im übrigen iſt ſo wohl das Mediaſtinum, als die Pleura mit Blut-Gefäſſen und Nerven verſehen; es befinden ſich auch in dem Mediaſtino einige Vaſa lymphatica.

Diaphragma. §. 88. Unten wo ſich die Bruſt endet, gehet ein muſculoſes Fell mitten queer, doch etwas ſchrade durch den Leib, *Diaphragma* genannt, ſo die Bruſt vom Unterleibe abſondert, und zur Reſpiration viel hilfft, indem es eben dasjenige zum Lufft-Schöpffen beyträget, was das Leder am Blaſebalge dazu contribuiret. Es dienet auch denen Eingeweiden zu einiger Bewegung, daß die in denſelben befindliche Dinge deſto leichter fortgebracht, und excerniret werden können, und alſo hilfft es inſonderheit, die Speiſen aus dem Magen zu bringen, und concurriret bey der Oeffnung des Leibes, wie auch bey der Geburt.

Pericardium. §. 86. Das Hertz hänget zwiſchen dem Mediaſtino, in einen Säckchen, ſo aus einem dünnen Häutchen beſtehet und *Pericardium* genennet wird, in welchem etwas Feuchtig-

tigkeit enthalten, ſo die Bewegung des Hertzens erleichtert.

§. 90. Das oberſte Theil des Hertzens iſt breit, und heiſſet *Baſis cordis*, der untere aber iſt ſpitzer, und heiſſet *Conus* oder *Mucro cordis*. An der Baſi cordis hangen an der rechten und lincken Seite zwey Oehrlein, Auriculæ cordis, welche das Geblůt zu erſt in ſich faſſen. Das Hertz hat auch zwey Hůhlen oder **Hertz-Kammern**, von welchen die eine *Ventriculus cordis dexter*, die andere aber *Ventriculus ſiniſter* genennet wird, von welchen der lincke wohl drey mahl ſo dicke und ſtarck an Muſculis iſt als der rechte. Sie werden durch eine fleiſchichte Subſtantz von einander diſtinguiret, welche *Septum cordis* heiſſet; im ůbrigen hat ein ieder Ventriculus eine ſolche Weite, daß vier oder fůnff Lůffel voll Geblůts darinnen Raum haben. Das Hertz.

§. 91. Das Hertz kan zuſammen gezogen und erweitert werden. Die Erweiterung des Hertzens heiſſet *Diaſtole*, die Zuſammenziehung aber *Syſtole*. Durch jenes wird das Geblůt ins Hertz gefaſſet, durch dieſes aber wieder heraus getrieben. Bewegung des Hertzens.

§. 92. An dem Ventriculo cordis hangen Arteriæ

und Venæ am Hertzen, und deren Valvulæ.

gen die Arteriæ oder Puls-Adern, und Venæ oder Blut-Adern. Die *Arteriæ* führen das Geblüt aus dem Hertzen in alle Theile des Leibes, die *Venæ* aber führen ſolches aus allen Theilen wieder zurück ins Hertz. Damit aber das Blut bey der Zuſammenziehung und Erweiterung des Hertzens nicht wieder in diejenige Adern, aus welchen es ins Hertz gefloſſen, noch auch aus den Arterien wieder zurück treten könne, ſo ſind ſolches zu verhindern, ſo wohl die Venæ als Arteriæ beym Ein- und Ausgange des Hertzens mit *Valvulis*, oder membranoſen Ventilen verſehen.

Die Lunge und Peripneumonia.

§. 93. An beyden Seiten der Bruſt hänget die Lunge (*Pulmones*) in zwey Lobos abgetheilet, deren jeder in einem abſonderlichen Fache lieget, damit wenn ein Theil beſchädiget, und angefreſſen wird, doch der andere unverſehrt erhalten werden könne. Sie beſtehet aus lauter Bläschen und Blut-Gefäſſen, daher iſt ſie weich und locker. Aeuſſerlich iſt ſie mit einer Haut überzogen, ſo *Peripneumonia* genennet wird.

Arteria aſpera u. deren Cartilagines.

§. 94. In die Lunge gehet die *Arteria aſpera* oder *Trachea*, die Lufft-Röhre oder Gurgel, welche am Ende der Zunge ihren Anfang nimmt. Sie wird in 3. Theile getheil-

theilet, in Caput, Truncum und Ramos. Caput iſt der Anfang der Gurgel, und erſtrecket ſich ſo weit, als er mit unterſchiedenen Cartilaginibus umgeben iſt, und wird inſonderheit *Larynx* genennet. Dieſe Cartilagines oder Knorpel führen fünfferley Nahmen, von welchen die gröſte vorne am Halſe lieget, und *Cartilago thyroides* oder *ſcutiformis* genennet wird. Sie hat vorne einen Hügel, der ſonderlich bey Manns-Perſonen ſehr mercklich iſt, und insgemein der Adams-Apffel benahmet wird. Die andere Cartilago lieget vorne, gleich unter der vorhergehenden, und heiſſet *Cartilago annularis* oder *cricoides.* Sie iſt hinten viel breiter als vorne, umgiebet auch die gantze Tracheam, da jene nur vorne wie ein Schild hanget. Die dritte und vierte Cartilago ſind klein, liegen hinten an der Lufft-Röhre oben, gegen dem Oeſophagum zu, und werden *arytænoides* oder *guttales* genennet. Und an dem Ort da dieſe zuſammen gefüget werden, entſtehet ein Spatium, oder Loch, welches *Rima Arteriæ aſperæ* heiſſet, item *Glottis*, oder die kleine Zunge, weil ſie zu Formirung der Sprache dienen ſoll. Die fünffte Cartilago lieget über

der

Epiglottis. der Glottide, und heiſſet daher *Epiglottis*. Sie iſt vorne an der Cartilagine ſcutiformi befeſtiget, hinten aber iſt ſie frey, und wenn man Speiſen hinunterſchlucket oder trincket, ſo leget ſie ſich über die Rimam Tracheæ und bedecket ſie, damit nichts in die Lufft-Röhre, oder unrechte Kehle komme.

Glandulæ thyroides. §. 95. An der Epiglottide liegen unterſchiedene Glanduln oder Drüſen, welche die Lufft-Röhre befeuchten; ingleichen erſcheinen auch bey dem Larynge unterſchiedene Drüſen, als 1. die *Tonſillæ*, von welchen bereits oben erwähnet worden, 2. *Glandulæ thyroides*, ſo eine Feuchtigkeit von ſich geben, und unter beyden Cartilaginibus, nemlich annulari und thyroide liegen.

Truncus Arteriæ aſperæ. §. 96. Der Truncus Arteriæ aſperæ beſtehet aus zarten knoſplichten Ringen, die mit einer zähen Haut an einander gemacht ſind. Hinten zu aber, wo der Oeſophagus oder Schlund dran lieget, gehen die Knoſpeln nicht zuſammen, ſondern werden nur mit einer Haut beſchloſſen, damit die Speiſe ohne Hinderung durch den Oeſophagum könne hinab geſchluckt werden.

Deren inwendige §. 97. Inwendig iſt ſie mit einer Membrana überzogen, welche ſehr empfindlich iſt,

wie

wie man ſolches ſpühret, wenn etwas hin- ein fället. Sie dienet bey Formirung der Stimme, die Kehle enger oder weiter zu machen. Membrana.

§. 98. Wenn die Arteria aſpera biß in die Lunge kommet, ſo vertheilet ſie ſich in derſelben in ſo viel Ramuſculos oder Aeſt- lein, als Venæ und Arterien darinnen zu finden ſind. Die Ramuſculi behalten zwar auch ihre knorplichte Subſtanz, endlich aber, ſo viel man urtheilen kan, verwandeln ſie ſich in lauter Bläschen, ſolchergeſtalt, daß die Lufft aus dem einen ins andere kommen, und biß an die äuſſerſte Haut der Lunge drin- gen, und ſie aufblaſen kan. Deren Rami und Bläschen in der Lunge.

§. 99. Oben an der Lunge am Thorace liegt eine drüſichte Subſtanz, *Thymus* ge- nannt, welche bey den Kindern, iedoch ohne Proportion ihres Leibes, gröſſer iſt, als bey den Alten, aus welcher Lympha vom Ge- blüt geſchieden iſt. Es ſind auch viel Vaſa lymphatica an der Lunge zu finden. Thymus.

§. 100. Das *Abdomen* oder der Unter- Leib iſt die dritte Cavität, welche äuſſerlich mit Muſculis bedecket iſt, von welchen be- reits oben Erwähnung geſchehen. Inwen- dig wird er mit einem Häutchen umgeben, Abdomen und Peritonæum.

ſo *Peritonæum* genennet wird, und gleich unter obgemeldten Muſculis lieget. Das Peritonæum iſt doppelt, und faſſet zwiſchen ſich die Nieren, Harngänge, und Blaſe: die andern Eingeweide aber liegen unter demſelben. Von dem äuſſerlichen Häutchen des Peritonæi gehet auch zu beyden Seiten ein Proceſſus herunter, durchs Abdomen in das Scrotum, und umgiebet die Vaſa ſpermatica.

Omentum. §. 101. Darauf folget das *Omentum*, (das Netz) ſo über den Gedärmen hänget, und mit Fett durchwachſen iſt, damit die Gedärme deſto wärmer liegen möchten. Es iſt oben an der Leber, an der Miltz, und am Inteſtino duodeno angeheftet, und gehet an den Seiten herunter biß an die Blaſe, woſelbſt es nicht angemachet iſt, ſondern in die Höhe geſchoben werden kan.

Die Leber. §. 102. Gleich unter dem Diaphragmate an der rechten Seiten, lieget die Leber, wie ein oval-rundes Stück, erſtrecket ſich etwas über den Magen, und erwärmet ihn: und indem ſie an dem Diaphragmate feſt iſt, ſo wird ſie bey der Reſpiration zugleich beweget, und dadurch der Durchgang des Geblütes nicht wenig befördert.

§. 103.

§. 103. Der obere Theil der Leber iſt etwas erhaben, und wird *Pars gibba* genennet, der mitlere *Parenchyma*, beſtehet aus lauter kleinen Drüschen, ſo zur Reinigung des Geblüts dienen, der unterſte Theil *Pars ſima*, iſt etwas hohl. **Theile der Leber.**

§. 104. An allen Theilen der Leber ſind viel *Vaſa lymphatica* zu ſpühren: es befinden ſich auch in derſelben eine groſſe Menge von Blut-Gefäſſen, welche zum Theil oberwärts aus der *Vena cava* entſtehen, und an dem Obertheil der Leber mit drey Ramis hineingehen, hernach aber mit ſehr häuffigen Ramuſculis die gantze Subſtantz derſelben durchkriechen. Auſſer dieſen ſteigen auch Blut-Gefäſſe aus der Venæ portæ von unten hinauf, und breiten ſich gleichfalls durch die Leber mit ſehr vielen Zweiglein aus, zwiſchen welchen obbenannte Drüschen zerſtreuet liegen, wodurch die Galle von dem Geblüt geſondert, und in kleine Röhrchen, welche allezeit neben den kleinen Aederlein der Venæ portæ lauffen, und ſich durch die gelbe Farbe von ihnen diſtinguiren, geſammlet wird. Wenn nun dieſe Reinigung des Geblüts geſchehen, ſo läufft daſſelbe in die Aederlein der Venæ cavæ, welche es aus der Leber wieder heraus- **Vaſa lymphatica, Drüſen, Blut-Gefäſſe und Ductus hepaticus in der Leber.**

führen: Die Galle aber gehet durch unter- ſchiedene Ductus, welche endlich in einen Ca- nal, nemlich in den *Ductum hepaticum* zu- ſammen gehen, unmittelbar ins Inteſtinum duodenum: es wird auch ein Theil derſel- ben in eine Blaſe, *Folliculum fellis*, durch ab- ſonderliche Röhrchen, ſo aus der Leber dahin- gehen, geſammlet, eine Zeitlang darinnen verwahret, und endlich auch ins Inteſtinum duodenum geleitet.

Gallen-Blaſe.

§. 105. Die **Gallen-Blaſe** hänget zwi- ſchen den Lobis der Leber, ſo, daß der Eingang derſelben, oder der Cervix in die Höhe gekeh- ret iſt. Sie iſt etwas muſculos, und kan daher conſtringiret werden: inwendig aber iſt ſie mit einem zähen Schleim überzogen, da- mit ſie von der Schärffe der Galle keinen Schaden leide. Es ſind auch an derſelben unterſchiedliche Vaſa lymphatica zu ſehen, welche oben an dem Halſe derſelben in einen Truncum zuſammen gehen.

Ductus cyſticus u. Cholodochus.

§. 106. Aus der Gallen-Blaſe gehet ein Canal oder *Ductus cyſticus* herunter, in das Inteſtinum duodenum, er vereiniget ſich aber unter Weges mit oben benenntem Ductu hepatico, und hernach formiren dieſe beyde mit einander den *Ductum communem* oder

Cholodochum, welcher etwan ein Paar qver Finger breit vom Magen in das Inteſtinum duodenum eindringet, und die Galle daſelbſt ausgieſſet.

§. 107. Unter der Leber lieget qver durch das Abdomen, der **Magen**, *Ventriculus*, gegen die lincke Seite, und iſt am Rücken etwas angehefftet, ſiehet wie ein Schweins-Magen oder wie eine Sack-Pfeiffe aus. Er hat an der lincken Seite einen Eingang, welcher *Orificium Ventriculi ſiniſtrum* heiſſet, an welchem der **Schlund** oder *Oeſophagus* hänget, ſo hinter der Lufft-Röhre den Hals hinauffſteiget, und ſich bey der Uvula endiget. An der rechten Seite des Magens iſt das *Orificium Ventriculi dextrum*, oder der *Pilorus*, jenem Orificio gegen über. Beyde Orificia können auf- und zugezogen werden. Der Magen und Oeſophagus.

§. 108. Der Magen empfänget aus den Ramis Arteriæ cœliacæ ſeine Arterien, die Venas aber aus der Vena portæ: iſt auch mit vielen Nerven und Vaſis lymphaticis verſehen. Blut-Gefäſſe und Nerven des Magens.

§. 109. Er beſtehet aus dreyen Häutchen, an der äuſſerſten lauffen die Fibræ die Länge, und alſo von der rechten Seite gegen die lincke Structur des Magens.

cke zu, ſie ſind aber unten am Boden des Magens, und um die Orificia viel dicker, und muſculöſer, weil ſolches an dieſem Orte theils zur Verſchlieſſung des Magens, theils die Speiſen heraus zu bringen nöthig iſt. An der mitlern Tunica lauffen die Fibrillæ mehrentheils die qvere, rund um den Magen: an der dritten, welche Tunica villoſa genennet wird, befinden ſich viel Glanduln von unterſchiedener Gröſſe, ingleichen auch viel ſubtile Aederlein und Nerven; ſie iſt mit einer wollichten Subſtantz bedecket, damit die drunter liegende Nerven von den Speiſen nicht zu ſehr afficiret werden können. Im übrigen hat der Magen inwendig unterſchiedene Falten und Runtzeln.

Inteſtina tenuia und craſſa.

§. 110. An dem Magen hangen die Gedärme ſchlangenweiſe, oder gekrümmet, jedoch ſo, daß die darinnen enthaltene Materie ihren Durchgang behalten kan: Sie machen zwar insgeſamt nur einen Darm aus, weil ſie aber der Geſtalt nach von einander unterſchieden ſind, ſo bekommen ſie auch unterſchiedene Nahmen. Uberhaupt werden ſie abgetheilet in *Inteſtina tenuia* und *craſſa*, oder in dicke und dünne Gedärme, als

als welche letztere eine dünnere und zärtere Haut vor jenen haben.

§. 111. Von den Inteſtinis tenuibus iſt das *Inteſtinum duodenum* das erſte, ſo nächſt am Magen, am Piloro hänget, und aus demſelben die Speiſen empfänget. Es fänget ſich vom Orificio Ventriculi dextro an, und wendet ſich biß zum Rückgrad gegen die lincke Seite. Inteſtinum duodenum.

§. 112. In dieſes Inteſtinum flieſſet der *Succus pancreaticus*, eine Feuchtigkeit, faſt wie Speichel; Jngleichen auch die Galle, von welcher letztern bereits oben gehandelt worden. Succus pancreaticus.

§. 113. Der Succus Pancreaticus kommet aus dem *Pancreate*, welches ein glanduloſes Fleiſch iſt, ſo unter dem Magen, und am Inteſtino duodeno lieget. Es beſtehet aus ſehr vielen ſubtilen Glandulis, von welchen ein Canal ins Inteſtinum duodenum gehet, ſo *Ductus pancreaticus* genennet wird, welcher ſich aber vorher mit dem Ductu cholodocho vereiniget, und mit der Gallen-Röhre zugleich in obgemeldtes Inteſtinum eindringet. Pancreas und Ductus pancreaticus.

§. 114. Nach dem Duodeno folget das *Inteſtinum Jejunum*, welches immer am leereſten Inteſtinum Jejunum.

gefunden wird, und in Regione umbilicali lieget.

Inteſtinum Ileum. §. 115. Das *Inteſtinum Ileum* lieget unter dem Nabel, und wendet ſich an der rechten Seite wieder in die Höhe.

Inteſtinum Colon. §. 116. Alsdenn nehmen die Inteſtina Craſſa ihren Anfang, und zwar erſtlich das *Inteſtinum Colon*, welches an der rechten Seite, um die Gegend der Nieren anhebet, darnach ſich gegen die Leber zuwendet, unter dem Magen weggehet, und ſich an der lincken Seite wieder herunter ziehet. Es hat faſt eine Geſtalt als wie diejenige Schweins-Därmer, daraus man Blut-Würſte zu machen pfleget.

Valvula Inteſtinorum. §. 117. Zwiſchen dem Inteſtino Ileo und Colo befindet ſich inwendig eine membranoſe Valvula, ſo das Inteſtinum wie ein Circul umgiebet, und die Feces von Speiſen zwar hinein läſſet; wenn aber ſelbige rückwärts gegen das Inteſtinum ileum kehren wollen, ſo leget ſich dieſe Valvula vor, daß ſie nicht, als nur mit groſſer Gewalt durchkommen können.

Structur der Gedärme. §. 118. Was die Structur der Gedärme betrift, ſo beſtehen ſolche ebenfalls, wie der Magen, aus dreyen Häuten, welche mit eben der-

glei-

gleichen Fibris, Nerven, Glandulis, und Cruſta villoſa, wie jener, verſehen ſind. Die Tunicæ fibroſæ dienen zum *Motu Inteſtinorum periſtaltico*, daß die Gedärme können enger gemacht, und die darinn enthaltene Dinge fortgeſchoben werden. Die Glandulæ, Nerven, und Cruſta villoſa haben hieſelbſt eben den Nutzen, den ſie am Magen beweiſen.

§. 119. Sie ſind an eine Haut, ſo mit vielem Fett durchwachſen iſt, und mitten im Abdomine lieget, und *Meſenterium* genennet wird, angemacht, doch ſo, daß ſie ſich Schlangenweiß um daſſelbe herum krümmen, damit die darinnen enthaltene Speiſe nicht ſo geſchwinde durchweg geſchoben werden möge. Meſenterium.

§. 120. In dem Meſenterio befinden ſich viel *Arteriæ* und *Venæ*, ſo *meſaraicæ* heiſſen: inſonderheit zeigen ſich auch darinnen viel Milch-Adern, oder *Vaſa lactea*, welche häuffig in die Inteſtina tenuia eindringen, hernach in der Mitte des Meſenterii zuſammen lauffen, und die Milch oder Chylum, ſo ſie aus den Inteſtinis empfangen, zuſammen bringen, und in eine Cavität, ſo unter dem Meſenterio am Rücken lie- Venæ und Arteriæ meſaraicæ Vaſa lactea und Ciſterna.

get, und Ciſterna genennet wird, ausgieſſen.

Ductus Thoracicus. §. 121. An der Ciſterna lieget der *Ductus thoracicus* an dem Rückgrad, und gehet den Rücken hinauf biß zur Vena ſubclavia, welche oben am Halſe, unter den Schlüſſel-Beinen lieget. Durch dieſen Ductum ſteiget der Chylus aus der Ciſterna hinauf in die Venam ſubclaviam, und menget ſich unter das Geblüte. Damit aber der Chylus, wenn er in die Höhe getrieben wird, nicht wegen ſeiner natürlichen Schwere, wieder herunter fallen könne, ſo iſt dieſer Ductus mit Valvulis verſehen, welche ſolches verhindern, und die ſich auch äuſſerlich an demſelben wie kleine Knötlein erzeigen.

Miltz. §. 122. Die Miltz lieget an der lincken Seite etwas unter dem Magen. Sie iſt von ſchwartzrother Farbe, und länglich, faſt wie eine Zunge. Es befinden ſich an derſelben eine ziemliche Anzahl Arterien, aus dem Ramo Arteriæ cœliacæ ſiniſtro, ingleichen auch Venæ, aus der Vena portæ; ſie iſt auch mit vielen Vaſis lymphaticis verſehen.

Nieren. §. 123. Die Nieren liegen an den Lenden, und zwar an ieglicher Seite eine: Die

rechte

rechte Niere aber lieget etwas niedriger als die lincke: ſie ſind eine glandulöſe und aus vielen Tubulis, oder ſubtilen Vaſis zuſammengeſetzte Subſtanz, ſo zur Abſcheidung des Urins dienet.

§. 124. Der Urin wird durch das drüſichte Fleiſch der Nieren abgeſondert, und in ſubtile Vaſcula urinaria, oder Urin-Röhrlein geſammlet, endlich in eine Cavität, ſo an der Seite derſelben in der Mitte befindlich iſt, und *Pelvis*, oder das **Becken**, genennet wird, verſammlet. Wie ſie den Urin abſcheiden.

§. 125. An dem Pelvi hangen die *Ureteres*, oder die **Harn-Gänge**, welche den Urin aus den Nieren herunter in die Blaſe führen. Die Nieren bekommen Arterien aus der Arteria magna, und Venas aus der Vena cava. Ureteres.

§. 126. Die **Blaſe** lieget unten im Abdomine, über dem Inteſtino recto, und hänget mit dem Halſe oder Cervice abwärts. Damit aber der Urin nicht ohne Unterſcheid der Zeit heraus lauffen könne, ſo kan der Cervix mit einem Muſculo, ſo *Sphincter Veſicæ* heiſſet, zugezogen werden. Die Ureteres dringen nicht weit vom Cervice der Blaſe oder Blaſen-Hals, in die Blaſe ein, Die Blaſe.

und

und wenn ſie durch die äuſſerſte Tunicam derſelben penetriret, lauffen ſie ein wenig zwiſchen der Haut fort, und brechen endlich durch die inwendige Tunicam in die Blaſe. Hiedurch wird verhindert, daß der Urin aus der Blaſe nicht wieder in die Ureteres zurück lauffen könne.

Schleim in der Blaſe. §. 127. Inwendig iſt ſie mit einem zähen Schleim umgeben, damit ſie von der Schärfe des Urins nicht angegriffen werden könne.

Urethra. §. 128. An dem Cervice der Blaſe hanget der *Urethra*, oder der Harn-Gang, ein Canal, durch welchen der Urin ausgeführet und excerniret werden kan.

Uterus oder die Mutter. §. 129. Zwiſchen der Blaſe und dem Inteſtino recto lieget bey Weibes-Perſonen die Gebähr-Mutter, Uterus oder Matrix, ſo faſt wie eine Birne ausſiehet, da nemlich derſelben Ober-Theil breit, der Unter-Theil aber, oder Cervix enger iſt. Er iſt inwendig hohl, und zur Formation der Leibes-Frucht gewiedmet: an ſich ſelbſt iſt er klein; er kan aber dergeſtalt ausgedehnet und erweitert werden, daß er ſich manchmahl biß über den Nabel ausbreitet.

Structur des Uteri. §. 130. Er beſtehet aus dreyen Häuten, von welchen ſonderlich die mittelſte mit ſtar-

cken

cken Fibris verſehen iſt, wodurch der Uterus bey der Geburt zuſammen gezogen, und alſo die Excluſion der Frucht befördert werden kan. Er iſt mit vier Ligamentis oder **Mutter-Bändern**, ſo häuticht ſind, an der Seite angebunden und befeſtiget.

§. 131. Zwey qver Finger breit von dem Utero liegen auſſer demſelben auf beyden Seiten die *Ovaria*, oder *Teſtes muliebres*, welche durch ein häutichtes Ligamentum, ſo einige Vas deferens genennet, mit dem Utero verknüpffet ſind. Sie ſind in eine Membrane eingewickelt, und wenn ſolche abgethan iſt, ſo erſcheinen ſie als ein weißliches Corpus, ſo mit vielen Arterien, Venis und Nerven begabet. Ovaria.

§. 132. An den Ovariis befinden ſich eine ziemliche Anzahl Bläschen oder *Ovula* (**Eyerchen**) ſo ohngefähr einer Linſen, oder kleinen Erbſe groß ſind, welche einen ſubtilen Liquorem, die erſte Materie des Leibes, in ſich faſſen, welcher, wenn er gekocht iſt, wie Eyweiß gerinnet. Ovula.

§. 133. Dieſe Ovula werden bey der Empfängniß belebet, und alsdenn durch die Tubam Fallopianam in den Uterum gebracht: Da denn aus dem inwendigen Liquore der werden in den Uterum gebracht.

Anfang zur Bildung des Leibes gemacht wird; Aus dem häutichten Weſen aber entſtehen die Secundinæ, in welchen die Leibes-Frucht eingewickelt lieget.

Tubæ Fallopianæ. §. 134. Die *Tubæ Fallopianæ* liegen an beyden Seiten des Uteri, ein wenig unter den Ovariis, und ſehen faſt wie eine Trompete aus: denn unten, wo ſie aus dem Utero hervorgehen, ſind ſie enge, nach und nach werden ſie weiter, zuletzt aber ſind ſie ſehr breit. Sie ſind nach einiger Meynung inwendig hohl, damit bedürffenden Falles die Ovula in den Uterum durchgelaſſen werden können, ordinair aber kan keine Cavität davon wahrgenommen werden.

Glieder ſo zur Zeugung gehören. §. 135. Bey Mannes-Perſonen ſind die zur Zeugung gehörige Theile vornemlich folgende, Teſtes, Paraſtatæ, Vaſa deferentia, Veſiculæ ſeminales &c.

Teſtes. §. 136. Die *Teſtes* ſind zwey Glandulæ, auſſer dem Abdomine befindlich, ſo aus lauter ſubtilen Röhrchen ſehr ordentlich zuſammen gelegt, und in eine Haut, ſo *Scrotum* heiſſet, eingewickelt ſind. Zu denſelben gehen durch den Proceſſum des Peritonæi Arterien und Venæ, ſo zuſammen Vaſa ſper-

ma-

matica oder præparantia genennet werden.

§. 137. Die Arteriæ entſtehen aus der Arteria magna, unter den Nieren, unter den Vaſis emulgentibus, ſo in die Nieren gehen, die Venæ aber erwachſen aus der Vena cava, und zwar an der rechten Seite ein wenig uber der Arteria ſpermatica; an der lincken Seite aber kommet ſie bey den Nieren aus der Vena emulgente hervor, welche aus der Vena cava entſpringen. Vaſa præparantia.

§. 138. Wenn der Samen durch die Teſtes aus dem Geblüte der Arterien geſchieden worden, ſo wird daſſelbe durch die Venas aus den Teſtibus wieder zurück geführet: Der Saamen aber kommet in die *Paraſtatas*, welche an den Teſticulis liegen, und nichts anders, als zuſammen gewickelte Ductus ſeminales, oder Saamen-Gefäſſe ſind. Von dieſen gehet ein Canal zugleich bey den Arterien und Venis wieder ins Abdomen herauf, und wird *Vas deferens* genennet, wodurch der Saame hinauf in die Veſiculas ſeminales geführet wird. Paraſtatæ und Vaſa deferentia.

§. 139. Die *Veſiculæ ſeminales* ſind häutichte Caſpuln, ſo zum Aufenthalt des Saa- Veſiculæ ſeminales.

Saamens dienen, liegen hinten an der Blaſe zu beyden Seiten, und ſind an dem Hals derſelben befeſtiget. Aus denenſelben gehet ein kleiner Ductus heraus, der dringet ein wenig unter dem Halſe der Urin-Blaſe in die Urethram hinein, oder in die Harn-Röhre, damit durch dieſelbe der Saame, bedürffenden Falles, excerniret werden könne.

Glandulæ, proſtatæ. §. 140. Gleich unter dem Halſe der Urin-Blaſe liegen zwey glanduloſe ſchwammichte Corpora, ſo *Glandulæ proſtatæ* genennet werden, aus welchen ein weißlicher Liquor herkommet, welcher ſich gleichfalls in die Urethram ergieſſen kan, deſſen Nutzen aber noch nicht genug bekannt iſt.

Beſchreibung der Adern und Puls-Adern. §. 141. Die Adern, in welchen ſich das Blut befindet, ſind von zweyerley Gattung, nemlich *Arteriæ*, oder **Puls-Adern**, und *Venæ* oder **Blut-Adern.** Die Arterien ſind viel ſtärcker von Haut als die Venæ: jene ſehen weiß, dieſe aber, weil ſie dünne ſind, ſehen von dem durchſcheinenden Geblüt blau aus. Das Geblüte in den Arterien ſiehet viel röther, dieſes aber in den Venis iſt dunckler und ſchwärtzer, welches daher entſtehet, daß jenes mit der Lympha annoch vermenget iſt.

§. 142. Die Arterien nehmen ihren Anfang an dem Hertzen, und vertheilen ſich von demſelben durch alle Glieder des Leibes in unzehlbare kleine Röhrlein. Die Venæ aber nehmen, wenn man eigentlich von der Sache reden will, ihren Anfang in denen Gliedern des Leibes mit unzehlbaren kleinen Aederlein, wie ſich etwan ein Baum mit unzehlichen kleinen Fäſerchen in dem Erdreich anfänget, und enden ſich an einem groſſen Trunco an dem Hertzen, biß auf die Venam portæ, mit welcher es eine andere Bewandniß hat. Urſprung beyderley Adern.

§. 143. Durch die Arterien wird das Geblüte aus dem Hertzen in alle Theile des Leibes eingeführet, durch die Venas aber wird das Geblüte aus allen Theilen des Leibes geſammlet, aufgefaſſet, und in das Hertz zurück geführet. Weil nun ſolches einen ſteten Ab- und Zufluß des Geblütes verurſachet, und ſich die Bewegung des Geblüts immer wieder da anfänget, wo ſie aufgehöret, ſo wird ſolches Circulatio Sanguinis genennet. Nutzen der Arterien und Venarum.

§. 144. Es ſind vornemlich zwey Arterien, Arteria Pulmonalis, und Arteria Magna. Die Arteria Pulmonalis hanget an der rechten Hertz-Kammer, und führet das Geblüte in die Lunge; die Arteria Ma- Unterſchiedene Gattungen der Arterien.

gna aber iſt an die lincke Hertz-Kammer befeſtiget, und bringet das Geblüte in alle andere aus- und inwendige Theile.

Arteria pulmonalis. §. 145. Die *Arteria pulmonalis* iſt der äuſſerlichen Geſtalt nach von allen andern Arterien unterſchieden, indem ſie gantz wie eine Vena ausſiehet; da hingegen die Vena pulmonalis eine weiſſe Haut wie eine Arterie hat. Wenn ſie biß an die Lunge kommen, vertheilet ſie ſich durch beyde Lobos derſelben, und führet alſo das Geblüte in die Lunge hinein.

Arteria magna. §. 146. Die *Arteria Magna* theilet ſich, ſo bald ſie vom Hertzen ein wenig abgeſtiegen, in zwey Truncos oder Stämme, von welchen einer in die Höhe ſteiget, und Truncus Arteriæ magnæ aſcendens heiſſet; einer aber gehet niederwärts, und wird Truncus Arteriæ magnæ deſcendens genennet.

Deren Truncus aſcendens. § 147. Der *Truncus Arteriæ magnæ aſcendens* vertheilet ſich wieder in vier Aeſte, deren zwey in die Arme, die andern beyde aber in den Kopff hinauf ſteigen.

Arteriæ ſubclaviæ und axillares. §. 148. Diejenigen Aeſte, ſo ſich in die Arme vertheilen, werden, ſo lange ſie ſich unter dem Schlüſſelbein befinden, zu beyden Seiten

Ar-

Arteriæ ſubclaviæ, wenn ſie aber an die Achſeln kommen, *Arteriæ axillares* genennet.

§. 149. Die übrigen beyden Aeſte, ſo den Kopff hinauf ſteigen, werden am Halſe *Arteriæ jugulares*, und bey dem Anfange des Hauptes, *Arteriæ Carotides* genennet, woſelbſt ſie ſich in zwey Aeſte vertheilen, nemlich in *Ramum Arteriæ Carotidis internum*, welcher ins Gehirn eindringet, und *Ramum Arteriæ Carotidis externum*, welcher ſich äuſſerlich über den Kopff her ausbreitet. Arteriæ jugulares und Carotides.

§. 150. Der *Truncus Arteriæ magnæ deſcendens* gehet an den Rückgrad herunter, und giebet etliche Zweige von ſich, welche ſich zwiſchen den Ribben vertheilen, und *Arteriæ intercoſtales* genennet werden. Truncus Arteriæ magnæ deſcendens und Arteriæ intercoſtales.

§. 151. Unter dieſen entſpringet ein Aſt, ſo aus dem Trunco über das Diaphragma hergehet, und *Arteria phrenica* heiſſet. Arteria phrenica.

§. 152. Darauf gehet der Truncus Arteriæ magnæ durchs Diaphragma weg, und giebet gleich einen Aſt von ſich, Nahmens *Arteria Cœliaca*, welche ſich in zwey andere Aeſte, nemlich in den rechten und lincken vertheilet. Arteria Cœliaca.

§. 153. Der rechte Aſt von der Arteria Cœliaca breitet ſich mit noch andern Aeſten Arteria gaſtrica

duodena, pancreatica, epiploica und hepatica. und Zweigen aus über den Magen, über das Inteſtinum duodenum, über das Pancreas, Omentum und die Leber. An dem Magen wird ſie *Arteria gaſtrica*, am Inteſtino duodeno *Arteria duodena*, am Pancreate *Arteria pancreatica*, am Omento *Arteria epiploica*, und an der Leber *Arteria hepatica* genennet.

Arteria ſplenica. §. 154. Der lincke Aſt von der Arteria Cœliaca vertheilet ſich zwar auch mit am Magen, Pancreate und Omento; vornemlich aber gehet eine Arterie davon an die Miltz, ſo *Arteria ſplenica* heiſſet.

Arteria meſaraica ſuperior. §. 155. Zwey Finger tief unter der Arteria Cœliaca gehet aus dem Trunco Arteriæ magnæ ein Aſt ins Meſenterium, welcher *Arteria meſaraica ſuperior* genennet wird, welche ſich mit vielen Zweigen durchs Meſenterium und Inteſtina tenuia vertheilet.

und inferior. §. 156. Noch weiter hinunter entſpringet die *Arteria meſaraica inferior*, ſo ſich durchs Meſenterium und Inteſtina craſſa ausbreitet.

Arteriæ emulgentes. §. 157. Unter dieſen gehen bey denen Nieren zwey Arterien heraus, ſo *Arteriæ emulgentes* heiſſen, welche das Geblüte in die Nieren

ren

ren bringen, damit der Urin davon geſchieden werden möge.

§. 158. Unter den Vaſis emulgentibus entſpringen die *Arteriæ ſpermaticæ*, wie oben bereits weiter davon gehandelt worden. Arteriæ ſpermaticæ.

§. 159. Endlich theilet ſich unten an den Lenden die Arteria magna, ſonderlich in zwey Theile, welche ſich hernach weiter durch die Schenckel biß hinunter in die Beine verlauffen, und das Geblüte allenthalben vertheilen. Vertheilung der Arteriæ magnæ durch die Schenckel und Beine.

§. 160. Von den Venis befinden ſich drey Trunci im Leibe, nemlich Vena pulmonalis, Vena cava und Vena portæ. Drey Trunci venarum.

§. 161. Die *Vena pulmonalis* empfänget das Blut aus denen Lobis der Lunge, und führet es zurück in die lincke Hertzkammer. Vena pulmonalis.

§. 162. Die *Vena cava* bringet das Geblüte aus allen äuſſerlichen Theilen wieder zuſammen: denn wenn das Geblüte durch die Arterien in die Glieder des Leibes eingeführet worden, ſo werden ſie endlich ſo dünne, wie ein Haar, und verlieren ſich gantz. Das Blut aber läufft hernach durch die fleiſchichte, lockere und ſchwammichte Subſtantz fort, biß an die Haut, durch welche es aber nicht durchzukommen vermag, weil die Pori oder Löcher Vena cava.

der Haut für das Blut zu enge ſind: dannenhero läufft es von der Haut wieder zurück, und weil es in die Arterien nicht wieder kommen kan, indem der ſtete Nachfluß und Trieb des durch die Puls-Ader eindringenden Geblütes ſolches verhindert, ſo dringet es in die Venas, welche ſich mit jenen zugleich durch den Leib zerſtreuen, und erſtlich eben ſo ſubil wie ein Haar ſind, auch allezeit neben den Arterien lauffen, und mehrentheils mit ſelbigen einerley Nahmen führen. Z.E. wenn die Arterie ſo aus der Arteria magna in die Nieren gehet, Arteria emulgens genennet wird, ſo heiſſet die dabey befindliche Vena, ſo aus der Vena cava entſpringet, Vena emulgens, u. ſ. w.

deren ſubtile Ramificationes, §. 163. Alſo ſind nun die Venæ anfänglich ſehr zart und klein, hingegen aber iſt die Anzahl derſelben deſto gröſſer: je mehr ſie aber einwärts, und alſo dem Hertzen immer näher kommen, ie weiter und weniger werden ſie an der Zahl, biß ſie ſich endlich alle in einen Truncum oder Stamm verlieren, welcher Truncus Venæ cavæ heiſſet.

vertheilet ſich mit der Arteria magna. §. 164. Der Truncus Venæ cavæ hanget an der rechten Hertz-Kammer, und wenn er ein wenig vom Hertzen abgeſtiegen, theilet er

ſich

ſich gleichfalls wie die Arteria magna in zwey andere Truncos, von welchen einer aufwårts ſteiget ins Hanpt, der andere aber gehet mit der Arteria magna niederwårts den Rücken herunter, und vertheilet ſich nebſt derſelben durch alle Theile des Leibes, welche mit den Arterien, wie bereits erwåhnet worden, gleiche Nahmen führen. und führet deren Nahmen.

§. 165. Jedoch haben einige derſelben ihre eigene und beſondere Namen, als die *Median*-Ader, welche am Arm lieget, und in der Mitte deſſelben, wo ſich der Arm bieget, zu ſehen iſt; ingleichen die *Salvatell*-Ader, welche weiter herunter gegen die Hand lieget, ſo aber heutiges Tages in keiner ſonderlichen Conſideration iſt. Median- und Salvatell-Ader.

§. 166. Der *Truncus Venæ portæ* lieget unten im Abdomine gegen dem Rücken zu die quere, und empfånget das Blut aus denen Eingeweiden, aus dem Magen, Miltz, Gedårmen, Meſenterio, Omento, und führet es in die Leber, durch welche es hindurch gehet, und hernach über der Leber in die Venam cavam einflieſſet, wie ſich denn zu ſolchem Ende die Vena cava mit in das Obertheil der Leber ausbreitet. Truncus Venæ portæ.

§. 167. Diejenige Venæ, ſo aus der In der Vena portæ ſind keine Valvuln.

Vena cava entſpringen, ſind inwendig mit Valvulis verſehen, welche dieſen Nutzen haben, daß dasjenige Geblüte, ſo in die Venas gekommen, nicht wieder zurück weichen könne. Denn weil das Geblüte in den Adern, ſonderlich an den Füſſen und Armen, in die Höhe gegen das Hertz ſteigen muß; ſo würde es wegen ſeiner Schwere wieder herunter fallen, wenn nicht die Valvulæ es verhinderten: Die Vena portæ aber iſt mit ſolchen Valvulis nicht verſehen, daher das Geblüte in derſelben ſo leicht hinter als vor ſich beweget werden kan.

Sie hat die Geſtalt eines Baumes. §. 168. Im übrigen hat die Vena portæ die Geſtalt eines Baumes, welcher unter ſich mit vielen Wurtzeln, und über ſich mit vielen Zweigen ausgebreitet ſtehet. Denn erſtlich finden ſich am Meſenterio, an dem Magen, an den Inteſtinis, ingleichen auch an der Miltz und im Netz viel Aeſte, welche als Wurtzeln in den Truncum Venæ portæ zuſammen kommen: und hernach gehet die Vena portæ wiederum mit groſſen Aeſten in das Untertheil der Leber, und vertheilet ſich in derſelben in ſehr viel kleine Zweige, welche an das Parenchyma, oder an die derbe Subſtantz der Leber, zwiſchen denen Glandulis gleichſam

ſam angehefftet ſind, damit ſie nicht ſo leicht zuſammen fallen, und verdruckt werden können.

§. 169. Diejenigen Aeſte, ſo aus der Vena portæ über den Magen, über das Inteſtinum duodenum, durchs Meſenterium u.ſ.w. gehen, führen an ſelbigen Theilen gleichfalls mit denen Arterien, ſo daran befindlich ſind, gleichen Nahmen, als z.E. am Magen werden ſie Venæ gaſtricæ, am Inteſtino duodeno Venæ duodenæ, im Meſenterio Venæ meſaraicæ, u.ſ.w. genennet. Einige Aeſte derſelben führen mit den Arterien gleichen Nahmen.

§. 170. Aus dem Trunco Venæ portæ gehet auch eine Ader in die Miltz, ſo *ramus ſplenicus* genennet wird; und aus dem Ramo ſplenico entſpringet noch eine andere Ader, ſo herunter in das Inteſtinum rectum ſteiget, und *Vena hæmorrhoidalis interna* heiſſet, zum Unterſcheid der *Venæ hæmorrhoidalis externæ*, welche aus der Vena cava entſpringet, und vorne am Maſt-Darme lieget, da hingegen jene etwas tieffer im Leibe gefunden wird. Ramus ſplenicus, Vena hæmorrhoidalis interna und externa.

§. 171. Aus dem Ramo ſplenico läufft auch ein Aſt über den Uterum hin: ingleichen gehet aus dieſem Ramo ſplenico ein ziemlich dicker aber doch kurtzer Aſt gegen den Magen Vas breve.

hin, welcher *Vas breve* heiſſet, ſo ſich bißweilen eröffnet, alſo daß aus demſelben ein Theil Geblütes in den Magen kommen kan, das hernach ausgebrochen wird.

Vaſa Lymphatica. §. 172. Nächſt den Adern oder Blut-Gefäſſen ſind auch hin und wieder viel *Vaſa Lymphatica*, oder Waſſer-Gefäſſe zu finden, welche ordinair an gewiſſen Glandulis oder Drüſen hangen, durch welche die Lympha oder Nahrungs-Safft, ein helles durchſichtiges gelblichtes Waſſer, ſo wie Gallert gerinnet, vom Geblüt geſchieden, und durch die Vaſa Lymphatica eben ſo wohl als das Geblüte circuliret wird.

Circulation der Lymphæ. §. 173. Denn es finden ſich faſt an allen Theilen des Leibes ſolche Vaſa, welche die Lympham einwärts führen, endlich aber alle in den Ductum Thoracicum zuſammen kommen, durch welchen es in die Venam ſubclaviam geführet, unter das Blut gemenget, und mit demſelben ins Hertz gebracht wird: Hernach wird es zugleich mit dem Geblüte durch die Arterien wieder durch den gantzen Leib ausgetheilet, durch die Glandulas wieder davon geſchieden, von den Vaſis Lymphaticis aufgefaſſet, und endlich in den Ductum

tho-

thoracicum wieder eingeführet, wie oben bereits gezeiget worden.

§. 174. Endlich bemercken wir noch dieſes vom Sceleto oder Geripppe des Menſchen, daß der Kopff, von deſſen Knochen oben gehandelt worden, auf denen *Vertebris Colli* oder Gewerbbeinen des Halſes, deren an der Zahl ſieben ſind, ruhe, welche mit den *Vertebris Dorſi*, oder mit den Gewerbbeinen des Rückgrads, an welchen die Ribben befeſtiget, und deren achte ſind, unmittelbar vereiniget ſind. Die übrigen Gewerbbeine, an den Lenden herunter, werden *Vertebræ Lumborum* genennet, und darauf folgen die *Vertebræ Oſſis Sacri*, an welchen das *Os Sacrum* hinterwärts bey dem Schooſſe lieget, deſſen Spitze *Os Coccygis* heiſſet. Vertebræ, Os Sacrum und Os Coccygis.

§. 175. Die Knochen, ſo an den Seiten bey den Vertebris oſſis ſacri liegen, ſind dieſe, *Os Ileon* (das Hüfft-Bein,) *Os Iſchiadicum* an welchem die Lenden hängen, *Os Pubis* (das Scham-Bein,) *Os Femoris* (das Schenckel-Bein.) Os Ileon, Os Iſchiadicum, Os Pubis, Os Femoris.

§. 176. An den Beinen iſt die Knieſcheibe (*Patella*) zu finden, welche machet, daß man die Beine bewegen und gehen kan. Der Fuß beſtehet aus dreyerley Knochen: Der Knochen der Füſſe.

obere

obere, ſo nächſt am Beine ſtehet, wird *Tarſus* genennet, die mittlern Knochen *Metatarſus*, und diejenigen, die man Zehen heiſſet, werden *Oſſa digitorum* genennet.

Knochen der Schultern und Arme.

§. 177. Oben am Thorace befindet ſich am Rücken das Schulter-Blat, (*Scapula*) und vorwärts am Halſe *Clavicula* (das Schlüſſelbein) welches an der Schulter feſt angemachet iſt. Der Knoche am Arm, ſo biß an den Ellenbogen gehet, heiſſet *Os Humeri*. Vom Ellenbogen an biß gegen die Hand ſiehet man zwey Knochen neben einander, von welchen der ſtärckere *Cubitus* oder *Ulna*, der ſchwächere aber *Radius* genennet wird.

Knochen der Hände.

§. 178. Die Hände beſtehen aus dreyerley Knochen; von welchen derjenige ſo dem Arme am nächſten ſtehet, *Os Carpi*, und die mitten in der Hand, heiſſet man *Oſſa Metacarpi*. Darauf folget die dritte Gattung, ſo man Finger nennet, welche aus drey Articulis oder Gliedern beſtehen, damit man ſie zuſammen legen und zugreiffen könne. Oben an deren Spitze ſind die Nägel an die Haut gemacht, ſo dazu dienen, daß man ſtarck anfaſſen könne.

Des

Des erſten Theils ſechſtes Capitel, von dem kunſtreichen Mechaniſmo des Leibes, und von deſſen Nutzen.

§. 1.

WEr die Beſchaffenheit, Form, Structur und Connexion derer im vorhergehenden beſchriebenen Theile des Leibes etwas genauer erwäget, wird leichtlich bekennen, daß der gantze Cörper ein ſonderbares Kunſt-Stück ſey, und daß alles ſo voller Weißheit ſtecke, daß auch faſt kein Stäublein ohne Urſache, ohne Kunſt und Nutzen, an demſelben zu finden ſey. *Der Leib iſt ein rechtes Kunſt-Stück,*

§. 2. Ich will ietzo nicht anführen, wie alles ſo ordentlich, und in ſolcher Proportion verfertiget worden, als ob der Circul dabey gebraucht worden, und nach demſelben alles abgemeſſen wäre: auch will ich hier nicht gedencken, wie klug, wie vorſichtig, wie vortheilhafftig der kleine Raum, der zum menſchlichen Leibe deſtiniret iſt, angeleget ſey; man *er iſt circulmäßig gebildet,*

erwäge

und ſehr vortheilhafftig u. compendiœus. erwäge nur das enge Spatium des Unterleibes und bedencke, daß nicht allein ein ziemlich groſſer Magen, der manchmahl über 3. Pfund Speiſe und Tranck beherberget, eine Leber, die gleichfalls nicht klein, eine Miltz, ein Netz, zwo Nieren, eine Blaſe, darinnen manchmal ein Nöſſel Urin iſt; ſondern daß auch das Meſenterium, das ſo fett-reich iſt, und die Gedärme, welche bey einigen 16. biß 20. Ellen lang ſind, und noch dazu von der darinnen enthaltenen Unreinigkeit aufgetrieben werden, darinnen beherberget werden müſſen; zu geſchweigen bey Weibes-Perſonen, in welchen noch dazu eine Frucht manchmahl, die ihre ziemliche Gröſſe hat, ſo lange getragen wird; wenn man ſolches bedencket, ſo wird man ſich verwundern müſſen.

Die Unreinigkeit deſſelben wird künſtlich verborgen. §. 3. Ich will vorbey gehen weitläufftig auszuführen, mit was für Kunſt und Klugheit die Ungeſtalt, der Koth, und die Unreinigkeiten des Leibes dergeſtalt verborgen, und an ſolche Oerter geſetzet ſind, da ſie den Menſchen und andere, die um ihn ſind, am wenigſten incommodiren; denn es iſt ja der gantze Leib ſo voller Unrath, deſſen übler Geruch, wenn er von dem Menſchen gehet, ſich weit diffundiret, welcher aber, ohnerachtet der gan-

tze

tze Leib perſpirabel, ſo verwahret iſt, daß er bey einem geſunden Menſchen nicht kan empfunden werden.

§. 4. Ich will auch voriezo davon nichts erwähnen, daß weil doch Noth halber viel Unreinigkeiten im Leibe müſſen geduldet werden, die Structur des Cörpers ſo weißlich eingerichtet ſey, daß ehe ſie noch excerniret werden, ſie ſelbſt vorher noch einen gewiſſen Nutzen ſchaffen müſſen. Alſo muß das Serum excrementitium das Geblüt diluiren helffen, daß es deſto ungehinderter ſeinen Umlauff verrichten könne. Der Schleim muß die Gedärme ſchlüpffrig machen, damit die Eröffnung des Leibes deſto leichter erfolgen könne, auch muß er in der Naſe zugleich die Naſen-Löcher anfeuchten, und dem Geruche helffen. und noch zu einigem Nutzen gebraucht.

§. 5. Dergleichen bedenckliche Umſtände, ſo alle die kunſtreiche Structur des Leibes bekräfftigen, könten zwar noch weit mehr angezogen werden; ich will ſie aber voriezo mit Stillſchweigen übergehen, und nur etwas von demjenigen künſtlichen Mechaniſmo deſſelben melden, deſſen ſich die Natur in ihren Wirckungen und Bewegungen bedienet. Künſtlicher Mechaniſmus des Leibes.

§. 6. Wenn man in die Werckſtatt eines Der Leib

Künſt-

ist die Werkſtatt eines Künſtlers. Künſtlers kommet, ſo findet man da allerley Inſtrumenta, groſſe und kleine, grobe und ſubtile, deren immer eines anders ausſiehet als das andere, dieweil ein jegliches eine Structur hat, nach welcher es fähig iſt zu demjenigen Endzweck, zu welchem es verordnet iſt, gebraucht zu werden: Alſo findet man auch an dem Leibe ſehr viel ſolche Inſtrumenta, welche durch ihre ſehr künſtliche und ſonderbare Structur, nach welcher eines immer von dem andern unterſchieden iſt, bezeugen, daß ſie nicht allein zu einem Gebrauch, ſondern auch zu einem gantz verſchiedenen Nutzen beſtimmet ſind.

Man findet am Leibe allerley Machinen, §. 7. Ja man findet auch hin und wieder am Leibe rechte kleine Machinen, durch welche die Natur faſt ohne Mühe, oder doch nur mit halber Arbeit viele ſchwere Dinge verrichten kan, ja auch ſolche, die ohne dergleichen Mechaniſmum gar nicht ſtatt finden könten.

deren einige erzehlet werden. §. 8. Alſo findet ſich am Leibe eine Machine, ſo eine groſſe Aehnlichkeit hat mit einer Camera Obſcura; eine andere zeiget uns den Grund von einer Mühle, eine andere von einer Waſſer-Kunſt, eine andere von einer Gieß-Kanne, von einer Spritze, von einem Blaß-

balge,

balge, von einer Zange, von Steltzen, von einem Fuhrwerck, von einer Orgel, und ſo weiter.

§. 9. Daß die Augen in ihrer Structur einer Cameræ obſcuræ, oder einem Tubo optico ſehr gleich kommen, iſt auſſer allen Zweiffel, ſo daß es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß man die Invention zu dergleichen Machinen zuerſt von den Augen genommen, wie man denn den Humorem cryſtallinum aus einem Caninchens-Auge, ſo lange es noch friſch iſt, wie ein Vergröſſerungs-Glaß gebrauchen kan, wenn man es über etwas gedrucktes hält, und dadurch lieſet. (1) Das Auge iſt faſt wie ein Tubus Opticus.

§. 10. Auch ſind die Ohren gantz nach der Kunſt formiret, und ſind ein ſolches Inſtrument, und eine ſolche Machine, in welcher ſich nicht allein der Schall fangen, ſondern auch concentriren, reverberiren, und vermehren kan; dannenhero iſt das auswendige Theil des Ohres gleichſam der Trichter, welcher den Schall von auſſen ſammlet, und ihn in den Ductum oder Höhle des Ohres einführet; daher iſt es eine Hinderung im Gehöre, wenn der auswendige Theil der Ohren mangelt, und ſolche Leute ſpüren eine Erleichterung darinnen, wenn ſie die Hände hohl um die Oh- (2) Die künſtliche Structur der Ohren.

ren legen, daß ſich die Lufft und der Schall wie in einem Trichter darinnen fangen kan, denn ſo mercken ſie, daß ſie beſſer hören.

Werden inwendig auf Schnecken-Art befunden.

§. 11. Der Canal, der in die Ohren hinein gehet, iſt vorne etwas weiter, und wird nach und nach enger, damit alſo die Lufft immer beſſer concentriret, und ſolchergeſtalt auch immer ſtärcker werde, die Organa des Gehörs zu afficiren, wie denn auch zu dieſem Ende die Ohren inwendig auf Schnecken-Art gemachet ſind, damit ſich der Thon darinnen ſtoſſen, reverberiren, und vermehren könne.

(3) Am Leibe findet ſich ein kleines Mühl-Werck.

§. 12. Die Zähne præſentiren eine Form, faſt wie eine Mühle: denn gleichwie das gantze Werck einer Mühle darinnen beſtehet, daß das Korn von dem Mühlſtein zermalmet, und zerrieben werde; alſo geſchiehet auch ſolches durch die Zähne, von welchen die Speiſen zerqvetſchet und zerrieben werden, wie denn auch inſonderheit die Back-Zähne zu dem Ende oben breit ſind, damit die Speiſen zwiſchen denſelben, als zwiſchen zwey Steinen deſto beſſer können angegriffen werden. Weil aber die Speiſen vielmahls ziemlich groß ſind, daß ſie nicht auf einmal in den Mund gebracht werden köñen, ſo ſind die Vörder-Zähne gleichſam die Scheeren, damit ſolche zerſchnitten,

(4) Scheeren.

und zum Mahlen bequem gemacht werden, wie ſie denn auch um deßwillen nicht breit, ſondern ſcharff ſind.

§. 13. Manche Speiſen haben eine harte Schaale, oder ſind doch ſo harte, daß ſie nicht wohl mit den Vörder-Zähnen zerſchnitten und abgebiſſen werden können: darum ſind auf jeglicher Seite zwey ſpitzige Zähne vorhanden, welche als Bohrer gebraucht werden, ſo erſtlich Löcher in die Speiſe bohren, und dadurch zu wege bringen, daß ſie hernach leichter mit den Vorder-Zähnen zerſchnitten, und mit den Back-Zähnen zerrieben werden können. (5) Bohrer.

§. 14. Damit aber die Speiſen möchten können recht klein gemahlen werden, ſo lieget die Zunge dergeſtalt im Munde, hinter den Zähnen, daß die Speiſen nicht gleich hinunter in den Schlund fallen können, und indem die Zunge unter dem Käuen ſtets mit beweget wird, ſo ſtößt ſie die Speiſen immer wieder zurück, und ſchüttet ſie von neuen immer wieder auf, und verrichtet dadurch gleichſam das Amt des Müllers, da inzwiſchen das ſubtileſte und dünneſte ſich nach und nach davon ſchleichet, und hinter geſchlucket wird. (6) Ein Müller.

§. 15. Dieſes nun deſto beſſer zu bewerckſtelligen, und das ſubtile und gnug gekäuete (7) Eine Waſſer-Pumpe.

heraus zu waſchen, ſo iſt noch eine andere Machine dazu vorhanden, vermittelſt welcher ſo lange man kauet, immer etwas Feuchtigkeit dazu gegoſſen wird. Denn hinter den Ohren liegen bey dem Gelencke der Maxillæ inferioris zu beyden Seiten die Glandulæ carotides, welche, wenn ſie gedruckt werden, einen Speichel-Safft von ſich geben. Wenn ſich nun die unteren Kinnbacken unter währendem Käuen bewegen, ſo werden ſolche Drüßchen als kleine Schwämmchen dadurch gedruckt, und geben etwas Feuchtigkeit von ſich, welche hernach durch einen Canal, der ſich inwendig im Munde öffnet, ausgegoſſen und unter die Speiſen gemenget wird. Wenn man etwas ſauers iſſet, ſo empfindet man manchmahl eine Zuſammenziehung hinter den Ohren, und darauf einen mehreren Zufluß von Speichel, welches eben daher rühret. Dergleichen begegnet einem auch, wenn man viel redet, dieweil man dabey die Kinnbacken gleichfalls beweget, und folglich auch obgemelte Glandulæ gedrückt werden.

(8) Eine Machine Milch zu machen.

§. 16. Selbſt die Verdauung der Speiſen, und die Verfertigung des Nahrungs-Safftes iſt ein ſolcher Mechaniſmus, als ob eine Emulſion oder Mandel-Milch von einem

einem Apothecker verfertiget würde: denn gleichwie dieſer Mandelkerne nimmet, ſie zerqvetſchet, die Milch von den Hülſen und groben terreſtriſchen Weſen ſcheidet, und filtriret, alſo geſchiehet auch dergleichen mit denen Speiſen, welche im Maule zerqvetſchet, mit Saliva vermenget, und im Magen vollends in einen Brey verwandelt werden, da denn hernach in den Gedärmen die Milch, oder der Chylus von den Hülſen geſchieden, und ſelbige in die Milch-Gefäſſe filtriret, und das grobe und unnütze zurück gelaſſen wird, wie wir unten noch mit mehrern hören werden.

§. 17. Die Bruſt mit der Lufft-Röhre (9) Ein Blaſe-Balg. præſentiret einen vollſtändigen Blaſebalg, denn die Lufft-Röhre iſt gleichſam der Schnabel, die Bruſt ſelbſt das Geſtelle des Blaſebalges, und das Diaphragma iſt das Leder. Wenn nun die Bruſt bey der Reſpiration aufgehoben wird, ſo wird die Lufft durch die Lufft-Röhre in die Bruſt, wie bey dem Blaſebalge eingezogen; wenn aber die Bruſt wieder niederfället, ſo wird die Lufft dadurch wieder heraus getrieben. Und gleichwie man mit dem Blaſebalge nicht mehr blaſen kan, wenn in das Leder deſſelben ein Loch geſchnitten wird, alſo höret auch die Reſpiration

gleich auf, wenn das Diaphragma durchlö-chert wird.

(10) Ein Orgel-Werck. §. 18. Nachdem ſo præſentiret auch die Bruſt mit allen ihren Theilen ein kleines Orgel-Werck, ob gleich nicht ſo vollkommen, wie an einer Orgel, inzwiſchen doch ſo, daß man wenigſtens vierzehen Thone, und alſo zwey völlige Octaven haben kan, worbey ſich nach dem Unterſcheid der Organorum auch dieſer Unterſcheid findet, daß bey einigen gröbere, oder niedrigere, bey andern ſubtilere, oder höhere Thone hervor kommen, bey einigen der Baſs und Alt, bey einigen aber der Diſcant uud Tenor, nachdem die Organa bey einem weiter oder enger ſind. Wenn aber etliche ihre Stimmen zuſammen bringen, ſo kommet ein völliges Orgel-Werck heraus.

wiewohl in einem kunſtreichen Compendio. §. 19. Im übrigen iſt hiebey das gantze Fundament einer Orgel, aber doch in einem kunſtreichen Compendio enthalten; denn obgleich eine Orgel viele Pfeiffen hat, der Menſch aber hiezu nichts weiter, als die Lufft-Röhre gebrauchet, ſo wird doch ſolcher Mangel dadurch reichlich compenſiret, daß die Lufft-Röhre nach Erfoderung der Sache, weil ſie einen Motum hat, augenblicklich enger und weiter gemacht werden, und alſo das

Amt vieler Pfeiffen zugleich, und zwar weit beſſer verwalten kan. Und gleichwie bey einer Orgel ein Blaſebalg vonnöthen iſt, der die Lufft in die Pfeiffen bringe, alſo iſt auch hie der Blaſebalg gleich dabey, wie wir oben gezeiget. Den Organiſten aber und Orgeltreter kan der Menſch erſpahren, weil er ſolches alles ſelber verrichten kan.

§. 20. Die Excretion des Urins, wie auch die Oeffnung des Leibes, beruhet auf dem Mechaniſmo von einer Spritze: denn gleichwie das Waſſer aus einer Spritze durch eine ſtarcke Compreſſion von unten gegen den Schnabel zu, heraus getrieben wird, alſo findet ſich auch dergleichen bey der Excretion des Urins: denn die Spritze muß hinten weit, vorne aber enge und ſpitzig ſeyn; die Blaſe iſt auch hinten weit, und vorne enge zu, und daran hanget der Urethra, als eine Röhre: wenn nnn der Urin excerniret werden ſoll, ſo wird die Blaſe hinten, wo ſie weit iſt, zuſammen gezogen, und dadurch der Urin in der Blaſe comprimiret, und weil er keine andere Oeffnung findet, ſo ſpritzet er durch den Harngang oder Urethram hervor. (11) Eine Spritze.

§. 21. Daß die Brüſte an der Papilla die Geſtalt einer Gieß-Kanne haben, iſt mit ſeinen (12) Eine Gieß-Kanne.

Urſachen im vorhergehenden Capitel bereits gezeiget worden.

(13) Zangen. §. 22. Wenn man die Arme und Hände mit den Fingern betrachtet, ſo findet man faſt die Form von künſtlichen Zangen, und zwar daß eine iede Hand gleichſam vier Zangen vorſtellet, de nemlich der Zeige-Finger mit dem Daumen die erſte, der Mittel-Finger mit dem Daumen die andere, der Gold-Finger mit dem Daumen die dritte, und der kleine Finger mit dem Daumen die vierte vorſtellet. Wenn nun der Menſch den Daumen verlieret, ſo verlieret er faſt den Gebrauch der gantzen Hand.

ſo ſich wie an einem Rade drehen. §. 23. Weil aber die Arme an den Cörper befeſtiget ſind, und ſie alſo nicht hin und wieder getragen werden können; ſo iſt der Schwierigkeit, ſo daher erwachſen würde wenn ſie nur gerade weg am Leibe hiengen, dadurch abgeholffen worden, daß ſie mit ſolchen Gelencken befeſtiget ſind, daß ſie ſich zugleich, wie an einem Rade drehen und wenden, und alſo überall hingewendet und gekehret werden können, und dieſes nicht allein oben an den Achſeln, ſondern auch mitten am Arme, und vorne an der Hand, und ſo gar auch an den Fingern ſelbſt.

§. 24.

§. 24. Die Beine ſind gleichſam die Stel⸗tzen, auf welchen der Cörper getragen, und von einem Ort zum andern beweget wird: So ſchwer und ungewohnt es nun einem vor⸗kommet, der auf Steltzen gehen ſoll, wenn er ſolches nicht gelernet, eben ſo ſchwer kommet dem Menſchen anfänglich das Gehen an, da⸗her es ſolches bey vieler Mühe und Ubung erſt lernen, und gewohnt werden muß. (14) Steltzen.

§. 25. Daß die Augenlieder eine Geſtalt und den Nutzen, wie Fliegen⸗Wedel haben, iſt oben im vorhergehenden Capitel ſchon an⸗gemercket worden. (15) Fliegenwedel.

§. 26. Die gantze Structur der Muſcu-lorum und derer Membranen und Häute beziehet ſich auf den Mechaniſmum der Zeugmacher, Leinweber und Borten⸗Wür⸗cker. Denn gleichwie dieſe Wolle, Garn und Seide erſtlich zu lauter Faden ſpinnen müſſen, alſo muß auch die Materie, aus welcher die Muſculi und Membranen gemacht ſind, zu⸗vor in lauter Fibrillas und Fäſerchen ver⸗wandelt, und geſponnen werden, wie man denn ſolche Fäſerchen an den Häuten und ſon⸗derlich an dem Fleiſche, zumahl wenn es ge⸗räuchert iſt, ſehr deutlich erkennen kan. Und wie nun ferner die Zeugmacher und Borten⸗ (16) Zeugmacherey.

Würcker ihre Faden in die Länge und die Quere ordentlich zuſammen wircken; alſo geſchiehet auch ſolches bey obgemeldten Theilen des Leibes, daß ſie ordentlich zuſammen gefüget, und in ein gantz Stück verwandelt, und gewebet werden.

(17) Ein Fuhrwerck.

§. 27. Die Regierung der Glieder geſchiehet aus dem Fundament eines Fuhrwercks, und hat eine ziemliche Ubereinſtim̃ung damit: denn auf einem Fuhrwerck ſitzet der Fuhrmann, und hat die Riemen in ſeiner Hand, welche er an die Pferde befeſtiget, und indem er ſolche ziehet und beweget, ſo lencket und wendet er das gantze Fuhrwerck, wohin er will. An dem menſchlichen Leibe befinden ſich die Muſculi und Sehnen gleichſam als Rieme und Lenckſeile, welche an die Knochen feſt gemacht ſind, und im Leibe iſt der Lebens-Geiſt, ſo zu reden, der Fuhrmann, welcher die Muſculos ziehet und beweget, und ſolchergeſtalt den gantzen Leib nach ſeinem Willen regieret.

(18) Ein Spinnen-Gewebe.

§. 28. Bey der Empfindung empfinden wir eine Gleichheit mit dem Spinnen-Gewebe, und mit deſſen Abſicht; denn eine Spinne ſpannet ihr Netz, ſo aus lauter ſubtilen Filamentis beſtehet, aus, und ſetzet ſich hernach drauf, wenn nun etwas an eines dieſer Fäſer-

chen

chen rühret, ſo macht ſolches eine ſubtile Erſchütterung durch das gantze Gewebe, und folglich auch eine Empfindung bey der Spinne. Ob nun gleich dieſer Mechaniſmus von dem Zuſtande des Leibes darinnen differiret, daß die Spinne mit ihrem Gewebe nicht vereiniget iſt, wie die Seele mit dem Leibe; ſo zeiget ſich doch auf Seiten des Cörpers dieſe Gleichheit, daß die Fibræ des Leibes gleichfalls ihre Ausſpannung haben, an welchen dasjenige, was daran rühret, einen ſubtilen Motum erwecket, und ſolchergeſtalt eine Empfindung bey der Seele zuwege bringet.

§. 29. Die Structur des Hertzens und der daran hangenden Arterien beziehet ſich auf den Mechaniſmum einer Waſſer-Kunſt, an welchem die Venæ zu conſideriren ſind, wie die Röhren, ſo das Waſſer herzu leiten; das Hertz aber mit der Arteria magna und pulmonali iſt die Fontaine, aus welcher das Geblüt heraus ſpringet. Wenn man nun auf die Fontaine ein Inſtrument, ſo aus lauter Röhrchen beſtehet, ſetzet, ſo über ſich und unter ſich, und auf allen Seiten ſich vertheilen, ſo ſpritzet auch das Waſſer oben und unten und ſeitwärts heraus: Ein ſolches Inſtru-

(19) Eine Waſſer-Kunſt.

Inſtrument iſt die Arteria magna, aus welcher überwärts und unterwärts, wie auch ſeitwärts unterſchiedene Tubuli und Röhrchen hervor gehen, welche verurſachen, daß das aus dem Hertzen quellende Geblüte ſich überwärts, unterwärts und ſeitwärts durch den gantzen Leib vertheilet.

wie hiedurch die Humores häuffiger oder weniger hie und dahin können geleitet werden.

§. 30. Wenn man die Röhren an der Fontaine, ſo unterwärts gehen, zuſtopffet und verhindert, daß das Waſſer durch dieſelben nicht hervorſpringen kan, ſo ſpritzet es deſto ſtärcker und häuffiger über ſich: dergleichen geſchiehet auch im Cörper, wenn die Arterien, ſo abwerts gehen, enger gemacht, und vermittelſt des Motus tonici die Untertheile des Leibes contrahiret werden, ſo treibet das Geblüte deſto ſtärcker in die Höhe und zum Haupte.

(20) Eine Art eines Quirlens.

§. 31. Selbſt die Bewegung des Geblütes durch den Leib, und durch die ſchwammichten Theile deſſelben, iſt nichts anders, als eine Art des Quirlens, ſo in denen Haußhaltungen gebräuchlich iſt: Denn wenn die Köche einen dicken und zähen Liquorem dünne und flüſſig machen wollen, ſo nehmen ſie einen Quirl, das iſt ein Inſtrument, das rund umher viel Zacken hat, und bewegen ſolches ſtarck in dem Liquore, damit ſolcher an obgemeldte Zacken an-

anſchlagen müſſe, und ſolcher geſtalt zerrißen und zertheilet werde: Alſo wird das Geblüte, ſo an ſich ſelbſt ein dicker Liquor iſt, durch die Bewegung, da es allenthalben an die feſten Theile des Leibes anſchläget, ebenfalls gleichſam zerquirlet, zeriſſen und flüßig gemacht.

§. 32. Bey der Erwärmung des Geblütes eröffnet ſich ein Mechaniſmus, der, was das Fundament betrifft, von der Art und Weiſe durch einen Stahl und Feuerſtein Feuer anzuſchlagen, wenig differiret. Denn bey dem Feueranſchlagen beruhet alles auf dem hefftigen und ſchnellen Attritu des Feuer-Steines an den Stahl: und die Erwärmung des Geblütes entſtehet gleichfalls von dem ſtarcken Antreiben des Geblütes an die Partes ſolidas, welches mit der Circulation deſſelben verknüpfft iſt, wie wir unten mit mehrern hören werden. (21) Ein Feuer-Zeug.

§. 33. Endlich iſt noch ein Mechaniſmus zur Reinigung des Geblüts, zur Abſcheidung des Urins, der Galle, des Schweiſſes, des Schleims, und der Lymphæ übrig, ſo in lauter Filtriren beſtehet, welches ein Kunſt-Werck iſt, ſo in die Chymie und Scheide-Kunſt einflieſſet, da man dickes und dünnes, reines und unreines von einander ſcheidet. (21) Eine Scheide-Kunſt.

Denn

Denn wenn man einen ſaltzigen Liquorem hat, unter welchen Spiritus vini, oder ſonſt was flüchtiges, und auch viel irdiſche theils gröbere, theils ſubtilere Materie vermenget iſt, und man will ſolche von einander ſcheiden, ſo filtriret man den Liquorem, wenn deſſen viel iſt, erſtlich durch ein leinen Tuch, welches weil es ziemlich weite Poros hat, nur die gröbſten irdiſchen Theile des Liquoris zurück behält, der Spiritus Vini aber mit dem Saltz-Waſſer und mit der ſubtileſten Terra läufft trübe durch das Tuch hindurch; und ſo hat man das Grobe davon geſchieden. Wenn man nun auch die ſubtilere Erde ſepariren will, ſo läſſet man den Liquorem durch Löſch-Papier lauffen, welches engere Poros hat als die Leinwand, ſo läufft der Spiritus Vini mit dem Saltz-Waſſer hindurch, und läſſet die ſubtile Erde in dem Papier zurück. Wenn man nun ferner auch den Spiritum Vini oder das Flüchtige von dem Liquore abſcheiden will, ſo machet man denſelben mäßig warm, ſo ſchwitzet und raucht der Spiritus nach und nach davon, und der ſaltzige Liquor bleibet zurück.

zur Abſcheidung

§. 34. Faſt auf gleiche Weiſe geſchiehet auch

auch die Reinigung des Geblüts, und die Abſcheidung der Galle, des Urins, und des Schweiſſes im menſchlichen Leibe. Denn das Geblüte iſt das gröbſte, und dicker als die Galle, die Galle iſt dicker als das Serum, und das Serum dicker als der Schweiß: hingegen ſind auch die hierzu destinirten Filtra, die Leber, die Drüſen, die Nieren einige mit weiteren, einige mit engeren Poris verſehen. Wenn nun das Geblüte in die Leber kommet, ſo kriechet ſolches, weil es die weiteſten Poros hat, in die Subſtantz der Leber hinein, die Galle aber nebſt dem Sero, weil ſie ſubtiler ſind als Blut, dringen mit einander in die in der Leber befindlichen Glandulas, welche mit etwas engeren Poris oder Tubulis verſehen ſind, daher das Geblüte als das gröbſte in der Subſtantz der Leber zurück bleibet, und alſo von der Galle, und dem Sero gereiniget, nach und nach ſeinen Lauff durch die Leber fortſetzet.

der Galle vom Geblüt,

§. 35. Wenn nun die Galle nebſt dem Sero in die Glandulas der Leber eingedrungen, ſo läufft das Serum, weil es ſubtiler als die Galle iſt, durch

und vom Sero.

die ſubtilen Poros derer Glanduln, als durch ein Filtrum hindurch, die Galle aber, als das gröbſte bleibet in denen Tubulis Glandularum zurück, und wird in denſelben immer weiter fortgetrieben, und zuletzt durch ihre eigene Canäle und Röhren theils in die Gallen-Blaſe, theils unmittelbar ins Inteſtinum duodenum herunter geführet.

Zur Abſcheidung der Lymphæ,

§. 36. Auf eben dieſe Weiſe wird auch die Lympha vermittelſt derer hin und wieder liegenden hierzu verfertigten Drüſen, von dem Sero geſchieden, und zwar aus eben dieſem Mechaniſmo und Fundament, weil das Serum dünner iſt, als Lympha, ſo filtriret ſich das Serum durch die Glandulas hindurch, und läſſet die Lympham, ſo viel dicker und gelatinoſer iſt, in den Tubulis zurück, welche hernach von dem Vaſis lymphaticis aufgefaſſet, und weiter fortgebracht wird.

des ſchweiſes.

§. 37. Nun iſt das Serum noch übrig, in welchem der Schweiß verborgen iſt, welcher aus ſehr ſubtilen, dünſtigen, ſulphuriſchen Theilchen beſtehet. Weil dieſe nun wegen ihrer Zartheit nicht filtriret werden können, ſo läſſet die Natur ſolche gelinde durch die Schweiß-Löcher evaporiren, und ausdämpffen.

§. 38.

§. 38. Weil aber bey ſolcher Transſpiration auch zugleich viele ſubtile Wäßrichkeit mit verrauchet, ſo wird der Schleim des Seri, welcher von deſſen Wäßrichkeit diluiret, und flüßig erhalten wird, dadurch zäher und dicker: dahero ſolche durch die Glandulam pituitariam, und die Drüſen von den Gedärmen auf eben ſolche Weiſe, weil es nun das gröbſte und dickſte im Sero iſt, davon geſchieden: das übrige aber ſo noch vorhanden, welches Urin iſt, wird durch die Nieren davon abgeſondert, und in die Blaſe gebracht.

des Schleimes,

und des Urins.

§. 39. Diß iſt nun der Mechaniſmus der ſich in ſo vielerley Arten an dem Cörper hervor thut, und welcher ſo gar nöthig iſt, daß ohne demſelben durch den Leib nichts bewerckſtelliget werden kan. Daher die Weißheit des Schöpffers höchſt zu admiriren iſt, die ſo viele Künſte in den einigen Cörper zuſammen bracht und concentriret, und ihn ſo wohl zubereitet der Seele zu ihrem nöthigen Gebrauch geſchencket hat: denn dieſer gantze Mechaniſmus, ſo künſtlich und artig er auch gebauet iſt, iſt dennoch für ſich ſelbſt nicht vermögend, ſich zu bewegen, und die Geſchäffte zu verrichten, und wenn man ſolches aus deſſen Structur, und aus dem Nutzen, den er hat, beweiſen

Dieſer Mechaniſmus iſt zwar zur Bewegung nöthig, aber nicht hinlänglich.

ſen und ſchlieſſen wolte, würde es ein ſehr unvollkommener und ungültiger Schluß ſeyn.

Solches wird durch einige Gleichniſſe erläutert.

§. 40. Wenn man einen zu einem künſtlichen Orgel-Wercke führete, und man zeigete ihm die gantze inwendige und auswendige Structur der Machine, das Pedal, die Clavire, die Regiſter und Pfeiffen, und wieſe ihm, wie ſolche den Wind in die Pfeiffen brächten, und wie ſolche darauf ihren Thon von ſich gäben, ſo würde er ſich doch ſehr irren, wenn er meynete, daß weil die Orgel ſelbſt ſo geſchickt gemacht wäre, kein Organiſt dabey nöthig wäre. Wenn man einen in die Officin eines Künſtlers führete, und zeigete ihm die mancherley Inſtrumenta, die Räder, die Zangen, die Meſſer, die Scheeren, u. ſ. w. ſo würde das ein groſſer Irrthum ſeyn, wenn er aus der Beſchaffenheit, und aus ihrer bequemen Form ſchlieſſen wolte, daß ſich die Wercke ſelber machten, da man ihn denn leicht überführen könte, daß ſie bloß von dem Künſtler wenn es nöthig wäre, gebraucht würden.

Daher muß er von der Seele dirigiret

§. 41. Und hiezu iſt nun auch die Machine des Leibes verordnet, daß ſie unter dem Directorio der Seele ſtehen, und von ihr nach ihrem Willen, und nach Erforderung der Nothwendigkeit, wie das Inſtrument von dem

dem Künſtler, gebrauchet werden ſolle, welches wir im folgenden Capitel mit mehrern Gründen darzuthun, und zu erläutern befliſſen ſeyn werden.

Des erſten Theils ſiebendes Capitel, von

dem Directore und Beweger der Machinæ des Leibes.

§. 1.

Es haben die Philoſophi und Medici allemahl viel Schwierigkeiten gefunden, wenn ſie die Urſachen der Bewegungen des Leibes beſchreiben ſollen. Und ob ſie gleich alle wohl gewuſt, daß der Leib von der Seele bewohnet werde, ja gar damit vereinigt ſey; auch nicht läugnen können, daß der Leib bloß, und gantz nach dem Willen der Seele beweget würde, ſo habe ſie doch nicht ſagen wollen, daß die Seele den Leib bewege. Philooſphi haben der Seele die Bewegung nicht zuſchreiben wollen;

§. 2. Hingegen, ob ſie gleich nicht gewuſt, daß auſſer der Seele etwas anders im Cörper ſey, das dieſe Bewegung verrichte; ſo haben Sondern haben lieber etwas hierzu fingiret.

ben ſie doch lieber was anders ſtatuiret und fingiret, ohnerachtet ſie deſſen Realität nicht erweiſen können.

Deren falſcher Concept von der Materie und Geiſt.

§. 3. Die Urſache ſcheinet bloß ein falſcher Concept zu ſeyn, den ſie ſich von der Materie und dem Geiſt gemacht, wobey ſie, wiewohl wieder alle Erfahrung, voraus geſetzet, daß ein Geiſt mit einer Materie keinen Contactum haben, noch ſie berühren könne.

Urſache deſſelben.

§. 4. Als eine Urſache ihrer Opinion haben ſie angeführet, 1. weil Materie und Geiſt, und alſo auch Leib und Seele ihrer Natur nach zu weit entfernet, 2. weil man ſich von ſolcher Berührung gar keinen Concept machen, noch begreiffen könte, wie ſolche Bewegung geſchehe.

Worauf ſie ſich nicht beſonnen.

§. 5. Sie haben ſich aber nicht darauf beſonnen, wie ſie doch gleichwohl ſelbſt die Vereinigung der Seele und des Leibes zugeſtanden, und dadurch nicht allein bekennet, daß die Seele, ob ſie gleich ein Geiſt ſey mit dem Leibe, ohnerachtet ſolcher eine Materie iſt, einen Zuſammen-Fluß, und eine Berührung habe, weil es ſonſt keine Vereinigung wäre; ſondern auch dadurch zugelaſſen, daß viel Dinge ſeyn und geſchehen, deren Art und Weiſe wir nicht allemahl begreiffen können.

§. 6.

§. 6. Da ſie ſich nun aber immittelſt dennoch auf eine andere Bewegungs-Urſache beſonnen, ſo ſind davon folgende unterſchiedene Meynungen erwachſen.

Unterſcheid derer Meynungen von der Bewegung.

§. 7. Die Alten haben drey weſentliche unterſchiedene Seelen ſtatuiret, welche ſie genennet haben 1. Animam vegetativam, welche das natürliche Leben wircke, 2. Animam ſenſitivam, welche die Empfindung und äuſſerliche Bewegung verrichte, 3. Animam rationalem, die vernünfftige Seele. Von den zwey erſten Seelen haben ſie geglaubet, daß ſie materialiſch und corruptibel; von der letztern aber, daß ſie ein Geiſt und unſterblich wäre. Weil ſie aber wahrgenommen, daß die Bewegungen des Leibes insgeſamt ſehr verſtändig, und zu einem vorgeſetzten Endzweck geſchehen, ſo haben ſie hinzugeſetzet, daß die Anima vegetativa und ſenſitiva durch einen Habitum infuſum eine Erkentniß empfangen hätten, alle Bewegungen nach Nothdurfft, und in rechter Proportion zu verrichten.

Meynungen der alten Philoſophorum.

§. 8. Einige von den alten Medicis giengen von oberwähnter Meynung ab, und ſetzten nur die einige vernünfftige und unſterbliche Seele, welche zugleich mit ſolchen Kräfften begabet

Meynungen der alten Medicorum.

gabet wäre, daß ſie empfinden, bewegen, nutriren, und das natürliche Leben würcken könte: weil ſie aber ein Geiſt wäre, und alſo die leiblichen groben Organa nicht berühren könte, ſo bediente ſie ſich einer gewiſſen ſehr ſubtilen Materie, als eines Mittels und Inſtruments, welches ſie Spiritum oder Geiſt nenneten, den ſie aber wieder unterſchieden in Spiritum animalem, durch welchen die äuſſerliche Bewegung geſchähe, und in Spiritum vitalem, durch welchen die eigentlich ſo genannten Motus vitales verrichtet würden.

werden abgeſchaft

§. 9. Dieſe Lehre der Alten von der Seele, von den Spiritibus, und von der Bewegung iſt lange Zeit beybehalten und angenommen worden: endlich aber haben die neuen Philoſophi und Medici ſolche gäntzlich abgeſchaffet, und eine gantz neue Doctrin hievon auf die Bahn gebracht, worinnen ſie aber gleichwohl eben auch nicht einerley Meynung, ſondern gar verſchiedene, und zum Theil contraire Sätze, und zwar in ziemlicher Anzahl zum Vorſchein gebracht: unter welchen folgende die gemeinſten und bekannteſten ſind.

Einige neue Philo.

§. 10. Einige ſehen den Leib als eine ſolche Machine an, die wie ein Uhrwerck ſich

ſelbſt

ſelbſt bewege, und zwar dieſes in Krafft der künſtlich eingerichteten Figur derer particulchen des Leibes, und des im vorhergehenden gezeigten Mechaniſmi, welcher inſonderheit von denen Spiritibus, die ein ſubtiler Æther oder Lufft wären, ſeinen Trieb empfienge, welches aber ohne Intention ohne Wahl der Inſtrumente, und ohne andere vernünfftige Abmeſſung, wie bey einer andern Machine, bewerckſtelliget würde. Inzwiſchen haben ſie doch nicht in Abrede ſeyn können, daß obgemeldte Spiritus animales, oder Æther in einer gewiſſen Dependenz unter der Seele ſtünden.

ſophi und Medici betrachten den Menſchen wie eine Maſchine.

§. 11. Andere theilen den Menſchen in Leib, Seele und Geiſt. Sie verſtehen aber durch Geiſt nur dasjenige, was man ſonſt Seele oder den unſterblichen Geiſt des Menſchen zu nennen pfleget; durch Seele aber verſtehen ſie eine Subſtanz, die aus einer ſubtilen Materie beſtehet, und die mit einer Krafft etwas zu verſtehen und zu begehren begabt ſey. Und dieſem letztern, welches auch einige den Archæum den Lebens-Geiſt, u. ſ. w. nennen, legen ſie die Eigenſchafft bey, die cörperliche Bewegungen zu verrichten.

Einige ſind wieder anderer Meynung.

§. 12. Was nun der Alten ihre Animam vegetativam und ſenſitivam betrifft, ſo finden

Die angezogenen

Meynungen werden wiederlegt.

wir nicht Urſache, ſelbige weitläufftig zu wiederlegen, nachdem ſolche Sätze heutiges Tages nicht mehr bräuchlich ſind, welches ein Beweiß iſt, daß man gefunden, wie ſolche keinen Grund haben. Dergleichen Bewandniß hat es auch mit der Alten ihrem Spiritu vitali und animali, welcher gleichfalls bereits in Abnahme kommen, und bey den neuen Philoſopis und Medicis keinen fernern Applauſum findet; weil ſie geſehen, daß deren Exiſtenz von ihnen nicht erwieſen worden; zumahl da dieſe letztern mit ihrer Meynung gar nicht ihren Zweck erhielten; denn, da ſie ihre Spiritus um deßwillen ſupponireten, weil ſie nicht begreiffen konten, wie die Seele unmittelbahr die Glieder des Leibes taſten und bewegen könne, ſo haben ſie damit ihren Zweiffel keines weges gehoben, indem ſie ja eben ſo wenig begreiffen können, wie die Seele dieſe Spiritus, von welchen ſie doch auch bekenneten, daß ſie eine Materie wären, faſſen, und als ein Inſtrument gebrauchen könte. Und ob ſie gleich vorgaben, daß dieſe Materie derer Spiritum ſehr ſubtil wäre, ſo hätten ſie doch gedencken ſollen, daß die Materie des Leibes, wenn man ſie nach ihren beſondern Stäublein erweget, eben auch ſehr ſubtil ſey.

§. 13. Allein, obgleich die Neuern den Ungrund dieſer Sache geſehen, ſo ſind doch ihre Sätze von der Alten ihrer Meynung, wenn man ſie im Grunde betrachtet, wenig unterſchieden: denn, was iſt ihr Æther, oder was ſind ihre Spiritus animales anders, als der Alten ihre Spiritus, die ſie doch ſelbſt verworffen, und bey welchen ſie eben auch, wenn ſie acht darauf haben, angezeigte Schwierigkeiten finden werden? Die Lehre der neuen Philoſophorum iſt von der Meynung der Alten wenig unterſchieden.

§. 14. Denn, dieſe Spiritus animales dependiren entweder von der Seele, und ſtehen unter deren Gewalt, und werden von derſelben dirigiret; oder ſie verrichten die Bewegung des Leibes für ſich ſelbſt, ohne Dependentz von der Seele, inzwiſchen aber doch gantz geſchicklich, zu einem gewiſſen Endzweck. Iſt das erſtere, ſo ſind ſie nichts anders, als ein Inſtrument, deſſen ſich die Seele bey ihren Bewegungen bedienet, dabey ſie nichts gewinnen, weil ſie ſo wenig ſagen können, wie die Seele dieſe Spiritus animales bewege und treibe, weil ſie materialiſch ſind; ſo wenig man ſagen kan, wie die Seele ſelbſt den Leib bewege. Spricht man aber, daß dieſe Spiritus geiſtlich und unmaterialiſch ſeyn, Solches wird bewieſen.

ſo bleibet auch hierbey dieſe Schwierigkeit, wie ſie den Leib bewegen können.

Fernerer Beweiß obigen Satzes.

§. 15. Iſt aber das letztere, ſo müſſen dieſe Spiritus mit einer Erkänntniß und mit einem Willen begabet ſeyn, und ſo ſind ſie denn im Grunde nichts anders, als der Alten ihre Anima vegetativa: und da inſonderheit diejenigen, ſo obgemeldte drey Theile, Leib, Geiſt und Seele ſtatuiren, dieſes von ihrer materialiſchen Seele oder Archæo oder Lebens-Geiſt behaupten, daß er mit Erkänntniß begabet ſey, ſo hat es damit eben dieſe Beſchaffenheit. Und alſo hat man die alten Meynungen, ſo man verworffen, mit andern Umſtänden und veränderten Namen wieder ans Licht bracht: ſo wenig aber die Alten ihre Animam vegetativam erweiſen können, ſo wenig können auch dieſe die Exiſtenz und Realität ihrer Spirituum, ihres Archæi, Lebens-Geiſtes, u.ſ.w. erweiſen.

Die Lehre daß der Leib eine bloſſe Machine ſey, ſtreitet mit der Vernunft.

§. 16. Inzwiſchen aber, wenn ferner eingewendet wird, daß die Spiritus weder von der Seele dependiren, noch auch mit einer Erkänntniß und Willen begabet ſeyn; ſondern der Leib bewege ſich bloß wie eine Machine ohne Verſtand, ohne Intention, und ohne Proportion der Art der Bewegung, mit der

Ab-

Abſicht, um derer willen die Bewegung vorgenommen werde, ſondern bloß wie ein Uhrwerck, oder wie eine künſtliche Machine; ſo iſt diß ein Vorgeben, das mit keiner Vernunfft weder demonſtriret, noch ordentlich gefaſſet werden kan, da hingegen ſo gar die äuſſerlichen Sinne gleich das Gegentheil vor Augen legen.

§. 17. Und da dieſe Hypotheſis ſonderlich vernünfftig und demonſtrativ ſeyn ſoll, ſo demonſtrire und begreiffe doch einer, wie die Machine des Leibes durch einen bloſſen, und noch dazu falſchen Gedancken, biß auf den Tod turbiret werden könne, als welches alle Particulchen des Leibes auf einmahl gleichſam umſchmieden, und ſie mit gantz anderer Form und Figur verſehen müſſe; und darnach geſtehe er, ob nicht bey dieſem Satze weit ſchwerere Concepten vorkommen, als dieſer, wenn gefraget wird, wie es möglich ſey, daß dieſe Seele, als ein Geiſt, den Leib bewegen könne? und da gleichwohl viel Bewegungen des Leibes unwiederſprechlich von dem Willen der Seele zum Vorſchein kommen, ſo begreiffe einer, wie das zugehe, daß der Wille Mechanice in den Ætherem einflieſſe, und wie die Bewegung des gantzen Leibes davon

Und iſt nicht demonſtrativ.

davon bloß mechanice erfolgen könne. So geiſtlich, ſubtil, und immaterial die Seele iſt, ſo geiſtlich iſt auch der Wille: darum wird durch alle dieſe Sätze die vermeynte Schwierigkeit von der Berührung des Geiſtes und der Materie keines weges gehoben.

Die Bewegungen des Leibes ſind von den Bewegungen einer Maſchine, unterſchieden.

§. 18. Damit aber der Ungrund dieſer Sache deſto klärer werde, ſo wollen wir die Eigenſchafften einer Machine kürtzlich betrachten, und ſolche gegen die Eigenſchafften des Cörpers und deſſen Bewegung halten, ſo wird ein jeder zur Uberzeugung ſehen, daß beyderley, was die Bewegung betrifft, gar übel mit einander verglichen werde.

(1) Nach der Bewegungs-Krafft.

§. 19. Denn erſtlich findet ſich gleich dieſe Haupt-Differentz, daß der Leib beſeelet, und mit einem ſolchen Weſen, das in ſich ſelbſt eine Bewegungs-Krafft hat, wie von niemand geleugnet wird, vereiniget iſt: die Machine aber iſt eine bloſſe Materie, und hat nichts, das für ſich ſelbſt bewegen könne.

(2) Nach der Art der Bewegung.

§. 20. Hernach ſo haben dergleichen Machinen zwar eine Bewegung; es iſt aber ſelbige dergeſtalt gezwungen, daß ſie nicht anders erfolgen kan, als ſie der Künſtler im Anfange geſtellet, alſo, daß Jahr aus Jahr ein,

keine

keine andere als dieſelbe hervor gebracht werden kan, wenn gleich eine andere nöthig wäre: Die Bewegungen des Leibes aber geſchehen dermaſſen ohne Zwang, daß ſie in einer Stunde gar offt und auf verſchiedene, ja faſt unzähliche Weiſe können verändert werden.

§. 21. Ferner, wenn z. E. die Räder an der Mühle gangbar ſind, und das Waſſer darauf ſchieſſet, ſo kan die Bewegung unmüglich zurück bleiben, es mag nöthig oder unnöthig, nützlich oder ſchädlich ſeyn: Bey dem Menſchen aber bleibet die Bewegung des Leibes vielmahls zurück, ohnerachtet alle Glieder nicht allein recht beſchaffen und beweglich ſind, ſondern auch noch dazu zur Bewegung ſtimuliret werden, davon man keine mechaniſche Urſache zu geben vermag. (3) Nach der Freyheit zu bewegen oder nicht zu bewegen.

§. 22. In der Bewegung einer Machine iſt kein Wille; in den Bewegungen des Leibes aber iſt ein Wille. (4) Nach dem Willen.

§. 23. In jener iſt an und für ſich ſelbſt kein gewiſſer Endzweck, ſie hat auch keine Sorgfalt, es mag gerathen wie es will: in dieſer aber ſpühret man allemahl, und bey einer ieden Bewegung inſonderheit eine gewiſſe Intention, die durch dieſelbe erhalten werden ſoll, und eine Sorgfalt, die Bewegung alſo ein- (5) Nach dem Endzweck.

einzurichten, daß der Zweck erhalten werden möge.

(6) Nach dem Effect des erhaltenen Endzwecks. §. 24. Wenn das Korn auf der Mühle abgemahlen iſt, ſo höret die Bewegung der Machine doch nicht auf, ſo lange ſie nicht anders geſtellet wird: wenn aber die Bewegungen des Leibes ihren Endzweck erhalten, ſo hören ſie von ſich ſelber auf.

(7) Nach der Proportion. §. 25. Bey den Machinen kan in den Bewegungen keine ſolche Proportion gehalten werden, als es die vorfallenden Umſtände einer Sache manchmahl erfordern, indem die Machine nicht vermögend iſt, die Krafft des Triebes vernünfftig abmeſſen; Im Leibe aber geſchiehet die Bewegung mit einer ſolchen vernünfftigen Proportion daß jedesmahl nicht mehr Krafft dazu angewendet wird, als die Nothwendigkeit und Beſchaffenheit einer jeden Sache inſonderheit erfordert: denn, wenn etwas ſchweres aufgehoben und weggetragen werden ſoll, ſo werden die Muſculi viel ſtärcker gezogen, als wenn man etwas leichtes von einem Ort zum andern beweget, u. ſ. w.

(8) Nach der Wahl der Werkzeuge. §. 26. In jener geſchiehet keine Wahl der Werck-Zeuge; ſondern was an der Machine gedrückt und geſtoſſen wird, wenn

es

es anders beweglich iſt, das beweget ſich; im Leibe aber werden diejenigen Glieder ergriffen, nicht die am leichteſten zu bewegen ſind, ſondern die ſich zu dem Endzweck, welcher bey der Bewegung erzielet wird, am beſten ſchicken, nemlich wenn man gehen will, werden die Füſſe, und wenn man ſehen will, werden die Augen beweget, da inzwiſchen die übrigen Glieder gäntzlich ruhen, und man nach den Regeln der Machine keine Urſache beyzubringen weiß, warum ſie nicht auch beweget werden.

Die menſchlichen Umſtände erfordern einen andern Grund der Bewegung als die Machinen.

§. 27. Kurtz: wenn im Menſchen kein anderer Grund der Bewegung wäre, als die Machine an die Hand zu geben weiß, und er könte die Glieder ſeines Leibes nicht anders als ein Rad an der Mühle gebrauchen, ſo würde er gewiß die elendeſte und allerungeſchickteſte Creatur unter der Sonnen ſeyn: denn geſetzt auch, es würde eine Machine aufs aller ingenieuſeſte und künſtlichſte, und in allen Stücken nach der Structur des menſchlichen Cörpers ausgearbeitet, ſo würde es doch eine pure Unmüglichkeit ſeyn, ohne einige fremde Bewegung und Regierung diejenigen Wercke, ſo

durch

ſo durch den menſchlichen Leib verrichtet werden können, dadurch zu bewerckſtelligen: und glaube ich nicht, daß es angienge, wenn man ihr nur etliche Zeilen dictiren wolte, ohnerachtet ſie ſonſt ſo aptiret wäre, daß man durch ſie ſchreiben könte.

Daß etwas Verſtändiges im Leibe würcke, wird aus der Nutrition bewieſen.

§. 28. Es offenbaret ſich auch, daß ein verſtändiges Weſen im Leibe wircke, gar ſonderbar durch die Nutrition , oder durch das Wachsthum des Leibes in die Länge und Dicke, wobey ſich ſolche Umſtände eräugnen, die kein Mathematicus imitiren, noch ſolche an einer Machine zu wege bringen kan. Denn, dazu wird erſtlich erfordert eine gewiſſe zur Vergröſſerung des Leibes dienliche Materie, welche man Materiam nutritiam nennet. Darnach iſt nöthig, daß dieſelbe zu allen denen Gliedern, welche nutriret werden ſollen, kommen könne. Wenn ſolches geſchehen, ſo muß auch hernach eine verſtändige Wirckung vorgehen, damit der Zweck erhalten werden möge. Denn, der Nahrungs-Safft kan ſich ja nicht ſelber in eine ſolche künſtliche und bequeme Form, als an den Gliedern des Leibes geſpühret wird, anlegen; ſondern dasjenige, was eine ſolche Operation thun ſoll, muß einen Unterſcheid machen können, unter flüßigen und

und feſten Theilen, unter Haut und Knochen, und muß wiſſen aus dem Nahrungs-Safft diejenigen Atomos oder Stäublein auszuſuchen, aus welchen fleiſchichte, häutichte oder knorplichte Theile, odes Geblüt können gefertiget werden. Denn, wenn ſolcher genaue Unterſcheid nicht gehalten würde, ſo könte es leicht geſchehen, daß an einem Orte, da Fleiſch wachſen ſolte, ein Knorpel entſtünde, u. ſ. w. wodurch der Menſch innerhalb wenig Wochen in ein Monſtrum, und in eine gantz unbrauchbare Machine würde verwandelt werden. Es muß auch dasjenige, das dieſe Wirckung thun ſoll, die Wiſſenſchafft und Vermögen haben, die Materie in eine ſolche Form, z. E. an fleiſchichten Theilen in lauter Fibras oder Faden zu ſpinnen und zuſammen zu weben, daß die rechte Geſtalt accurat heraus komme, welche zu denen Wirckungen, ſo dadurch geſchehen ſollen, tüchtig ſey. Endlich, ſo muß es auch die Symmetrie und Proportion derer Theile des Leibes, ſo ſie in der Länge und Dicke gegen einander haben ſollen, eben ſo gut und beſſer verſtehen, als ein Mahler oder Bildhauer, wenn er eine förmliche Geſtalt hervor bringen ſoll.

§. 29. So iſt nun hieraus offenbar, daß Dannenhero

geſchehen Die Bewegungen nicht pure Mechanice.

die Bewegungen unſeres Leibes nichte pure Mechanice, noch von der Structur der Glieder, ſondern von einer verſtändigen und mit einem Willen begabten Krafft, d. i. von einem Geiſte gewürket werde. Und ob gleich die Structur des Leibes, die geſchickte Form der Glieder und deren bequeme Zuſamenfügung und Connexion, die Wirckungen ſo im Leibe vorkomen, als z. E. die Verdauung der Speiſen, die Circulation des Geblüts, die Abſcheidung des Urins, der Galle und des Schweiſſes ꝛc. ſehr befördern und unterhalten, ſo ſind ſie doch um deßwillen eben ſo wenig für eine würckende Urſache derſelben zu erkennen, ſo wenig man die Räder am Wagen für eine würckende Urſache des Fahrens zu halten pfleget; und alſo ſind alle Glieder in ihrer bequemen Form und Connexion als Organa, als Inſtrumenta und Werckzeuge anzuſehen, deren ſich der menſchliche Geiſt zu ſeinem Willen und Endzweck bedienet.

was der Mechaniſmus des Leibes zur Bewegung nütze.

§. 30. Denn, weil das Geblüt flüßig iſt, ſo thut es bey der Bewegung dieſen Vorſchub, daß es durch die ſubtilen Adern und Röhrchen durchgeſpritzet werden kan, welches auſſer dem, aller Bewegung ohnerachtet, nicht müglich wäre. Ferner, weil die Adern hohl ſeyn, ſo machet ſolches, daß ſie das Geblüt durchlaſſen können; ingleichen, weil die A-

dern

dern am Hertzen hangen, von demſelben ſich in alle Theile des Leibes vertheilen, und aus demſelben wieder zurück zum Hertzen gehen, ſo verurſachet es, daß das Blut in einem Creyß beweget oder circuliret werden kan.

Die Bewegungen geſchehen zwar nicht ohne, aber keinesweges von dem Mechaniſmo.

§. 31. Die Conſiſtenz, Structur, Geſtalt, Connexion der Glieder, und der Reſpectus des Geblüts, und der übrigen Humorum gegen die feſten Theile, ſind freylich zuſammen, eine ſolche Machine, die ihren groſſen Nutzen und Nothwendigkeit hat, alſo daß die Bewegung des Leibes nicht ohne dieſem Mechaniſmum geſchehen kan; obgleich um deßwillen keinesweges daraus folget, daß ſie von demſelben hervor gebracht werde: ſo wenig, als geſchloſſen werden kan, daß die Häuſer von der Axt und Säge gebauet würden, weil ſie nicht ohne Axt und Säge gebauet werden.

Die Machinen bedürffen eben auch einen Impulſum.

§. 32. Gleichwie eine Kugel, weil ſie rund iſt, und auf einem ebenen Platze, oder auf einer Fläche lieget, darum eben nicht allemahl auch eine Bewegung hat; ſondern vielmehr (dieſer ihrer Figur und Fähigkeit mit leichter Mühe beweget zu werden ohnerachtet,) dennoch einen Impulſum oder Trieb anderswoher bedarf; bey deſſen Ermangelung aber ohne Bewegung ſtille lieget und ruhet: und gleichwie ein Rad zwar ſo aptiret und einge-

richtet iſt, daß es leichtlich in einen Creyß beweget werden kan; aber nichts deſto weniger ſtille ſtehet, wenn es nicht von jemand gedrehet und getrieben wird: alſo ſind auch diejenigen Umſtände der Form, der Connexion, der Glieder, und, mit einem Wort, des Mechaniſmi des Leibes keinesweges gnug zur Bewegung; ſondern die Glieder bedürffen deſſen ohnerachtet, eines gewiſſen Agens, das ſie rühre und treibe: von welchem wir bereits zur Gnüge bewieſen haben, daß es nichts materialiſches, auch nichts unverſtändiges, willenloſes oder ein todtes Ding ſeyn könne, ſondern von einem für ſich ſelbſt beſtehenden lebendigen Geiſte bewerckſtelliget werden müſſe.

Dannenhero iſt auch der Mechaniſmus des Leibes nicht gnug zur Bewegung.

Ob es müglich daß die Seele, als ein Geiſt, dem Leib, als eine Materie bewegen könne.

§. 33. So klar nun, als dieſe Sache zu ſeyn ſcheinet, ſo ſehr muß man ſich verwundern, warum insgemein, wenn von der Bewegung des Leibes gehandelt wird, die Betrachtung ſolcher Umſtände gantz vorbey gegangen werde, da man doch im übrigen einen Geiſt des Menſchen, oder die Seele ſtatuiret. Es ſcheinet aber, daß ſolches aus dieſem einigen Vorurtheil gefloſſen ſey, da man, wie wir oben bereits erwähnet, gemeynet hat, daß, weil die Seele ein Geiſt, ſo könne ſie, wegen

gen eines ſo groſſen Unterſcheides ihrer Natur, die Materie des Leibes ſolchergeſtalt nicht berühren und bewegen, und wenigſtens könne man gar nicht begreiffen, wie ſolches geſchehen könne. Es iſt aber der Ungrund dieſer Meynung gar leichtlich zu erkennen: denn erſtlich folget das gar nicht, daß, weil die Seele Geiſt, der Leib aber Materie iſt, ſie um deßwillen den Leib nicht bewegen könne. Ferner folget auch nicht, daß, weil Materie und Geiſt von gantz verſchiedener Natur ſind, ſie einander nicht berühren und bewegen können. Denn, werden nicht ſelbſt unter den materialiſchen Dingen viele von gantz contrairer Eigenſchafft zuſammen bracht?

Geiſt und Materie ſchicken ſich wegen ihrer Eigenſchafften wohl zuſammen.

§. 34. Es iſt vielmehr gantz das Gegentheil leicht zu erkennen, und zu begreiffen, daß ſich Geiſt und Materie, Leib und Seele, gar wohl zuſammen ſchicken, und an und für ſich ſelbſt nicht wieder einander ſtreiten: denn der Geiſt beweget, und die Materie iſt beweglich; der Geiſt penetriret und durchdringet, und die Materie iſt penetrabel und durchdringlich; der Geiſt iſt formirend und bildend, und die Materie iſt bildlich, oder beqvem gebildet zu werden: woraus man ſiehet, daß Geiſt und Materie einen gewiſſen ſonderbaren Reſpe-

ctum gegen einander haben, und die Eigenſchafft des einen ſich auf die Eigenſchafft des andern beziehe.

welches die Vereinigung der Seele und des Leibes bekräfftiget.

§. 35. Uberdem ſo dürffen wir ja nur auf die tägliche Erfahrung ſehen: denn, wenn dem ſo wäre, daß die Seele, als ein Geiſt mit dem Leibe keine genaue Gemeinſchafft pflegen könte, ſo müſte nothwendig folgen, daß ſie auch nicht mit dem Leibe hätte können vereiniget werden, maſſen dadurch eine noch weit mehrere Berührung der Materie, und eine viel genauere Gemeinſchafft mit dem Leibe bedeutet wird, wobey die Art und Weiſe, wie es geſchehe, weit ſchwerer zu begreiffen iſt, und inzwiſchen bleibet es dennoch wahr.

Die Regeln der Bewegungs-Kunſt beweiſen, daß die Seele den Leib bewege.

§. 36. Iſt es nun aber wahr, daß die Seele mit dem Leibe vereiniget iſt; und daß die Seele als ein Geiſt vermögend ſey zu bewegen, die Materie aber geſchickt beweget zu werden; ſolte denn nicht daraus ferner folgen, daß, weil die bewegende Seele mit dem beweglichen Leibe vereiniget iſt, wegen ſolcher Vereinigung, auch ſo gar nach denen Regeln der Bewegungs-Kunſt, **der Leib nothwendig von der Seele beweget werden müſſe?**

Auſſer der

§. 37. Nun ſind zwar einige, wiewol gantz unnö-

unnöthiger Weiſe und aus einer unnützen Weitläufftigkeit, auf ein drittes kommen, und haben dafür gehalten, daß auſſer der Seele noch ein von der Seele gantz unterſchiedener Archæus, oder ein mit Erkäntniß und Willen begabter Lebens-Geiſt im Leibe vorhanden ſey, welcher ſein eigen Regiment im Menſchen führe, und die zum natürlichen Leben und zur Erhaltung des Leibes gehörige Wirckungen verrichte. Hierauf haben wir oben bereits im Anfange dieſes Capitels überhaupt geantwortet. Wir geben aber hierbey inſonderheit noch zu bedencken, daß bißher die Exiſtenz eines ſolchen von der Seele unterſchiedenen Geiſtes noch nicht ſey erwieſen worden, auch nicht erwieſen werden könne. So ſtreitet auch ſolches mit den Sätzen der heiligen Schrifft, in welcher nicht allein die unordentlichen Bewegungen des Leibes, auch ſelbſt die ſo genannten Motus involuntarii deſſelben für ſündlich erkläret, ſondern auch ausdrücklich der Seele imputiret werden, welches unbillig wäre, wenn ein dritter Geiſt ſolche im Leibe wirckte. Denn wie könte die Seele auch nach dem Tode davon Rechenſchafft geben, was ſolcher Geiſt, der nicht mehr vorhanden, im Leibe erreget hätte?

Seele iſt kein Archæus oder Lebens-Geiſt.

Solches wird 1. aus Theologiſchen Gründen erwieſen.

2. Aus der Ubereinſtimmung der Wirckungen des natürlichen Lebens mit den übrigen Wirckungen der Seele.

§. 38. Wenn man aber erwäget, wie diejenigen Wirckungen, welche unſtreitig der Seele zugeleget werden, eine ſolche genaue Ubereinſtimmung und Verknüpffung haben mit denenjenigen Wirckungen, ſo zum natürlichen Leben gehören, ſo wird auch daraus ein jeder für ſich ſelbſt wahrnehmen können, daß ſie alle einerley Urſprung von der Seele haben.

3. Aus der Unzertrenlichkeit beyderley Bewegungen.

§. 39. Denn es finden ſich unmittelbar und unzertrennlich auf Gemüths-Bewegungen, Alterationes in denen Bewegungen des Geblüts, wie denn inſonderheit auf Schrecken, Hertz-Klopffen oder Ohnmachten erfolgen. Was für Bewegung des Geblüts, und offt des gantzen Leibes, entſtehet nicht vom Zorn, ſo, daß auch Leute bißweilen davon die Schwere-Noth bekommen, welche eine hefftige Unordnung in den Motibus vitalibus iſt?

4. Aus der Wirckung der Gedancken am Magen.

§. 40. Wie kan nicht ein Menſch von einem bloſſen Gedancken, und öffters von einem ungegründeten Eckel vor einer Speiſe, für ſtarcke Bewegung des Magens bekommen, daß er ſich übergeben muß, wenn er ſie gleich nur von ferne ſiehet, oder wenn er auch nnr dran gedencket, welches doch offenbare Wirckungen der Seele ſind? Kan nicht ein

Menſch

Menſch durch Einbildung und Furcht kranck werden? Hingegen kan er nicht auch durch eine fröliche Zeitung, welche doch nur von der Seele apprehendiret wird, und eigentlich am Leibe und Geblüte nichts verändern kan, geſund werden? Sind das nicht handgreiffliche Beweißthümer, daß die Seele ſelbſt im Leibe wircke?

§. 41. Ferner iſt zu bedencken, daß man aus der Stellung des Leibes, der Augen, und aus den Lineamenten des Geſichts überhaupt, von der gegenwärtigen Beſchaffenheit und Diſpoſition des Gemüthes eines Menſchen urtheilen könne: ob er nemlich frölich oder betrübt, freundlich oder eigenſinnig ſey. Wie könte man nun ſolches wiſſen, wenn ſolche Stellung des Leibes und der Glieder nicht von dem Gemüthe oder der Seele wäre gewircket worden? 5. Aus der Phyſiognomie.

§. 42. Wenn ein Menſch ein actives hurtiges, geſchwindes und geſchicktes Ingenium hat, ſo pfleget er auch geſchwinde und muntere Leibes-Bewegungen zu haben, und einen muntern und geſchwindern Puls zu fühlen, es geſchiehet auch die Verdauung der Speiſen geſchwinder. Hingegen ſind bey einem Menſchen, der ein träges und langſames 6. Aus der Ubereinſtimmung des Temperaments des Leibes mit dem Temperament des Gemüths.

Gemůth hat, die Leibes-Bewegungen, der Umlauf des Geblůts, und die Verdauung der Speiſen auch langſam und tråge. Endlich iſt bekant, daß ein Menſch, der bey und nach der Mahlzeit ſcharff nachdencket, zumahl wenn er deſſen nicht gewohnt iſt, die Speiſen übel verdaue.

7. Aus der Wirckung der Seele bey den Vernunfft-Schlůſſen

§. 43. Damit aber dieſes noch klårer erhelle, ſo betrachte man, daß ſich der Verſtand der Seele ſelbſt unmittelbar durch die Glieder des Leibes offenbare, ſo gar, daß auch keine Vernunfft-Schlůſſe ohne dieſelben können vollbracht werden. Wenn nun Vernunfft-Schlůſſe Wirckungen der Seele ſind, wie niemand in Abrede ſeyn kan, und ſolche doch auch zu denen Wirckungen des natůrlichen Lebens gehören, wie gleichfalls niemand leugnen wird; ſo iſt ja offenbar, daß die Seele eben dadurch, weil ſie Vernunfft-Schlůſſe macht, zugleich für eine Urſache auch der Leibes-Bewegungen und der Wirckungen des natůrlichen Lebens gehalten werden můſſe.

welche durch gewiſſe Glieder des Leibes bewerckſtelliget,

§. 44. Daß aber die Vernunfft-Schlůſſe zur Oeconomie des Leibes und des natůrlichen Lebens mit gehören, iſt daraus offenbar, daß ſie durch Beyhůlffe gewiſſer Glieder des Leibes, als z. E. der Augen, Ohren und

Ner-

Nerven, und ſonderlich des Gehirns geſchehen; wie man denn auch gar eigentlich empfindet, daß ſie im Kopffe vollbracht werden. Darum iſt auch nach dem Unterſcheid der Leiber oder Temperamenten ein groſſer Unterſcheid in der Vernunfft zu ſpüren, dieweil die hiezu benöthigten Glieder oder Organa bey einem Temperament immer ſubtiler, und folglich auch zu ſolcher Wirckung geſchickter ſind, als bey dem andern; wie denn z. E. die Cholerici und Sangvinei ordinair die beſte Vernunfft haben.

§. 45. Es können auch von Kranckheiten, und von andern natürlichen und leiblichen Urſachen ſolche Wirckungen verhindert oder unordentlich gemacht werden, wie bey den Wahnſinnigen geſchiehet, und bey denen, welche ein Philtrum empfangen, auch ſelbſt bey Trunckenen, ingleichen bey hitzigen Fiebern, beym Schlage, u.ſ.w. Es entſtehet bey allen Kranckheiten eine Untüchtigkeit und Unbequemlichkeit in der Vernunfft, ſo, daß ſich der Menſch zu ſolcher Zeit gleichſam dazu forciren muß, wenn er etwas vernünfftig überlegen ſoll. *und durch Kranckheiten verhindert werden.*

§. 46. Ferner, die äuſſerlichen Bewegungen des Leibes gehören, nach aller Geſtändniß, zu denen Wirckungen des natürlichen Le- *2. Aus den äuſſerlichen Bewegungen*

Lebens, und werden durch die fleiſchlichten Theile und Muſculos vollbracht: indeſſen aber kan doch auch niemand leugnen, daß ſie von dem Willen der Seele hervorgebracht werden, es kan ſolches ein jeder an ſich ſelbſt wahrnehmen, wenn er gehen, oder ſitzen, oder arbeiten will. u. ſ. w. Ja, es werden ſo gar auch gewiſſe Excretiones grober Unreinigkeiten, bey der Eröffnung des Leibes, bey dem Urin-laſſen, durch den Willen der Seele befördert oder verhindert. Man hat auch Exempel, daß ſich manche Menſchen brechen können, wenn ſie wollen, und manche ſchwitzen können, oder weinen, wenn ſie wollen.

9. Aus etlichen Excretionibus.

Des erſten Theils
achtes Capitel,
von
denen Aufweckern und Bewegungen,
oder
von der Sinnlichkeit, Phantaſie und Memorie.

§. 1.

Die Empfindungs-

BEy denen Bewegungen und Wirckungen der Seele lieget die Sinnlich-

lichkeit und Empfindungs-Krafft, als eine Aufweckerin, dergeſtalt zum Grunde, daß faſt allemahl eine gewiſſe Empfindung vor der Bewegung vorherzugehen pfleget: und obgleich keine Sinnlichkeit für ſich ſelbſt vermögend iſt, eine Bewegung zu machen, ſo lieget doch insgemein eine ſolche Krafft, und gleichſam Materie drinnen, die Seele zu reitzen oder zu afficiren, welcher ſie hierinn kaum wiederſtehen zu können vermeynet.

Krafft lieget bey denen Bewegungen zum Grunde.

§. 2. Iſt doch ſo gar dasjenige, was den Menſchen zur Tugend und zur Gottſeligkeit erwecket, eine gewiſſe Empfindung im Gemüthe; wie es denn auch eine Empfindung iſt, wodurch er zu Laſtern gereitzet wird. Was iſt die Krafft der Exempel, die ſich ſo ſtarck an dem Gemüth beweiſet, anders, als eine Empfindung?

Erwecket zum Guten und zum Böſen.

§. 3. Es geſchiehet zwar wegen des menſchlichen Verderbens, daß die Empfindung des Böſen den Menſchen zu bewegen, weit ſtärcker befunden wird, indem er von Natur ſchon eine Neigung, und eine ſtarcke inwendige Reitzung dazu beſitzet, welche durch die dazu kommende anderwärtige Empfindung und Gelegenheit ſo mächtig wird, daß ſie ihn faſt ohne Reſiſtenz dahin reiſſet. Daher,

Warum die Empfindung des Böſen die ſtärckſte befunden werde.

ohn-

ohnerachtet der Menſch manchmahl bey einer ſchlimmen Sache ſein unvermeidliches Verderben vor Augen ſiehet, ſo wird man doch öfters auch mit Beſtürtzung gewahr, daß er ſporenſtreichs dazu eilet, und dabey ſelber bekennet, daß es ihm, ſich zu enthalten, unmüglich ſey.

Erklärung dieſer Sache durch einige Exempel.

§. 4. Ich will vorietzo andere wichtige Exempel bey Seite ſetzen, und nur dieſes zur Erläuterung der Sache anführen: was iſt bekannter, als daß einer, der mit dem Podagra behafftet iſt, wenn er ſpüret, daß ihm der Wein ſchadet, ſich vornimmet, ſich deſſen zu enthalten? Was iſt aber auch gemeiner, als daß er in ſolchem Vorſatz gemeiniglich nicht länger verharret, als biß er etwan bey einer Geſellſchafft ſiehet, wie von andern der Wein mit ſonderbarem Vergnügen getruncken werde: ſolches iſt ſchon mächtig genug ſeinen Vorſatz, den er ſich um ſeines eigenen Vortheils willen ſo ſteif und feſte gemacht, auf einmahl über den Hauffen zu werffen, ohnerachtet er die faſt unerträgliche Schmertzen des Podagra ſchon als gantz gewiß vorher ſiehet? Was geſchiehet mehr, als daß einer, der am Stein laboriret, gewahr wird, daß die Schmertzen allemahl, wenn er ſich erzür-

erzürnet, hefftig erreget werden: dieſem ohn⸗erachtet erzürnet er ſich doch, wenn er nur ein wenig gereitzet wird, ob er gleich weiß, daß die drauf erfolgende Schmertzen ſo groß ſeyn, daß ihm auch manchmahl der Tod ſelbſt nicht ſo bitter ſcheinen würde.

Fernerer Beweiß von der Krafft der Empfindung.

§. 5. Es können uns auch dieſe ſchlecht⸗ſcheinende Umſtände zu einem nicht geringen Beweiß in dieſer Sache dienen, daß wenn man einen nur hojahnen ſiehet, man ſogleich einen mercklichen Trieb dergleichen zu thun empfindet. Wenn man nur etwas ſcharffes in die Naſe ziehet, ſo erfolget gleich eine ge⸗waltige Bewegung des Nieſens; und da⸗mit man nicht ſage, die Schärffe thut es, ſo erfolget gleich auch eine ſtarcke Bewegung des Magens, als ob man ſich brechen ſolte, wenn man nur den Finger in den Hals ſtecket, da doch der Finger mit gar keiner Schärffe verſehen iſt.

Man ſoll ſich nicht allerley Reitzungen exponiren.

§. 6. Alſo erkennet man hieraus die Krafft und Wirckung der Sinnlichkeit und Empfin⸗dung zur Bewegung: man mag auch hieraus lernen, wie behutſam der Menſch mit dem Lei⸗be und Gemüthe verfahren, und ſich in acht nehmen ſolle, daß er ſich nicht allerley Empfin⸗dungen und Reitzungen ohne Noth exponire,

ſon⸗

ſonderlich ſolchen, aus welchen er eine Erregung ſchädlicher Neigungen ſchon vorher leicht beſorgen kan.

Die Empfindung machet nicht die Bewegung,

§. 7. Indeſſen aber muß dieſes, was von der Krafft der Empfindung geſaget worden, nicht dahin gedeutet werden, als ob die Bewegung ſelbſt davon, als von einer wirckenden Urſache, hervor gebracht werde, und daß es daher eine Nothwendigkeit und ein unvermeidlicher Zwang ſey, daß die Bewegung erfolgen müſſe: denn wir ſehen auch hierinnen aus der täglichen Erfahrung das Gegentheil, und befinden aus ſehr vielen andern Exempeln, daß die Bewegung, ſo auf die Empfindung erfolget, nichts deſtoweniger bloß eine Wirckung des menſchlichen Willens ſey, weil der Menſch gar offt, der Empfindung und Irritation ohnerachtet, die Bewegung freywillig zurücke hält.

als welche eine Wirckung des Willens iſt,

welche auch bey der Empfindung zurück gehalten werden kan.

§. 8. Es läſſet ſich mancher gantze Stücken Fleiſch aus dem Leibe ſchneiden, und ob ihm gleich ſolches ſehr ſenſibel iſt, ſo hält er doch dabey gantz ſtille. Manche verwegene Menſchen können die gantze Tortur ohne zucken ausſtehen: und mancher iſt auch dem Gemüthe nach ſo hart und unbeweglich, daß man ihn durch kein Mittel der Empfindung

und

und Vorſtellung im allergeringſten bewegen, und ſeinen Willen lencken kan.

§. 9. Wenn der Menſch nicht die Krafft empfangen hätte, denen Empfindungen ſo fort zu wiederſtehen; und wenn nothwendig auf eine jede Empfindung allemal eine Bewegung erfolgen müſte; wie wäre es müglich, auch nur einen Augenblick ohne Bewegung zu ſeyn? da ja immer etwas den menſchlichen Leib berühret, und da wenigſtens Naſen und Ohren, auch den Tag über die Augen ſtets offen ſtehen. Mancher kan mitten unter allen Getümmel ruhig ſeyn und ſchlaffen, wenn gleich um ihn gepaucket und geſungen wird: und die Müller ſind des Klapperns in der Mühle ſo gewohnt, daß ſie ihre Zeit dabey ordentlich ſchlaffen können, ohne ſich zu rühren. Deſſen Urſache.

§. 10. Hieraus iſt gnugſam zu erkennen, daß man die Sinnlichkeit auf eine zweyfache Weiſe betrachten müſſe, nemlich erſtlich, wie ſie ſich auf Seiten des Leibes, und zum andern, wie ſie ſich auf Seiten der Seele verhalte. Auf Seiten des Leibes beſtehet die Sinnlichkeit im Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und Gefühl; Auf Seiten der Seele aber beſtehet ſolches bloß in einem Gefühl. Die Sinnlichkeit des Leibes iſt ohne die Empfin- Zweyfache Betrachtung der Sinnlichkeit.

dung der Seele unzulånglich, wenn ſie gleich im übrigen ohne Tadel iſt; und die Vermoͤgenheit der Seele etwas leibliches zu empfinden, iſt gleichfalls auſſer der Sinnlichkeit des Leibes ohne Wirckung.

Wie die Seele bey der Empfindung concurrire.

§. 11. Alſo muß nun die Seele bey der Empfindung mit denen Senſoriis des Leibes auf eine beſondere Weiſe concurriren, und ſich dergeſtalt auf dieſelbe appliciren, damit dasjenige, was ſich in die Sinnen des Leibes eingedrücket, auch einen Eindruck in die Seele geben koͤnne: wenn nun ſolches nicht geſchiehet, und die Seele nicht in die Senſoria operiret, wie bey dem Schlaf geſchicht, ſo entſtehet auch keine Empfindung.

Die Sinnlichkeit iſt eine Leidenſchafft und Wirckung.

§. 12. Dannenhero iſt nun zwar die Sinnlichkeit an ſich ſelbſt ſo wohl auf Seiten des Leibes, als auch auf Seiten der Seele, als eine Leidenſchafft anzuſehen: in ſo fern aber die Seele die Sinnen des Leibes faſſet, ſolche in einer Ausſpannung erhålt, und ſich in denſelben zur Empfindung appliciret; in ſo fern iſt es ein Actus oder eine Wirckung der Seele.

Worinnen die Wirckung beſtehe.

§. 13. Dieſe Wirckung, ſo die Seele an den Senſoriis thut, iſt eine Ausſpannung und Tenſion derer Nerven, derer Fibrarum und Håutlein derſelben. Dannenhero verhålt

ſichs

ſichs in dieſem Stück mit der Sinnlichkeit faſt wie mit einer Spinne, welche ihr Netz und Gewebe ausſpannet, und deſſen zarte Zäſerlein mit ihren Füſſen faſſet. Wenn nun etwas daran rühret, ſo machet ſolches ſo fort einen Motum tremulum oder zitternde Bewegung, wovon die Spinne, von demjenigen Dinge, das daran rühret, ein Gefühl bekomt, und darauf alſobald eine Bewegung vornimmt.

Der Grund der Empfindlichkeit iſt eine Ausſpannung.

§. 14. Alſo iſt nun auch bey dem Menſchen die Ausſpannung, ſo an den Senſoriis verſpüret wird, ſo zu ſagen, der Grund von der gantzen Empfindlichkeit, und geſchicht ohne dieſelbe keine Empfindung. Je ſchärffer nun die Tenſion derer Fibrarum an den Organis iſt, je penetranter und zärterer iſt auch die Empfindung.

wird bewieſen.

§. 15. Daß aber die Ausſpannung hiezu ſo vieles contribuiren könne, iſt eine Sache die auſſer allem Zweiffel ſtehet: denn, wenn man nur eine Seite zwiſchen die Zähne faſſet, und ſie locker und ſchlap an denſelben weghangen läſſet, ſo verſpüret man, wenn man daran rühret, oder ſchläget, an den Zähnen keine Empfindung: wenn man aber die Seite ſtraff anziehet und ausſpannet, und ſo denn nur ein

wenig darauf ſchläget, ſo empfindet man ſolches gar leichtlich an den Zähnen. Wenn die Dilinquenten auf der Folter ausgedehnet, und dadurch zugleich ihre Fibræ des Leibes ungemein ſcharf ausgeſpannet werden, ſo empfinden ſie, wenn ſie gleich nur mit ſtarcken Bindfaden ein wenig geſchlagen werden, davon den allerpenetranteſten Schmertz, obgleich ein anderer kaum etwas weniges davon gewahr werden ſolte.

Warum die Cholerici und Melancholici die empfindlichſten ſind.

§. 16. Diß iſt die Urſache, daß die Cholerici und Melancholici die allerempfindlichſten ſind, die von einer geringen Sache ſehr afficiret werden können; dieweil ihre Fibræ am allermeiſten geſpannet und ausgedehnet ſind, wovon ſie hager und dürre auszuſehen pflegen. Das Gegentheil aber iſt ſonderlich bey den Phlegmaticis offenbar, als welche ein gantz ſchlappes, lockeres und weiches Fleiſch haben, und daher weit ſtumpffer von Empfindung ſind. Und wenn hernach auch dieſe Ausſpannung durch einen Schlag- oder Lähmfluß zu nichte gemacht wird, ſo ceſſiret die Empfindung gar.

Zweyerley Arten der Sinne.

§. 17. Die Sinne werden insgemein in die innerlichen und äuſſerlichen abgetheilet. Durch die äuſſerlichen verſtehet man das Geſicht,

ſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und das äuſſerliche Gefühl; durch die innerlichen aber bedeutet man die Phantaſie und Memorie: dazu wir noch ſetzen den Tactum vitalem oder das innerliche Gefühl, durch welches dasjenige, was ſich inwendig iu Leibe befindet, empfunden, und wie fern es dem natürlichen Leben nützlich oder ſchädlich iſt, erkannt wird: daher dienen jene ſonderlich dem Gemüthe, dieſer letzte, aber dem natürlichen Leben.

(1) Aeuſſerliche Sinne, welche auf Seiten des Leibes unterſchieden ſind.

§. 18. Was nun die erſtere Gattung der Sinne anlanget, und zwar erſtlich die äuſſerlichen Sinne, ſo werden ſolche durch fünfferley Senſoria zu wege gebracht, nemlich durch die Augen, Ohren, Naſe, Zunge, und durch die nervoſen und fibroſen Membranas: und dieſe unterſchiedene Inſtrumenta der Empfindung oder Senſoria, haben auch eine gantz verſchiedene Structur, nach welcher ein jegliches derſelben eine ſehr bequeme Fähigkeit hat eine gewiſſe Art der äuſſerlichen Dinge zu faſſen, und deren Beſchaffenheit der Seele einzudrücken. Und alſo beziehet ſich der Unterſcheid derer Senſoriorum bloß auf die unterſchiedene Natur und Eigenſchafft derer äuſſerlichen Dinge, welche empfunden werden ſollen.

Auf Seiten der Seele aber in einem Gefühl beſtehen.

§. 19. Dannenhero, flieſſen endlich die Senſoria auf Seiten der Seele dergeſtalt zuſammen, daß ſie insgeſamt nur in der Seele ein gewiſſes Gefühl verurſachen; wie ſich denn auch alla Senſoria zuletzt in einem nervoſen Häutchen und in einem Nervo terminiren, welche hernach aus allen Senſoriis in dem Gehirne zuſammen kommen, aus welchem die Seele unmittelbar die Empfindung zu überkommen ſcheinet.

Warum die vornehmſten derſelben dem Haupte eingepflantzet.

§. 20. Weil nun die äuſſerlichen Sinne denen innerlichen, nemlich der Phantaſie und Memorie, und zuletzt der Vernunfft dienen, dieſe aber ihren Sitz im Haupte haben, ſo ſind auch die meiſten Senſoria dem Haupte eingepflantzet worden. Die Sinnlichkeit des Gefühls zwar befindet ſich auch auſſer dem Haupte in denen übrigen Theilen des Leibes; Hingegen aber giebet ſie auch nicht ſo deutliche Concepten in der Phantaſie, und ſelbige verſchwinden auch leichter wieder aus der Memorie.

Structur der äuſſerlichen Sinne und zwar (a) der Augen,

§. 21. Unter denen äuſſerlichen Sinnen ſind ſonderlich die Augen und Ohren ſehr kunſtreich und mechaniſch conſtruiret: denn weil es das Auge mit dem Lichte zu thun hat, ſo iſt es faſt wie eine Camera obſcura formiret,

miret, wodurch die Geſtalt der Dinge in die Augen eingeführet wird. Die Ohren ſind auf Schnecken-Art gemacht, mit vielen krummen Canälen, damit der Thon ſich darinnen fangen, circuliren, und ſo denn deſto kräfftiger die Nerven deſſelben afficiren könne. Die Naſe iſt inwendig ſo conſtruiret, daß ſich der Geruch, ſo aus einem flüchtigen, ſubtilen, ſulphuriſchen, ölichten Dunſt beſtehet, darinnen fangen könne: darum werden die Naſen-Löcher immer feucht gehalten, damit ſich ſolcher ſubtile Dunſt hinein ziehen, und alſo die nervoſe Subſtanz der Naſen-Löcher deſto beſſer afficiren könne. Der Geſchmack empfindet durch die Zunge, ſonderlich die ſaltzigt-öhlichten Dinge: und daher iſt der Mund und die Zunge gleichfalls naß und feucht, damit ſich das ſaltzige Weſen der Speiſen in die Feuchtigkeit hinein ziehen, und ſolchergeſtalt die Nerven deſto leichter berühren könne. Denn wenn der Mund trucken iſt, ſo empfindet man faſt keinen Geſchmack. Es wird auch zum Geſchmack und Geruch die Lufft erfordert: wenn nun die Naſen-Löcher verſtopft ſind, und keine Lufft an ſich ziehen können, riechet man nichts; und wenn man den Athem an ſich hält, wenn man käuet, oder die

zum ſehen (b) der Ohren zum Hören,

(c) der Naſe zum Riechen

(d) der Zunge zum Schmecken.

Naſen-Löcher zudrücket, ſo ſchmecket man nichts. Das Gefühl beziehet ſich auf ziemlich grobe terreſtriſche Cörper, ſo, daß wenn ſolche zu ſehr ſubtiliſiret werden, ſie hernach die Organa des Gefühls, welches die Fibern und Nerven des Leibes ſind, welche in einer gewiſſen Ansſpannung gehalten werden, nicht mehr afficiren können.

(c) der Fibern und Nerven zum Gefühl.

Beſchaffenheit der Dinge ſo empfunden werden ſollen.

§. 22. Im übrigen erfordern alle diejenigen Dinge, ſo durch die Sinne empfunden werden ſollen, eine gewiſſe Grobheit, ſo, daß wenn ſolche ermangelt, ſie unempfindlich ſind. Wenn man z. E. Silber in Scheide-Waſſer auflöſet, und dadurch ſubtiliſiret, ſo kan man es hernach mit den Augen nicht mehr gewahr werden, indem das Scheide-Waſſer, ſo ſolches in ſich geſchlucket, gantz helle und durchſichtig, wie zuvor ausſiehet.

Der Mangel einer Sinnlichkeit wird durch eine andere erſetzet.

§. 23. Wenn ſich bey Menſchen in einer Sinnlichkeit ein Fehler, oder eine Schwäche eräugnet, ſo pfleget die Krafft einer andern Sinnlichkeit deſto eminenter und ſtärcker zu ſeyn: alſo hat man viel Exempel, daß blinde Leute einen ſehr ſubtilen Geruch, oder ein ſolch zartes Gefühl gehabt haben, daß ſie auch bloß dadurch den Unterſcheid der Farben anzuzeigen vermocht.

§. 24.

§. 24. Im übrigen ſind die äuſſerlichen Sinne gleichſam die Schildwachen am Leibe, durch welche die Dinge, ſo vor dem Menſchen ſind, oder deſſen Cörper berühren, geprüfet und examiniret werden, von was für Gattung ſie ſeyn, damit ſolches der Seele zur Kundſchafft kommen, und ſie davon urtheilen könne, was ſie dabey zu erwehlen und zu beſchlieſſen habe. Nutzen der äuſſerlichen Sinne.

§. 25. Damit nun ſolches deſto beſſer bewerckſtelliget, werden möge, ſo werden die empfundenen Dinge von denen äuſſerlichen Sinnen denen ſogenannten innerlichen Sinnen, das iſt, der Phantaſie und Memorie übergeben, welche aber eigentlich zu reden, nicht ſo wohl Sinnen, als Wirckungen der Seele ſind. Innerliche Sinne.

§. 26. Die *Phantaſie* oder *Imagination* iſt eine ſolche Wirckung der Seele, durch welche ſie dasjenige, was ſie in denen Sinnen äuſſerlich empfindet, inwendig nachbildet, weßwegen es auch die **Einbildung**, und die Kraft, durch welche ſolche Wirckung vollzogen wird, die **Einbildungs-Krafft**, und das imaginirte Ding ein **Bild** genennet wird. Phantaſie iſt eine Wirckung der Seele.

§. 27. Denn daß diejenigen Figuren, ſo von denen äuſſerlichen Sinnen gefaſſet werden, ſolten, wie von einigen vorgegeben wird, in Deren Bilder werden nicht in die Subſtanz des

des Ge-hirns ein-gedrückt.

die Subſtanz des Gehirns eingedrückt werden, wie man ein Petſchafft in Wachs abdrückt, ſolches fället von ſich ſelber weg, wenn man die Beſchaffenheit der Umſtände genauer erwäget. Würde nicht das Gehirn gar bald ſo voller Bilder ſeyn, und ſo voller Gruben, daß keine mehr Raum hätten? Würden nicht vielmahl, ja zuletzt allemahl, die Bilder quer über einander gedrückt, und alſo lauter Monſtra im Gehirn abgedrucket werden, wie ein jeder leicht begreiffen kan? Indem auch ſolche Ideen vielmahls in der Phantaſie anders formiret werden, als ſie ſich in den Sinnen zuerſt præſentiret, ſo zeiget ſolches gnungſam an, daß dieſer Fehler nicht von den äuſſerlichen Sinnen, ſondern von der innerlichen Bildungs-Krafft entſtehe, da etwan die Seele die Sache unrecht gefaſſet oder vergeſſen.

Die Phantaſie iſt nichts von der Seele abgeſchiedenes, ſondern eine Wirckung der Seele.

§. 28. Es iſt auch derjenige Concept falſch, wenn man ſich die Phantaſie als etwas eigenes und von der Seele abgeſondertes vorſtellet, das dieſe Wirckung ohne die Seele verrichte, und hernach erſt die eingebildeten Dinge der Seele, als in einem Spiegel vorhalte: denn zu geſchweigen daß man ſolchergeſtalt noch eine andere Phantaſie ſich fingiren müſte, durch welche die Seele die Bilder,

ſo ihr in ſolchem Spiegel vorgehalten werden, faſſen könte; ſo iſt es am Tage, daß wenn die Seele nicht will, auch keine rechte und ordentliche Imagination geſchehe: und ob auch ſchon bereits einer im Werck iſt, ſo kan doch die Seele, wenn ſie will, davon abbrechen, und etwas anders in die Imagination einführen: ja viele, wenn ſie nur eine äuſſerliche Hand-Arbeit vornehmen, können dabey nichts ordentliches in der Phantaſie formiren, ſondern müſſen, wenn ſie ſolches thun wollen, ſo lange ſtille halten; es wäre denn, daß ſie keiner Application des Gemüthes dabey bedürfften. Hingegen geſchiehet es auch, daß wenn man unter der äuſſerlichen Arbeit die Phantaſie ſcharf gebrauchet, man offt nicht weiß, was man mit den Händen thut. Welches alles gnugſam beweiſet, daß die Seele ſelbſt mit der Phantaſie beſchäfftiget, und daß ſie ſelber die wirckende Urſache derſelben ſey.

§. 29. Daher geſchiehet es auch, daß die Seele von ſtarcken Phantaſien weit mehr ermattet, als von leiblicher Arbeit ſelbſt, und daß ſolche die Kräffte mehr ausziehen, den Leib müde machen, und daher vielmahls der Geſundheit ſchaden. Phantaſ entkräfftet die Seele.

§. 30. Daraus ſchlieſſen wir daß da die Seele Deren Ideen

ſind geiſtliche Bilder.

Seele etwas, als eine Materie haben müſſe, daraus ſie ſolche Bilder machen könne, ſie ihre eigene Kräffte dazu anwende, aus welchen ſie die Ideen, ſo offenbarlich geiſtliche Bilder ſind, formiret. Daher weil auch die gantze Handlung mehrentheils eine geiſtliche Verrichtung iſt, ſo geſchiehet alles dabey mit einer faſt unglaublichen Geſchwindigkeit, und wird alles gleichſam als in einem vorübergehenden Blitz bewerckſtelliget, ſo, daß man hierinnen als in einem Exempel ſehen kan, was die Vermögenheit eines Geiſtes ſey, und wie deren Art zu wircken gantz unbegreifflich falle, da doch dieſe Wirckung, in ſo fern ſie ohne dem Cörper nicht bewerckſtelliget werden kan, noch ſehr leiblich und materialiſch iſt.

So manchmahl von groſſer Wirckung befunden werden.

§. 31. Es wird ſolches noch mehr bekräfftiget, wenn man erwäget, von was für Wirckung manchmahl ſolche Bilder der Phantaſey bey dem Menſchen verſpüret werden, welches ſo offenbar iſt, daß auch der gemeine Mann gnug davon zu ſagen weiß. Ich will hier nur die bekannten Umſtände derer Schwangern anführen, und dem Leſer dadurch weiſen, was die Phantaſie für eine kräfftige Sache ſey. Denn wenn bey einer ſolchen Perſon die Phantaſie das Bild von

einer

einer Kirſch e erwecket, und ſie etwa ihres Verlangens nicht theilhafftig worden, ſo geſchiehet es, daß zumahl zu der Zeit, da alle Kräffte der Mutter ſich zur Frucht wenden, auch dieſes Bild mit zur Leibes-Frucht übergehet, und weil die Seele des Kindes, welche dieſes Bild empfänget, eben in der Bildung ihres Leibes beſchäfftiget iſt, ſo bildet ſie ſolche Idee, in der Meynung, als gehöre es ſich ſo, mit aus, und machet ſie juſt an dem Orte cörperlich, an welchem die Mutter durch Berührung ihres eigenen Leibes Anweiſung dazu gethan, ſintemal die Phantaſie auch dieſen Umſtand mitgefaſſet hat. Und was noch das wunderbahreſte in dieſer gantzen Sache iſt; dieſe Mähler haben auch vielmals ihre gewiſſe Bewegungen und Veränderungen zu gewiſſen Zeiten: als z. E. die Mähler von Kirſchen werden grüne, gelb und roth, wenn die Jahres-Zeit vorhanden iſt, da die Kirſchen dergleichen Geſtalt und Veränderung zu haben pflegen. Bey vielen, ſo Mähler von Mäuſen getragen, haben ſolche ordentlich einen Geſtanck wie Mäuſe von ſich gegeben. Wer hievon mehrere Documenta verlanget, wird deren unter dem gemeinen Volck in nicht geringer Anzahl, gar leichtlich antreffen, und in

dem,

dem, was wir kürtzlich davon gemeldet, genugſam confirmiret werden.

Exempel von der Wirckung der Phantaſey.

§. 32. Die ungemeine Wirckung der Phantaſey und deren Bilder, iſt auch aus dem ſchändlichen Mißbrauch derſelben bey der ſo genannten Hexerey, mehr als zu offenbar: Denn, es iſt bekannt, daß ſich der Satan der Einbildungs-Krafft ſolcher böſen Menſchen vornemlich bediene.

Was ſich für ein Unterſcheid bey der Phantaſie befinde.

§. 33. Wir machen aber einen höchſt-nöthigen Unterſcheid unter der Phantaſie, ſo ſich nur ſchlechthin, ohne ſonderliche Angelegenheit und Application der Seele bey dem Menſchen eröffnet, und unter derjenigen, welche mit mehrerer Force des Gemüths, inſonderheit aber mit einer hefftigen Begierde, oder mit einem ſtarcken Affect der Seelen gewircket und hervorbracht werden. Denn, die Bilder und Ideen von der erſteren Gattung ſind ordinair gegen dieſe gleichſam als todt zu rechnen; weil dieſe letztern von der Begierde, und von denen Affecten gleichſam beſeelet und kräfftig gemacht werden, daher ſie ſich auch inſonderheit von gewaltiger Wirckung beweiſen.

Von was für Wirckung die Phantaſey

§. 34. Wenn ſich nun, damit ich die Sache durch ein Exempel erkläre, ein ſtarcker Affect des Ehrgeitzes zu einer Phantaſie der Hoffart geſellet, ſo wird ein Narr draus, der

ſich

ſich einbildet, daß er was groſſes ſey, und der ſteif und feſt dafür hält, er ſey ein König, oder ſonſt was dergleichen: und ich gläube, er ſtürbe über dieſer Meynung, daß es wahr ſey, ſo lange er die Idee vom Könige in ſeiner Phantaſie vor ſich ſiehet; er wird glauben, man handele ſehr unrecht mit ihm, daß man ihm keinen Beyfall giebet, ſo lange ſolches Bild vor ſeinen Augen ſchwebet. Wenn ſich ein ſtarcker Affect des Zornes mit dem Bilde der Beleidigung vereiniget, ſo raſet der Menſch wenigſtens ſo lange, als der Zorn bey ihm herrſchet, und wird dabey ein ſolcher ſtarcker Gift verſpüret, der nichts kan als Schaden thun, und zwar vornemlich an dem Beleidiger, oder wo das nicht ſeyn kan, an dem Menſchen ſelbſt: daher einer, der ſich heimlich, oder innerlich erzürnet, ſich, wie bekannt, am allermeiſten ſchadet. bey den Affecten ſey.

§. 35. So iſt nun ſolches Gewircke der Seele, das man Bilder und Gedancken nennet, nicht wie ein bloſſer Dunſt, der gleich wieder davon rauchet; ſondern es ſind Bilder, ſo man nicht wieder loß werden kan; Bilder, ſo ſich zwar hernach von dem Gemüthe wegbegeben, oder vielmehr verbergen; ſich aber manchmahl erſt nach vielen Jahren wieder vors Gemüth ſtellen, ſo lebhafft und vollkommen, als ob ſie erſt wären formirt worden. Was die Gedancken ſeyn.

Sol-

Solches wird Memorie, oder das Gedächtniß genennet.

Memorie iſt eine Wirckung der Seele.

§. 36. Dannenhero iſt die Memorie eben ſo wenig, als die Phantaſie eine Sache, die von der Seele abgeſondert iſt; ſondern iſt eben auch nur eine Wirckung der Seele, durch welche die von der Phantaſie formirten Bilder und Ideen wieder vors Gemüth geſtellet, diejenigen aber, ſo nicht mehr vorhanden ſind, wieder aufs neue formiret werden.

Unterſcheid in der Memorie.

§. 37. Darum kan man ſich zwar gewiſſer Dinge ohne Mühe, und gantz leichtlich erinnern, einiger aber beſinnet man ſich mit Mühe, und mit Arbeit des Gemüths. Dieſe letztern fallen einem auch nicht leicht von ſich ſelbſt wider ein, ſondern ordinair bey gegebener Gelegenheit, ſonderlich wenn einem gewiſſe Umſtände von der Sache wieder in die Sinne fallen, oder von andern vorgeſtellt und zu Gemüthe geführet werden.

Welche Dinge nicht leichtlich vergeſſen werden.

§. 38. Es zeiget ſich aber hiebey dieſer Unterſcheid, daß man diejenigen Dinge, welche man in der Phantaſie mit einem gewiſſen ſonderbaren Affect, oder mit einer groſſen Begierde, oder mit Abſcheu apprehendiret, nicht ſo leicht vergiſſet, als diejenigen, die ſich nur ſo ſchlechthin, ohne dergleichen Umſtände in der

Phan-

Ph[illegible]taſie præſentiret; gleichwie auch diejenigen Ideen, ſo durch eine That zu Wercke gerichtet worden, ſelten gantz in Vergeſſenheit gerathen, wovon wir die Urſache bereits oben angezeiget, da wir gewieſen, daß diejenigen Ideen und Bilder, ſo mit einem gewiſſen Affect vereiniget ſind, ſehr dauerhafft und lebhafft zu ſeyn pflegen.

§. 39. Auſſer dieſen Sinnen, von welchen bißher gehandelt worden, und welche ſich vornemlich aufs Gemüth beziehen, iſt noch eine Sinnlichkeit vorhanden, welche wir oben Senſum vitalem genennet, welche eigentlich zum natürlichen Leben gehöret, ſintemal durch dieſelbe, als durch ein ſehr zartes inneres Gefühl, die Beſchaffenheit derer im Leibe ſich befindenden Dinge offenbaret und entdecket wird, ob ſolche dem Leibe und natürlichen Leben erſprießlich oder ſchädlich iſt. (3) Senſus vitalis.

§. 40. Daß aber inwendig im Leibe eine ſolche Sinnlichkeit vorhanden ſey, iſt meines Erachtens gantz offenbar, weil nicht geleugnet werden kan, daß dasjenige, was in den Leib eingeführet wird, ohngeachtet es vorhero die Prüfung der äuſſerlichen Sinne ausgeſtanden, noch einer andern und genauern Prüfung unterworffen ſey; denn daher geſchiehet es, daß (Deſſen Exiſtentz wird bewieſen.)

gewiſſe Sachen, ſo bald ſie nur in den Magen kommen, ausgebrochen werden, weil ſie in der Prüfung, ſo im Magen ihrentwegen angeſtellet worden, für untüchtig und ſchädlich erkannt worden. Daß aber ſolches Erbrechen nicht von denen Speiſen, ſo man zu ſich genommen, ſelbſt erreget werde, iſt 1. daraus offenbar, weil viele derſelben nicht das allergeringſte in ſich halten, was man etwan als eine Urſache hiezu allegiren könte, 2. erſcheinet es auch daraus, weil eben der Menſch eben dieſelben Dinge zu anderer Zeit offt, und ohne Schaden genoſſen, auch andere neben ihm ſie in groſſer Menge zu ſich genommen.

Worinnen er beſtehe. §. 41. Dieſe Sinnlichkeit beſtehet nun in einem ſubtilen Tactu oder Gefühl, da nemlich die inwendigen Nerven, ſo durch alle innerliche Theile des Leibes häuffig ausgeſtreuet ſind, unmittelbahr berühret werden, da ſie hingegen bey denen äuſſerlichen Sinnen mit gewiſſen künſtlichen Inſtrumenten verſehen und bedecket ſind, weil es die äuſſerlichen Objecta, und die Vernunfft, ſo darüber urtheilen ſoll, alſo erfordern; welches aber bey der innerlichen Sinnlichkeit des natürlichen Lebens nicht nöthig iſt, weil niemanden davon eine Beſchreibung darff gegeben werden; ſondern

genug

genug iſt, wenn die Natur ſelbſt empfindet, ob ihr die Sache angenehm, oder zuwieder ſey.

§. 42. Die Wirckung ſolcher Empfindung iſt gleichfalls die Bewegung, und zwar inſonderheit eine Bewegung des natürlichen Lebens: nicht daß die Empfindung ſelbſt ſolche hervor brächte, ſondern daß ſie eine Aufweckerin iſt, wie wir oben mit den andern Sinnen mit mehrern bewieſen haben. und wozu er nutze.

Des erſten Theils neuntes Capitel, von

denen Bewegungen insgemein, und von deren Eigenſchafften und Unterſcheid.

§. 1.

Es iſt der gantze Leib des Menſchen zur Bewegung, zu einem gewiſſen Gebrauch, und zu einer Wirckung geſchaffen, wie denn auch alle Glieder, auch die kleineſten und geringſten voller Krafft und Bewegung ſind. Der Leib dienet zur Bewegung.

§. 2. Nun ſind zwar die Wirckungen, ſo

ist unterſchiedlicher Art.

durch die Glieder bewerckſtelliget werden, ſehr different, und mannigfaltig, ſo, daß ein jegliches Theil des Leibes ſeine eigene Gabe, und ſeine gewiſſe eigene Bewegung hat: es offenbaret ſich aber dieſer Unterſcheid mehr auf Seiten des Leibes als der Seele; denn auf Seiten der Seele flieſſen alle ſolche Wirckungen darinnen zuſammen, daß ſie eine Bewegung ſind, welche Bewegung ſich hernach auf Seiten des Leibes nach der unterſchiedenen Fähigkeit, Structur, und übrigen Beſchaffenheit der Glieder auf unterſchiedene Weiſe äuſſert.

Flieſſen aber alle aus der Seele.

§. 3. Dannenhero ſtecket die Bewegungs-Kraft des gantzen Leibes eigentlich in der Seele, und ſie iſt alles in allen Theilen deſſelben, in den Augen das Licht, im Gehirn der Verſtand, in den Ohren das Gehör, und in allen übrigen Sinnen die Empfindung, und kurtz, in allen Gliedern die Urſache der Bewegung.

Bewegungs-Krafft der Seele, woher ſie entſtehet.

§. 4. Deiſe Bewegungs-Krafft beſitzt die Seele für ſich ſelbſt, durch die Verordnung des Schöpffers, als ihr natürliches Erbgut, ſo ſie gleich aus der Zeugung mitbringet, und iſt das einige Mittel, durch welches ſie vermögend iſt, mit und durch den Leib zu handeln, und dadurch alles, was ſie nur kan, auszurichten.

§. 5.

§. 5. Sie iſt in den Willen der Seele ein-gepflantzet worden, damit ſie von demſelben nach Befinden, und nach Nothdurfft gebrauchet, und im Zaum gehalten werden könne. *Wo ſie ihren Sitz habe.*

§. 6. Die Bewegung ſelbſt iſt nicht etwas cörperliches noch materialiſches, ſondern ein unſichtbarer Ausfluß aus der Seele, welche man für ſich ſelbſt, und im Abſtracto nicht beſchreiben noch erkennen kan, was ſie ſey. Denn ie mehr man ſolche mit Worten zu erklären ſich bemühet, ie mehr man ſie dunckel machet, alſo daß uns nichts einen beſſern Begrif davon geben kan als das, was man im Concreto und an dem Leibe davon ſiehet, und daher muß uns der Concept, den wir uns aus dem Affect, welchen wir an der Materie ſehen, davon machen, genung ſeyn. *Was die Bewegung ſey.*

§. 7. Man pfleget die Bewegungen in zwey Haupt-Claſſen einzutheilen, nemlich in Bewegungẽ des Gemüths, und in Bewegungen des natürlichen Lebens: denn die Bewegungen und Wirckungen des geiſtlichen Lebens, welche ſonſt die dritte Art conſtituiren, weil ſie einen andern Urſprung haben, gehören eigentlich nicht in unſere Betrachtung. *Unterſchiedene Claſſen der Bewegung.*

§. 8. Die Bewegungen des Gemüths flieſ- *Bewegungen*

des Gemüths. ſen unmittelbar aus dem Leben der Seele ſelbſt, und offenbaren ſich durch die Vernunfft und Affecten.

Bewegungen des natürlichen Lebens, oder Motus vitales. §. 9. Die Bewegungen und Wirckungen des natürlichen Lebens aber, welche ſich ſonderlich in dem offenbaren, was zur Conſervation des Leibes gehöret, in einem Verlangen und Appetit nach dem, was dem Leib nöthig, oder nützlich iſt, in der Nutrition, in der Bewegung des Leibes und Geblütes, in der Dauung, in Abſcheidung des Urins, der Galle, des Schweiſſes u. d. g. flieſſen aus der Vereinigung des Leibes und der Seele, und werden insgemein Motus vitales genennet.

Unterſchiedener Endzweck derer Bewegungen §. 10. Bey allen dieſen Bewegungen iſt ein gewiſſer Endzweck vorhanden, der dadurch erzielet wird. Gleichwie aber die Bewegungen ſelbſt nach ihrem Urſprunge unterſchieden ſind, alſo iſt auch derjenige Endzweck, der dadurch intendiret wird, gleichfalls von verſchiedener Gattung.

werden erzehlet §. 11. Bey den Bewegungen des natürlichen Lebens wird auf die Erhaltung und Geſundheit des Leibes, bey denen Bewegungen des Gemüths aber auf das Wohlſeyn und zeitliche Ruhe der Seele geſehen; da hingegen bey denen Bewegungen des geiſtlichen Lebens

bens der Endzweck die göttliche und ewige Ruhe und Zufriedenheit des Menſchen iſt.

§. 12. Dieſe Abſichten und Endzwecke ſind einander dergeſtalt ſubordiniret, daß auch ſolche ſelbſt zuſammen, um eines noch andern ewigen Endzwecks willen von dem HErrn und Meiſter des Menſchen geordnet ſind. Denn die Erhaltung des Leibes geſchiehet um der Seele willen, damit er ein Hauß und Werckzeug derſelben bleiben könne, das Wohlſeyn der Seele aber wird theils um des Leibes willen geſucht, daß ſie mit ihm vereiniget bleiben könne, theils auch um des geiſtlichen Lebens willen, damit ſich ſolches in der Seele offenbahren könne; und die Bewegungen des geiſtlichen Lebens erzeigen ſich um der Seele und des Leibes willen, damit ſolche ein ewiges Leben, und ein immerwährendes Wohlſeyn genieſſen können. Alles dieſes aber concentriret ſich endlich in dieſem eintzigen Endzweck, daß aus ſolchem Wohlſtande des Menſchen die unerforſchliche Güte des HErrn, die ſolches alles gemacht, und die das höchſte Gut ſelber iſt, erkannt und verherrlichet werde.

Sollen ſich in einem einigen reſolviren.

§. 13. Dannenhero ob man gleich die Bewegungen, ſo ſich im Menſchen offenbahren, in ihre Claſſen ſetzen, und ſolcher Geſtalt deſto

Die Bewegungen ſind

zwar von einander unterſchieden, aber nicht getrennet, ordentlicher davon handeln kan, ſo muß man ſich doch in acht nehmen, daß man ſie nicht als in einer Trennung anſehe, und ſich ſolche nicht als abgeſonderte Sachen vorſtelle, dergeſtalt, daß die Bewegungen des Gemüthes und Geiſtes mit denen Motibus vitalibus gar nichts zu ſchaffen hätten, weil ſie ſich in einem gewiſſen Unterſcheid befinden. Denn gleichwie man ſich ſehr irren würde, wenn man den Verſtand, den Willen, Liebe und Zorn als ſolche Sachen conſideriren wolte, die von der Seele getrennet wären, und nur neben einander ſtünden, weil man vernommen, daß ſie von einander unterſchieden, und daß das eine nicht das andere ſey: alſo würde man auch einen Fehler begehen, wenn man die Bewegungen des natürlichen Lebens als etwas von denen Bewegungen der Seele abgeſondertes; ingleichen auch die Bewegungen der Seele und des natürlichen Lebens, als etwas von dem geiſtlichen Leben getrennetes betrachten wolte.

ſondern im Grunde vereiniget. §. 14. Indeſſen lieget freylich ein Geheimniß drinnen, das die Vernunfft mit der Sinnlichkeit nicht begreiffen kan: gleichwie auch ſonſt die meiſte Eigenſchafften der Seele, ohnerachtet ſie aller Welt bekannt ſind, der Vernunfft

nunfft dennoch unbegreifflich bleiben, ſo, daß man ſich dabey vergnügen muß zu wiſſen, daß ſie ſind: alſo iſt es auch in dieſem Stück genung bewieſen zu haben, daß eine dreyfache Bewegung in dem Menſchen verſpüret werde, welche im Grunde mit einander vereiniget ſind.

§. 15. Weil nun alſo alle Bewegungs-Kräffte in dem Menſchen eine ſolche genaue Verwandſchafft gegen einander hegen, ſo geſchiehet es auch, daß ſich keine derſelben abſonderlich und allein offenbahret, ſondern ſie flieſſen ſtets untereinander, und eine iede pfleget zugleich von der andern was bey ſich zu führen: Alſo, daß bey den Bewegungen des natürlichen Lebens Wirckungen des Gemüths, und bey den Bewegungen des Gemüths Wirckungen des Geiſtes mit unterlauffen; gleichwie auch hinwieder bey den Bewegungen des Geiſtes, Wirckungen des Gemüths, und bey denen Gemüth-Bewegungen allerley Alterationes, Veränderungen und Bewegungen des Leibes erfolgen. daher ſie auch ſtets untereinander flieſſen,

§. 16. Aus ſolcher Vereinigung, und aus dem genauen Einfluß derer Bewegungs-Kräffte im Menſchen, entſtehet auch offtmahls viel Streit und Unruhe, wenn nemlich die eine woraus Streit und Unruhe im Menſchen entſtehet.

Bewegungs-Kraft in einer ſolchen Eigenſchaft und Willen erwecket worden, in welchem ſie der Eigenſchafft und dem Willen der andern gantz entgegen läufft, als welche ſich ſo denn nicht gerne wider ihre Natur bewegen will, worzu ſie doch von der andern erwecket und gereitzet wird. Z. E. wenn ſich im Leibe und Gemüthe ſolche Bewegungen eröffnen, ſo dem Geiſte zuwider ſind, und dem Willen GOttes entgegen lauffen, ſo verurſachet ſolches Angſt und Betrübniß und Widerſtand im Geiſt und im Gewiſſen, und dieſe Bewegung des Kampffes im Geiſte, rühret wieder die Bewegungs-Krafft des Gemüths und Leibes, alſo daß ſich in beyden allerley Leiden und Zufälle davon eräugnen, und Leib und Seele dabey verſchmachten können, wovon die Buß-Pſalmen ein mehrers bezeugen.

Motus mixti. §. 17. Man findet auch ſonderlich bey den Bewegungen des natürlichen Lebens viel Motus mixtos oder gemiſchte Bewegungen, nemlich ſolche, die halb dem Gemüthe, halb dem natürlichen Leben zukommen, und welche alſo ſo wohl von dem einen, als dem andern Theil können verrichtet werden; z. E. die Eröffnung des Leibes, das Urin-laſſen, u. ſ. w. Denn hiebey erkennet iedermann, daß

daß ſie von dem Willen der Seele regieret werden: man ſiehet aber auch, daß ſie von dem Willen des Gemüths nicht allemahl können verhindert werden.

§. 18. Zwar wenn man darauf ſehen will, daß keine Eigenſchafften der Seele, ohne Gebrauch des Leibes ans Tage-Licht kommen, ſo ſind alle Wercke und Verrichtungen des Menſchen, die in dieſer Welt geſchehen, Motus mixti, ſolche gemiſchte Bewegungen, ſo ohne das natürliche Leben und ohne dem Cörper in dieſer Welt nicht können vollbracht werden: daher ſie auch immer etwas leibliches bey ſich führen, welches eine nicht geringe Urſache der Unvollkommenheit iſt.

ſind alle Wercke des Menſchen.

§. 19. Da ſich nun alles, was bey dem Menſchen vorgehet, zuletzt auf den Cörper beziehet, ſo ſiehet man, wie endlich auch diejenige Bewegungen, ſo erſtlich im Gemüthe entſprungen, ſich im Cörper endigen, und alſo letzlich Bewegungen des Leibes werden. Denn der Verſtand, der Wille, die Freude, u. ſ. w. offenbaren ſich durch den Leib, und machen an demſelben eine Bewegung, welche eine von dem Gemüthe erweckte, und durch den Cörper vollzogene Bewegung iſt.

Die Bewegungen des Gemüths werden zuletzt auch Bewegungen des Leibes.

§. 20.

Von denen Motibus vitalibus ſoll vornemlich gehandelt werden.

§. 20. Wenn wir nun alle Bewegungen ſo durch den Leib, und mit Beyhülffe des natürlichen Lebens geſchehen, genau unterſuchen ſolten, würden wir allzuweit von unſerm Vorhaben abgeleitet werden: darum wollen wir nur vornemlich von denen eigentlich ſogenannten Motibus vitalibus handeln, ſo im menſchlichem Leibe zu dieſem Ende vorgenommen werden, damit die Bewegungen des Gemüths durch den Leib vollzogen werden können, nemlich daß der Leib mit allen ſeinen flüßigen und feſten Theilen vor der Fäulniß, und alſo in ſeiner Daurung und in der Vereinigung mit der Seele erhalten werden möge.

Warum man die Gemüths Bewegungen nicht gänz vorbey gehen könne.

§. 21. Weil aber die Bewegungen des Gemüths, ſo wohl in ſich ſelbſt betrachtet, in denen Affecten, als auch in ſo fern ſie ſich durch die Organa des Leibes offenbaren, in der Vernunfft, in der Phantaſie, Gedancken und übrigen Theilen des Leibes vielmahls die Motus vitales alteriren und turbiren, und alſo einen unvermeidlichen Einfluß mit ihnen behalten, ſo wollen wir von denen Bewegungen des Gemüths, nur ſo viel mit beyzubringen ſuchen, als zu einer General-Erkäntniß dieſer Dinge für nöthig befunden werden möchte.

Des

Des erſten Theils zehntes Capitel, von denen Bewegungen und Wirckungen des Gemüths, oder von denen Affecten.

§. 1.

Nachdem wir im vorhergehenden ſo wohl von der Urſache derer Bewegungen, als auch von deren Aufweckern gehandelt, ſo wollen wir nun die Claſſen derer Bewegungen vor uns nehmen, und die beſondern Arten derſelben etwas genauer erwägen, da wir denn von denen Wirckungen und Bewegungen des Gemüths den Anfang machen. Wovon in dieſem Capitel gehandelt werde.

§. 2. Weil wir nun aber von der Phantaſie und Memorie bereits gehandelt, ſo ſolten wir nun zwar billich fortfahren, die Vernunfft zu betrachten, weil die Phantaſie und Memorie derſelben unmittelbar zu dienen ſcheinen: Nachdem wir aber befinden, daß jene einen nicht geringen Einfluß und genaue Verbin- Warum von denen Affecten eher als von der Vernunft gehandelt werde.

dung

dung mit denen Affecten haben, ſo wollen wirs vor dißmahl umkehren, und vorher das nöthigſte von denen Affecten beyzubringen ſuchen, weil man täglich gewahr wird, wie die Affecten der Vernunfft zuvor lauffen, und das nöthige Urtheil derſelben verhindern, und ſo fort zur Ausübung, zur Bewegung und zur Sache ſelber ſchreiten, wovon auch die bekannte Redens=Art ihren Urſprung genommen; es hätten die Affecten den Menſchen dergeſtalt eingenommen und verblendet, daß er unvermögend ſey, ein rechtes Urtheil von der Sache zu fällen, und wäre nöthig unpaſſionirte Leute davon judiciren zu laſſen.

Die Affecten haben auch etwas vernünfftiges.

§. 3. Es iſt zwar auch in denen Affecten ſelbſt ſchon was verſtändiges oder vernünfftiges verborgen, wie man ſolches augenſcheinlich ſiehet, wenn man acht hat, erſtlich auf die Natur eines jeden Affects, hernach auf die Intention, die dabey geführet wird, und endlich auf die Bewegungen, ſo ſich dabey hervor thun: denn hierinen findet man eine völlige Connexion, auch ſo gar in demjenigen ſelbſt, was ſich davon in denen Motibus vitalibus, ſo dadurch alteriret worden, äuſſert.

Denn die verſtändige.

§. 4. Es iſt auch an ſich ſelbſt unmüglich, daß die Seele nicht allemahl in ihren Wirckungen

gen etwas verſtändiges habe und beweiſe, weil ſie ja ihrem gantzen Weſen nach verſtändig iſt; wie denn auch ſelbſt der Wille der Seele, eben darum, weil er ein Wille der verſtändigen Seele iſt, ein verſtändiger Wille iſt, und der Verſtand und Wille nicht von einander ſepariret werden können, denn wenn einer auf der Straſſe gehet, ohnerachtet er nicht daran dencket, ſo ſind doch alle Tritte, die er thut, verſtändige Tritte, und wenn er ohngefähr ausgleitet und fället, ſo ſchlägt er, ohnerachtet es ſehr plötzlich zugehet, dennoch durch eine verſtändige Vorſichtigkeit, ohne dran zu dencken, ja, ehe er dran dencken kan, die Hände vors Geſichte, damit dadurch Augen und Kopf beſchützet werden mögen. Das iſt eine ſehr verſtändige Action. Seele wircket niemahlen ohne Verſtand.

§. 5. Indeſſen iſt doch derjenige Verſtand, der ſich mit den Affecten unmittelbar exſeriret, ein ſehr unausgearbeiteter, unvollkom̃ener, unreifer, und durch die Hefftigkeit der Affecten übereileter Verſtand: oder vielmehr, es iſt nicht derjenige Actus des Verſtandes, der in einer gewiſſen Ordnung geſchiehet, welchen man insgemein **Vernunfft** zu nennen pfleget, durch welchen diejenigen Geſtalten und Umſtände, ſo von den Sinnen vorgeſtellet worden, welcher aber bey denen Affecten unreiff und übereilet iſt.

bey

bey einer ruhigen Uberlegung recht gegen einander geleget, und beſichtiget werden. Weil nun ſolches bey denen Affecten ermangelt, ſo iſt auch der Schluß dabey allzu unförmlich, und iſt keine Proportion zwiſchen der Hefftigkeit des Affects und der darauf erfolgten Bewegung, und zwiſchen obbemeldten Circumſtantien wahrzunehmen, und geſchiehet alſo die Bewegung, nicht nach einer verſtändigen Nothwendigkeit, wie es am vernünfftigſten wäre, ſondern nach den ungeſtümen Trieb des Affects, und nach der dabey unterlauffenden confuſen Erkänntniß, dabey insgemein die Zunge eher ſpricht, als der Kopff denckt; wie denn daher bekannter maſſen bey allen ſolchen Affecten allemahl etwas unvernünfftiges und närriſches, ja wircklich etwas von einem kleinen Delirio mit unterläufft.

und zwar ſonderlich bey den unordentlichen Affecten

§. 6. Dieſes muß inſonderheit nur von den unordentlichen Affecten, und ungezähmten Begierden verſtanden werden, als welche allein den Verſtand dergeſtalt übereilen: ſolches geſchiehet aber nicht, wenn die Affecten in ihrer Ordnung bleiben, ſo, daß die Bewegungs-Krafft mäßig dabey erwecket iſt, und nicht die gantze Force und Krafft der Bewegung gleich gantz in den Affect eindringet

get, ſondern auch ſo viel Bewegungs-Krafft, ſo zu reden, übrig bleibet, daß auch zugleich ein Actus ratiocinationis, und die gehörige Überlegung aller Umſtände, und folglich ein geſunder und vernünfftiger Schluß ſtatt finden kan.

§. 7. Denn die Affecten an ſich ſelbſt ſind in ihrer Ordnung gut und nöthig, und das Leben kan ohne dieſelben nicht beſtehen: gleichwie auch kein Werck des Menſchen, ja keine Bewegung geſchiehet, wobey nicht wenigſtens etwas von einem Affect zu ſpüren wäre, ja geſpüret werden müſte. Daher wird auch ſo gar in denen Chriſtlichen und unvollkommenſten Wercken erfordert, daß ſie in der Liebe geſchehen ſollen, manchmal auch in einem geziemenden Eyfer und Ernſt, manchmal aber mit Furcht und Zittern, u.ſ.w. Darum iſt ein Werck ohne Affect nur ein todtes Werck, und wie ein Sceleton, und kan für keine Tugend und Laſter gerechnet werden. Die Affecten ſind an ſich ſelbſt gut und nöthig.

§. 8. Wenn keine Liebe wäre, ſo wäre keine Gedult, und kein Wille das Widerwärtige zu tragen: wenn kein Eyfer wäre, ſo würde das Schädliche nicht abgetrieben: wäre keine Furcht, ſo wäre keine Fürſichtigkeit: Alſo, wären keine Affecten, ſo wäre kein Leben. welches bewieſen wird.

auch ſo gar an einigen unziemlichen Affecten.

§. 9. Müſſen doch ietzo, da die guten und geziemenden Affecten ſo rar ſind, ſo gar die böſen durch eine ſehr wunderbare göttliche Vorſehung zum Guten und zum Nutzen dienen; alſo, daß bey gegenwärtigen verderbten Umſtänden die Welt ohne ſolche nicht beſtehen könte. Denn weil z. E. wenig wahre und göttliche Liebe unter den Menſchen zu finden iſt, ſo muß der Geitz, der doch ein ſchändlich Laſter iſt, dazu dienen, daß einer dem andern mit allen Freuden behülflich ſey: und weil wenig Menſchen aus Liebe fürs Vaterland ſtreiten und ihr Leben in die Schantze ſchlagen, ſo muß der Ehrgeitz, und das Verlangen einen unſterblichen Namen zu überkommen, hiezu behülfflich ſeyn; womit ich aber denen Laſtern auf einige Weiſe das Wort zu reden, mir nicht in Sinn genommen.

Unziemliche Affecten ſind ſündhafft und ſchädlich.

§. 10. So lange nun die Affecten in gehöriger Ordnung und Maſſe, das iſt nach dem Willen des Schöpfers, in ihren Schrancken bleiben, ſo lange ſind ſie nicht allein nicht ſchädlich, ſondern vielmehr höchſt=nützlich und nothwendig, und ſo lange ſind ſie dem Schöpffer, der ſie geordnet, nicht zuwieder, ſondern angenehm: wenn ſie aber mißbrauchet oder

un=

ungebührlich entzündet werden, ſo ſind ſie GOtt dem HErrn höchſt zuwieder, und dem Menſchen an Leib und Seele ſchädlich.

§. 11. Zwar im gemeinen Leben verſtehet man insgemein durch Affecten etwas unziemliches und exceſſives, da nicht allein die Bewegungs-Krafft auſſerordentlich erwecket, ſondern auch die Krafft der Uberlegung und Betrachtung zugleich gehemmet iſt: da ſind ſie allemal von einer übeln Beſchaffenheit, und ſind Ausgebuhrten der Phantaſie und des Willens, durch welchen die Seele bey einem confuſen Begrif die Bewegungs-Kraft in derjenigen Eigenſchaft und Qvalität erreget, welche bey ihr die Oberhand hat, und alſo entweder in der Choleriſchen, Melancholiſchen, Sangviniſchen oder Phlegmatiſchen Eigenſchaft des Gemüths. Die Phantaſie iſt der Aufwecker, die confuſe Erkenntniß, ob die Sache gut oder böſe ſey, formiret den Willen oder die Begierde, und die obbemeldte herrſchende Qvalität giebt gleichſam die Materie dazu her, in welcher die Begierde wircket, daß Liebe oder Zorn, Freude oder Traurigkeit draus wird.

Was insgemein durch Affecten verſtanden werde.

Beſchreibung derſelben.

§. 12. Denn es iſt bekannt, daß in denen Gemüthern der Menſchen eine groſſe Diffe-

Wie ſie entſtehen.

rentz zu ſpüren ſey, und daß auch der gemeine Mann ſehr deutlich wahrgenommen, daß die Leute überhaupt nicht zu einerley Affecten incliniren, ja, daß manche ſich zu gewiſſen Affecten gantz ungeſchickt finden, zu welchen doch ein anderer ungemein leicht, und zwar in groſſer Hefftigkeit erwecket werden kan. Nun thut zwar die Gewohnheit hierinnen überaus viel, es iſt aber ſolche bey weiten nicht hinlänglich, das menſchliche Gemüthe zu bilden, ſondern nur zu erwecken; und alſo muß nothwendig eine ſolche Fähigkeit zu dieſem oder jenem Affect, als eine eigene Temperatur des Gemüths zum Grunde liegen, ſonſt könte ſich bey kleinen Kindern kein ſolcher Unterſcheid der Gemüths=Art, als gleichwohl geſchiehet, ehe ſie ſich noch an etwas gewöhnen können, offenbahren.

Urſache ſolches Unterſcheids.

§. 13. Alſo ſiehet man, daß in dem Weſen der Seele ſelbſt ein gewiſſer Unterſcheid ſey, welchen ſchon die alten Medici und Philoſophi eingeſchauet, und ſolchen durch die Benennung der unterſchiedenen Temperamenten angewieſen und bedeutet. Denn das iſt es, was ſie mit der feurigen und wäßrigen Eigenſchafft u. ſ. w. anzeigen und weiſen wollen, wie ſolche Kräffte in gantz verſchiedener

ner Weiſe gleichſam als in einer Mixtion zuſammen ſtünden, und ein gewiſſes Temperament der Seele verurſachten, wovon wir bereits oben im dritten Capitel ein mehrers erwieſen.

§. 14. Dieſes Temperament der Seele wird nun durch die Sinnlichkeit unmittelbar afficiret, und wird durch die Empfindung zuerſt gereget, weil es dem Leibe am nächſten verwandt iſt; und alſo äuſſert ſich auch in demſelben zuerſt die Bewegung, welche hernach die Art und Natur derjenigen Eigenſchafft, in welcher ſie zuerſt erwecket worden, behält, ſo, daß die Bewegung feurig, ſchnell und vehement iſt, wenn das feurige Temperament erreget worden, oder, daß ſie ſanffte und gelinde iſt, wenn die Erweckung in der wäßrigen Eigenſchafft geſchehen. Und diß iſt nun die Urſache von der Differenz und dem Unterſchiede, ſo ſich bey denen Affecten offenbahret. *Wo ſich die Bewegung dabey zuerſt äuſſert.*

§. 15. Wenn nun die Phantaſie dem Gemüthe eine wiedrige Idee vorſtellet, und die Bewegungs-Krafft reget ſich in der feurigen oder choleriſchen Eigenſchafft, ſo entſtehet **Zorn**: in der wäßrichen oder phlegmatiſchen **Furcht**, und in der erdiſchen oder melancholiſchen, **Traurigkeit**: in der ſangui- *Wie der Zorn entſtehet.* *Furcht und Traurigkeit.*

gviniſchen aber bleiben Zorn, Furcht und Traurigkeit in einer ziemlichen Maaſſe, indem wegen der æqvalen Mixtur der Zorn durch die Furcht, und die Traurigkeit durch die Eigenſchaft des Zorns gebrochen wird.

Wie die Verwegenheit entſpringe, §. 16. Wenn die Imagination eine Idee von Gefahr erwecket, und die Bewegungs-Krafft rühret ſich in der feurigen oder choleriſchen Qvalität, ſo entſtehet Verwegenheit; in der phlegmatiſchen Schrecken, und in der melancholiſchen, Verzweifelung; bey der ſangviniſchen Complexion aber entſtehet ſolches alles in mehrerer Moderation, daß die Hoffnung dabey ſtatt finden kan.

Der Schrecken und Verzweifelung,

Wie die Liebe entſtehe, §. 17. Wenn aber die Phantaſie dem Gemüthe ein angenehmes Bild præſentiret, und die Bewegungs-Kraft reget ſich in der feurigen choleriſchen Eigenſchaft, ſo entſtehet hefftige Liebe; in der phlegmatiſchen Wolluſt, und in der melancholiſchen hefftige Freude; in der ſangviniſchen aber Liebe, Wolluſt und Freude in mehrerer Temperatur.

Wolluſt und Freude.

Eigenſchaften des Zorns. §. 18. Bey dem Zorn befindet ſich ein ſtarckes Verlangen Schaden zu thun, welches man Rachgier nennet: er iſt eine Begierde

gierde zu zertrennen, zu zernichten, zu tödten, und das wiedrige auszurotten; eine Begierde, die für ſich ſelbſt nicht eher ruhet, biß ſie Schaden angerichtet, entweder an dem Beleidiger, oder bey deſſen Ermangelung an dem was um ihr iſt, oder an ihrem eigenen Leibe ſelbſt. Dahin zielen alle Motus und Bewegungen, ſo ſich an Zornigen herfürthun: denn das Geblüte tritt heraus in die äuſſerlichen Theile, die Adern lauffen auf, und alſo iſt alles im Leibe parat die Glieder zu ſtärcken, zu waffnen, und zur Gegenwehr zu præpariren. Wenn nun der elende Menſch ſeinen Zweck darinnen erreichet, verſpüret er eine närriſche Vergnügung, Erleichterung und Minderung der Hitze, davon man zu ſagen pfleget, daß er ſein Müthgen gekühlet habe. und deſſen Wirckung.

§. 19. Die **Furcht** iſt eine Flucht vor dem Böſen, aus Verzagung, daß man nicht wiederſtehen könne; und alſo gehet alles dahin, ſich zu entziehen, und durch Flucht die Gefahr abzuwenden, und dem Böſen zu entgehen. Damit harmoniren gleichfalls die Bewegungen und Veränderungen, ſo ſich dabey am Leibe äuſſern; denn die Leute ſehen blaß aus, und das Geblüte begiebt ſich aus denen äuſſerlichen in die innerlichen Theile des Lei- der Furcht.

bes; ſie können nicht lange auf einer Stelle dauren, und dencken immer, daß ſie nicht ſicher ſind.

der Traurigkeit. §. 20. Die **Traurigkeit** iſt die erſte Staffel zur Verzweifelung, und da bey den vorhergehenden Affecten noch Hoffnung verſpüret wird, ſo fänget die Traurigkeit an, ſolche fahren zu laſſen: daher haben traurige Menſchen bey keiner Sache einen Muth, und dencken immer, daß es vergebens ſey: und wenn ſie denn in ihren Wercken und Wirckungen, auch nach dem natürlichen Leben verdroſſen werden, ſo wircket ſie den Tod, wie wir zu ſeiner Zeit hören werden.

der Verwegenheit, §. 21. Die **Verwegenheit** iſt eine ungemäßigte Hoffnung der Gefahr zu entkommen, mit einer feurigen Begierde, ſolche aus eigenen Kräfften abzuwenden, ohnerachtet die Sache an ſich ſelber ſehr mißlich iſt, wie aus allen Umſtänden verwegener Thaten erhellet.

des Schreckens. §. 22. Das **Schrecken** entſtehet bey einer plötzlich entſprungenen Gefahr, ordinair in der Sicherheit des Gemüths, da man ſich keines Ubels beſorget, oder da man zum wenigſten keines ſo groſſen Ubels vermuthend geweſen. Es befindet ſich dabey eine Ungewißheit in der Bewegungs-Krafft, und ein

Man-

Mangel der Erkäntniß, was zu thun ſey. Solches pfleget ſich ordinair durch ein Erſtaunen an den Tag zu legen, dabey dem Menſchen, wie man zu reden pflegt, die Glieder erſtarren, oder erzittern, und zwar diß alles wegen der Ungewißheit, daß die Seele nicht eigentlich erkennet, wie ſie bey dieſer Sache wircken und bewegen ſolle.

§. 23. Die **Verzweiffelung** iſt ein völliger Mangel der Erkentniß des Guten, und alſo eine gantze Finſterniß ohne einige Hoffnung: daher auch ein ſolches Gemüth keine Mittel zu ſeiner Errettung annimmt, und ſuchet höchſt verkehrter und aller Vernunfft wiederſtreitender Weiſe, ſeine Hülffe in der Erwehlung und Genuß des Böſen, im Tode und im Untergange. Der Verzweiffelung.

§. 24. Die **Hoffnung** iſt das Licht in den übrigen Affecten, eine Erkentniß eines zukünftigen und geliebten Guten. Sie iſt eine Erweckung in der Seele, ſich dem gegenwärtigen Ubel zu wiederſetzen, damit ſie zum Genuß des bevorſtehenden Guten gelangen könne. der Hoffnung.

§. 25. Die **Wolluſt** iſt eine Vergnügung des Gemüths über die Empfindung des gegenwärtigen Guten, und alſo mehr unter die der Wolluſt.

Leidenſchaften als Würckungen des Gemüths zu rechnen, daher ſie auch eine gewiſſe Art der Ruhe bey ſich führet, und die Bewegungen des Gemüths beſänftiget. In ſo ferne aber insgemein eine Begierde mit derſelben verknüpfet iſt, oder vor derſelben vorhergehet, nach welcher der Menſch ſolche Dinge ſuchet ſo eine Wolluſt verurſachen können, und nach welcher man insgemein einen Menſchen wollüſtig zu nennen pfleget; in ſo fern gehöret ſie auch mit unter die Bewegungen des Gemüths.

der Liebe. §. 26. Die **Liebe** iſt ein Gegenſatz des Zornes, ein ſtarckes Verlangen ſich mit dem vorgeſtellten Gute zu vereinigen, daher wendet ſie ſich dahin, und iſt ausflieſſend, ſonderlich gegen das Gute. Es iſt aber ein groſſer Unterſchied unter dem Affect der Liebe, von welchem hier eigentlich die Rede iſt, und unter derjenigen Liebe, welche bey allen Actionen auch bey allen Affecten zum Grunde lieget, und welche die Seele ſelber iſt.

Unterſchied zwiſchen der Liebe und dem Affect der Liebe.

Beweiß ſolches Unterſchieds. §. 27. Denn der Grund von allen Bewegungen und Wirckungen der Seele im Leibe und Gemüthe iſt die Liebe, alſo daß man in dem gantzen Weſen der Seele, und bey allen ihren Eigenſchafften Liebe findet, welche ihre

Regul

Regul und ihr Geſetz iſt, nach welcher ſie wirckket: Daher iſt auch ſelbſt bey dem Zorn die Liebe nicht ausgeſchloſſen: denn weil der Menſch ſich ſelbſt und ſeine Erhaltung liebet, darum ſuchet er das Ubel abzutreiben: und ſo iſt der Zorn, eigentlich zu reden, nichts als eine zürnende Liebe. Und ſo verhält ſichs auch mit den übrigen Affecten, daß ſie, ſo zu reden, in dem Feuer der Liebe brennen. Wenn alſo keine Liebe wäre, ſo wäre kein Zorn, ſo wäre keine Furcht, kein Schrecken, keine Traurigkeit, und keine Bewegung noch Wirckung. Daher haben wir gleich im zweyten Capitel im 37. und 45. §, da es noch nicht Zeit war von denen Affecten zu handeln, als eine Haupt-Eigenſchaft der Seele angemercket, **daß ſie liebet**, welche Art der Liebe eine Urſache des Lebens, und von dem eigentlich ſo genannten Affect der Liebe unterſchieden iſt.

§. 28. Die **Freude** iſt nichts anders, als die durch Minen, Geberden, und äuſſerliche Bewegung ausbrechende Wolluſt: es iſt etwas ausflieſſendes mittheilendes in derſelben: daher ſolche Leute insgemein freygebig ſind: und davon iſt es kommen, daß man Geſchencke austheilet, wenn einem eine ſonderbare Freude wiederfähret.

Eigenſchaft und Wirckung der Freude.

§. 29.

Bey einem Affect sind die andern nicht völlig ausgeschloſſen.

§. 29. Indem wir aber die Affecten nach den unterſchiedenen Qualitäten der Seele in unterſchiedene Claſſen eingetheilet, und z. E. der feurigen Eigenſchafft den Zorn und die Liebe zugeſchrieben, einer andern aber die Traurigkeit und Freude, ſo iſt dieſes nicht die Meynung, als ob bey dem einen Affect die andern völlig ausgeſchloſſen wären; denn gleichwie keine Qualität pur, und ohne eine andere ſich bey dem Menſchen findet, alſo iſt auch kein Affect dergeſtalt pur, daß er nicht von einem andern etwas bey ſich vereinigt führen ſolte.

Die Haupt-Eigenſchafft eines Menſchen leuchtet bey allen Affecten hervor.

§. 30. Wenn das Feuer eines Cholerici gar kein Phlegma hätte, ſo wäre der Menſch ein Teuffel: indeſſen aber, weil doch das Feuer die übrigen Qualitäten bey ihm überwieget, ſo nennet man das gantze Temperament Feuer. Da nun alſo auch bey dem Cholerico die Qualitäten eines Phlegmatici und Melancholici verborgen ſtecken, ſo iſt ein ſolcher auch zu dergleichen Affecten geneigt, denen dieſe letztere unterworffen zu ſeyn pflegen, jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß ſie ſich dabey immer zur Feuer-Eigenſchafft neigen, und ſolche ſtets darunter vorleuchten. Die Haupt-Eigenſchafft animiret

ret gleichſam die andern Affecten, und wirket z. E. eine zornige Traurigkeit, oder einen zornigen Schrecken, eine liebreiche Freude oder eine liebreiche Wolluſt, u. d. g.

§. 31. Wir haben aber auch ſonderlich darauf geſehen, wie ſich die Affecten nach dem Unterſcheid der Perſonen, welche insgemein Cholerici, Phlegmatici &c. genennet werden, bey einerley Gelegenheit generiren, damit man überhaupt urtheilen könne; warum ſich ein ſolcher Unterſcheid der Affecten in den Gemüthern offenbare? und warum man ſolches auch ſo gar an dem Temperament des Leibes und deſſen äuſſerlichen Geſtalt erkennen könne? indem ordinair eine gar genaue Ubereinſtimmung des Temperaments des Leibes mit dem Temperament des Gemüthes verſpüret wird.

Worauf man bey der Eintheilung der Affecten geſehen.

§. 32. Was wir von der æqualen Mixtion oder Temperatur der Qualitäten bey den Sanguineis erwähnet, muß nicht nach einer mathematiſchen Proportion, und nach dem Gewichte verſtanden werden, welches ohne dem bey geiſtlichen und immaterialiſchen Dingen nicht ſtatt findet; ſondern man muß es nach dem Reſpectu der andern Temperamenten nehmen, alſo, daß

Wie man die æquale Mixtion der Sanguineorum verſtehen müſſe.

wir dadurch ſo viel ſagen wollen, daß die Miſchung der Qvalitäten bey denen Sangvineis am accurateſten und æqvaleſten ſey, wodurch die unterlauffenden Exceſſe in den Affecten, die ſich bey ihnen ſo wohl, als bey andern Temperamenten, obgleich nicht in einem ſolchen Grad hervorthun, nicht ausgeſchloſſen werden.

Ein gewiſſer Affect thut ſich bey jedem Menſchen vor den andern am meiſten herfür.

§. 33. Hieraus folget nun von ſich ſelbſt, daß allemal ein gewiſſer Affect vor denen übrigen bey dem Menſchen herrſche, und daß kein Menſch ſey, der nicht worinnen excedire, und wenn ſich manchmal bey dem einen ein Defect von dieſem Affectu eräugnet, ſo wird ſich hingegen ein anderer deſto ſtärcker und exceſſiver bey ihm hervorthun. Mancher Menſch hat wenig Zorn, nemlich in Anſehung anderer Leute: er hat aber deſto mehr Wolluſt. Mancher iſt nicht wollüſtig, ſondern empfindet vielmehr in ſeiner Natur einen Abſcheu und Horrorem dagegen: hingegen iſt er bey eräugenden Gelegenheiten ungemein zornig, geitzig oder unbarmhertzig.

Wie der herrſchende Affect

§. 34. Wenn ein Affect, wozu der Menſch ohne dem geneigt iſt, allein geübet wird,

wird, ſo erreichet er insgemein darinnen einen hohen Grad: wenn aber ein anderer und zwar contrairer Affect darzwiſchen kommt, ſo wird jener dadurch mercklich gemindert und gedämpfet. Z. E. Wenn einer, der ſehr eyfrig und zornig iſt, anfänget zu lieben, ſo wird die Kraft des Zorns dadurch ſehr gebrochen: daher findet man vielfältige Exempel, daß, wenn ſich ſolche Menſchen hernach verheyrathet und Kinder gezeuget, ſie viel gelinder und freundlicher worden, und auch gegen andere ein mehreres Vater-Hertz gezeiget haben. einen hohen Grad erreiche, und gedämpfet werden könne.

§. 36. Der ſeligſte Gegen-Satz aber wieder die unordentlichen Affecten, iſt die Liebe GOTTes und das Vertrauen zu GOTT: Denn die Liebe GOttes, welche ohne dem der allerangenehmſte Affect, und ſüſſer iſt als Frauen-Liebe, und alſo das Hertz nach ſich ziehet, temperiret die andern Affecten, auch ſelbſt den unordentlichen Affect der natürlichen Liebe: Der Glaube aber gehet recht auf den Grund, und nimmet die Urſache weg, um deren willen ſich der Menſch ſonſt in Welches das beſte Mittel gegen die unordentlichen Affecten ſey.

in den Affecten entzündet: denn wie wir oben bewieſen haben, ſo lieget bey allen Affecten die Erhaltung ſein ſelbſt und eine Abwendung der Gefahr zum Grunde: wenn aber der Menſch ſeine Erhaltung und Sicherheit in göttlicher Hülffe ſiehet, ſo hat er nicht nöthig ſich ſelber zu helffen; daher geſchiehet es, daß wenn ein Menſch bey einer Gefahr und Noth ſich zum Glauben und Vertrauen gegen GOtt erwecket, er ſtatt der gewöhnlichen Affecten eine ſüſſe Ruhe und Zufriedenheit in ſeiner Seele empfindet.

Affecten entkräfften die Seele.

§. 36. Im übrigen werden zu denen Gemüths-Bewegungen und Affecten viel Kräffte der Seele erfordert; dahero ſiehet man, daß alle diejenigen Dinge, die mit einem ſonderbaren Affect geſchehen, den Menſchen weit mehr angreiffen und abmatten, als andere Arbeiten, die ohne ſelbige mit Ruhe verrichtet werden: ja wenn ſie ſich allzu immoderat, und noch dazu offt und lange nach einander exſeriren, ſo sauffen ſie gleichſam den Geiſt des Menſchen aus, und verkürtzen das Leben.

Die Begierde zur Fort-

§. 37. Zu denen Affecten iſt billig auch zu rechnen das **Verlangen** und die **Begierde zur Fortpflantzung**, bey beyderley

Ge-

Geſchlecht, welches eine von dem Schöpfer ſelbſt in die menſchliche Natur eingepflantzte Neigung iſt, damit bey der Sterblichkeit der Menſchen das menſchliche Geſchlecht conſerviret werden möge. pflantzung gehöret zu den Affecten,

§. 38. Und obgleich GOtt der HErr insgemein dem Menſchen eine gewiſſe Ordnung und Maaß in dem Gebrauch auch der übrigen Affecten vorgeſchrieben, ſo hat er doch für dieſen Affect ein gantz beſonder Reglement gemacht, damit der Menſch theils göttlichen Wohlgefallens bey deſſen gantz particulieren Umſtänden deſto mehr verſichert ſeyn, theils auch abgehalten werden möchte, ſolche Kraft nicht wieder die Meynung ſeines Schöpfers zu gebrauchen. hat ihr beſonder Reglement.

§. 39. Es iſt dieſer Affect auch darinnen von den gemeinen unterſchieden, daß er ſich nur in einem gewiſſen Periodo des menſchlichen Lebens äuſſert, und zwar bey dem weiblichen Geſchlecht ordinair vom zwölfften oder vierzehnten Jahre ihres Alters biß gegen das funffzigſte; bey dem männlichen aber dauret ſolcher länger, und bey vielen biß ins hohe Alter. äuſſert ſich nur in einem gewiſſen Periodo des Lebens,

§. 40. Gleichwie nun dieſer Affect der menſchlichen Natur von dem Schöpfer ſelbſt ein- iſt an ſich ſelbſt gut und nöthig,

eingepflantzet worden, wie unter andern auch diejenige Ordnung bezeuget, welche er beobachtet, und nach welcher er bey dem Menſchen ſteiget und fället, und ſeine gewiſſe Zeit hat; alſo iſt er auch an ſich ſelbſt gut und nöthig, und wenn man ihn mit reinem und nüchterm Hertzen anſiehet, ſo erblicket man gewiß ein unerforſchliches Wunder, und eine gantz beſondere Macht GOttes darinne, und eine ſolche Sache, die auch denen Gelehrten, aller ihrer angewandten Mühe ohnerachtet, noch biß auf dieſe Stunde ein Geheimniß bleibet.

und zielet auf einen ſehr edlen Zweck,

§. 41. Ja wenn man den Endzweck bedencket, wozu dieſe Neigung angeſchaffen und eingepflantzet worden, ſo findet man einen ſonderbaren Adel und Vortreflichkeit darinnen, und wird ſie bey denen, ſo ſie zum Lobe des Schöpfers recht gebrauchet, in der Ewigkeit ohne Zweifel einen beſondern Glantz und Klarheit führen. Denn das iſt die Kraft, deren ſich der Allmächtige als eines Mittels bedienet, Menſchen zu ſchaffen, Seelen die er liebt, und denen er ein ewiges Reich und eine Herrlichkeit aufgerichtet, und welchen er ſelbſt das Ebenbild ſeines Weſens zum Haupt und Fürſten gegeben hat.

§. 42.

§. 42. Iſt aber etwas im Menſchen durch ſeine ſündliche Verderbniß, vielen Unordnungen, Irregularitäten und Mißbräuchen unterworffen, ſo iſt es gewißlich dieſer Affect, ſonderlich wenn er in eine Unkeuſchheit und Geilheit verwandelt wird, da iſt es etwas abominables vor den Augen GOttes und der Menſchen, und ziehet vielmal auch ſchon hier ſeine leibliche Straffen, auch an der Geſundheit, nach ſich, wie zu ſeiner Zeit ſoll bewieſen werden. wird aber ſehr gemißbrauchet und in Geilheit verwandelt.

§. 43. Nun iſt zwar dieſe Neigung allgemein, aber doch nicht ohne Unterſcheid, denn bey einem iſt ſie ſtärcker denn bey dem andern; wozu der Unterſcheid der Temperamente nicht wenig contribuiret. Manche zwar, und unter denen ſonderlich diejenige ſo einen exceſſiven Affect des Geitzes haben, finden ſolche Neigung am wenigſten, ja ſie verſpüren wol mannichmal gar einen Horrorem dagegen, und dabey insgemein eine ἀϛοϱγίαν, und haben mit der Liebloſigkeit und Unbarmhertzigkeit ſehr zu kämpfen: ordinair aber iſt ſie, und zwar bey den meiſten zu hefftig und unordentlich, und überſchreitet das Ziel, alſo daß vielmals gantze Länder damit beflecket und verunreiniget, Mit welchem Unterſcheide er ſich bey den Menſchen befinde.

und zu den Straffen GOttes, der ſehr wider ſolche Unreinigkeit eyfert, reif werden: wie die Hiſtorien von Zeit zu Zeit bekräfftigen.

Wenn er ſich hervor thut.

§. 44. Dieſe Neigung erwachet zwar bey einer gewiſſen Zeit des menſchlichen Alters von ſich ſelbſt: hernach aber wird ſie ſehr leichtlich, theils durch des Menſchen eigene Gedancken, theils auch durch die äuſſerliche Sinnen erreget: Und gleichwie dieſe gantze Sache mit der Phantaſie und Imagination ůberaus viel zu ſchaffen hat, alſo wird ſie auch durch dieſelbe ſehr leichtlich erwecket.

Wie ſich die Gewohnheit bey den Affecten verhalte.

§. 45. Ehe wir noch dieſe Materie von den Affecten beſchlieſſen, ſo můſſen wir vorher etwas von der Gewohnheit ſagen; nicht als ob ſie ein völliger und förmlicher Affectus des Gemůths ſey, ſondern weil ſie ſich bey den Affecten wie die Nulle bey den Ziffern befindet, und da ſie fůr ſich ſelbſt keine Gůltigkeit hat, demjenigen Affect, mit dem ſie ſich geſellet, eine deſto mehrere Kraft mittheilet, und alſo iſt ſie bey den guten Affecten wie der Mercurius bey den Planeten, gut, und bey den böſen böſe und ſchädlich; und verwaltet dabey vielmal gleichſam die Stellen des Verſtandes, ſo, daß man von dem Affect, der durch Gewohnheit geſchicht, keine

an⸗

andere ſonderliche Urſache anführen kan, als dieſe, daß ſich der Menſch daran gewöhnet; wovon bereits im zweyten Capitel mit mehrern iſt gehandelt worden.

Des erſten Theils Elfftes Capitel, von der Vernunft und Motu voluntario, oder äuſſerlichen freywilligen Bewegung.

§. 1.

Die Vernunft, oder vielmehr die vernünftige Uberlegung, iſt eine Wirckung der Seele ſo ferne ſie mit dem Leibe vereiniget iſt, da ſie die in der Phantaſie entſtandene Ideen betrachtet, ſie gegen einander hält, und durch den ihr angeſchaffenen Verſtand daraus einen Schluß formiret, ob die Sache gut oder böſe, wahr oder falſch, nöthig oder unnöthig, zeitig oder unzeitig, thunlich oder unthunlich, geziemend oder ungeziemend ſey, u. ſ. w. Was die Vernunft ſey.

§. 2. Alſo concurriren hiebey erſtlich auf Was auf Seiten

des Leibes und der Seele darzu erfordert werde. Seiten des Leibes die Sinne, welche die Eigenſchaften und Umſtände der Dinge dem Gemüthe vorlegen; und hernach auf Seiten der Seele der Verſtand, der die Sachen aus einander lieſet, und die Ideen unterſcheidet und connectiret, aus welchen zuſammen dasjenige Werck flieſſet, das man Vernunft zu nennen pfleget, daher ſolche ohne Beyhülffe und Concurſu des Leibes nicht geſchehen kan.

Vernunft und Verſtand ſind von einander unterſchieden. §. 3. Dannenhero unterſcheiden wir nicht unbillig den **Verſtand** von der **Vernunft**, indem der Verſtand eine weſentliche Kraft der Seele iſt, ſo aus dem Leben der Seele flieſſet, die auch nach dem zeitlichen Tode überbleibet und unvergänglich iſt: die Vernunft aber iſt eine Wirckung, die aus dem natürlichen Leben flieſſet, und aus der Vereinigung der Seele und des Leibes, wobey ſo wohl der Leib als die Seele, wie wir bereits erwähnet, das ſeinige contribuiren muß. Daher geſchichts, daß bey der Trennung des Leibes und der Seele, auch die Vernunft, als ein Effect von deren Vereinigung, ceſſiret; ohnerachtet der Verſtand der Seele übrig bleibet.

Die Læſion des §. 4. Ja es iſt nicht einmal nöthig, daß

es

es biß dahin komme, ſondern wenn auch nur der Leib mangelhafft, und das natürliche Leben turbiret worden iſt, ſo ſpühret man ſo fort den Mangel in der Vernunft, und eine Schwachheit oder Unvermöglichkeit in derſelben, oder eine Albernheit, oder gar Dollheit, oder Kindiſchheit u.ſ.w. Wie ſich denn inſonderheit dergleichen Begierde findet, wenn der Leib mit vielem Schleim und anderer Unreinigkeit angefüllet, wenn das Gehirn verwundet iſt; ingleichen geſchieht es bey Schlag-Flüſſen, bey hitzigen Fiebern: Welche leibliche Urſachen, ohnerachtet ſie die Vernunft verhindern, keines weges den Verſtand verletzen können. Leibes turbiret die Vernunft.

§. 5. Es beweiſet ſich auch hierinnen die Vernunft als eine Würckung des natürlichen Lebens, daß ſie wie die übrigen, ſich nach gewiſſen Ætatibus offenbaret: denn in der erſten und zarteſten Kindheit iſt ja von derſelben faſt gar nichts, oder doch nur was weniges wahrzunehmen, und der Menſch muß ja ſeine Zeit und Jahre dazu haben, ehe er, wie man zu reden pfleget, zu ſeinem Verſtande, das iſt, zu dem völligen Gebrauch und Geſchicklichkeit in der Ausübung der Vernunft, gelange. Sie offenbaret ſich nach gewiſſen ætatibus.

iſt auch zu einer Zeit des Tages brauchbarer als zur andern.

§. 6. Ja nicht allein dieſes, ſondern wenn er auch gleich mündig worden, ſo kan er doch die Vernunft zu einer Zeit des Tages weniger gebrauchen, als zu der andern: Denn man verſpüret ſonderlich nach der Mahlzeit eine merckliche Unvermögenheit in der Vernunft, und eine mehrere Leichtigkeit in derſelben in denen Morgen-Stunden, da doch die Seele an ſich ſelbſt nach der Mahlzeit eben ſo verſtändig iſt, als des Morgens. Dannenhero entſtehet ſolche Unvermögenheit bloß daher, weil die Seele nicht vermögend iſt zweyerley Wirckungen mit gleicher Application obzuliegen; alſo remittiret ſie etwas von der Wirckung der Vernunft, damit ſie nach der Mahlzeit denen Motibus vitalibus, der Dauung, der Chylification &c. beſſer obliegen könne.

Der Verſtand aber äuſſert ſich allewege auch noch vor der Vernunft,

§. 7. Inzwiſchen äuſſert ſich doch der Verſtand, der in der Seele verborgen iſt, allewege und zu allen Zeiten, auch ſelbſt zu der Zeit, wenn der Menſch nach dem natürlichen Leben noch nicht im Stande iſt, durch vernünftige Uberlegung etwas zu erkennen. Denn es äuſſert ſich auch bey neugebohrnen Kindern dieſe Erkentniß, daß ſie wiſſen, daß die Milch ihre Nahrung ſey, als nach welcher ſie ſich be-

gierig bezeigen: auch lieget dieſe Erkentniß bey ihnen verborgen, daß, wenn ſie ſolcher theilhafftig werden wollen, ſie ſolche aus der Bruſt heraus ziehen müſſen; denn zu dem Ende ſchlingen ſie die Zunge von ſich ſelbſt, ohne vorhergegangene Anweiſung, um die Wartze der Bruſt, und ziehen die Milch an ſich.

§. 8. Wir haben auch von der Bildung des Leibes behauptet, daß ſie durch eine Erkentniß der Seele bewerckſtelliget werden müſſe. *wie die Bildung des Leibes bezeuget.*

§. 9. Ja wir ſehen noch heutiges Tages auch bey gantz erwachſenen Menſchen, bey welchen die Vernunft in ihrer beſten Blüte ſtehet, daß ſich viele Erkentniſſe bey ihnen finden, welche weder durch die Vernunft in ſie gebracht werden, noch auch in derſelben ſich offenbaren; wovon wir ſchon oben im zweyten Capitel ausführlicher gehandelt. *Bey dem Menſchen finden ſich Erkentniſſe, ſo in der Vernunft nicht offenbar werden.*

§. 10. Immittelſt will ich ſelbſt von dieſer Sache nur dieſes Exempel anführen, welches gantz unläugbar iſt: Die Seele wohnet im Leibe, iſt mit ihm vereiniget, und nutriret ihn auch täglich: man hat aber in der Vernunft keine Erkentniß, wie ſie mit dem Leibe vereiniget ſey, und wo ſie ihren Sitz habe; *Die Vernunft weiß nichts von der Vereinigung, vom Sitz der Seele,*

und von den inwendigen Theilen des Leibes, man weiß nicht zu ſagen, was man vor inwendige Theile habe, und wie das Gekröſe, die Miltz, das Gehirn, u. ſ. w. ausſehen, man weiß auch nicht, wozu ſie nützen, ohnerachtet die Seele ſelbſt ſolche nicht allein täglich gebrauchet, ſondern inſonderheit auch das Gehirn bey der Vernunft und deren Ausübung gebrauchet.

ob es gleich die Seele dem Verſtande nach weiß. §. 11. Wer wolte aber ſagen, daß die Erkentniß dieſer Dinge nicht in der Seele ſey, ob man gleich der Vernunft nach nichts davon nachzuſagen weiß? denn wie könte ſie ſolche nutriren und bewegen, wenn ſie keinen Verſtand davon hätte? und wie wäre es auch auſſer dem möglich, daß das verſtändige Weſen ſo genau mit dem Leibe vereiniget seyn könte, und gar keinen Verſtand von demſelben haben ſolte?

Urſache warum dieſe Erkentniß in der Vernunft verborgen. §. 12. Sie iſt aber, ob ſie gleich dem Verſtande nach die Erkentniß an ſich ſelbſt davon beſitzet, nicht vermögend, ſolche durch die Phantaſie abzumahlen, und ſie unter einer Idee empfindlich darzuſtellen, weil ſie zu einer ſolchen Würckung der Beyhülffe der äuſſerlichen Sinnen bedarf. Nun ſind aber die inwendigen Glieder im Leibe verſchloſſen, und können weder geſehen, noch ſonſt von denen

nen äuſſerlichen Sinnen empfunden werden: dannenhero findet auch kein Actus der Phantaſie und Vernunft dabey ſtatt.

§. 13. So bald aber dem Menſchen die innerlichen Glieder durch eine anatomiſche Demonſtration, oder andere ſinnliche Abbildung vorgeleget und gezeiget werden, ſo bald wird dieſe Erkenntniß auch in der Vernunft offenbaret. Wie ſie in der Vernunft offenbar werden könne.

§. 14. Alſo iſt nun die Vernunft ein Ausfluß und ein Werck der Sinne und des Verſtandes, und eine Offenbahrung der Erkenntniß nach dem natürlichen Leben; und folglich iſt der Verſtand nicht allein edler, ſondern auch eher als die Vernunft, weil ſie eine Wirckung des Verſtandes iſt. Der Verſtand iſt eher als die Vernunft.

§. 15. Nun offenbahret ſich zwar der Verſtand der Seele hauptſächlich durch die Vernunft, gleichwie ſich aber derſelbe weder an die Zeiten, noch an das Alter des Menſchen bindet, wie wir oben erwähnet haben, alſo bindet er ſich auch an die Vernunft ſelbſt nicht, dergeſtalt, daß er ſich auſſer derſelben gar nicht exſeriren ſolte: Denn es leuchtet aus allen Bewegungen und Wirckungen des gantzen Menſchen, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, auch aus denen, zu Der Verſtand bindet ſich weder an das Alter des Menſchen, noch an die Vernunft

wel-

welchem die Vernunft nicht kommen kan, was verſtändiges hervor, wie wir bereits oben erwieſen haben.

Das Weſen der Seele beſtehet nicht darinne, daß ſie denckt.

§. 16. Es mögen diejenige, ſo die Vernunft zu ſehr erheben, und faſt das gantze Weſen der Seele darein ſetzen, **daß ſie dencke**, hieraus erkennen, daß ſie durch dieſe Beſchreibung der Seele das Weſen derſelben noch nicht einmahl berühren, weil dieſes nur ein ſolcher Actus iſt, welcher ihr nicht einmahl gantz eigen gehöret, indem ſie ihn nicht anders als in der Vereinigung mit dem Cörper verrichten kan; und alſo iſt es eben, als ob ich ſagen wolte, das Weſen des Menſchen beſtehet darinnen, daß er redet oder ſchreibet, oder Häuſer bauet, denn das ſind alles nur eintzele Wirckungen des Menſchen, ſo aus der Menſchheit flieſſen, gleichwie auch die Vernunft eine eintzele Wirckung der Seele iſt, ſo das Weſen derſelben bereits zum Grunde ſetzet; und weil es offenbarlich eine Frucht des natürlichen Lebens iſt, daß man dencken und ratiociniren kan, ſo ceſſiret ja dieſe gantze Vermögenheit im zeitlichen Tode, wie am Tage iſt, da doch das Weſen der Seele nicht verdirbet.

Die Vernunft

§. 17. Weil nun die Vernunft mit Bildern und Ideen ſo von Cörpern und mate-

ria-

rialiſchen Dingen hergenommen ſind, umge- het, und ſelbige bey ihrer Handlung nothwen- dig zum Grunde liegen, ſo iſt daraus leichtlich zu ermeſſen, daß dieſe Erkentniß, ſo hiedurch bey dem Menſchen entſtehet, ſehr unvollkom- men und mangelhaft ſeyn müſſe, da die Wahrheit an ſich ſelbſt gantz geiſtlich iſt.

iſt ſehr unvollkommen (1) wegen der Ideen.

§. 18. Hernach findet ſich die Vernunft ſehr eingeſchränckt, und kan nicht weiter gehen, als ſie die Sinne des Leibes führen; und wo dieſelben anfangen die Spur der Cörper zu verlieren, da fänget auch die Vernunft an ſehr zu zweifeln, oder doch wenigſtens ſehr unvoll- kommen zu erkennen. Wenn nun die Ver- nunft von den Sinnen verlaſſen worden, ſo wandelt ſie alleine, in ſehr groſſer Ungewißheit und Finſterniß, und gehet fort biß an die Grän- tzen der geiſtlichen Dinge; und wenn ſie dahin kommet, ſo ſtehet ſie entweder gar ſtille, oder wenn ſie noch weiter fortfähret, geräth ſie endlich in einen gefährlichen Schwindel; und weil ſie nichts hat, daran ſie ſich halten kan, fället ſie in einen Wirrwald herab, aus wel- chem ſie ſich nicht wieder zurecht finden kan: wenn ſie nicht durch das übernatürliche Licht, des Geiſtes der Weißheit und der Offenbah- rung, erleuchtet und regieret wird.

(2) wegen Unvermögenheit der Organorum.

3) wegen deren Grobheit, §. 19. Uber dem, weil die Vernunft ein ſolcher Actus iſt, ſo durch leibliche und zwar ziemlich grobe Organa bewerckſtelliget wird, ſo wird auch hiedurch das Werck ſehr unvollkommen gemacht: Denn die groben Organa des Leibes ſind der Seele (wie wir an einem andern Orte ſchon gemeldet haben) keine geringe Hinderniß in ihrer Operation, welches auch die Urſache iſt, daß ihr die Wirckungen, die ſie dadurch verrichtet, ſauer und ſchwer ankommen, und daß ſie ſolche erſt durch Gewohnheit lernen muß.

4) und Corruptibilität. §. 20. Weil nun auch ſolche Organa indem ſie leiblich ſind, auch ſehr corruptibel, und allerhand Zufällen und Læſionibus unterworffen ſind, wer ſiehet nicht auch hieraus, was ſolches für eine Hinderniß bey dieſem Actu ſey, und wie hierdurch, wenn ſie mit Fehlern behafftet, gleichwie ſie denn ſelten ohne allem Mangel bleiben, manchmal die reifliche Uberlegung und rechte Erkenntniß vielfältig gehindert werde? Wie denn auch ſelbſt der ordinaire Unterſcheid der Temperamente, nach welchen die Vernunft bey dem einen reiner iſt, als bey dem andern, ſolches bezeuget; ingleichen auch der Zuſtand der Kranckheiten, durch welche die Ver-

Vernunft offenbarlich alteriret, turbiret, gehindert, ja gar aufgehaben wird.

§. 21. Die Sinne ſelbſt præſentiren oftmals die Sache, über welche geurtheilet werden ſoll, gantz unrecht und verkehrt, entweder wenn ſich der Menſch übereilet, nicht recht zuſiehet, noch ſich aller Umſtände wohl erkundiget, oder wenn die Organa und Senſoria nicht recht beſchaffen oder verderbt ſind, und alſo die Sache entweder unvollkommen oder gar falſch und unrecht zu Gemüthe führen; oder wenn die Sachen von denen Senſoriis zu weit entfernet ſind, daß ſie von denenſelben nicht völlig können ergriffen werden, u. ſ. w. Daraus kan nichts anders, als ein gantz unvollkommener Schluß, oder gar eine falſche Erkentniß in der Vernunft entſtehen. (5) wegen der Betrüglichkeit der äuſſerlichen Sinne,

§. 22. Vielmals werden auch die Sinne von der Phantaſie ſelbſt betrogen, wenn z. E. etwan ein Schreck-Bild bey dem Menſchen entſtehet, da beredet ſie leichtlich die Augen, daß dieſer oder jener Schatten das gefährliche Ding ſey davor er ſich fürchtet, und die Augen faſſen es, als ob es vor ihnen ſtünde, und es entſtehet dabey leichtlich ein Geräuſch, ſo habens die Ohren gehöret, u. ſ. w. (6) wie auch der innerlichen.

ſo ſind die Sinne von der Phantaſie und von den Affecten betrogen worden, und ſie betrügen hernach wieder die Phantaſie und Vernunft, und generiren in ſolcher Confuſion zuſammen lauter falſche Bilder und Schlüſſe.

Wie der Betrüglichkeit der Sinnen vorzukommen ſey.

§. 23. Dannenhero gehöret allemal zu denen Vernunft-Schlüſſen dieſe Fürſichtigkeit, zuerſt zu überlegen, ob die Bilder und Ideen ſo von denſelben entſtanden, ihre Richtigkeit haben? und ob ſich ſolche Geſtalt auch bey den andern, ſonderlich unpaßionirten, in dergleichen Umſtänden befinde: Daher wurde auch durch göttlichen Befehl geordnet, daß alle Wahrheit in zweyer oder dreyer Zeugen Munde beſtehen muſte; wiewol der Heyland ſelbſt, die Welt zu überzeugen, zu dem was er gehandelt, zu allem Uberfluß zwölf Zeugen erwehlet, und der Welt vorgeſtellet.

Das Weſen der Dinge wird von der Vernunft nicht recht erkannt.

§. 24. Zu geſchweigen, daß die Sinne, wenn ſie auch gleich recht empfinden, nur in der Superficie der Dinge und in ihrer Schale bleiben, den Kern und das Weſen ſelbſt aber kaum ein wenig berühren: Darum ſchmeckt auch insgemein die Vernunft wenig von der inwendigen Kraft der Dinge, und urtheilet

let davon mehrentheils, wie der Blinde von der Farbe.

§. 25. Dannenhero iſt die Vernunft in den meiſten Dingen blind, und ſiehet aus obgemeldten Urſachen das wenigſte von den Wercken des HErrn; und was ſie ſiehet, iſt insgemein ſo unvollkommen, daß es mehr Conjecturen und Wahrſcheinlichkeiten, als gewiſſe Erkenntniſſe der Wahrheit ſind: wie die verworrenen Händel der Gelehrten und ihre Diſputationes unter einander gnugſam beweiſen.

Sie behilft ſich mehrentheils mit Wahrſcheinlichkeiten.

§. 26. O was für eine rare und edle Sache iſt es alſo um die Wahrheit, in allen Künſten und Wiſſenſchaften unter den Menſchen! und halten wir nicht ohne Grund dafür, daß die meiſten und nützlichſten derſelben nicht ſo wohl durch eine Wirckung der Vernunft, als durch eine verborgene **Vorſehung** und Regierung GOttes an Tag kommen, durch welche die erſten Phænomena oder Semina veritatis entdecket und etabliret worden, welche hernach die Vernunft genommen, ſolcher Spur weiter nachgegangen, und aus ſolchen mehr Wahrheiten hergeleitet: Denn es iſt die Vernunft ohne dem nicht tüchtig a priori eine Wahrheit einzu-

Die erſten Wahrheiten ſind nicht durch die Vernunft ſondern durch die Providenz entdecket worden.

ſchauen, ſondern vielmehr nach vorhergegangenen gewiſſen Phænomenis und Merckmahlen von weiterem Erfolg und Wirckung der Dinge zu ſchlieſſen.

Die Art und Weiſe der Wirckung der Vernunfft iſt unbekannt.

§. 27. Die Art und Weiſe, wie ſolcher Actus und Wirckung der Vernunfft von der Seele bewerckſtelliget werde, iſt denen Gelehrten ſelbſt noch nicht bekannt, gleichwie bißher bey allen Wirckungen und Eigenſchafften der Seele noch immer gewiſſe Siegel aufgedrucket geweſen, die noch niemand aufbrechen können; ſo viel aber iſt gewiß, daß die äuſſerlichen Sinne, und inſonderheit auch das Gehirne darzu gebraucht werde.

Die Vernunfft vergeht, der Verſtand aber bleibet im Tode.

§. 28. Weil nun die Vernunfft eine Wirckung der Seele iſt, ſo ſie durch Beyhülffe gewiſſer Theile des Leibes bewerckſtelliget, ſo folget, daß ſolche auch mit dem Leibe dahin falle, uad mit dem natürlichen Leben zugleich ceſſire: der Verſtand aber, der die Vernunfft gewircket, bleibet unverletzt und ewig, wie die Seele ſelbſt, wovon wir an ſeinem Orte gehandelt.

Motus animalis.

§. 29. Wenn nun dieſes alles in dem inwendigen vorgegangen, ſo bricht es endlich durch die Bewegung aus, durch welche das Gute entweder herbey gezogen, oder das Böſe ab-

abgetrieben, oder der von der Seele gefaſſete Schluß exſequiret und vollzogen wird welches insgemein Motus animalis, oder Motus localis, welcher eine äuſſerliche Bewegung des Leibes iſt, genennet wird, zum Unterſcheid derer Motuum vitalium, ſo faſt alle inwendig im Leibe verrichtet werden, von welchen unten gehandelt werden ſoll.

§. 30. Es flieſſet aus dem, was bißher gehandelt worden, von ſich ſelbſt, daß die Seele auch dieſe Bewegung ſelber verrichte, welches auch ſchon anderswo nach der Länge bewieſen worden: und obgleich ſolche insgemein vernünfftig ſind, ſo geſchehen ſie doch nicht allemahl durch einen gewiſſen und eigentlichen Actum rationis, dieweil der Menſch bekanter maaſſen vieles thut, daran er nicht denckt, ja dabey er wohl gar gantz andere Dinge erweget, und beſchlieſſet. — *iſt eine Wirckung der Seele.*

§. 31. Indeſſen verſpüret man doch allemahl bey denſelben, ſie mögen durch die Vernunfft gegangen ſeyn oder nicht, eine gewiſſe Intention und Urſache oder Endzweck, der durch ſolche Bewegung ſoll erhalten werden; nechſt dem geſchiehet auch eine Wahl unter den Gliedern und Werckzeugen, da nemlich dasjenige hierzu erwecket und gereget wird, — *geſchiehet nach einem gewiſſen Endzweck*

durch welches das Ziel erreichet werden kan, z. E. bey dem Sehen die Augen, bey dem Gehen die Füſſe ꝛc. Es wird auch in der Bewegung eine gewiſſe Proportion nach Beſchaffenheit des Objecti, das man vor ſich hat, beobachtet, und daher wird die Bewegung anders eingerichtet, und eine andere Art und Force gebrauchet, wenn man etwas leichtes oder ſchweres, was grobes oder ſubtiles, was weiches oder hartes, u. ſ. w. beweget und handelt. Dahin gehöret auch die Eilfertigkeit, die man bey der Bewegung anwendet, wenn man nicht viel Zeit übrig hat, ingleichen die Bedachtſamkeit, wenn man leichtlich irren und fehlen kan, u. d. g. welches alles ſolche Umſtände ſind, die gnugſam an Tag legen, daß auch die äuſſerlichen grobſcheinenden Bewegungen des Leibes von einem inwendigen verſtändigen Weſen, das iſt, von der Seele, reguliret und bewerckſtelliget werden.

und in gewiſſer Proportion.

Inſtrumenta zu dieſem Motu.

§. 32. Die Inſtrumenta, deren ſich die Seele bey ſolchen Bewegungen bedienet, ſind die Nerven, die muſculoſen und membranoſen Theile des Leibes. Die Seele imprimiret die Bewegung erſtlich unmittelbar in die Nerven; daher ceſſiret alle Bewegung eines Gliedes, wenn man den Haupt-

Ner-

Nervum deſſelben unterbindet: und durch die Nerven dringet hernach die Bewegung weiter in die Muſculos &c.

§. 33. Dieſes ſind alſo diejenigen Wirckungen in und an dem Leibe, welche einmüthiglich von allen der Seele zugeſchrieben werden, ohnerachtet ſie ſich mit vielen cörperlichen und materialiſchen Umſtänden exſeriren. Wiewohl nun dieſe Motus insgeſamt von denen Motibus vitalibus differiren, und einen gantz offenbahren Unterſcheid zeigen, ſo ſind ſie doch keinesweges ſo getrennet, daß ſie keine Gemeinſchaft miteinander hätten, ſondern vielmehr haben ſie einen gantz unzertrennlichen Influxum in einander, wie zu ſeiner Zeit mit mehrern Umſtänden ſoll bewieſen werden.

Die Wirckungen der Seele haben eine Gemeinſchaft mit den Motibus vitalibus.

Des erſten Theils
zwölfftes Capitel,
von
denen Motibus vitalibus ordinariis,
oder
von denen Bewegungen, ſo zur Erhaltung des Leibes und natürlichen Lebens erfordert werden.

§. 1.

Der Leib iſt um der Wirckungen des Gemüths willen,

Die Bewegungen und Wirckungen des Gemüthes, ſo durch Beyhülfe des Leibes geübet werden, und von welchen wir im vorhergehenden Capitel gehandelt, ſind eben diejenigen, um derer willen der Leib formiret worden, weil ſie ohne denſelben nicht zuwege gebracht werden können. Denn ohne die leiblichen Senſoria wäre keine Empfindung, ohne das Gehirn wären keine Gedancken, und ohne die Nerven und Muſculn wäre keine äuſſerliche Bewegung und Verrichtung; und alſo wäre die Seele ohne dem

dem Leib wie ein Künſtler ohne Inſtrumente, welchen ſeine Kunſt und Wiſſenſchafft nichts hilfft. Dannenhero kan die Seele des Leibes in dieſer Welt zu ihren Wirckungen und Geſchäfften, zu welchen ſie beſtellet und verordnet iſt, nicht entübrigt ſeyn.

§. 2. Inzwiſchen iſt der Leib von einer ſolchen Beſchaffenheit und Mixtion, nach welcher er nicht beſtehen, und nicht einmahl etliche Tage für ſich ſelbſt unverweßlich dauren kan. Denn es prædominiret in deſſen Mixtion eine ſchleimigte Fettigkeit (ſo nichts anders iſt, als was wir ſonſt Erde, Waſſer und Fettigkeit genennet) welche ſehr leicht ſtinckig wird, das iſt, welche einer Fermentationi putredinoſæ überaus leicht fähig iſt: zumahl da diejenigen Organa, ſo dergleichen Fermentation erregen, nemlich temperirte Wärme, Lufft, und gnugſame Feuchtigkeit ſtets im menſchlichen Leibe vorhanden ſind, und auch noch dazu von auſſen hinein gebracht werden, gleichwie ſie ihn auch ſtets an deſſen äuſſerlichen Theilen berühren. welcher aber ſich ſelbſt gelaſſen, leichtlich faulet.

§. 3. Die Art und Weiſe, wie ſich ſolche Corruption entſpinnet, beſtehet in folgenden: die temperirte Wärme beweget zuerſt die Lufft, die Lufft aber, wenn ſie beweget wor- Wie ſich ſolche Fäulung entſpinnet.

den, beweget hernach die Feuchtigkeit, als in welche ſie am leichteſten operiret; und weil die Feuchtigkeit einen ſehr leichten Ingreſs in die ſaltzige Erde hat, ſo wird ſolche durch das Mittel des Waſſers beweget; die ſaltzigen Theile aber greiffen bekannter maſſen die öhlichten und fetten an, wie man bey den Seiffen-Siedern ſiehet, und bringen ſolche gleichfalls in Bewegung. Solches nennet man Fäulung oder Fermentationem, und zwar wegen des Geſtanckes Fermentationem putredinoſam, zum Unterſcheid der Fermentationis vinoſæ, welche wegen Unterſcheid der Mixtion andere Phænomena zeiget.

und wie ſie ſich im Leibe fortpflantze.

§. 4. Weil auch obgemeldte Particulæ oder Stäublein, aus welchen der Leib zuſammen geſetzet iſt, in mixtione ſtehen, das iſt, mit einander vermiſchet und verbunden ſind, und alſo an einander ſtoſſen, ſo wird auch hiedurch leichtlich obgemeldter Motus durch die gantze Mixtion fortgepflantzet und ausgebreitet: Denn wenn nur eines dererſelben in Bewegung geſetzet worden, ſo rühret ſolches ſo fort das nächſte, ſo unmittelbar dran ſtöſſet, und dieſes beweget wieder das andere, biß die

gantze

gantʒe Mixtion rege worden, welches ein gantʒ mechaniſcher Motus iſt.

§. 5. Dieſes muß nicht ſo verſtanden werden, als ob dieſe Dinge äuſſerlich, und von einem Ort zum andern beweget würden, welches man ſonſt Motum localem nennet; denn es iſt ein Motus inteſtinus, oder eine innerliche Bewegung in ſich ſelbſt, da obgemeldte Theilgen gleichſam als in einem Circul beweget werden, wie man etwan ſiehet, daß wenn man z. E. Antimonium ſchmeltʒet und die Materie in einen ſtarcken ſchnellen Fluß bringet, ſich alles in derſelben rühret und beweget, ohnerachtet ſie auf einer Stelle bleibet, welche ſtarcke Bewegung ſich oben an dem Regulo leichtlich abdrücket, und einen Stern an demſelben formiret; wiewol dieſe Bewegung noch kein ſolcher Motus inteſtinus iſt, wie ſich bey der Fermentation begiebt, weil bey jenem die gantʒe Mixtion zugleich, hier aber eine iede Particula in der Mixtion, ſo zu reden, abſonderlich beweget wird: Jener iſt ein Motus fluiditatis, dieſer ein Motus fermentationis. Sie beſtebet in einer innerlichen Bewegung derer Theilgen des Leibes,

§. 6. Der Effect von dieſem Motu fermentativo gründet ſich auf einem heftigen Attritu, da die Theilgen ſtarck an einander wodurch eine ungemeine Subtiliſation

derſelben entſtehe.

angetrieben werden; und auf den Attritum folget eine Subtiliſation derſelben, daß ſie zärter und ſubtiler werden. Denn was man auch nur äuſſerlich reibet, wird ſubtil und klein, wie einem ieden vor Augen lieget. Weil aber dieſer Motus bey der Putrefaction überaus innig, penetrant und hefftig iſt, ſo geſchiehet auch dadurch eine gantz ungemeine Subtiliſation, ſo, daß auch ein ziemlicher Theil des Cörpers in einem Halitum, oder Dunſt verwandelt wird.

und zugleich eine Verwandelung.

§. 7. So geſchiehet nun durch ſolchen Motum eine gewiſſe Verwandelung oder Alteration, daß die Materie dasjenige nicht mehr iſt, was ſie vorher war: ſie bleibet wohl Materie, und leget ihre Natur und Qualität nicht gäntzlich ab; ſie erlanget aber doch in ihrer Art und Natur gewiſſe andere Eigenſchafften, die ſie vorher nicht hatte. Alſo bleiben zwar die Feuchtigkeiten des Leibes Feuchtigkeit, ſie werden aber zu einem Dunſt alteriret, und rauchen davon: die Erde bleibt wohl Erde, ſie wird aber viel ſubtiler und ſaltziger; die Oeligkeit behält auch ihre Art, ſie wird aber zu einem Sale volatili oleoſo alteriret und ſubtiliſiret, welches inſonderheit den hefftigen Geſtanck,

der

der bey der Fäulnis entſtehet, verurſachet.

§. 8. Hierdurch wird nun die Materie des Leibes dergeſtalt alteriret, daß ſie diejenige Beſchaffenheit verlieret, die ſie haben muß, und um derer Willen ſie von der Seele bey der Formation und Nutrition des Leibes ausgeſuchet und erwehlet wird, alſo, daß ſie nun die Tüchtigkeit, und diejenige nöthige Grobheit, die zur Mixtion des Leibes erfordern wird verlieret. Dannenhero iſt dieſes die endliche und letzte Wirckung, und der Effect, der daraus entſtehet, daß alles am Leibe wieder aus einander fället, zergehet, davon rauchet, und zur Bewegung unbrauchbar iſt, welches der Tod heiſſet. dadurch ſie die Tüchtigkeit an einander zu hängen und ein Leib zu ſeyn verlieren.

§. 9. Diß iſt nun diejenige Gefahr; welcher der Cörper alle Augenblick unterworffen iſt, und welcher er für ſich ſelbſt unmüglich, auch nur auf wenig Tage ſich erwehren kan. Weil nun aber die Seele dennoch bey die ſechtzig oder ſiebentzig Jahre, (denn ſo lange erſtrecket ſich etwan heutiges Tages das menſchlichen Leben) des Leibes benöthiget iſt, und ſolcher alſo lange, obgemeldter Umſtände ohnerachtet unverweßlich bleiben muß. ſo muß das freylich gar was ſonder- Dasjenige, was den Leib dagegen præſerviret, muß was ſonderbares ſeyn.

derbares ſeyn, was denſelben ſo viel Jahre in ſeiner Dauerung erhält.

Solches ſind die Motus vitales.

§. 10. Dieſe Erhaltung und Beſchützung des Leibes wieder die Verweſung geſchiehet von der Seele ſelbſt; das Mittel aber, deſſen ſie ſich hiezu bedienet, und wodurch ſie ſolches zu Wercke richtet, ſind gleichfalls Motus, Bewegungen, welche von ihrem Nutzen und Effect, den ſie am Leibe beweiſen, *Motus vitales* genennet werden, das iſt ſolche Bewegungen, die zur Erhaltung des natürlichen Lebens und des Leibes in ſeiner Dauerung angeſtellet werden.

ſo dem Motui putredinoſo entgegen geſetzt ſind.

§. 11. So ſind demnach die Motus vitales dem Motui putredinoſo, welcher das Werckzeug des Todes iſt, oder der Fäulniß entgegen geſetzet, ſo daß jene, ſo lange dieſe dauern, nicht empor kommen und die Oberhand gewinnen kan, und weil der Leib beſtändig zur Corruption und Fäulniß incliniret, ſo werden auch ſolche Motus beſtändig continuiret, und weil Periculum in mora verſpüret wird, Tag und Nacht unabläßlich, auch ſelbſt im Schlafe fortgeſetzet. Dannenhero obgleich das Urtheil des Todes über den Menſchen, weil er geſündiget, auch nach dem natürlichen Leben bereits gefället

iſt,

iſt, ſo wird doch die Execution hiedurch, nach der Gnade des Schöpfers noch ſo lange aufgeſchoben, biß die Seele theils ausgerichtet was ihr befohlen worden, theils auch für die Ewigkeit zubereitet werden können.

§. 12. Dieweil aber ſolche Wirckungen und Motus zu ſpät erfolgen oder alsdenn nicht hinlänglich ſeyn würden, wenn die beſorgliche Corruptiones ſchon ihren wircklichen Anfang genommen hätten, ſo werden ſie vornehmlich præſervative angeſtellet, zu verhüten, daß ſich nichts gefährliches oder bedenckliches in dem Cörper entſpinnen könne. Und weil es doch ſo gar genau nicht verhütet werden kan, ſo iſt nächſt dem ſonderlich dieſes der Endzweck, daß dasjenige Corruptibile, ſo einzudringen und zu entſtehen beginnet, unverzüglich bey Seit geſchaffet und aus dem Leibe gar heraus getrieben, der Abgang aber mit nützlichern und geſunden Theilgen wieder erſetzet werde. Deren Endzweck iſt die Præſervation des Leibes.

§. 13. Dannenhero ſind ſonderlich dreyerley Arten ſolcher Motuum vitalium anzumercken, nemlich: 1. Motus, durch welche die Corruptiones verhindert werden, welches ſonderlich der Motus ſangvinis progreſſivus und tonicus iſt, oder der Umlauf Dreyerley Gattungen ſolcher Motuum.

des Geblüts, und die Ausſpannung der Fibrarum und feſten Theile. 2. Motus, durch welche die entſtandene ſchädliche Materien abgeſchieden, und ausgeführet werden, welches in der Reinigung der Humorum, und Excretion des Schweiſſes, Urins, und anderer Unreinigkeiten beſtehet, und 3. Motus, durch welche der Abgang des Leibes compenſiret, und wieder erſtattet wird, wozu ſonderlich die Dauung und Nutrition gehöret.

Des erſten Theils
dreyzehendes Capitel,
von
dem Motu Sanguinis progreſſivo, und Motu tonico,
oder
von dem Umlauff des Geblüts und Ausſpannung der Fibrarum und feſten Theile.

§. 1.

Die erſte Art derer Motuum vitalium iſt der Umlauff.

Die Præſervation des Leibes, und aller ſo wohl feſter, als flüßiger Theile deſſelben, und alſo die erſte Art derer Motuum vitalium wird ſonderlich durch den Mo-

Motum ſangvinis localem, oder durch den Umlauf des Geblüts und Circulation deſſelben bewerckſtelliget. Des Geblüts.

§. 2. Damit wir nun ſolches deſto deutlicher vor Augen legen mögen, ſo wollen wir vorher kürtzlich zeigen, wie ſolcher Umlauf des Geblüts geſchehe, und worinnen er beſtehe, damit man hernach daraus 2. deſto deutlicher ermeſſen könne, wie die Præſervation des gantzen Leibes, und aller Theile deſſelben dadurch vollbracht werde. Wie er ſoll betrachtet werden.

§. 3. Der Umlauf des Geblütes entſpringet im Hertzen, und zwar ſonderlich in der rechten Hertz-Kam̃er, welche zuerſt erweitert wird, und dadurch eine Menge Geblüts in ſich faſſet: darnach wird ſie wieder zuſam̃en gezogen, und das in demſelben enthaltene Geblüt durch die Arteriam pulmonalem in die Lunge geſpritzet da es durch Beyhülffe der Reſpiration oder des Athem-holens durch die Lunge durchgetrieben, und durch ſolchen hefftigen Durchtrieb zugleich ſehr erwärmet wird. Das Geblüt wird aus dem Hertzen in die Lunge getrieben.

§. 4. Hernach gehet das Geblüt durch die Venam pulmonalem in die lincke Hertz-Kammer, da ſich denn das Hertz abermahl erweitert, und das Geblüt in ſich faſſet: darauf wird es wieder zuſammen gezogen, und das Blut durch die Arteriam magnam aus der Lunge wieder ins Hertz und hernach durch alle Theile des Leibes.

durch

durch alle innerliche und äuſſerliche Theile des Leibes, als durch welche ſich, wie wir an ſeinem Ort gezeiget haben, obgemeldte Arterie vertheilet, biß an die äuſſerſte Haut getrieben.

aus welchen es durch die Venas wieder zurück ins Hertz gebracht wird,

§. 5. Wenn ſich ſolchergeſtalt das Blut durch den gantzen Cörper vertheilet, ſo wird es alsdenn in die Blut-Adern geſammlet, und durch dieſelben aus allen Theilen des Leibes zurück geführet, und endlich in den Truncum Venæ cavæ gebracht; welche es wieder ins Hertz bringet, von dannen es abermal auf obbemeldte Weiſe durch den Leib getrieben wird.

welches man den Umlauff oder Circulation des Geblütes nennet.

§. 6. Weil ſich nun die Bewegung an dem Ort, wo ſie angefangen, wieder ſchlieſſet; ſo wird ſie die Circulation des Geblütes genennet, welche Tag und Nacht, vom Anfange des Lebens biß zu deſſen Ende fortgeſetzet werden muß.

Wie er ſich bey Cholericis erzeige.

§. 7. In ſolchem Umlauff findet ſich nach dem Unterſcheid und Beſchaffenheit der Temperamenten ein ſehr mercklicher Unterſcheid, wie aus denen unterſchiedenen Pulſen dererſelben zu ſehen iſt. Denn die Cholerici, welche ein dichtes, zuſammengezogenes Fleiſch, oder enge Wege haben, wovon ſie

mager,

mager ausſehen, haben um deßwillen einen deſto ſtärckern Puls, und weil ihr Geblüte ſehr dünne und flüßig iſt, daß es alſo durch die engen Poros leichtlich durchkommen kan, ſo iſt der Puls nicht allein ſtarck, ſondern auch geſchwinde, wovon ſich das Geblüt auch um ſo viel mehr erhitzet, und die Circularion deſſelben deſto öffter und geſchwinder von ſtatten gehet.

§. 8. Die Melancholici haben zwar auch ein dichtes und hartes Fleiſch, und alſo auch enge Poros, wie die Cholerici; hingegen aber haben ſie ein dickes Geblüt: Daher wird zwar das Blut bey ihnen auch mit einem ſtarcken Puls getrieben; er iſt aber dabey ſehr langſam, dieweil das Geblüte, indem es unflüßig iſt, mehr Zeit haben muß, durch die Partes durchzudringen. Dieſe Unflüßigkeit und Dicke des Geblüts verurſachet auch, daß es nicht ſo tieff in die Haut eindringen kan, maſſen man ſiehet, daß Melancholici hager und blaß ſind, da hingegen Cholerici hager und roth ausſehen, dieweil ihr ſubtiles Blut biß an die Haut des Leibes kommen kan. Bey Melancholicis.

§. 9. Die Sangvinei haben ein wohl disponirtes flüßiges Geblüt, und dabey ziemlich weite Poros, daher es bey ihnen nicht nö- Bey Sangvineis.

thig iſt, das Geblüt zu übertreiben: denn weil ſolches bey ihnen durch ihr lockeres Fleiſch leichtlich durchkommen kan, ſo haben ſie keinen ſolchen ſtarcken Puls, als die Cholerici, hingegen auch nicht einen ſolchen langſamen als die Melancholici.

bey Phlegmaticis.

§. 10. Die Phlegmatici haben dicke Fibras, weil die Wäßrichkeit ihres Geblütes ſelbige aufquellet, und daher deſto engere Poros, und noch dazu ein ſchleimichtes und zähes Geblüt, und über dem eine träge Natur: daher ihr Puls und Umlauf des Geblütes, unter allen Temperamenten am ſchwächſten und langſamſten von ſtatten gehet.

Bey ungebohrnen Kindern kan das Geblüt nicht durch die Lunge gehen,

§. 11. Etwas anders geſchiehet ſolcher Umlauf bey den Kindern im Mutterleibe, weil bey ihnen die Lunge nicht gebraucht wird, indem ſie nicht Luft ſchöpfen, welches doch das Mittel iſt, durch welches das Geblüt durch die Subſtanz der Lunge durchgeführet wird. Weil nun ſolches bey den Kindern unterbleibet, ſo kan auch das Blut bey ihnen nicht ordentlich lauffen, und aus der rechten Hertz-Kammer durch die Lunge in die lincke kommen.

ſondern wird durch das Foramen ovale

§. 12. Damit nun aber der Umlauf des Geblütes bey den Kindern dennoch vor ſich gehen könne, ſo hat die Natur durch das Se-

Septum cordis, welches zwiſchen den Hertz-Kammern ſtehet und ſolche von einander ſcheidet, ein länglicht-runtes Loch gemacht, welches *Foramen Ovale* genennet wird, durch welches ſie das Geblüt aus der rechten Hertz-Kammer unmittelbar in die lincke treibet, und alſo aus obgemeldten Urſachen den Weg durch die Lunge vorbey gehet.

aus der rechten in die lincke Hertz-Kammer getrieben,

§. 13. So bald nun die Kinder gebohren werden, fangen ſie an Luft zu ſchöpfen, und die Lunge zu gebrauchen: daher auch hernach das Geblüte durch dieſelbe einen ordentlichen Lauf nimmet, das Foramen Ovale aber, weil es weiter nicht nöthig iſt, wird nach und nach wieder zugemacht.

welches nach der Geburt wieder zugemacht wird.

§. 14. Dannenhero flieſſet die Betrachtung der Reſpiration unmittelbar in die Betrachtung des Umlauffs des Geblütes mit ein, alſo daß wenn das Geblüt dadurch einmal durch die Lunge durchgeführet worden, forthin der Umlauff deſſelben nicht mehr ohne dieſelbe verrichtet, noch auch um deßwillen die Reſpiration ohne Gefahr des Todes wieder quittiret werden kan. Damit aber ſolches deſto klärer könne begriffen werden, ſo wollen wir das gantze Werck der Reſpira-

Wie die Reſpiration mit dem Umlauff des Geblüts verbunden ſey.

tion kürtzlich vorſtellen, welches in folgenden beſtehet.

Wie die Reſpiration geſchehe.

§. 15. Die Reſpiration geſchiehet durch Beyhülffe der Bruſt, deſſen ſich die Natur gleichſam als eines Blaſebalges bedienet. Denn wenn man dieſelbe aufziehet, ſo wird die Luft durch die Luft-Röhre, welche gleichſam die Röhre an dem Blaſebalge iſt, in die Lunge hinein gezogen, und wenn die Lunge wieder zufället, wird ſie durch dieſelbe wieder heraus getrieben.

Wie dadurch das Geblüt durch die Lunge getrieben wird.

§. 16. Wenn nun die Luft in die Lunge kommt, wird ſie von der Wärme derſelben gleich expandiret, wovon die Lunge, weil ſie aus lauter Bläsgen beſtehet, aus einander getrieben, und wie eine Blaſe aufgeblaſen wird. Dadurch werden auch zugleich die zwiſchen obgemeldten Bläsgen liegende Aederlein aufgehoben, und von denen Bläsgen, wenn ſie ſich ausdehnen, zuſammen gepreſſet, ſo daß das darinnen enthaltene Geblüt ſolchergeſtalt mit einer groſſen Heftigkeit durch die Lunge durchgetrieben und gezwänget wird, welcher heftige Zwang ſehr viel zur Flüßigmachung und Erwärmung des Geblütes hilfft.

Warum die Reſpiration

§. 17. So bald aber die Luft wieder aus der Lunge exſpiriret worden, ſo bald fället ſie wie-

wieder zuſammen, wodurch die Blut-Gefäſſe zugleich wieder zuſammen gekrümmet, und verdrückt werden, daß das Geblüt keinen Durchgang gewinnen kan. Weil nun ſolches nothwendig den gantzen Umlauff des Geblüts verhindert, und alſo nothwendig den Tod bringen würde, ſo wird immer wieder neue Lufft geſchöpfet, und obgemeldte Bewegung der Lunge wiederholet. Wenn aber ſolches nicht geſchiehet, ſo bleibet das Geblüt in der Lunge ſtecken, und folget darauf ein gäntzlicher Stillſtand aller Bewegungen, welches man Erſticken nennet. ſo nothwendig ſey.

§. 18. Was nun die Bewegung des Geblütes für ſich ſelbſt betrifft, ſo fern ſelbige ohne Beyhülffe der Reſpiration nur bloß durch das Hertz bewerckſtelliget wird, ſo iſt das gewiß keine geringe Krafft, durch welche ſolche vollzogen wird, wie leichtlich erhellet, wenn man die Umſtände davon etwas genauer erwäget; denn wenn man bedencket, was es für Schwierigkeit habe, wenn das Geblüt, ſo an ſich ſelbſt ein dicker Liquor iſt, durch die Bewegung des Hertzens allein, durch ſo enge Röhren, durch ſo enge Poros, und durch ſo viel weiche Theile des Leibes, biß an den Wirbel des Haupts, und biß an die äuſſerſte Der Umlauf des Geblüts bedarf einer groſſen Kraſt und Stärcke.

ſte Zähen durchgetrieben werden ſoll, und zwar ſo, daß es nicht allein dahin gelange, ſondern auch, daß, wenn es nun dahin gelanget, die imprimirte Bewegung noch ſo kräfftig darinnen ſey, ſolches mit noch weit gröſſerer Difficultät von denen äuſſerſten Enden des Leibes wieder durch ſolche enge Straſſen und Röhrgen, und zwar an vielen Orten noch dazu wider ſeine Natur aufwärts, biß ins Hertz wieder zurück zu führen.

Wie aus denen dabey befindlichen Schwierigkeiten erhellet.

§. 19. Es hat ſolches gewiß nicht weniger Schwierigkeit, als wenn man mit einer Spritze durch lauter Schwämme durchſpritzen, oder als wenn man eine Kugel auf naſſem oder weichem Erdreich, das voller Steine ſteckte, und noch dazu ſehr bergig und höckricht wäre, weit fortſchieben ſolte. Weil nun aber der Umlauf des Geblüts, obgemeldter Schwierigkeiten ohnerachtet dennoch ſtets geſchiehet, ſo leuchtet aus demſelben keine geringe Krafft der Seele, die ſie bey dieſer Bewegung gebrauchet, heraus, obgleich ſolches insgemein wenig attendiret oder geglaubt wird.

Er wird durch zwey Mittel erleichtert.

§. 20. Weil nun aber obgemeldte Schwierigkeiten und Hinderniſſe dennoch von Wichtigkeit ſind, ſo ſind ſonderlich zwey Mittel geordnet, die Laſt der Natur zu erleichtern, und

den

den Durchlauff des Geblütes durch die ſchwammichten Theile des Leibes zu befördern. Das erſte Mittel iſt der ſo genannte Motus tonicus, das andere der Motus animalis oder localis totius Corporis, oder die äuſſerliche Bewegung des Leibes.

§. 21. Der Motus tonicus iſt zwar eine ſolche Haupt-Wirckung am Leibe, die eine eigene Betrachtung erfodert, zumal da er von gantz verſchiedenen Nutzen und Kräften iſt. Weil aber deſſen Erkenntniß ſonderlich bey dem Umlauff des Geblüts und bey der Demonſtration des daraus entſtehenden Effects nicht wohl zu entrathen, ſo wollen wir die nöthige Ausführung dieſer Materie hier zwiſchen einflieſſen laſſen, und hernach jene von dem Umlauff des Geblüts, mit deſto gröſſerm Nutzen weiter fortſetzen. Das erſte Mittel iſt der Motus tonicus.

§. 22. Der Motus tonicus iſt eine Wirckung der Natur, ſo an den feſten Theilen des Leibes vollbracht wird, vermittelſt welcher alle Röhren, Adern, Fibræ und Nerven, ſo wohl an den fleiſchichten als häutigten Theilen, in einem gewiſſen Tono oder Ausſpannung gehalten werden, Beſchreibung des Motus tonici.

damit, weil ſie ihrer Natur nach weich ſind, ſie dadurch ſteif gemacht, und eine Art der Härte bekommen möchten, auf daß an denſelben das durchſtreiffende Geblüte deſto leichter und ſchneller hinfahren, und die weichen Theile des Leibes durch ſeinen ſtarcken Trieb aus einander zu dehnen und aufzureiben unvermögend ſeyn mögte.

Erklärung dieſer Beſchreibung.

§. 23. Wenn man ein weiches langes Tuch nimmet, und läſſet ſolches an vier Enden ausgebreitet halten, aber doch ſo, daß es gantz ſchlapp dahin hange, und wirft eine Kugel drauf, ſo wird ſie nicht weit lauffen können: Wenn man aber das Tuch ſtraff anziehen läſſet, ſo fähret die Kugel mit viel geringerer und halber Force von einem Orte zum andern leichtlich dahin.

Der Nutzen dieſes Motus iſt 1) der ungehinderte Lauf des Geblüts.

§. 24. Dannenhero iſt eine proportionirte Ausſpannung auch an dem menſchlichen Leibe höchſt-nöthig, damit ſie der Bewegung des Geblüts wiederhalten und verhindern könne, daß die Kraft der Bewegung des Geblüts ſich nicht ſeitwerts gleichſam vertobe, ſondern in gleicher Linea ungehindert fortgehe, und das Geblüt um ſo viel leichter zum Ziel dringe: Denn wenn die Kraft der Bewegung ſeitwerts in die Fibras einbrechen könte, ſo wür-

würde ſie bey ihrer groſſen Vehementz ſolche ſehr ſtarck aus einander dehnen, oder gar zerreiſſen.

2) Die Poroſität des Leibes.

§. 25. Zum andern werden die Röhrgen und Fibræ durch ſolche Ausſpannung abgehalten, daß ſie nicht zuſammen tatſchen, oder dichte über einander fallen, und alſo die Interſtitia und Poros verdrücken können, als welches bey deſſen Ermangelung nothwendig erfolgen müſte, wodurch aber der Umlauff des Geblüts völlig würde getilget werden, wie wir ſolches offenbahrlich genug bey der Reſpiration ſehen, und bey Abhandlung derſelben gnugſam gezeiget haben.

3) Die Direction und Veränderung der Poroſität,

§. 26. Zum dritten, weil dieſer Motus von dem Willen der Natur dependiret, und ſie die Proportion derſelben nach der Erkentniß der Nothwendigkeit ſelbſt dirigiret, ſo mehret oder mindert ſie ſolchen nach Belieben.

und zwar die Poros enger zu machen, oder zu verſchlieſſen.

§. 27. Wenn ſie ihn über die ordentliche und demſelben Temperament gewöhnliche Proportion vermehret, ſo werden die Pori und Cavitäten der Adern und des Fleiſches entweder enger, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände wohl gar verſchloſſen: und ſolches thut die Natur, wenn ſie das Geblüt nicht in ſolche Theile will eindringen laſſen, oder wenn

ſie es aus demſelben heraus treiben will, wie bey dem Schrecken geſchiehet; bey welchem die Leute nicht allein blaß ausſehen, ſondern auch wegen der mehtern Ausſpannung der äuſſerlichen Theile etwas hagerer, als ſonſt.

oder zu öfnen und zu erweitern.

§. 28. Wenn ſie ihn aber mindert, ſo werden die Pori, Interſtitia und Cavitäten etwas weiter: und ſolches thut die Natur, wenn ſie mehr Geblüt in die Theile des Leibes, als gewöhnlicher Weiſe geſchiehet, hinein laſſen will, wie bey dem Schweiſſe erfolget, bey welchem ſolche Relaxation gantz offenbar iſt; die Partes ſind auch viel lockerer als ſonſt, und von dem häuffiger hinein gedrungenen Geblüt werden ſie etwas mehr aufgetrieben, und ſehen auch ordinair roth dabey aus.

4) Die Erwärmung des Geblüts.

§. 29. Zum vierten contribuiret dieſer Motus ſehr viel zur Erwärmung des Geblüts: Denn indem er die Partes ſolidas ſteif und hart machet, ſo verurſachet er, daß ſich das Geblüt, wenn es an denſelben hinfähret, deſto ſchärffer daran reiben könne, und dieſes Anreiben des Geblüts an die Partes ſolidas erhitzet daſſelbe, wie man augenſcheinlich ſiehet, wenn man den Arm ſtraff ausſpannet, die Finger und den Daumen feſt

zuſam-

zuſammen kneipet, wodurch die Muſculi der Hand ſehr geſpannet und hart werden, und hernach den Arm 20. oder 30. mahl geſchwind ſtarck hin und wieder ziehet; Denn ſo wird man eine merckliche Vermehrung der Wärme in dem Arme verſpüren.

Die Wärme entſtehet aus dem Anreiben an etwas hartes.

§. 30. Es iſt auch dieſes ſonſt bekannt genug, daß wenn ſich zwey Cörper ſtarck an einander reiben, ſich dadurch eine Hitze generire: Denn wenn man nur die Hand ſtarck und geſchwinde an ſeinem Kleide hin und her reibet, ſo empfindet man gleich eine merckliche Hitze; und durch das heftige Anreiben des Feuer-Steines an dem Stahl generiret ſich gar ein wirckliches Feuer.

Der Leib wird durch den Motum tonicum gleichſam gehärtet.

§. 31. Je ſtraffer nun die Partes ſolidæ angezogen werden, ie härter ſind ſie, und ie mehr erhitzet ſich das durch dieſelbe dringende Geblüt, wenn gleich der Puls unverändert bleibet; weil es ſolcher geſtalt viel ſchärffer an dieſelben angetrieben wird, als welches ſonderlich die Hitze verurſachet. Dannenhero haben diejenigen Temperamente, ſo mit hartem oder dicht zuſammen gezogenem Fleiſch verſehen ſind, eine viel gröſſere Wärme im Geblüt, als die-

diejenigen, welche mit lockerem und wei⸗chem Fleiſch, wie die Phlegmatici, verſehen ſind.

5) Die Empfind⸗lichkeit.

§. 32. Zum fünfften wird auch durch den Motum tonicum die Empfindlichkeit an denen Theilen des Leibes zuwege gebracht, wie wir bereits oben im achten Capitel bey Abhandlung der Sinnlichkeit des Leibes mit mehrern gemeldet: denn ie mehr die Partes ſolidæ durch den Motum tonicum geſpan⸗net ſeyn und angezogen werden, ie empfindli⸗cher ſind dieſelben, und daher pfleget auch in Lähm⸗Flüſſen die Empfindung zu ermangeln, weil der Motus tonicus ermangelt. Da⸗her ſiehet man, daß diejenigen Leute, deren Fleiſch mehr geſpannet iſt, auch eine viel leich⸗tere und ſubtilere Empfindung haben, wie denn gar offenbahr iſt, daß ein Cholericus von einer Sache viel leichter alteriret werden und eine weit ſtärckere Empfindung davon ha⸗ben kan, als ein Phlegmaticus, bey welchem ſich der Motus tonicus in einem weit gerin⸗gern Grad befindet.

6) Die Erleichte⸗rung der äuſſerli⸗chen Be⸗wegung,

§. 33. Zum ſechſten träget er auch gar ein merckliches zur äuſſerlichen Leibes⸗Bewegung bey, ſo daß dieſelbe dem Menſchen viel leich⸗ter ankommet, wenn es mit dem Motu to-

nico

nico ſeine Richtigkeit hat: da hingegen ſolche viel ſchwehrer von ſtatten gehet, wenn der gehörige Motus tonicus ermangelt.

§. 34. Man kan dieſen Motum inſonderheit bey entſtandenem jähen Schrecken, oder bey ziemlichen, aber nicht hitzigen Schmertzen, nicht weniger auch bey Erkältung an ſich ſpüren, als bey welchen Umſtänden man gantz verfallen und blaß ausſiehet: welches daher komt, daß die äuſſerliche Haut des Leibes und die darunter liegende fleiſchichte Theile und Pori zuſammen gezogen werden, durch welche Zuſammenziehung das in ſolchen Theilen enthaltene Geblüt zurück weichen muß, da es denn hernach freylich geſchiehet, daß man wegen Zuſammenziehung der Muſculorum verfallen und gleichſam mager, wegen Ermangelung aber des Blutes in denen äuſſerlichen Theilen, blaß ausſiehet. Jngleichen wenn einen ein Schauer überläufft, und wenn man bey kühler Haut Gänſe-Haut bekommet, ſo iſt ſolches nichts anders, als ein ſolcher Motus tonicus, und hiebey inſonderheit an der Haut.

Wenn man dieſen Motum tonicum deutlich ſehen könne.

§. 35. Das andere Mittel, welches zur Erleichterung des Umlauffs des Geblüts geordnet iſt, iſt der Motus animalis, oder die äuſſer-

Das andere Mittel zur Beföderung

des Umlaufs des Geblüts iſt der Motus animalis.

äuſſerliche Bewegung und Arbeit des Leibes. Dannenhero iſt die göttliche Verordnung, durch welche er dem Menſchen nach dem Fall die Arbeit des Leibes anweiſet und gebeut, auf die Beſchaffenheit des itzigen Leibes-Zuſtandes weißlich gegründet, und alſo, obwohl ſolcher Befehl eine göttliche Strafe war in Anſehung daß es der Menſch nicht bedurfte, noch mit ſolcher Beſchwerung verrichtete; ſo war es hingegen auch eine göttliche Wohlthat, in Betrachtung, daß dadurch dem natürlichen Leben eine merckliche Hülfe geſchahe.

Der Menſch kan deſſen zur Geſundheit nicht entrathen.

§. 36. Denn da vorher der Leib des Menſchen von dem göttlichen Licht durchdrungen, und von demſelben in allen ſeinen Gliedern aufs kräfftigſte beweget und erhalten wurde, ſo ceſſirte freylich ſolche göttliche Bewegung, als das göttliche Licht erloſch: und war daher nöthig, derſelben eine andere, wiewohl ſehr mühſelige, und in Gegenhaltung des göttlichen Lichts unkräftige Bewegung zu ſubſtituiren.

Wird bey der Formation des Leibes zum

§. 37. Die göttliche Verordnung iſt hernach allemahl bey der Formation des Leibes gleichſam als eine ausgemachte Sache zum Grunde voraus geſetzet, und der Leib alſo gebil-

bildet, und conſtruiret worden, daß er einer äuſſerlichen Bewegung bedarf; dieweil die inwendige Bewegung, und der Umlauf des Geblütes ſo eingerichtet iſt, daß er von der äuſſerlichen Bewegung des Leibes befördert werde, und dannenhero zu der innerlichen des Geblütes die äuſſerliche Bewegung des Leibes kommen muß, wenn der natürlichen Verordnung und Formation eine Gnüge geſchehen ſoll. Grunde geſetzet.

§. 38. So wird denn nun die Bewegung, und der Umlauf des Geblütes, darinnen das Leben beſtehet, durch die äuſſerliche Bewegung und Arbeit ſehr erleichtert, denn indem man ſich äuſſerlich beweget, ſo werden dadurch die Muſculi, oder fleiſchichten Theile, als Schwämme zuſammen, und das darinnen enthaltene Geblüt durch dieſelben durchgedrucket, und ſo wohl der Ab- als Zufluß deſſelben ſehr erleichtert: zu geſchweigen daß es zur Flüßigmachung und Erwärmung, nicht weniger auch zur Reinigung des Geblütes ein merckliches beyträget: von welchen allen die Erfahrung überflüßiges Zeugniß giebet, indem man die meiſten Kranckheiten an müßigen, oder zum wenigſten ſolchen Leuten findet, die keiner, oder doch we- Wie der Umlauf des Geblüts hiedurch befödert werde.

weniger Leibes-Bewegung und Arbeit obliegen.

Der Nutzen des Umlaufs des Geblüts iſt die Conſervation des gantzen Cörpers.

§. 39. Da nun ſolches alles ſo ſorgfältig eingerichtet iſt, und mit ſo vieler Arbeit und Mühe bewerckſtelliget wird, ſo muß auch der Nutzen, ſo davon entſtehet, von keiner geringen Wichtigkeit ſeyn: dannenhero findet ſichs, daß dieſes das einige Mittel ſey, durch welches die Conſervation des gantzen Cörpers, und aller Theile deſſelben inſonderheit, wie auch die Præſervation derſelben wider die beſorgliche Fäulniß unmittelbar erhalten wird.

Wie das Geblüt ſelbſt dadurch conſerviret werde.

§. 40. Weil nun das Geblüt ſelbſt unter allen Theilen des Leibes das corruptibelſte iſt, alſo wird auch vornemlich daſſelbe dadurch conſerviret, und zwar ſolches folgendergeſtalt: Das Geblüt iſt an ſich ſelbſt ein ziemlich dicker Liquor, wenn er auch gleich warm iſt; der aber leichtlich noch dicker wird, wenn er theils zu wenig Wärme, theils zu wenig Bewegung hat. Dieſes iſt die erſte Staffel zur Corruption, aus welcher noch andere mehr nach einander folgen, und zwar ſonderlich eine Staſis deſſelben, daß es durch die übrigen engen Wege und faſt unbegreifflich zarten und dünnen Röhrgen, ſo dünner ſind, als der Stachel einer Mücke, nicht mehr durchkommen

men kan, und ſtecken bleibet, nach welcher Staſi hernach gleich der Motus putredinoſus in dem ſtillſtehenden Geblüte ſeinen Anfang nehmen kan.

§. 41. Ich bedarf zu dem, was ich itzt von dem Geblüt geſaget, keines weitläufftigen Beweiſes. Denn es iſt faſt allen Menſchen bekant, daß, wenn man nur zur Ader gelaſſen, das Geblüt, ſo bald es nur kalt worden, gerinne, und ſich wie Gallert zuſammen ſetze, zuletzt aber gar wie eine Leber feſt werde, und endlich faule. Die Urſache aber, daß das Geblüt dergleichen Veränderung, wenn es ſich auſſer der Bewegung befindet, unterworffen, iſt deſſen Mixtion, ſo aus einer ſchleimichten Fettigkeit, die mit warmen Waſſer diluiret iſt, beſtehet, welche ſich auſſer der Bewegung vom Waſſer ſcheidet, und zu Boden ſincket, von der Luft und Kälte aber coaguliret und gehärtet wird. Das Blut gerinnet leichtlich und verdirbt alsdenn.

§. 42. Damit nun im Leibe dergleichen nicht auch geſchehe, so wird der beſtändige Umlauf, und die ſtetswährende Bewegung des Geblütes dieſer Corruption ſehr weislich entgegen geſetzet. Denn dadurch wird das Blut, wie wir bereits bey der Reſpiration, und bey dem Motu tonico gezeiget ha- Wird durch den Umlauf dagegen præſerviret.

ben, erwärmet und erhitzet, alſo, daß die Fettigkeit zerſchmeltzen und flüßig bleiben kan, auf Art einer Gallert, welche in gelinder Wärme leichtlich zergehet.

und flüſſig erhalten.

§. 43. Die Schleimigkeit aber wird dadurch stets zerriſſen, zertheilet, und gleichſam zerquirlet, daß ſie ſich nicht wie ein Schleim zuſammenſetzen kan, ſondern flüßig bleiben muß.

Solches wird durch ein Experiment bewieſen.

§. 44. Daß aber die Schleimigkeiten durch die Bewegung dergeſtalt flüßig gemacht und erhalten werden können, brauchet keiner ſonderbaren Demonſtration, nachdem auch dergleichen faſt täglich in allen Haushaltungen geſchiehet; denn ob gleich das Eyweiß ein ſehr zäher Liquor iſt, ſo wird er doch durch eine leichte Bewegung des quirlens ſehr dünne und flüßig, und noch flüßiger, wenn man zugleich Waſſer dazu gieſſet.

Application dieſes Experiments aufs Geblüt.

§. 45. Solches geſchiehet nun auch im menſchlichen Leibe, und iſt eben die Urſache des Trinckens, damit durch die Wäßrigkeit, welche im Magen gewärmet wird, obgemeldte Schleimigkeit um ſo viel leichter zerſchmeltzet werden, und hernach das Geblüt deſto leichter durch die engen Poros des Leibes durchdringen könne; wie denn auch das im Waſſer zer-

quir-

qvirlete Eyweiß ſo ſubtil wird, daß es durch Löſch-Papier hindurch läufft. Daher iſt es kommen, daß wenn in Haußhaltungen Vieh geſchlachtet wird, und man von dem Blut was auffangen will, ſolches lange geqvirlet und gerühret wird, weil durch Erfahrung bekannt worden, daß das Geblüte durch Bewegung flüßig erhalten werden könne.

§. 46. Eben auf ſolche Weiſe werden auch die übrigen Humores, ſonderlich die Lympha conſerviret, maſſen auch ſelbige leichtlich zähe, dicke und ſchleimicht werden kan. Denn das iſt die Urſache, daß die Lympha unter das Geblüt gemenget, und mit demſelben zugleich circuliret wird, ob ſie gleich auch immer wieder davon abgeſchieden und gereiniget wird; wie wir unten zeigen werden.

Auf eben dieſe Weiſe werden auch die übrigen Humores erhalten.

§. 47. Die feſten Theile werden durch den Umlauff des Geblüts nicht weniger als die flüßigen brauchbar, und in ihrer Daurung erhalten: Denn erſtlich werden ſie dadurch erwärmet, dieweil die Hitze, ſo ſich durch den Durchlauff des Geblüts durch die Partes ſolidas generiret, nicht allein in den flüßigen, ſondern auch ſelbſt in den feſten Theilen entſtehet; wiewol auch das Geblüt ſelbſt, in-

Wie die feſten Theile hiedurch conſerviret werden.

dem es in denen feſten Theilen behalten und gefaſſet wird, ſelbige zugleich mit erwärmet.

Sie werden dadurch ſchmeidig und weich erhalten,

§. 48. Nächſt dem ſo werden auch die feſten Theile dadurch ſtets angefeuchtet, und weich erhalten, da ſie ſonſt ſtarre, oder hart, und zur Bewegung und gnugſamen Activität gantz untüchtig werden würden.

auch von ihren Unreinigkeiten abgewaſchen.

§. 49. Endlich ſo werden ſie auch dadurch fein ſauber gehalten, daß ſich nichts ſchädliches oder faules, oder ſonſt was unreines darinnen anſetzen und den Grund zu einer fernern Corruption legen kan: Denn indem das Geblüt durch die feſten Theile hindurch dringet, ſo nimmet es zugleich die darinnen befindlichen Unreinigkeiten und ſchädliche Materien, ſo ſich dran gehänget, mit weg, und wäſchet ſie gleichſam davon ab, daß ſie hernach leichtlich mit der übrigen Unreinigkeit des Geblüts können abgeſchieden werden.

Nothwendigkeit ſolcher Reinigung.

§. 50. Wenn ſolches nicht geſchehen ſolte, ſo wäre auch dieſes allein hinlänglich, das natürliche Leben endlich gäntzlich zu verhindern und aufzuheben; wie wir im folgenden mit mehrern hören werden.

Des erſten Theils vierzehendes Capitel, von denen Motibus Secretionis und Excretionis, oder von der Reinigung des Geblüts und von der Austreibung der Unreinigkeiten.

§. 1.

Durch den Umlauff des Geblüts generiren ſich viel Unreinigkeiten.

WIe im vorhergehenden Capitel benennten Motus vitales, legen den Grund zur Nothwendigkeit noch anderer Wirckungen der Natur; denn indem ſolche beſchäfftiget iſt, eine Art der Corruption durch den Motum humorum localem abzuwenden, ſo führet ſie hingegen durch eben denſelben Motum andere unvermeidliche Corruptiones ein, und generiret dadurch ſo viel ſchädliche Materien aus ihrem eigenem Leibe, daß ſie hernach ſelbſt den Leib angreiffen, und dasjenige ins Werck ſetzen, welches abzuwenden obgemeldter Motus mit ſo groſ-

groſſer Sorgfalt angeſtellet worden; und alſo gehet es in dieſem Stück der menſchlichen Natur faſt wie jenem Vogel, der Graſe-Mücke, welche das Ey des Guckgucks ausbrütet, und hernach von dem ausgebrüteten Guckguck, wenn er groß worden, weil er ein Raub-Vogel iſt, ſelbſt getödtet wird.

Welche durch eigene Motus müſſen abgeſchieden werden.

§. 2. Dannenhero iſt noch eine andere nicht weniger weiſe Verfügung vom Schöpfer geſchehen, Krafft welcher auch dieſer Gefahr begegnet, und dasjenige ſchädliche, was ſich aus obgemeldtem Motu humorum generiret, bey Seite geſchaffet, in eigenen Behältniſſen gleichſam in Arreſt genommen, und mit Beqvemlichkeit aus dem Leibe heraus geworffen wird; welches die zweyte Claſſe derer Motuum vitalium conſtituiret, und ſind eigentlich Motus ſecretorii und excretorii.

Solches ſoll bewieſen werden.

§. 3. Man wird ſich vielleicht wundern, daß ich ſage, es generiren ſich ſchädliche Dinge aus des Menſchen eigenem Leibe, und es wird vielleicht unglaublich ſcheinen, daß die Bewegung, ſo gantz auf die Erhaltung des Cörpers abzielet, ſolche ſelber producire: Ich will aber ſuchen ſolches dergeſtalt vor Augen zu legen, daß man hoffentlich dabey ferner keinen Zweifel wird bey ſich hegen können.

§. 4.

§. 4. Ich ſetze hiebey voraus, daß die ge- meine Erfahrung genugſam bezeuge, daß im- mer einige Unreinigkeiten und ſchädliche Ma- terien ſich bey dem Menſchen befinden, und zwar inſonderheit, daß ſich dergleichen auch bey den allergeſündeſten befinden. Denn es wird ein ieder bekennen, daß der Urin, die be- ſtändige Ausdünſtung des Leibes der Schweiß, der bilioſe und ſchleimichte Stuhl- gang, ſo von geſunden Leuten abgehen, nichts als Unreinigkeiten ſind.

Es ſind auch bey Geſunden immer Unreinig- keiten vorhan- den,

§. 5. Man wird zwar einwenden, daß ſol- ches gar nicht zu verwundern ſey, weil ſie der- gleichen Dinge durch Speiſe und Tranck häu- fig zu ſich nehmen, die ſie hernach durch ermeld- te Excretiones wieder von ſich geben: ich will auch nicht entgegen ſeyn, daß dasjenige was man iſſet und trincket, ſolche Excretio- nes vermehre, ob ich gleich nicht zugeben kan, daß ſie allein davon herkommen: Denn wenn man gleich einem Hunde oder einem andern Thiere eben dergleichen Speiſen zu eſſen gäbe, als man einem Menſchen vorſetzet, ſo werden doch die Excrementa eines Hundes iedes mahl gantz anders beſchaffen ſeyn, als des Menſchen: welches nicht ſeyn könte, wenn man dabey auf nichts weiter mehr zu ſehen

welche nicht alle aus Speiß und Tranck entſtehen.

hätte, als auf das, was man iſſet und trincket.

Denn ſie zeigen ſich auch bey Leuten die nichts eſſen,

§. 6. Es erfolgen aber dennoch auf ſolche Excretiones der Unreinigkeiten, bey Leuten die eine geraume Zeit faſten oder gar nichts eſſen, auch bey denen ſo von Hungers-Noth ſterben, als welche, ohnerachtet ſie nichts eſſen, dennoch eine Transſpiration behalten, Oefnung des Leibes bekommen, und Urin, ob gleich ſolches alles nicht in ſo groſſer Quantität, von ſich geben. Daß aber ſolches alles Abgänge ihres eigenen Leibes ſeyn, kan man auch daraus offenbarlich erkennen, daß ſolche Leute abnehmen, und gantz hager und dürre werden. Die Leute, ſo die Milch-Cur gebrauchen, und nichts als Milch und Semmel genieſſen, haben eben ſolche Excretiones wie andere: und ein Bauer, der nichts als Waſſer trincket, hat eben einen ſolchen gefärbten, ja einen noch weit ſtärcker riechenden Urin, als ein anderer, der müßig iſt, und Wein trincket.

ingleichen bey Krancken ſo nichts genieſſen können.

§. 7. Wenn gleich Febricitanten in viel Tagen nichts von Speiſen, und bißweilen ſehr wenig von Getrãncke zu ſich nehmen, ſo pfleget ſich doch bey ihnen von obgemeldten Dingen ein groſſer Uberfluß zu zeigen, wie man ſol-

ſolches inſonderheit aus ihren ſtarckriechenden Schweiſſen und Urin erſehen kan. Und wenn ſie gleich vom Getråncke was zu ſich nehmen, ſo finden ſich doch in demſelben öfters gar nicht ſolche ſaltzige und öhlichte Dinge, zumal wenn ſie ſich des Bieres dabey enthalten, und an deſſen ſtatt Waſſer trincken. Es kan auch ſolches nicht von den Artzneyen herrůhren, ſo ſie brauchen, dieweil ſichs auch bey denen findet, ſo keine Artzney genommen. Weil man auch bey ſolchen Leuten offenbarlich eine ſtarcke und geſchwinde Bewegung des Geblůtes verſpůret, und die Hitze ſo ſie empfinden, nebſt dem Puls, davon zeuget, ſo iſt ſolches ein gnugſames Anzeigen, daß die Bewegung des Geblůts dergleichen Materien zuwege bringe: zumahl da man wahrnimmet, daß die Excretiones des Schweiſſes und Urins bey ihnen nicht ſo fort erfolgen, wenn die Hitze und die ſtårckere Bewegung des Geblůtes anfånget, ſondern wenn ſie bereits eine Zeitlang darinnen gelegen, und man alſo ſiehet, daß ſich ſolche Excretiones als ein Effect davon einfinden wenn die Hitze nachlåſſet.

§. 8. Wenn ein Schmid oder Zimmerman, oder ein anderer der ſtarcker Leibes- Leute ſo ſtårckere Bewegung

haben, haben auch ſtärckere Excretiones.

Bewegung oblieget, mit einem der vom Studiren Profeſſion machet und ein ſtilles und mäßiges Leben führet, an einem Tiſch ſpeiſete, und ſie in allen einerley Speiſe und Tranck genöſſen, ſo wird man doch in den Excretionibus dieſer beyden Leute, einen ſehr groſſen Unterſcheid vermercken: denn der Schmid, welcher ſtärckere Bewegung und Arbeit treibet, wird einen weit ſtärcker riechenden öhlichtern Schweiß und Urin, und alſo weit mehr Unreinigkeiten von ſich geben, als jener, der keine ſolche ſtarcke Bewegung hat; welches man leichtlich aus ihren Hemdern wird wahrnehmen können, als welche bey dieſem, der ſich weniger beweget, viel reinlicher bleiben, da ſie hingegen bey dem andern vom Schweiſſe nicht allein ſchmutziger ſeyn, ſondern auch ſtärcker darnach riechen werden. Woraus zur Gnüge erhellet, daß diejenige Unreinigkeiten, ſo mit dem Schweiß und Urin abzugehen pflegen, ſelbſt im Leibe und zwar durch den Motum Humorum generiret werden.

Wie die Bewegung Unreinigkeiten hervor bringe.

§. 9. Es kan auch nicht anders ſeyn, denn der Motus, wie er oben beſchrieben worden, kan nicht anders, als eine heftige Alteration an der Materie des Leibes erwecken, ſolche zu ſubtiliſiren und zu alteriren. Es gründet

ſich

ſich aber ſolche Alteration gleichfalls auf denjenigen Attritum, und auf das ſehr heftige Anreiben des Geblüts, ſo mit deſſen Umlauff und Durchgang durch die feſten Theile, verknüpfet iſt, wie wir oben gezeiget haben, wodurch auch zugleich ein ſehr hefftiger Motus inteſtinus in die Mixtion des Geblütes eingeführet wird, durch welchen die Theilchen des Geblüts ſich gleichfalls dergeſtalt unter einander ſubtiliſiren, daß ſie nicht mehr zuſammen hangen können, ſondern von einander loß werden, und alſo machet der Motus Sangvinis progreſſivus nicht allein das Geblüt flüßig, ſondern auch endlich allzu flüßig und ſubtil, ſo daß es endlich davon gantz zerſchmeltzet, und diſſolviret wird.

§. 10. Die Fettigkeit des Geblüts wird dadurch in ein ſcharffes, feuriges, flüchtiges, actives Weſen verwandelt, welches in das Geblüt und übrigen Theile des Leibes eingreiffen, und in denſelben einen Motum putredinoſum oder eine Fäulung erwecken kan. Die ſubtile Erde, oder die ſubtile Schleimigkeit, ſo im Geblüt zu finden, wird in ein Saltz verwandelt, welches inſonderheit durch den Motum inteſtinum effectuiret wird, da ſich ein Theilgen hefftig an das andere reibet, und ſol-

Was für Unreinigkeiten daraus entſtehen.

ſolchergeſtalt ſubtiliſiret, wie etwan auch durch Feuer in einer Erde Saltz zuwege gebracht werden kan, ſo ebenfalls durch einen Motum inteſtinum geſchiehet; die gröbere Erde aber im Geblüte wird in Rotz und Schleim verändert. Das Waſſer leidet keine ſonderliche Verwandelung, ſondern faſſet nur die abgelöſeten Theile des Geblüts, das saltzigte, das öhlichte, ſulphuriſche und ſchleimigte Weſen in ſich, und wird Serum genennet, oder die Unreinigkeit des Geblüts, wovon hernach inſonderheit der Urin und Schweiß entſtehet.

Sie müſſen aus dem Leibe geſchaffet werden.

§. 11. Wenn nun ſolche Unreinigkeiten im Leibe behalten würden, würde in nicht langer Zeit der Tod erfolgen, weil dieſelbe leichtlich die guten und geſunden Theile des Leibes angreiffen und beſchädigen könten. Wie es denn aus ſolcher Urſache auch in Kranckheiten ein ſchlecht Indicium iſt, wenn die Excretiones nicht gebührend erfolgen, und pflegen alsdenn die Patienten gerne zu ſterben; dannenhero iſt nechſt der Bewegung des Geblüts dieſes die nöthigſte Wirckung der Natur, daß die unter der Hand entſtandenen Unreinigkeiten aus dem Leibe geſchaffet werden.

Glieder ſo zur

§. 12. Es kan aber die Natur auch dieſe Wir-

Wirckung nicht unmittelbar thun, ſondern muß ſich gewiſſer Werckzeuge der Glieder hiezu bedienen, deren iegliches eine ſolche Beſchaffenheit hat, als diejenige Materie, welche dadurch abgeſondert werden ſoll, erfodert. Die Glieder ſo hiezu gebrauchet werden, ſind die Drüſen inſonderheit; die Haut, die Leber, die Nieren ꝛc. Durch die Haut wird das ſubtileſte, ſo ordinair nur wie ein wäßriger Dunſt iſt, nicht weniger auch das flüchtige ſulphuriſche Weſen abgeſondert. Zu ſolchem Ende hat die Haut ſehr ſubtile Löcherchen, welche Pori heiſſen, und enger und weiter gemacht, auch wohl gar zuſammen gezogen werden können. Es geſchiehet zwar ſolche Ausdünſtung ſtets am Menſchen, aber doch ſo, daß man deſſen eben nicht gewahr wird; daher wird es Tranſpiratio inſenſibilis, die **unempfindliche Ausdünſtung** genennet. Je mehr aber ſolche Dinge im Leibe vorhanden ſind, als durch den Schweiß wegzugehen pflegen, ie ſtärcker iſt auch die Ausdünſtung des Leibes, und ie mehr werden auch die Pori erweitert, (wenn nicht äuſſerliche Zufälle, z. E. Kälte oder Schrecken es verhindern) alſo daß öfters nebſt obgemeldtem Dampf auch viel Waſſer hervor dringet, welches Schweiß genennet wird.

Reinigung des Leibes gebraucht werden.

Von der Abſcheidung des Schweiſſes.

§. 13.

Von der Abſcheidung der Galle.

§. 13. Das übrige hitzige Weſen, das nicht ſo flüchtig iſt, und durch den Schweiß nicht ſo leicht weggebracht werden kan, wird in der Leber vom Geblüt geſchieden, und Galle genennet. Und wenn es vom Geblüt abgeſondert worden, wird es in den Folliculum Fellis geſammlet, und von dannen weiter, wie bereits im fünfften Capitel gemeldet worden, fortgeführet.

Von der Abſcheidung des Saltzes und des Waſſers:

§. 14. Das Saltz und die überflüßige Feuchtigkeit wird zwar, wie oben erwähnet worden, auch zum Theil mit dem Schweiß evacuiret; vornemlich aber werden ſie durch die Nieren vom Geblüt geſondert, hernach durch die Ureteres in die Blaſe gebracht, woſelbſt ſie eine Zeitlang aufbehalten, und wenn es dem Menſchen gefällt, weggelaſſen werden. Weil aber der Urin, wegen des Saltzes, ſo er bey ſich führet, mit einer Schärffe begabt iſt, wodurch die Blaſe leichtlich könte roh gemacht und angegriffen werden, ſo iſt ſie, ſolches zu verhüten, inwendig mit einem zähen Schleim umgeben, damit ſie von dem Urin nicht könne beſchädigt werden; wie denn auch bißweilen bey ſcharffen Zwängen und Treiben des Urins eine ſchleimigte Materie mit fortgehet.

§. 15.

§. 15. Die Schleimigkeit des Geblütes wird auch durch gewiſſe Drüſen vom Geblüt geſondert, inſonderheit aber durch die Glandulam pituitariam welche im Haupte über der Naſe lieget, und durch die drüſige Haut in der Naſe, ingleichen auch durch die Lunge, und durch die Glandulas, ſo an denen Gedärmen liegen: wie denn vermittelſt dererſelben der Schleim aus dem Geblüte bey empfangenen Purgationen in die Gedärme gebracht wird; aus der Glandula pituitaria aber kommet er in die Naſe.

Von der Abſcheidung des Schleimes.

§. 16. Die Art und Weiſe, wie dieſe Secretiones geſchehen, hat bey den Medicis viel Nachdencken, und dabey auch viel curiöſe Gedancken erwecket: denn ſie haben nicht begreiffen können, wie es zugehe, daß da alle obgemeldte Unreinigkeiten unter dem Geblüte vermenget ſind, die Leber doch nur die Galle, die Nieren den Urin, u. ſ. w. heraus ſcheideten, und haben nicht zuſammen reimen können, woher das käme, daß da der Urin nicht durchkommen könne, wo doch gleichwohl die Galle, ſo noch dicker iſt, hindurch kan. Weil ſie nun nachher dafür gehalten, daß die Particuln obgemeldter Dinge ihre beſondere Figur hätten, und etwan rund, oder dreyeckicht,

Einiger Meynung von der Art ſolcher Abſcheidung.

ckicht u. ſ. w. wären, ſo haben ſie auch zugleich geglaubet, daß diejenige Glieder, durch welche ſolche ſecerniret würden, mit eben ſolchen Poris, mit eben ſolcher Figur und Grösſe begabet wären, ſo, daß ſie mit jenen hierinnen eine ſehr genaue Ubereinſtimmung hätten, und daher könten keine andern Particuln hindurch, als dieſe, ſo mit ſolcher Figur verſehen wären; und diß wäre nun die Urſache, warum in der Leber kein Urin, ſondern Galle, und in den Nieren keine Galle, ſondern nur Urin vom Geblüt geſchieden würden.

Wird wiederleget 1) aus der Vermiſchung ſolcher Unreinigkeiten untereinander.

§. 17. Wir wollen itzund der Kürtze wegen uns nicht aufhalten, zu unterſuchen, was es mit ſolchen Figuren für Grund und Beſchaffenheit habe; ſondern wollen nur kürtzlich anzeigen, daß wenn es gleich mit ſolchen Figuren auf beyden Seiten, nemlich auf Seiten der Glieder, ſo die Secretion verrichten, und auf Seiten der Materien ſo dadurch ſecerniret werden ſollē, ſeine völlige Richtigkeit hätte, ſich dennoch ſo viel Schwierigkeiten hervor thun, die das gantze Werck ſelber refutiren. Denn erſtlich ſo müſte aus obgemeldter Theſi folgen, daß durch die Nieren nichts anders, als Urin geſchieden werden könte: Nun findet ſich aber juſt das Gegentheil; denn es befinden

ſich

ſich im Urin gar oft auch andere Dinge, die nicht hinein gehören, und die kein Urin ſind: maſſen diejenige ſo viel Wein trincken, einen ſehr biliosen Urin von ſich geben, und bey denen ſo die gelbe Sucht haben, gehet die pure gelbe Galle mit dem Urin weg, manchmal gehet auch Schleim, manchmal Geblüt, und zwar aus den Nieren durch den Urin mit fort: wie denn der Urin an ſich ſelbſt aus Particulis unterſchiedener Gattung, nemlich aus wäßrichen, ſaltzigen ꝛc. beſtehet. Es gehen auch durch die Schweiß-Löcher viel Dinge, ſo nicht ordinairer Schweiß ſind, ab, z. E. Schleim, Säure, auch Galle, wie bey der gelben Sucht offenbar iſt. Wenn nun dieſe Dinge unterſchiedliche Figuren haben, und die Schweiß-Löcher, oder Nieren nur einerley Art Figuren und Particuln hindurch laſſen; wie kommen denn die andern dabey fort?

§. 18. Weil auch die Particulchen alle an einander hängen, wer machet ſie los, damit ſie hindurch können? und da nicht mehr, als ein Stäublein auf einmahl hindurch kriechen kan, wie iſt es müglich, daß bey denen, ſo ſtarck trincken, auch in einer Viertelſtunde eine ſolche Menge Urin abgeſchieden werden kan? 2. Aus der Verbindung ihrer particulchen.

3. Aus der nach ſolcher Meynung fingirten Figur der Particulchen.

§. 19. Wenn nun die Pori in den Nieren eine ſolche Figur hätten, (△) und der Urin hätte auch eine dergleichen Figur, die im übrigen gantz accurat damit zuträffe; wenn aber die Particulæ des Urins ſich die Quere über die Poros legten, etwan folgender Geſtalt (☆) wie überaus leicht geſchehen könte, wer ſolte ſie wieder zurechte ſchieben, damit ſie hindurch könten?

Die Art und Weiſe ſolcher Abſcheidung wird durch Experimenta demonſtriret.

§. 20. So iſt nun hieraus gnugſam zu erſehen, daß es mit der Secretion auf ſolche Weiſe nicht angehet: darum gehet die Natur dabey gar einen leichten und einfältigen Weg, und bedienet ſich keiner andern Methode, als die Apothecker, wenn ſie dickes und dünnes, reines und unreines von einander ſcheiden wollen. Denn gleich wie ſich ſolche hiezu gewiſſer Inſtrumente bedienen, ſo ſie Colatoria, oder Filtra nennen, und entweder Tücher, oder Filtz, oder auch gewiſſe poroſe Steine oder Löſch-Papier, oder andere dergleichen Dinge ſind, ſo mit ſubtilen Löcherchen oder Poris verſehen ſind; alſo bedienet ſich die Natur der Leber, der Nieren, und der übrigen glanduloſen oder drüſichten Theile, die mit Poris verſehen, und alſo als Colatoria bequemlich gebraucht werden können.

§. 21. Gleichwie nun ferner der Apothecker nicht nöthig hat ſich zu bekümmern, mit was für Figuren die Löcherchen in ſeinen Colatoriis verſehen ſind, noch auch was für Figur die Particulchen desjenigen Liquoris haben, den er filtriren will; ſondern gnug iſt, wenn er weiß, welche Colatoria engere und welche weitere Poros haben, und welche alſo zu dickern und gröbern, oder zu ſubtilern und dünnern Liquoribus gebraucht werden müſſen; alſo iſt es auch genug, daß einige drüßigte Theile mit weitern, einige mit gröbern Poris verſehen ſind, ſie mögen im übrigen rund oder eckigt ſeyn; denn ſo können die dünnen durch die enge, die dicken aber durch die weitern Poros durchkommen, wie wir ſolches alles bereits oben im ſechſten Capitel §. 33. ſeqq. mit mehrern Umſtänden beſchrieben; wohin wir uns der Kürtze wegen beziehen. Application ſolcher Experimente.

§. 22. Daher gehet es auch mit dieſen Scheidungen ſo gar accurat nicht zu, daß gar nichts durch einander lauffen ſolte; ſondern es geſchiehet vielmehr ordinair, daß auch andere Dinge, die eigentlich nicht zum Schweiß oder Urin gehören, mit durchſchluffen: Es geſchiehet aber doch nach dieſem Unterſcheide mehr oder weniger, nachdem ſolche Drüſen Die Abſcheidung der Unreinigkeiten geſchiehet nicht ſo accurat.

und Glieder weiter oder enger gemacht werden.

Sie geſchiehet zu einer Zeit mehr als zur andern.

§. 23. Es pflegen zwar dieſe Secretiones allezeit aber doch nicht immer in einerley Heftigkeit zu geſchehen, inſonderheit ſpüret man, daß, wenn eine von denſelben von der andern häufiger, als ordentlicher Weiſe ſeyn ſolte, fortgehet, inzwiſchen eine andere einigen Abgang leide: Z. E. wenn einer ſtarck laxiret, ſo folget die Ausdünſtung des Leibes deſto ſparſamer: und hingegen wenn der Menſch ſehr ſchwitzet, ſpüret er an der Oeffnung des Leibes einigen Mangel; es wäre denn Sache, daß er ſonſt mit überflüßiger Feuchtigkeit verſehen wäee.

Hiedurch werden auch die fremden Feuchtigkeiten abgeſchieden.

§. 24. Es geſchiehet dadurch nicht allein eine Abſonderung dererjenigen Unreinigkeiten, ſo im Leibe ſelbſt entſtehen, ſondern auch derer, ſo durch Speiſe und Tranck, oder ſonſt von auſſen hinein kommen. Daher geſchiehet es, daß wenn ein Menſch viel trinckt, ſo giebt er auch viel Urin von ſich: und ſo das Getränck mit hitzigen und flüchtigen Eigenſchafften begabet iſt, ſo geſchiehet auch die Ausdünſtung um ſo viel häuffiger, u. ſ. w.

Die Unreinigkeiten

§. 25. Dieſe Wirckungen der Natur und Secretiones ſolcher Unreinigkeiten, zielen auf

auf die Excretiones derſelben, ſie auszutreiben und aus dem Leibe gäntzlich loß zu werden. Nun geſchehen zwar ſolche Secretiones, wie bereits geſagt worden, ohne Unterlaß, dieweil ſie mit dem Umlauff des Geblüts verknüpffet ſind, durch welchen ſie ſtets in dergleichen Glieder und Glandulas gebracht und eingeführet werden. Die Excretiones aber derſelben geſchehen nur zu gewiſſen Zeiten: Denn weil ſolches einen ſehr heßlichen Geſtanck und Ubelſtand des Menſchen nach ſich ziehen würde, wenn ſeine Unreinigkeiten ohne Unterlaß ausbrechen ſolten, ſo geſchiehet ſolches nur manchmahl, und iſt alſo eingerichtet worden, daß die heßlichſten dererſelben zugleich unter der Gewalt der Vernunft ſtehen, damit der Menſch bey Seite gehen, und allen Ubelſtand vermeiden könne.

werden zwar allezeit abgeſchieden, aber nicht immer ausgetrieben.

§. 29. Damit aber doch inzwiſchen ſolche Unreinigkeiten dem Leibe keinen Schaden zufügen können, ſo ſind ihnen abſonderliche Behältniſſe verfertiget worden, in welchen ſie biß zur gelegenen Excretion verwahret, und von dem Geblüt abgeſondert behalten werden; dergleichen ſind ſonderlich die Gallen-Blaſe, die Urin-Blaſe, und die Gedärme, welche letztern beyde feſt zugezogen werden können. Im übri-

werden aber indeſſen in gewiſſen Behältniſſen verwahret.

übrigen aber, damit auch ſolche Behältniſſe nicht von denen Unreinigkeiten und deren Schärffe angefreſſen, beſchädiget, oder zu ſehr ſtimuliret werden möchten, ſo ſind ſie inwendig mit einem zähen Schleim überzogen, und dadurch gegen alle Zufälle gleichſam geharniſcht worden.

Manchmal wird auch Geblüt excerniret.

§. 27. Auſſer dieſen Excretionibus derer Unreinigkeiten geſchiehet auch manchmal ohne dergleichen Umſtände eine Excretion des Geblüts ſelbſt, wenn deſſen im Leibe zu viel worden. Es wird ſolches von der Natur ſelbſt, und zwar wohlbedächtlich, zu einem guten Endzweck ausgetrieben, damit der daraus beſorgliche Schade dadurch abgewendet werde. Denn wenn der Leib und die Adern eine ſolche Capacität haben, die nur ein gewiſſes Maaß der Feuchtigkeiten ſodern und faſſen; ſo folget hieraus, daß die Qvantität des Geblüts mit ſolcher Capacität eine Proportion haben müſſe; Ferner, weil auch das Geblüte nicht allein im Leibe aufbehalten, ſondern auch ſtets beweget werden muß, ſo folget ferner, daß ſo viel Raum übrig bleiben müſſe, als hiezu nöthig iſt; und alſo dürffen nicht alle Adern mit ſo vielem Geblüt, als ſie faſſen können, angefüllet werden.

§. 28.

§. 28. Wenn nun die Quantität des Geblüts ſolche Proportion überſchreitet, ſo iſt offenbar, daß ſolches ſehr ſchädlich, und die Conſequentz, ſo daraus zu erfolgen pfleget, bedencklich und gefährlich ſey. Denn weil ſich die gantze Erhaltung ſo wohl des Geblütes ſelbſt, als auch des gantzen Leibes, nicht weniger auch obgemeldte Secretiones derer Unreinigkeiten auf den Umlauf des Geblütes gründen, ſo kan dasjenige, was darinnen einige Hinderniß ſchaffet, nicht anders als ſchädlich erkant werden. Weil deſſen Uberfluß Hinderniſſe ſchaffet.

§. 29. Nun wird aber der Motus Sanguinis progreſſivus ſo wohl, als der Motus Sectetionis dadurch ſehr gehindert; denn wenn man nur ein Glaß allzuſehr mit Waſſer anfüllet, ſo kan man ſolches darinnen nicht allzuwohl ſchütteln und bewegen; und ob gleich die Adern, wenn zu viel Geblüt vorhanden iſt, nachgeben und ſich extendiren laſſen, daß ſie auflauffen und gröſſer werden, ſo iſt doch auch eben dieſes die Sache, die der Natur ſehr beſchwerlich, und in obgemeldten Motibus nicht weniger hindertich iſt. Indem er den Raum zur Bewegung einnimmet.

§. 30. Daß ſich aber ein ſolcher Uberfluß des Geblütes in der That bey dem Menſchen befinde, wird keines ſonderlichen Beweiſes be- Der Uberfluß des Geblütes wird erwieſen.

dürffen, weil die tägliche Erfahrung auch bey geſunden Leuten ſolches überflüßig bekräftiget: denn man wird ſelten einen Menſchen finden, der juſt nicht mehr Geblüt hat, als er deſſen benöthiget iſt, ſo wenig man viel Leute ſiehet, die nicht mehr eſſen, und Appetit zum Eſſen haben, als eben accurat nöthig iſt.

Welche Leute vor andern darzu geneigt ſind.

§. 31. Inſonderheit aber geſchiehet ſolches leichtlich bey denen, ſo eine ſolche Lebens-Art führen, dabey ſie entweder gar keiner, oder doch weniger Leibes-Arbeit obliegen; denn weil dieſe wider die Ordnung und die Geſetze der Natur ſündigen, ſo können ſie auch nichts anders als eine Unordnung in ihrem Leibe drans erwarten. Nun haben wir oben geſagt, daß bey der Formation des Leibes die äuſſerliche Bewegung gleichſam zum Grund geleget, und alles ſo eingerichtet worden, daß der Menſch einer Leibes-Bewegung gar nöthig bedarf, und auch die Natur ſich derſelben vermuthet: weil ſie aber weiß, daß dadurch auch zugleich allemal ein gut Theil Geblüt disſolviret werde, ſo richtet ſie ſich auch bey der Nutrition des Geblütes darnach, und machet etwas mehr, damit ſie ſolches der Bewegung gleichſam preiß geben, und ſo denn das übrige, ſo ſie nöthig hat, behalten könne.

§. 32.

Warum Mußiggang Vollblůtigkeit verurſache.

§. 32. Wenn aber ſolche Bewegung wider alles Vermuthen der Natur unterlaſſen wird, oder unterlaſſen werden muß, ſo wird auch weniger Geblůte aufgelöſet und conſumiret, und ſo bleibet obgemeldter Uberfluß am Leibe, und iſt zu viel.

Zu deren Abwendung entſtehen die Blut-Flůſſe.

§. 33. Weil aber hieraus diejenige Hinderniſſe und Beſchwerlichkeiten erwachſen, welche wir oben angezeiget haben, ſo reſolviret ſich die Natur, ſolches freywillig und unmittelbar auszutreiben: daher geſchiehet es, daß einige, im ůbrigen geſunde Leute, freywillige Blut-Flůſſe bekommen, welche, wenn ſie ſonſt in ihrer Ordnung geſchehen, unter keine Kranckheiten zu zehlen, ſondern weil ſie offenbarlich zur Geſundheit dienen, nicht anders anzuſehen ſind, als die Excretiones des Schweiſſes und Urins.

Unterſchiedene Arten derſelben nach dem Unterſcheid des Alters.

§. 34. Es eräugnet ſich doch aber bey ſolchen Blut-Flůſſen dieſer Unterſcheid, daß junge Leute, vom ſiebenden biß ins vierzehende und ein und zwantzigſte Jahr inſonderheit dem Naſen-Bluten unterworffen ſind; bey zunehmenden Jahren aber ſencket ſich ſolcher Trieb, und pfleget ſich ſtatt des Naſen-Blutens eine Ader am After-Darm zu eröfnen, und Geblůte

von ſich zu geben, welches der Fluß der güldnen Ader genennet wird.

und des Geſchlechtes.

§. 35. Inſonderheit aber gehöret hieher die monatliche Reinigung bey Weibes-Perſonen: da nemlich ohngefähr in ihrem vierzehnten Jahre ein Theil Geblütes, ſo von der Natur zur Nutrition der Frucht destiniret iſt, aus der Mutter getrieben wird, welches alle Monat, es ſey denn daß ſie ſchwanger ſeyn, wiederholet zu werden, und biß in ihr ſiebenmal ſiebendes, oder biß ins neun und viertzigſte Jahr ohngefähr, ſo lange ſie fruchtbar ſind, und des Geblütes, wenn ſie ſchwanger werden, in mehrerer Quantität nöthig haben, anzuhalten pflegen, um welche Zeit ſie ſich von freyen Stücken wieder verlieret, weil ſie alsdenn fruchtbar zu ſeyn aufhören, und ſich die Natur keines Schwangerſeyns mehr verſiehet.

Durch die Excretiones wird der Leib nach und nach conſumiret.

§. 36. Inzwiſchen wird von dieſen Motibus und Excretionibus der Leib zuſammt denen Humoribus nach und nach conſumiret, diſſolviret und verzehret, und muß daher täglich wieder ausgeflicket, gebeſſert, und der Abgang deſſelben wieder erſetzet werden. Da man nun vom Leibe immer etwas verlieret, ſo bekommt man auch immer wieder einen neuen

Zu-

Zuſatz, ſo daß man in nicht gar zu langer Zeit einen gantz neuen Cörper empfänget. Und hiezu wird nun die dritte Gattung von Motibus vitalibus erfordert, nemlich eine ſolche, durch welche der Abgang des Leibes compenſiret und wieder erſtattet werden kan, wovon im folgenden ein mehrers.

Des erſten Theils
funfzehntes Capitel, von der
Verdauung der Speiſen, Verfertigung des Chyli und Lymphæ, und von der Nutrition, oder Ernährung und Ausbeſſerung des gantzen Leibes.

§. 1.

Dieſenige Wirckung der Natur, durch welche der Abgang des Leibes wieder erſetzet wird, iſt zwar eigentlich die Nutrition, weil aber hiezu eine eigene Materie erfordert wird, die man Lympham oder den Nahrungs-Safft nennet, ſo müſſen wir auch die Præparation derſelben hieher rechnen; und da ferner die Lympha aus dem Chylo

Was zur Ergäntzung des Leibes, erfordert werde.

Chylo entſtehet, der Chylus aber aus Speiſe und Tranck erwächſet, ſo müſſen wir ſo wol die Verfertigung des Chyli, als auch die Verdauung der Speiſen hieher ziehen, und von der Abhandlung des letztern, um guter Ordnung willen, den Anfang machen.

Urſache des peinlichen Appetits.

§. 2. Weil nun diejenigen Dinge, aus welchen die Lympha entſtehet, Speiſe und Tranck ſind, welche von auſſen hinein gebracht werden müſſen, ſo iſt der Natur ein Appetit, oder Hunger und Durſt eingepflantzet, welcher nichts anders iſt als ein Verlangen der Natur, und zwar nach denjenigen Dingen, ſo ſie zur Erhaltung des Leibes bedarff, und wenn ſolches Verlangen geſtillet worden, ſo höret alsdenn der Hunger und Durſt wieder auf. Weil aber diejenigen Dinge, ſo zur Speiſe und Tranck erfodert werden, manchmahl mit vieler Mühe und Beſchwerung erhalten werden müſſen, ſo führet ſolches Verlangen der Natur eine peinliche Empfindung bey ſich, damit der Menſch dadurch genöthiget werden möchte ſeine Nahrung, aller Mühe und Beſchwerung ohnerachtet, beſtändig zu ſuchen.

Zu welcher Zeit er empfunden werde.

§. 3. Es eräugnet ſich der Appetit nicht nur eben zu ſolcher Zeit, wenn ein Mangel des Nahrungs-Saffts vorfället, ſondern auch als-

alsdenn, wenn man ſonſt gewohnt iſt eine Mahlzeit zu halten, obgleich von Nahrungs-Safft öffters noch ein Uberfluß zu ſpüren, und pflegt ſich offt die Natur dergeſtalt an dieſelbe Zeit zu binden, daß wenn die Mahlzeit länger aufgeſchoben wird, der Appetit ſich wieder verlieret, und der Menſch hernach keine Luſt zu eſſen hat; da hingegen bey andern ſich dergleichen Punctualität nicht findet, und ſich der Appetit bey ihnen nicht verlieret, ohnerachtet ihnen die Speiſen eine Stunde eher oder ſpäter vorgeſetzt werden.

§. 4. Es iſt aber das gantze Werck der Dauung, der Verfertigung des Chyli, und des Nahrungs-Saftes nichts anders als dasjenige, was in denen Apothecken geſchiehet, wenn man eine Milch machen will; denn dazu wird erſtlich eine Materie erfodert, die eine milchichte Subſtantz bey ſich führet, und zu dem Ende werden ſonderlich die Mandeln dazu gebraucht, hernach wird das Unnütze und die Schale hinweg gethan, die Mandel-Kernen aber werden geſtoſſen und zerqvetſchet, und durch Zugieſſung gnugſamer Feuchtigkeit in einen Brey verwandelt. Wenn das geſchehen, ſo wird noch mehr Waſſer hinzu gegoſſen, damit ſolches das milchichte Weſen in ſich faſſen kön-

Die Verdauung wird der Præparation einer Mandel-milch verglichen.

könne. Hernach filtriret und drückt man alles durch ein Tuch, ſo läufft die Milch hindurch, das Grobe aber und die Feces bleiben zurück, und werden weggeworffen.

Application ſolches Gleichniſſes.

§. 5. Eben ſo verhält ſichs mit den Speiſen, und mit deren Verdauung; denn es ſoll aus ſolchen eine Milch, das iſt Chylus, verfertiget werden. Darum müſſen vor allen Dingen diejenige Sachen ſo zur Speiſe dienen ſollen, mit nahrhafften Theilen, das iſt, mit einer ſubtilen, fetten Schleimigkeit begabet ſeyn, wie denn dergleichen vieles in Korn, Weitzen, und andern ſolchen Früchten, ſo eine Milch von ſich geben, zu finden iſt, ingleichen auch im Fleiſch, u. ſ. w.

Das nahrhafte Weſen iſt nicht in allen Dingen gleich.

§. 6. In einigen Dingen, die man zu Speiſen brauchet, iſt zwar des nahrhafften Weſens gnug zu finden, es ſind aber bißweilen andere ſchädliche Theile mit dabey, daß man ſie um derer willen zur Speiſe nicht wohl gebrauchen kan, e. g. Nüſſe, Haſel-Nüſſe, und andere Saamen.

Iſt manchmal in Erde und Schleimigkeit verwickelt.

§. 7. In manchen Dingen lieget das nahrhaffte Weſen in einer zähen Schleimigkeit oder groben Erde gleichſam eingewickelt, z. E. in Käſe, Stockfiſchen und andern Fiſchen, ingleichen auch in denen ſo genanten Hülſen-

Früch-

Früchten, daher ſie auch einer ſtärckeren Verdauung bedürffen.

§. 8. Weil nun hieraus erhellet, daß ſolche Dinge, die etwas nahrhaftes in ſich haben, wie ſie an ſich ſelber ſind, weder zur Speiſe, noch zur Nahrung dienen, ſo wird erſtlich das Grobe und Unnütze, die Schale und der Schmutz, hinweg gethan, und alſo werden ſie zur Speiſe præpariret, hernach geſchiehet erſt die Abſonderung des nahrhaften Weſens von den übrigen groben und unnützen Theilen, welches eigentlich durch die Dauung oder Auflöſung der Speiſen bewerckſtelliget wird, wobey dieſes das Abſehen iſt, daß ſie ſollen in einen Brey verwandelt werden, damit ſie ihre Milch können von ſich geben.

Daher bedarf es einer Scheidung und Auflöſung.

§. 9. Damit nun die Auflöſung der Speiſen deſto leichter von ſtatten gehen möge, ſo pfleget man ſie zuerſt zu kochen, und dadurch weich und mürbe zu machen, damit ſie deſto eher zu Brey werden können: und da füget man auch bißweilen ſolche Dinge bey, ſo die Dauung befördern ſollen, welches inſonderheit durch das Saltzen geſchiehet.

Wozu das Kochen u. Saltzen beförderlich iſt.

§. 10. Hernach werden die Speiſen im Munde gekäuet, und gleichſam geſtampfet, und zerquetſchet; und unter den Käuen menget

Ingleichen das Käuen und der Speichel.

get ſich immer die Saliva oder der Speichel darunter, welcher eine zur Verdauung nöthige Feuchtigkeit iſt, und wird zu ſolcher Zeit häuffiger, als ſonſt in den Mund gleichſam ausgegoſſen.

Warum die Speiſen im Magen behalten werden.

§. 11. Damit ſie nun noch beſſer zerweichen, zergehen, und zerflieſſen können, ſo werden ſie durch den Oeſophagum, oder Schlund hinunter in den Magen geſchlucket, welcher ſich zu ſolcher Zeit eröfnet, hernach aber nach vollbrachter Mahlzeit ſich wieder ſchlieſſet.

Wie lange ſie im Magen bleiben.

§. 12. Damit nun alles deſto beſſer zu Brey gemacht werden könne, ſo trincket man auch zwiſchen dem Eſſen, und gieſſet alſo nöthige Feuchtigkeit zu. Darauf bleibet die Speiſe zwey, drey oder vier Stunden ohngefähr im Magen, nach Unterſcheid der Temperamente und nachdem der Menſch viel oder wenig gegeſſen hat, und zerflieſſet alſo binnen ſolcher Zeit in einen ſchleimichten Brey, den man Chylum nennet.

Wie ſie wieder heraus kommen.

§. 13. Wenn nun die Verdauung wenigſtens mehrentheils vollbracht worden, ſo wird der lincke Magen-Mund Pylorus (der Pförtner) geöfnet, und der Magen nach und nach in die Länge und Queere zuſammen gezogen, und dasjenige was von Speiſen aufgelöſet wor-

worden, welches als das Dünneſte oben ſchwimmet, allmählich in das Inteſtinum duodenum gedrückt, woſelbſt ein neuer Saft der Succus pancreaticus zugegoſſen, und unter den Chymum gemenget wird, damit ſolcher dadurch deſto mehr diluiret, und zum filtriren bequem gemacht werden könne.

Was ſich ferner im Inteſtino duodeno unter die Speiſen menge.

§. 14. Es wird auch im Inteſtino duodeno die Galle mit den Speiſen vermenget, und hernach mit den Excrementis, welche davon gelbe gefärbt werden, durch den Stuhlgang ausgeworffen. Sie kommet aus der Leber und Gallen-Blaſe durch den Ductum Cholodochum herunter, flieſſet aber vorher, ehe ſie ſich in das Inteſtinum ergieſſet, mit dem Succo pancreatico zuſammen, und gehet hernach mit demſelben zugleich ins Inteſtinum duodenum, da ſonſt in andern Thieren, z. E. in Hunden, ein jegliches durch eine beſondere Röhre hinein läuft.

Wie der Chylus entſtehe.

§. 15. Wenn nun obgemeldte Feuchtigkeit mit denen aufgelöſeten Speiſen im Inteſtino duodeno vermenget worden, ſo werden ſolche nach und nach in denen Gedärmen weiter fort geſchoben, und die Milch, ſo man Chylum nennet, als das ſubtileſte und dünneſte in dem Chymo, wird indeſſen durch die Gedär-

me durchgeſeiget, in die Vaſa lactea oder Milch-Gefäſſe, ſo in dem Meſenterio liegen und biß an die Gedärme reichen, aufgefaſſet, welches ſo lange geſchiehet, als ſich der Chymus in denen Inteſtinis tenuibus befindet.

Wie er unter das Geblüt komme. §. 16. Aus denen Milch-Gefäſſen wird der Chylus in die Ciſternam geſammlet, aus welcher er durch den Ductum thoracicum an der lincken Seite des Rückgrads hinauf ſteiget, und in die Venam ſubclaviam einfleußt; allwo er ſich mit unter das Geblüt menget, und mit demſelben durch den Truncum Venæ Cavæ aſcendentem, oder beſſer, deſcendentem, weil das Blut herabwerts gehet;) in die rechte Hertz-Kammer herab flieſſet, und mit dem Geblüt durch den Leib circuliret wird.

Wie die Lympha entſtehe. §. 17. Aus dieſer ſteten Bewegung und Circulation des Chyli mit dem Geblüt, entſtehet nicht allein eine mehrere Subtiliſirung, ſondern auch eine ſolche Alteration deſſelben, daß er ſich aus der Geſtalt einer Milch in eine Gallert, oder ſubtiles Leim-Waſſer verwandelt, ſo hernach nicht mehr Chylus, ſondern Lympha oder **Nahrungs-Safft** genennet wird.

§. 18.

§. 18. Die übrigen groben und unnützen Theile und Feces, ſo von den Speiſen in denen Inteſtinis zurück bleiben, werden von dannen weiter in die Inteſtina craſſa oder groben Gedärme fortgebracht: und zwar erſtlich aus denen Inteſtinis tenuibus in das Inteſtinum Colon, und aus dem Inteſtino Colo in das Inteſtinum rectum in den Maſt- oder After-Darm, und bleiben ſo lange liegen, biß eine freywillige Excretion und Eröfnung des Leibes erfolget. Wo die unnützen Theile der Speiſen bleiben und hinkommen.

§. 19. Aus obgedachter Lympha nun wird der Leib mit allen deſſen Gliedmaſſen nutriret, und aller Abgang daraus wieder ergäntzet; wobey die Natur dieſen nöthigen Unterſcheid hält, daß ſie aus derſelben das heraus ſuchet was ſich zu demjenigen Theile, der dadurch erweitert, und nutriret werden ſoll, bequemlich ſchicket: wie denn um deßwillen der Chylus in Lympham hat müſſen verwandelt werden: denn in der Lympha hangen die Particulæ nicht zuſammen, ſondern es befindet ſich ein iedes beſonders, damit es von der Natur ohne Hinderung abſonderlich ergriffen und angewendet werden könne. Z. E. Zur Nutrition der Knochen wird vornehmlich die Erde und Schleimigkeit aus der Lympha gebraucht, Die Lympha iſt der eigentliche Nahrungs-Saft.

und wenig Fettigkeit; zur Haut, Schleimigkeit und Erde etwas Waſſer und wenig Fettigkeit; zum Fleiſch, Schleimigkeit, Fettigkeit, Erde und Waſſer; zum Geblüt, Waſſer, Schleimigkeit, Fettigkeit und Erde.

Zweyfache Betrachtung der Nutrition.

§. 20. Es iſt aber dieſe Wirckung auf eine zweyfache Weiſe zu betrachten, 1. wie dadurch in der Kindheit das Wachsthum des Leibes befördert werde, 2. wie nach vollbrachtem Wachsthum der Leib in der erlangten Grösſe und Structur erhalten werde.

1) Das Wachsthum des Leibes.

§. 21. Die erſte Wirckung des Wachsthums erſtrecket ſich ohngefähr biß zum Anfang des vierten Septenarii, und ſiehet man gar eigentlich, daß ſich die Natur in Zubereitung des Nahrungs-Safftes darnach richte; maſſen junge Leute, ſo noch wachſen, nach der Beſchaffenheit und Gröſſe ihres Leibes zu rechnen, weit mehr Lympham haben, als Erwachſene. Es ſind auch diejenigen Glieder, ſo zur Verfertigung der Lymphæ dienen, bey ihnen nach Proportion weit gröſſer, als bey Erwachſenen.

2) Die Erſetzung des täglichen Abgangs.

§. 22. Die übrige Zeit wächſet der Menſch an der Feſtigkeit und Stärcke der Glieder, und an der Dicke des Leibes, und zum wenigſten wird durch die Nutrition der gewöhnli-

che Abgang des Leibes wieder erſetzt. Von der Art und Weiſe, wie ſolche Operation geſchiehet, haben wir bereits bey der Formation erwähnet, wie ſolches daſelbſt mit mehrern nachgeleſen werden kan.

§. 23. Wenn mehr Lympha, als zur Erhaltung des Leibes erfordert wird, vorhanden iſt, ſo wird Fett daraus gemacht, und an einen ſolchen Ort am Leibe geleget, da es eben nicht die Natur in ihrer Wirckung hindern kan. Was mit der überflüßigen Lympha geſchehe.

§. 24. Im übrigen, weil auch dieſe Feuchtigkeit leichtlich corrumpiret, und inſonderheit ſchleimicht werden kan, ſo wird ſie, ſolche zu verhüten, nicht weniger als das Geblüt, und zwar unter demſelben vermiſcht, beweget, hernach, damit ſie nicht von denen ſchleimichten und ſaltzigen Theilen des Geblüts und Seri untüchtig gemacht werde, ſo wird ſie durch gewiſſe Glandulas wieder davon geſchieden, gereiniget, und in ihren eigenen Gefäſſen verwahret, und alsdenn aufs neue wieder unter das Geblüt gemenget. Wie die Lympha für der Corruption verwahret werde.

Des erſten Theils ſechzehntes Capitel, von denen Motibus vitalibus extraordinariis, oder von denen auſſerordentlichen zur Beſchützung des Leibes und Erhaltung des Lebens angeſehenen Wirckungen.

§. 1.

Es finden ſich gewiſſe Motus vitales extraordinarii.

BIßher haben wir diejenigen Motus vitales betrachtet, welche ſich ordinair zutragen, und die bey allen geſunden Menſchen befunden werden müſſen; nun finden wir noch für nöthig, eine andere Art von Motibus vitalibus zu referiren, die ſich nicht zu allen Zeiten, auch nicht bey allen Perſonen eräugnen, ſondern entweder bey gewiſſen Umſtänden der Zeit, oder auch nur bey gantz beſondern Subjectis allein, zum Vorſchein kommen: daher wir ſolche von denen ordinairen Motibus vitalibus billig diſtinguiren.

§. 2.

§. 2. Wir finden aber um ſo viel mehr Urſache dererſelben in einem beſondern Capitel zu gedencken, ie weniger ſolcher insgemein eine rechte Erwähnung geſchiehet; ohnerachtet deren Vorſtellung doch ſo gar nöthig iſt, indem es ſich ſonſt gar leicht zutragen kan, daß viele derſelben bey den Kranckheiten in eine Claſſe geſtellet werden, da ſie doch theils nichts ungeſundes zum Grunde haben, theils unmittelbar auf die Præſervation der Geſundheit, zu Abwendung beſorglicher Kranckheiten zielen. So nöthig ſind vorgeſtellet zu werden.

§. 3. Und darum haben wir ſolche Motus wohlbedächtlich Motus vitales genennet, weil ſie wie die ordinairen Motus vitales das Wohlſeyn des Leibes, und die Erhaltung des Lebens gleichfalls zum Grunde führen: wir haben ſie auch in der Uberſchrifft dieſes Capitels unter dem Titul von Wirckungen angeführet, dadurch anzuzeigen, wie ſie gleichfalls nicht von ohngefähr entſtehen, ſondern von der Natur ſelbſt vorſetzlich angeſtellet, und zu obbemeldtem Zweck hervor gebracht werden, ob gleich auch hiebey, wie bey den übrigen allen, viel unordentliches und irriges mit unterlauffen kan. Warum ſie Motus vitales, und Wirckungen genennet werden.

§. 4. Dergleichen auſſerordentliche Art zu bewe- Er:ehlung

einiger ſolcher Wirckungen, ſo durch den Motum tonicum geſchehen.

bewegen und zu wircken, zeiget ſich erſtlich bey dem Motu tonico, durch welchen gewiſſe Veränderungen an denen äuſſerlichen Theilen des Leibes, und an der Geſtalt des Menſchen effectuiret werden, da nemlich der Menſch manchmahl gantz anders als ordinair ausſiehet, wie die gemeine Erfahrung in den bekanten Redens-Arten ausdrücket; der Menſch ſehe gantz erſchrocken, gantz conſterniret, gantz confus, traurig, frölich, fürchterlich, deſperat, u. ſ. w. aus: welches lauter ſolche Ausdrücke ſind, ſo dieſes zum Grunde ſetzen, daß der Menſch ſonſt und ordinair eine andere Geſtalt habe.

Bey welchen aber nicht unmittelbar die Erhaltung des Leibes zum Grunde lieget.

§. 5. Dieſes zwar ſind Alterationes in dem Motu tonico, und in den Lineamenten des Geſichts, die aus einem Einfluß gewiſſer auſſerordentlichen Gemüths-Bewegungen in die Motus vitales herfür gebracht worden, da denn hernach der Leib nach der Gleichheit des Gemüthes gleichſam metamorphoſiret und vergeſtaltet wird, in welchen alſo keine materialiſche Urſache, oder Abſicht auf den Cörper ſelbſt insgemein zum Grunde lieget: inzwiſchen hat doch ſolches, als etwas auch bey Geſunden auſſerordentliches, müſſen bemercket werden.

§. 6.

§. 6. Dergleichen Veränderung geſchiehet aber auch bloß in Abſicht auf den Leib, und auf die Conſervation derer Humorum. Denn wenn die Luft eine andere Qualität bekommt, als ſie ordinair führet, ſelbige aber eine groſſe Wirckung in die Humores beweiſet, ſo wird der Tonus oder die Ausſpannung der äuſſerlichen Theile, nach deren Beſchaffenheit theils gemehret, theils gemindert, wie es für den Cörper am ſicherſten iſt. Daher ſehen die Leute im Sommer etwas anders aus, als im Winter. Im Winter ſiehet man etwas blaſſer und hagerer aus, im Sommer aber völliger und röther; im Winter iſt das meiſte Blut in denen inwendigen Theilen des Leibes, im Sommer aber in denen äuſſerlichen Gliedern. Wenn ſie auf die Erhaltung des Leibes zielen.

§. 7. Nun könte man wohl ſagen, daß ſolches unmittelbare Effecten der Luft, oder der Kälte und Hitze ſelbſt wären, welche den Cörper entweder conſtringirete und zuſammen zöge, oder relaxirete und die Vaſa erweiterte, wovon das Geblüte entweder einwerts getrieben, oder in die auswertige Theile auswerts gezogen würde, und alſo könne ſolches für keine Würckung der Natur gehalten werden. Einwurf.

Deſſen Beantwortung.

§. 8. Allein es käme darauf an, ob die äuſſerliche Luft das Fleiſch zuſammen drücke, und die Poros enger oder weiter mache; und folglich wäre die Frage, ob dieſes von der Beſchaffenheit der warmen oder kalten, der feuchten oder trocknen Luft entſtehen könne, daß ein Menſch hager oder völlig, roth oder blaß anzuſehen ſey? wogegen aber ein ieder leicht die Antwort finden wird, wenn er erwäget, wie daraus folgen müſte, daß Leute ſo ſtets einerley Luft genieſſen, auch einerley äuſſerliche Geſtalt haben müſten, und alſo müſte nicht allein von den Einheimiſchen einer ausſehen wie der andere, ſondern es müſten auch die Fremden, die aus Orient oder aus America zu uns kämen, gleich ihre Leibes-Geſtalt verlieren, ſo bald ſie unſer Clima berühreten; deren doch keines geſchiehet, und am Tage iſt, daß immer ein Menſch anders ausſiehet, als der andere, ja es differiret die Geſtalt des Leibes dermaßen, daß ein Melancholico-Cholericus in Anſehung eines Sanguineo-Phlegmatici faſt ausſiehet, wie einer, der die Schwindſucht und Hectica hat.

Bey den Alterationen von der Luft

§. 9. Zu geſchweigen, daß ſolche Alterationes wegen der äuſſerlichen Luft gar vieles auf die Empfindlichkeit ankommen, daher einen

nen immer eher frieret, als den andern; und es geſchiehet auch, daß wenn man in die Kälte kommet, man zuerſt weit froſtiger ausſiehet, als wenn man ſich eine Zeitlang drinnen aufgehalten, weil man deren gewohnt wird: welches aber nicht geſchehen könte, wenn das Froſtig-ausſehen eine unmittelbare Wirckung der kalten Luft wäre, weil daraus folgen müſte, daß ie länger man ſich darinnen aufhielte, ie froſtiger man ausſehen müſte.

kommet viel auf die Empfindlichkeit an.

§. 10. Alſo iſt dieſes nun nicht die wahre wirckende Urſache, ſondern es zeiget vielmehr an, daß ſolche Veränderung und extraordinaire Wirckung an dem Tono, ein Motus ſey, der von innen heraus komme, d. i. von der Natur des Menſchen ſelbſt gewircket werde. Denn weil die Kälte die Humores dicke und ſchleimicht macht, ſo können ſie zur Zeit des Winters in denen äuſſerlichen Theilen nicht warm und flüßig gnug bleiben, ſondern würden geliefern und dicke werden. Darum treibet die Natur die Humores einwerts, und machet die Vaſa und Poros in den äuſſerlichen Theilen enger, damit ſonderlich das Geblüt, als welches der Corruption am leichteſten unterworffen iſt, nicht ſo weit heraus dringen könne, ſondern ſich am allermeiſten in denen inwen-

Urſache daß man in der Kälte hagerer und blaſſer ausſehe.

inwendigen Theilen, wo es wärmer und flüßiger bleiben kan, aufhalten müſſe. Weil nun die äuſſerlichen Theile zuſammen gezogen ſind, ſo ſehen die Leute hagerer aus, und weil das Geblüt aus denen äuſſerlichen Theilen in die innerlichen gewichen, ſo ſehen ſie bleich davon aus. Und alſo findet ſich in dieſem Stück eine Gleichheit der kleinen Welt mit der groſſen, indem ſich die Säffte gegen den Winter einwärts retiriren, wie zu ſolcher Zeit der Safft aus den Bäumen zurück in die Wurtzel zu treten pfleget.

Warum man im Winter dicker und ſchleimichter Geblüt habe.

§. 11. Indem aber die innerlichen Theile dadurch mit Humoribus deſto mehr überhäufft werden, ſonderlich bey denen ſo vollblütig ſind, ſo giebt es einige Hinderung in dem Umlauff des Geblüts, wie auch in der Secretion derer Unreinigkeiten, wovon die Craſis oder die Mixtion und Reinigkeit der Humorum einigen Schaden leidet; wie denn auch insgemein bekannt iſt, daß man des Winters dicker Geblüt und ſchleimichtere Humores habe, als im Sommer, weil der Umlauff derſelben, durch welchen ſie dünne und flüßig erhalten werden, aus obgemeldten Urſachen gehemmet und etwas gehindert iſt.

Warum um

§. 12. Weil nun ſolches der Natur nicht un-

unbekannt iſt, ſo præpariret ſie um Herbſt-Zeit die Humores auf den Winter, und hält gleichſam eine Viſitation vorher in ihrem Leibe, und excerniret das überflüßige und ſchädliche; ich ſage das überflüßige, und alſo ſelbſt einen Theil von denen Humoribus leeret ſie aus, damit ſie mehr Raum bekomme, dieweil nun die Vaſa viel enger werden müſſen, und daher nicht mehr ſo viel faſſen können, als vorhin; ſonderlich geſchiehet ſolches bey denen, bey welchen ſich wegen der Diät die Humores gehäuffet haben; das ſchädliche aber, oder die Unreinigkeiten, die ſich unter der Hand geſammlet, pfleget ſie zur Herbſt-Zeit auszureinigen, damit weil des Winters über ohne dem die Reinigung der Humorum in vielen Stücken gehinderter iſt, ſolche nicht allzuſehr Uberhand nehmen und erheblichen Schaden nach ſich ziehen möchten. Herbſt-Zeit allerley Excretiones geſchehen,

§. 13. Diß iſt nun die Urſache, warum in der Herbſt-Zeit und ums Æquinoctium ſich allerhand Motus an dem menſchlichen Cörper eräugnen, welche alle, wie wir itzt geſagt, dahin gemeynet ſind, und werden wenig Geſunde ſeyn, welche zu ſolcher Zeit nicht etwas an ſich empfinden ſolten. auch allerley andere Motus.

§. 14. Einige bekommen Blut-Flüſſe, und 1. Blut-Flüſſe.

zwar

zwar nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder mit weniger, oder mit mehrer, oder gar keiner Incommodität, indem einige zwar Kopf-Schmertzen, Hitze und Wallen im Geblüte vorher empfinden, oder andere Ungelegenheit verſpüren; andere aber nichts beſchwerliches weder vor- noch nachher davon gewahr werden. Junge Leute bluten aus der Naſe; ältere aber kriegen die güldene Ader.

2. Schweiſſe. §. 15. Einige bekommen Schweiſſe, und zwar ſonderlich nach Mitternacht: wenn man ſolche nicht abwartet, ſondern ſich kühlet und im Bette herum wirſt, oder deren Ausbruch auf andere Weiſe hindert, ſo empfindet man davon Müdigkeit in allen Gliedern, Hitze, Kopf-Schmertzen, auch Reiſſen in Gliedern ꝛc. wenn man ſich aber, da man eine ſolche Neigung zum Schweiſſe bey ſich verſpüret, dabey leidlich bedeckt und ſtille hält, und alſo den Schweiß abwartet, ſo findet man ſich munterer, und erleichterter darnach: es pfleget aber wohl ſolche Wirckung der Natur öfters einige Tage nach einander anzuhalten.

3. Schnupfen. §. 16. Andere, und vielmahls auch diejenigen, ſo obgemeldte Schweiſſe nicht wohl aushalten, bekommen an deren ſtatt den Schnupfen, und wenn ſie ſich dabey erkälten oder

feuch-

feuchte und kalte Luft an ſich gehen laſſen, Kopf-Schmertzen, Drücken in Augen, Huſten ꝛc. Im übrigen hat auch der gemeine Mann ſchon dieſe Obſervation von Schnupfen gemacht, daß er geſund ſey.

§. 17. Andere geben einen mehrern als gewöhnlichen, und noch dazu dicken Urin von ſich, der mit vieler Schleimigkeit ſehr ſaturiret iſt, wovon es geſchiehet, daß wenn er eine Zeitlang geſtanden und kalt worden, er gantz trübe und dicke wird, wie Jauche, welches nichts als Schleimigkeit iſt, ſo von der Natur abgeführet wird; manchmahl iſt auch viel Schärfe mit dabey, wovon das Sediment roth gefärbet wird. 4. dicken Urin.

§. 18. Bey einigen hat man wahrgenommen, daß ſie zur Herbſt-Zeit eine Art, wie von einer Salivation bekommen, iedoch ohne andere Zufälle, als daß ihnen eine gute Schüſſel voll ſcharffer, zäher und ſaltziger Feuchtigkeit aus dem Munde gefloſſen, worauf ſie ſich leidlich und wohl befunden. 5. eine Art von einer Salivation.

§. 19. Bey andern, und zwar vollblütigen Perſonen hat man geſehen, daß ſie ſtatt des Naſen-Blutens Blut-Blaſen am Gaumen, und an der Zunge bekommen, und hat man ſich vielmahl über die Behendigkeit der Natur 6. Blut-Blaſen.

in ihren Wirckungen verwundern müſſen, wenn man wahrgenommen, daß ſolche Perſonen weiter nichts, als einen ſchnellen Schuß dahin, iedoch ohne Schmertzen, und ohne anderes Ubel-ſeyn empfunden, und wenn man hingeſehen, hat man gleich ein ziemliches Beutelchen mit Blut angefüllet am Gaumen, oder an der Zunge hangen ſehen, welches ſo fort geöfnet werden müſſen, weil ſonſt die Cuticula von dem andringenden Blute noch mehr würde ſeyn aus einander getrieben worden.

7. Flieſſen der Ohren. §. 20. Es geſchiehet auch bey unterſchiedenen Leuten eine ſolche auſſerordentliche Reinigung durch die Ohren, daß ſie ein Jucken in den Ohren empfinden, und hernach täglich eine Zeitlang eine ziemliche Quantität Ohren-Schmaltz heraus bringen, und wenn bey ſolchen Perſonen die Ohren nicht fleißig genug ausgeputzet werden, ſo kan ſolches allerley Ungelegenheit nach ſich ziehen.

8. Durchfälle. §. 21. Einige bekommen zu ſolcher Zeit Durchfälle, ohne einige dazu gegebene Gelegenheit, von ſich ſelbſt, und wenn ſie ſich dabey erkälten, empfinden ſie Reiſſen im Leibe, und Ubelkeit; wenn ſie ſich aber ſtarck dabey bewegen, ſo erregen ſie ſolche Excretion noch mehr,

mehr daß es ſie deſto hefftiger angreiffet; darum müſſen ſich ſolche Perſonen warm und ruhig halten.

§. 22. Es geſchiehet zwar ſolches gar vielmal, wie geſagt, ohne alle darzu gegebene Veranlaſſung, auch öffters ſelbſt bey denen ſo zur Verſtopffung geneigt, und damit beſchweret ſind: inzwiſchen aber wiederfähret es auch ſonderlich ſolchen, welche etwa vor dem Jahre um ſolche Zeit eine Purgation gebraucht, deſſen ſich die Natur, da die Umſtände ſelbiger Zeit wieder eintreten, erinnert, und von ſich ſelbſt, ohne genommene Purgation, eine ſolche Wirckung wieder vornimmet: oder wenigſtens laſſen ſich bey denen ſo ſich daran gewöhnet, und ſchon öffters Purgationes genommen, gewiſſe Anzeigungen ſpüren, daß die Natur dergleichen wieder erwarte, indem ſie Flatulentz, Drücken im Unter-Leibe, Poldern, oder auch Colic verſpüren. ſonderlich bey denen ſo ſonſt Purgationes gebraucht.

§. 23. Faſt gleiches wiederfähret ſolchem der einige mal nach einander zum Brechen eingenommen, und ſonderlich, wenn ſie ſich wohl darauf befunden; denn ſolches hinterläſſet einen ſolchen Eindruck in der Natur, daß ſie hernach um ſolche Zeit, oder wenn ſie ſonſt eine Excretion vorzunehmen hat, dergleichen wie- 9. Erbrechen ſonderlich bey denen ſo ſonſt Brech-Mittel eingenommen.

den verlanget, und daher anfänget um den Magen her allerley Bewegungen vorzunehmen, und daher zeigen ſich bey ihnen zu ſolcher Zeit, oder wenn ihnen ſonſt nicht wohl iſt, allerley Alterationes am Magen, daß ſie keinen Appetit zum Eſſen haben, Müdigkeit in allen Gliedern, Magendrücken und Ubelkeit empfinden, womit ſie ſich entweder ſo lange ſchleppen, biß ſie wieder ein Vomotiv gebraucht, oder ſie haben nach der Zeit immer etwas an Magen zu klagen, wobey ihnen doch mit den gewöhnlichen Magen-ſtärckenden Mitteln wenig kan gedienet werden, weil die Natur dieſe Excretion, an welche man ſie gewöhnet, intendiret: wie es denn auch endlich bey einigen zum wircklichen Ausbruch kommet, daß ſie ſich ſelber übergeben.

10. Ziehen, brennen, jucken, bey denen ſo des Aderlaſſens u. Schröpffens gewohnt.

§. 24. Vom Aderlaſſen und Schröpffen iſt bekannt, wie die Natur ſolches zu ſolcher Zeit fodere, da ihr dergleichen wiederfahren, und ſich mit dem Motu Humorum an die Oerter hinwende, wo die Oeffnung geſchehen: wenn nun die Oeffnung zu lange auſſen bleibet, ſo erinnert es die Natur durch ziehen, ſtechen, brennen und jucken, welches man an ſolchen Oertern empfindet: bleibet ſie aber gar aus, ſo erwachſen noch viel andere, und offtmals

mals gantz ſchwere und gefährliche Zufälle, ja gar Kranckheiten daraus. Denn die Natur, welche gewohnt iſt um dieſe Zeit den Leib zum Winter zu præpariren, und alſo allerley Ausleerung und Excretiones überflüßiger und unnützer Feuchtigkeiten anſtellet, wie man etwan zur Zeit wenn ſich Sturm-Wetter eräugnet, die Schiffe entlaſtet, ſo verläſſet ſie ſich auf dieſe Art der Excretion, und nimmet inzwiſchen keine andere vor. Wenn nun der Menſch ſolche verſäumet, ſo bleibet der Cörper unpræparirt, und ſtehet in ſo fern den Winter über in mehrerer Gefahr, ſonderlich auch darinne, daß der Natur ihr gewöhnliches Recht nicht wiederfahren iſt.

§. 25. Jedoch iſt zu wiſſen, daß, weil alle ſolche Motus hauptſächlich auf die Conſumption und Verminderung derer Humorum angeſehen ſind, ſo wiederfahren ſie auch mehrentheils vollblütigen Perſonen, und denen ſo wenig Leibes-Bewegung haben, als durch welche ein gut Theil ſolcher Feuchtigkeiten verzehret wird, wie wir im vorhergehenden bewieſen haben. welches alles doch ſonderlich vollblütigen und müßigen Leuten wiederfähret.

§. 26. Wenn nun ſolche Vorbereitung im Herbſte vorgegangen, und die Natur mit dieſen auſſerordentlichen Excretionibus ihren Warum ſich dergleichen auch im Früh-

Jahre begebe. Endzweck erhalten, ſo bringet der Menſch hernach, wenn ſich nicht ſonſt was anders gefährliches begiebt, den Winter ziemlich geſund hin: im Frühling aber, wenn die Kälte vorbey iſt, und die Humores wieder auswerts getrieben werden ſollen, ſo geſchiehet abermal, wie im Herbſte, eine Ausreinigung des Leibes, und eine Unterſuchung, was ſich etwan inzwiſchen von der Kälte, ſonderlich da die Humores den Winter über nicht eine ſolche völlige Bewegung gehabt, ſchädliches im Leibe und deſſen Humoribus entſponnen, bey welcher Gelegenheit obgemeldte Motus und Excretiones wieder zum Vorſchein kommen.

Ingleichen im Sommer. §. 27. Bey manchen entſtehen auch dergleichen auſſerordentliche Wirckungen der Natur im Sommer, gegen das Solſtitium oder die Sonnen-Wende, wenn die Tage am längſten ſind, und da insgemein die gröſſeſte Hitze einzutreten pfleget, worunter gleichfalls auf Seiten der Natur dieſe Vorſichtigkeit zum Grunde lieget, daß durch die Conſumption und Excretion derer Humorum Raum und Luft gemacht werden möchte, wenn ſolche durch die meheere Hitze deſto mehr expandiret werden, und alſo auch mehreren Raum im Leibe erfodern ſolten.

§. 28.

§.28. Ingleichen nimmet man ſolche Motus bey vielen des Winters wahr, wenn die Tage am kürtzeſten ſind, und wenn alsdenn die gröſſeſte Kälte einzubrechen pfleget, welches eben auch die Conſervation derer Humorum und die deſto beſſere Beſchützung derſelben gegen die Kälte zum Grunde hat. Und im Winter.

§.29. Was ſich mit dem Wechſel des Alters ſonderlich nach denen Septenariis, bey männlichen und weiblichen Geſchlechte für Motus und Wirckungen der Natur öffnen und ſchlieſſen, ſolte billig hieſelbſt auch referiret werden, wenn deſſen nicht ſchon oben in dem erſten Capitel gnugſame Erwähnung geſchehen wäre. Es entſtehen auch viel Motus bey dem Wechſel des Alters.

§.30. Auſſer obgemeldten Wirckungen gehören auch diejenige Wirckungen der Natur hieher, nach welchen manchmahl ein Menſch vor dem andern gantz was beſonders hat, und dergleichen ſich ordentlicher Weiſe nicht begiebt: Alſo brach ſich ein gewiſſer Mann alle Morgen von ſich ſelbſt, und ohne die gewöhnliche Zufälle, dabey er weiter nichts bedurffte, als die Hände in die Seite zu ſtemmen, und forne mit den Fingern den Magen ein wenig zu drücken, worauf ihm hernach weiter nichts fehlete. Manche brechen ſich alle Morgen.

manche allemal nach der Mahlzeit.

§. 31. Ein anderer pflegte allemal nach der Mahlzeit eine groſſe Quantität zähen Schleim auszuwürgen, wobey doch von den Speiſen, die er erſt genoſſen hatte, nichts mit heraus kam: bey dieſem daurete ſolches biß in ſein hohes Alter, und war er dabey wenig Leibes-Beſchwerungen unterworffen.

Manche haben Appetit zu Kalck, Steinen, Glas,

§. 32. Manche Menſchen haben einen gantz wunderlichen Appetit Kalck und Steine und Glas zu eſſen, und man hat befunden, daß wenn ſie im übrigen in ihren Schrancken geblieben, ihnen ſolches weiter nichts geſchadet. Was ſich auch ſonſt bey ſchwangern Perſonen für ungewöhnliche Wirckungen der Natur in dieſem Stück eräugnen, iſt unnöthig zu erzehlen, nachdem ſolches ſo gar dem gemeinen Mann mehr als zu bekannt iſt.

manche zu Läuſen,

§. 33. Eine andere Perſon empfand bey ſich einen gantz ungewöhnlichen Appetit Läuſe zu eſſen, und nachdem ſie keine Gelegenheit ihrem Appetit ein Gnüge zu leiſten verſäumete, ſolches aber von ihren Eltern gemercket, und ſolches ferner zu thun hart verboten wurde, kam ſie dabey von allen Kräfften, alſo daß die Eltern genöthigt wurden, ihr nicht völlig zu wiederſtehen, welches das Mittel war, daß ſie ſich wieder erholete.

§. 34.

§. 34. Was ſich bey vielen für ein Abſcheu vor Butter und Käſe finde, iſt mehr als zu bekant, und iſt dabey dieſes das wunderlichſte, daß ſie die Butter geſchmoltzen gar wol leiden und eſſen, auch den Käſe, wenn er, wie in einigen Orten die Gewohnheit iſt, auf Kuchen gebacken worden, mit ſonderbarem Appetit genieſſen können. Manche können keine Butter und Käſe eſſen,

§. 35. Manche müſſen nach der Mittags-Mahlzeit ein wenig ſchlafen, oder zum wenigſten ſich nur hinſetzen und die Augen ein wenig zuthun und ſchlummern, ſo ſind ſie hernach die übrige Zeit munter und geſund; wenn ſie aber ſolches nicht thun, ſo ſind ſie den gantzen Tag über faul, und zu allen ihren Sachen verdroſſen und untüchtig: andere hingegen wenn ſie dergleichen thun, und nach der Mahlzeit ſchlafen, befinden ſich ſehr übel und untüchtig darauff. manche müſſen nach der Mahlzeit ſchlafen oder ſchlummern,

§. 36. Mehrere dergleichen und andere auſſerordentliche Wirckungen und Eigenſchaften der Natur hieſelbſt beyzubringen wird unnöthig ſeyn, indem nach dieſer angewieſenen Methode ein ieder ſelbſt aus täglichem Umgange viel mehr dergleichen Obſervationes zu machen und in dieſe Claſſe zu referiren Gelegenheit überkommen wird. mehr dergleichen lehret der tägliche Umgang.

Auſſerordentliche Secretion und Excretion

§. 37. Wenn bey geſunden Leuten eine auſſerordentliche Quantität Unreinigkeiten oder unnöthiger Feuchtigkeiten in Leib gebracht wird, ſo entſpinnet ſich auch eine mehrere Secretion und Excretion dererſelben, es ſey zu was für einer Zeit es wolle.

des Urins,

§. 38. Wenn einer viel trinckt, ſo giebt er auch viel Urin von ſich, und wenn das Getränck dünne, oder nur gar Waſſer iſt, ſo iſt auch der Urin dünne, und zuletzt wie klares Waſſer.

des Schweiſſes,

§. 39. Je mehr einer hitzige und flüchtige Dinge zu ſich nimmet, ie ſtärcker iſt auch die Ausdünſtung, durch welche ſolche wieder abgeführet werden: Je heiſſer auch die Lufft iſt, ie häufiger geſchiehet auch die Tranſpiration des Leibes.

der Blut-Flüſſe,

§. 40. Je vollblütiger der Menſch iſt, ie ſtärcker und häufiger ſind auch die Excretiones und Blut-Flüſſe, denen er unterworffen zu ſeyn pfleget: Je mehr er auch mit andern Humoribus angefüllet iſt, ie ſtärcker ſind auch nach ſolcher Proportion ſeine übrige auſſerordentliche Excretiones.

der monatlichen Reinigung,

§. 41. Bey vollblütigen Weibs-Perſonen flieſſet das monatliche Geblüt ſtärcker und länger, als bey andern, die weniger Geblüt haben.

§. 42.

§. 42. Je mehr man ſich äuſſerlich bewe- get, ie ſchneller iſt der Umlauff des Geblütes; und ie härter die Bewegung der Arbeit iſt, ie gröſſer iſt die Conſumption deſſelben und der übrigen Humorum, und ie gröſſer ſolche Conſumption und Auflöſung iſt, ie ſtärcker ſind auch alle Secretiones und Excretiones, ſonderlich des Schweiſſes und Urins.

Auſſerordentliche Leibes-Bewegung verurſachet auſſerordentliche Excretiones.

§. 43. Je mehr der Menſch hitzige, ölichte und feurige Dinge, als hitzige ſtarcke Biere, Weine, Brantweine, Gewürtze trincket und iſſet, ie ſtärcker iſt der Motus Sangvinis inteſtinus, oder ie mehr werden die Theilgen des Geblüts ſelbſt erregt und bewegt; und ie ſtärcker der Motus Sangvinis inteſtinus iſt, ie geſchwinder wird auch der Motus Sangvinis progreſſivus oder localis, oder der Umlauff des Geblüts; und ie mehr ſuchet bey ſo geſtalten Sachen die Natur allerley Excretiones.

Hitzige Diæt reitzet die Natur zu Excretionibus.

§. 44. Je mehr Lympha oder Nahrungs-Safft vorhanden iſt und überbleibet, ie mehr iſt die Natur ſonderlich nach vollendetem Wachsthum zur Nutrition des Leibes in die Dicke geneigt; welches die Urſache iſt, daß Leute, ſo keine gnugſame Bewegung haben, und doch dabey geſund ſind, und gute

Urſache, daß die Leute corpulent werden.

nahrhaffte Speiſen genieſſen, corpulenter werden, als es ſich gehöret.

Was die Natur bey dem Fett-machen für eine Intention habe.

§. 45. Bey dieſer auſſerordentlichen Wirckung wird auf Seiten der Natur dieſe Sorgfalt verſpüret, erſtlich, weil ihr der Uberfluß der Lymphæ endlich im Wege iſt, und in denen nöthigen Motibus und Secretionibus Humorum Hinderung ſchaffet, ſo ſuchet ſie ſich dadurch Lufft zu machen, und nachdem ſie alle Partes, ſo wol die feſten als flüßigen gnugſam, ja überflüßig nutriret, ſo verwandelt ſie das übrige in Fett, und ſchaffet es ſolchergeſtalt aus denen Adern und Vaſis lymphaticis heraus.

An welchen Orten das Fett ſonderlich wachſe.

§. 46. Damit aber auch das Fett nicht allerley Beſchwerungen und Hinderniſſe in denen nöthigen Wirckungen und Bewegungen verurſachen könne, ſo legt ſie es in ſolche Oerter, wo ſie dergleichen am wenigſten beſorgen kan, und verſiehet erſtlich diejenigen Theile damit, ſo etwan noch einen Nutzen davon genieſſen können, und alſo füttert ſie gleichſam die Gedärme und das Gekröſe, ſonderlich aber das Netz das über den Gedärmen liegt, damit aus, auf daß die Gedärme darunter deſto wärmer liegen mögen; ſie wickelt die Nieren darin ein, beſetzet die Blaſe damit, und flicket alle Winckel und Löcher damit aus, davon

alle

alle Muſculi gleichſam gantz rund und völlig unter der Haut werden, wodurch ſie den Wohlſtand und die Schönheit des Leibes zu befördern ſuchet; endlich macht ſie dem gantzen Leibe gleichſam einen Peltz davon, indem ſie die Tunicam adipoſam ziemlich dicke von Fett machet, und ſolche über den gantzen Leib her ausbreitet.

§. 47. Wenn nun Hungers-Noth eintritt, oder wenn andere auſſerodentliche Wirckungen vorgenommen und continuiret werden müſſen, wenn der Menſch kranck, wenn er viel nachzudencken und zu ſtudiren bekömmt, viel Creutz und Unruhe hat, oder in allerley ſchwere Sorgen und in andere dergleichen Umſtände geräth, bey welchen die Digeſtion der Speiſen und die Verfertigung des Nahrungs-Safftes nicht ſo wohl bewerckſtelliget werden kan, ſo greifft alsdenn die Natur ihre Voraths-Kammer an, und nimmt von dem Fett ſo viel als ſie zur Nutrition bedarff. Daher es geſchiehet, daß ſolche corpulente Leute, wenn ſie in obgemeldte Umſtände verfallen, wieder abnehmen und mager werden. Wenn und wie fette Leute mager werden.

§. 48. Es differiret zwar das Fett-werden nach dem Unterſcheid der Temperamente gar ſehr; denn die Sangvinei und Phlegmatici Einer wird vor dem andern leichter fett.

tici incliniren am meiſten darzu; noch mehr aber die Sangvineo-Phlegmatici, oder Phlegmatico-Sangvinei; am wenigſten ſind die Cholerici und Melancholici dazu geneigt; am allerwenigſten aber die Cholerico-Melancholici, oder Melancholico-Cholerici.

Wenn eine Excretion ſtärcker geſchiehet, ſo ſind die andern etwas ſchwächer.

§. 49. Wenn eine Excretion von der Natur ſtärcker ausgeübet wird, als ordinair geſchiehet, ſo läſſet ſie von einer andern nach Proportion etwas nach, ſo daß ſelbige weniger, als ſonſt erfolget, wie bereits im vorhergehenden mit unterſchiedenen Exempeln erläutert worden.

Die Urſache ſolcher auſſerordentlichen Motuum iſt die Natur ſelbſt.

§. 50. Zu denen extraordinairen Wirckungen der Natur, von welchen wir bißher gehandelt, geben zwar vielmal gewiſſe äuſſerliche Dinge Gelegenheit und Anlaß, inzwiſchen aber behält doch die Natur den Motum ſelbſt in ihrer Diſpoſition, und lencket ihn hin, wohin ſie will, alſo, daß ſolche Wirckungen keinesweges als unmittelbare Effecten ſolcher äuſſerlichen Urſachen angeſehen werden können.

Eine einige Sache beweiſet

§. 51. Man findet ſolches bey denen, die ſich des warmen Thee- oder Caffee-Geträncks bedienen: denn dieſe befinden, daß ſie manch-

mal

mal davon ſchwitzen; ein ander mal verſpüren ſie an ſtatt des Schweiſſes einen ſehr häuffigen Abgang des Urins; zu einer andern Zeit vermercken ſie keines von dieſen beyden, ſondern werden laxiret, nachdem die Natur bald zu dieſer, bald zu jener Excretion incliniret. manchmal gantz contraire Wirckungen.

Des erſten Theils ſiebenzehntes Capitel, von der genauen Gemeinſchafft und Verbindung derer Motuum vitalium mit denen Gemüths-Wirckungen, und von dem unvermeidlichen Einfluß derſelben in einander.

§. 1.

Nachdem wir nun ſo wohl von denen Wirckungen und Bewegungen des Gemüths, als auch von denen Wirckungen der Natur oder Motibus vitalibus gehandelt, ſo haben wir auch ſchon zugleich mit Unterſcheid derer Motuum vitalium und Wirckungen des Ge-

müthes iſt ſchon gezeiget,

mit angezeiget, worinnen ſolche von einander unterſchieden, auch wie ſie einander ſubordiniret ſind, und die Hand bieten, alſo daß es ein Uberfluß ſeyn würde, ſolches hiermit nochmals zu wiederholen.

ſie ſind von einander unterſchieden aber nicht getrennet.

§. 2. Da nun alſo ſolche Motus zwar von einander diſtinguiret ſind, ſo muß man ſolchen Unterſcheid doch nicht dahin extendiren, als ob ſie von einander gäntzlich abgeſondert, und einander gantz fremde wären: denn weil ſie ſich gantz nahe verwandt ſind, ſo haben ſie auch eine genaue Gemeinſchafft unter einander, und einen beſtändigen Einfluß in einander.

ihr Unterſcheid beſtehet nur im Endzweck, und in der Art, Weiſe und Form.

§. 3. Dannenhero gründet ſich der Unterſcheid derer Motuum vitalium von denen Wirckungen des Gemüthes nicht in der wirckenden Urſache derſelben, inmaſſen jene ſo wol als dieſe von der Seele gewircket werden: ſondern der Unterſcheid beſtehet in dem Endzweck, in der Art, Weiſe und Form derſelben, und in den beſondern Organis und Werckzeugen ſo hiezu gebraucht werden.

ſonderlich auch in der Wiſſenſchafft.

§. 4. Sonderlich aber ſind die Motus vitales von denen Wirckungen des Gemüths darinnen unterſchieden, daß man von jenen keine ſolche deutliche Wiſſenſchafft in der

Ver-

Vernunfft erlanget, wie von dieſen, von welchen man Red und Antwort ſtellen kan. Die Urſache dieſes Unterſcheides iſt dieſe, weil die Wirckungen des Gemůths insgemein ſolche Handlungen ſind, die ſich zugleich auf andere Dinge, ſo auſſer dem Menſchen ſind, beziehen, bey welchem die Nothdurfft erfodert alles dasjenige was in dem Gemůthe vorgehet, in gewiſſe Concepten, Bilder, Ideen und ordentliche Schlůſſe abzufaſſen, damit man dadurch ſein inwendiges dem andern åuſſerlich ordentlich vorlegen, und ihm von dem inwendigen Willen und Meynung Kundſchafft ertheilen kǒnne: und darum můſſen die Gemůths-Wirckungen mit gantz beſondern hiezu nǒthigen Organis inſtruiret, und ſelbige ſonderlich ins Haupt, als die Werckſtatt des Verſtandes geordnet werden.

§. 5. Wenn nun die Werckſtatt derer Motuum vitalium auch mit ſolchen Organis verſehen wåre, ſo wůrde man auch davon eben ſo viel Wiſſenſchafft in der Vernunſt, wie von jenen erlangen. Nachdem aber die Motus vitales ſolche Actus ſind, die ſich nicht auf iemand anders åuſſerlich beziehen, wie die Wirckungen des Gemůths, ſo iſt auch nicht nǒthig

Warum man von denen Motibus vitalibus keine Wiſſenſchafft habe.

nöthig darüber zu raiſoniren und mit andern davon zu handeln. Darum da die Natur nichts ohne Nutzen thut, iſt es für hinlänglich erkannt worden, wenn in der Seele ſelbſt eine nöthige Erkentniß von dieſen Dingen vorhanden wäre, ob ſie ſchon davon andern nichts wieder erzehlen könte.

Warum der Wille bey denen Motibus vitalibus nicht empfunden werde.

§. 6. Eine ſolche Bewandniß hat es auch mit dem Willen, und ſind auch nach demſelben die Wirckungen des Gemüths von denen Motibns vitalibus unterſchieden, indem bey jenen mehrentheils der Wille empfindlich iſt, bey dieſen aber kan man den Willen, durch welchen ſie regieret werden, nicht deutlich fühlen und erkennen. Und wozu wäre dieſe Weitläufftigkeit nöthig, und was würde es helffen, wenn man es fühlete, würden auch die Motus dadurch beſſer werden? Ich glaube vielmehr, daß ſolches groſſen Schaden und Hinderung verurſachen würde.

Es würde manchmal der Geſundheit ſchaden.

§. 7. Wenn ſolches einigen realen Nutzen zur Geſundheit gehabt hätte, ſo hätte es ja eben ſo leicht geſchehen können, daß gleich wie man von denen bevorſtehenden Excretionibus des Urins und des Leibes, welches auch Motus vitales ſind, nicht allein eine Erkentniß in der Vernunfft hat, ſondern auch in den Willen

der

der Natur dabey gar wohl empfindet, alſo auch bey denen übrigen Motibus vitalibus eine deutliche Erkentniß und Empfindung in der Vernunfft hätte können zuwege gebracht werden. Ich halte aber dafür, daß, gleichwie der Menſch manchmal aus Unbedachtſamkeit oder Ubelſtand ſolche Excretiones ſupprimiret, und ſich dadurch vielmals Schaden an der Geſundheit zuziehet, alſo auch die übrigen noch viel wichtigeren Motus vitales ſolchergeſtalt von der Vernunfft ſehr offt, zu Vermeidung der Incommodität ſehr mercklich und mit unerſetzlichem Schaden würden turbiret werden. Es würden auch die Affecten, ſonderlich der Bekümmerniß gar leicht und offt erwecket werden, wenn dem Gemüthe allezeit ſolte vorgeſtellet werden, was für Gefährlichkeiten ſich im Leibe hervor thun, und würde dadurch geſchehen, daß die dagegen nöthige Motus gar leicht in groſſe Unordnung würden geſetzet werden.

§. 8. Inzwiſchen da man zwar einen Unterſcheid ſolcher Bewegungen billig paſſiren läſſet, ſo hat doch die Natur ſelbſt dafür geſorget, daß ſolche nicht möchten können getrennet werden, und hat ſie wie Glieder einer Kette mit einander wieder vereiniget, und alſo iſt

Die Motus vitales und Gemüths-Wirckungen verbinden ſich in denen

Motibus mixtis. zwar der Wille und die Bewegung der Vernunfft oder des Gemüthes von dem Willen oder von der Bewegung der Natur, das iſt, von den Motibus vitalibus gäntzlich unterſchieden, und einer gantz andern Gattung: ſie kommen aber in denen ſo genannten Motibus mixtis, die halb gemüthlich, halb natürlich ſind, wieder zuſammen, formiren gleichſam eine Kette, verbinden ſich ſelbſt unter einander, und zeigen wie mit Fingern wenigſtens auf denjenigen Influxum, welcher ſich zwiſchen denen Wirckungen des Gemüths und denen Motibus vitalibus befindet. Denn da man bey denen Motibus mixtis, bey der Reſpiration, bey der Excretion des Urins und Eröffnung des Leibes, den Einfluß der Gemüths-Wirckungen nicht in Zweifel ziehen kan, ſo ſehe ich nicht warum man von derſelben nicht auch auf die übrigen alle argumentiren könne, daß gleichwie bey dieſem, *alſo* auch bey allen den übrigen Motibus vitalibus ein Einfluß und Gemeinſchafft wahrgenommen werde.

Der Einfluß derer Motuum vitalium und §. 9. Und gleichwie man zwiſchen dem Haupte, als der Haupt-Werckſtatt derer Wirckungen des Gemüths, und zwiſchen dem Abdomine, der vornehmſten Officin derer

Mo-

Motuum vitalium einen ſonderbaren Conſenſum verſpüret, und gar eigentlich gewahr wird, daß wenn das Haupt leidet, auch das Abdomen afficiret werde, und wenn das Abdomen afficiret iſt, gleich auch das Haupt ſolches empfinde: alſo verſpüret man auch daß die Wirckungen des Gemüths in denen Motibus vitalibus allerley Alterationes verurſachen, und daß hinwieder auch die Motus vitales die Wirckungen des Gemüths turbiren; welches zwar, wenn alles in ſeinem ordinairen Lauf und Stande bleibet, ſo mercklich eben von allen nicht erkant und empfunden wird, ohne daß die gemeine Erfahrung etwas hievon durch das bekante Sprichwort anzeigen wollen: Morgen-Stund hat Gold im Mund; wovon unten ein mehrers.

der Gemüths-Wirckung wird aus dem Conſenſu des Hauptes und des Bauches illuſtriret.

§. 10. Damit wir nun dieſes alles deſto klärer vor Augen legen mögen, ſo wollen wir alles umſtändlicher erwäegen, und zeigen 1. was die Wirckungen des Gemüths für einen Einfluß in die Motus vitales haben, 2. wie hinwieder die Motus vitales die Wirckungen des Gemüths alteriren.

Abhandlung ſolches Einfluſſes.

§. 11. Was die Wirckungen des Gemüths betrifft, wie genau dieſelben mit denen Motibus vitalibus verbunden ſeyn, ſo mache

Einfluß der Phantaſie in die Motus vitales.

ich, ſolches zu erläutern, von der Phantaſey den Anfang, worunter ich alles Gedencken, und Meditiren, und mit einem Wort, den gantzen Actum ratiocinationis billig mit begreiffe. Hierinnen darff man ſich nur auf die gemeine Erfahrung beruffen, aus welcher die bekanten Sprichwörter entſtanden ſind, da man zu ſagen pfleget: der Menſch ſey von lauter Einbildung kranck, oder er möchte von lauter Einbildung kranck werden, welches nichts anders iſt, als ob geſagt würde: die Phantaſie habe einen ſolchen ſtarcken Einfluß in die Motus vitales, und könten ſolche davon dergeſtalt alteriret werden, daß auch rechte Kranckheiten daraus erwüchſen: wie denn ſolche Exempel nicht rar ſind, da Leute aus Einbildung rechte Fieber, ja gar die Peſt bekommen. Daher iſts gantz gewiß, daß mancher Menſch geſund, oder doch geſunder ſeyn würde, wenn man die Einbildung von ihm nehmen könte, daß er kranck ſey, oder daß er ſehr kranck ſey.

Deren Einfluß in die Formation des Leibes.

§. 12. Inſonderheit iſt die ſehr mächtige Wirckung der Phantaſie bey den Schwangern bekant, und daher unnöthig ſolche nochmal umſtändlich zu erzehlen, durch welche auch ſo gar der Motus Formationis an dem Leibe des Kindes dergeſtalt turbiret wird, daß gantz

ande-

andere Geſtalten, Mähler, thieriſche Glieder und Monſtra heraus kommen.

§. 13. So wird auch der Motus Nutritionis von der Phantaſie alteriret; denn diejenigen, ſo die Phantaſie ſtarck brauchen, und immer mit tiefſſinnigen Gedancken und Nachſinnen beſchäfftiget ſind, nehmen am Leibe nicht zu, wenn ſie gleich gnugſame nahrhaffte Speiſen und Geträncke zu ſich nehmen; vielmehr erfähret man, daß, wenn ſie vorher am Leibe ſtarck und lebhafft oder corpulent geweſen, ſie bey ſolcher Lebens-Art mercklich geringerer, magerer und vor der Zeit alt werden, und übel ausſehen. in die Nutrition,

§. 14. Man verſpüret auch augenſcheinlich, daß die Digeſtion und Concoction der Speiſen, mit dem was dazu gehöret, ſonderlich der Appetit groſſen Anſtoß dabey leiden: denn der Appetit iſt eine bey der Verdauung höchſt-nöthige Sache, und daher iſt das gemeine Sprichwort entſtanden, was man mit Appetit eſſe, werde auch beſſer verdauet. Wenn man aber vielen tieffen Gedancken und Meditationen oblieget, und alſo mit einer ſonderbahren Gemüths-Angelegenheit die Phantaſie gebrauchet, ſo wird der Appetit zum Speiſen ſehr mercklich dadurch geſchwä- in die Verdauung,

chet und geſchiehet, daß ſolche Leute mehren-theils ohne Appetit eſſen. Sie haben auch dabey ordinair einen ſchwachen Magen, und können ſolche Speiſen, die nur ein wenig harte ſind, nicht verdauen.

Phantaſey erwecket Brechen.

§. 15. Ja es können ſo gar Vomitus von einer bloſſen Phantaſie erwecket werden: denn es iſt bekannt, daß wenn einer keinen Käſe eſſen kan, und er bildet ſich ein, es ſey in dem Brodte, das er zu ſich genommen, Käſe verborgen geweſen, ſo wird, wenn es gleich nicht wahr iſt, ihm nicht allein übel, ſondern er übergiebt ſich auch wircklich, und bricht das Brodt, ſo er gegeſſen, wieder von ſich, oder wenn ſolches nicht erfolget, behält er lange Zeit einen ſchwachen und verdorbenen Magen: Manchmal bekommen ſie auch Tertian-Fieber, ſo einer viel ſchlimmern Art, als die gemeinen ſind.

Verſtopfung des Leibes,

§. 16. Es iſt auch nichts ungewöhnliches, daß Leute von vielen Gedancken und Speculationen mit Leibes-Verſtopffungen beſchweret ſind, und manchmal etliche Tage hingehen, ehe ſie einen rechten Stuhlgang bekommen.

Ohnmachten,

§. 17. Hieher gehöret auch diejenige Alteration, ſo ſich bey denen eräugnet, ſo zur Aderlaſ-

ſaſſen wollen, daß ſie, ehe es noch wircklich geſchiehet, wenn ſie nur die Anſtalten dazu machen ſehen, ſich nicht allein im Geſichte verwandeln, ſondern auch gar in Ohnmacht fallen, ſo daß alle Motus vitales dabey ſuſpendiret werden. Es begegnet dergleichen nicht allein ſolchen, welchen die Ader geöffnet werden ſoll, ſondern vielmals wiederfähret es auch einem von denen umſtehenden Verwandten, daß er von dem bloſſen Zuſchauen in eine Ohnmacht verfället, ohnerachtet derjenige ſelbſt, der zur Ader läſſet, friſch und munter dabey iſt.

§. 18. Faſt dergleichen begiebt ſich ſehr offt bey Brech- und Purgir-Artzneyen, wenn ſolche von eckeln Perſonen eingenommen werden ſollen, dabey ſie vielmal brechen und purgieren, ehe ſie die Artzneyen zu ſich genommen; und auch hiebey geſchiehet es manchmal, daß andere, die nur zuſchauen, und etwan vor dieſem einmal dergleichen Artzney mit Eckel zu ſich genommen, eben ſo viel, oder noch mehr brechen oder purgieren, als jene, ſo die Artzney gebraucht, welches ſich auch mit anderer Art Artzneyen zuträgt, z. E. mit Pulvern, ohnerachtet ſie auch nur von Krebs-Augen gemacht Purgiren.

macht ſeyn, wenn ſie mit einer widrigen Phantaſie genoſſen werden.

Einfluß der Memorie in die Motus vitales.

§. 19. Die Memorie hat ſo wohl als die Phantaſie einen ſehr mercklichen Einfluß in die Motus vitales: Denn nachdem ſolches von der Phantaſie gnugſam bewieſen iſt, ſo wird es auch von der Memorie nicht können geleugnet werden, als welche niemahlen ohne Phantaſien geſchicht. Wenn mancher mit ſeinem höchſten Widerwillen Pillen oder dergleichen einzunehmen genöthiget worden, ſo wird ihm ſchon übel, wenn er ſich deſſen nur wieder erinnert, und ſich alle Umſtände, ſo dabey vorgefallen, wieder zu Gemüthe führet, ob er gleich wircklich keine Pillen vor ſich ſiehet. Es gehöret auch diejenige Redens-Art hieher, wenn man beſchreiben will, was die Memorie bey Erinnerung einer wiederwertigen Sache für einen Influxum in die Motus vitales habe: Denn man höret gar öffters Leute bezeugen, ſie möchten nicht gerne mehr an dieſes oder jenes gedencken, denn es kehrete ſich alles gleichſam bey ihnen um, wenn ſie ſich deſſen erinnerten.

Einfluß der Affecten in die

§. 20. Von dem Einfluß der Affecten iſt es ohne dem eine bekannte Sache, ſo keiner ſonderbaren Erläuterung bedarff, nachdem

aus

aus täglicher Erfahrung faſt iederman davon zu ſagen weiß, denn es iſt kein einiger Motus vitalis, der nicht darvon turbiret wird. Von dem Umlauff des Geblütes iſt offenbar, wie die Gemüths-Bewegungen ſelbigen alteriren: auch iſt es von dem Motu tonico klar, ſintemal die Veränderungen der Farbe und der Geſtalt ſolches bezeugen, da ſie bald roth, bald blaß, oder wie verfallen dabey ausſehen: Selbſt die Secretiones und Excretiones werden dabey nicht wenig afficiret, inſonderheit äuſſert ſich ſolches an der Secretion der Galle und des Schweiſſes, wie auch der Lymphæ, nebſt der Excretion des Leibes, auch leidet die Digeſtion der Speiſen dabey mercklich Noth, wie ſolches alles die Erfahrung ſelbſt gnugſam bekräfftiget. Motus vitales.

§. 21. Selbſt auch die Craſis, und die Mixtion der Humornm wird von Gemüths-Bewegungen alteriret und perderbet, daß ſie entweder ſcharff, feurig und flüchtig, oder auch ſehr dicke, ſchleimigt und zähe davon wird. Wie die Humores dadurch verderbet werden.

§. 22. Es iſt ſehr nachdencklich, daß nicht allein die Humores derer Leute, ſo denen Gemüths-Bewegungen unterworffen ſind, ſelbſt dergeſtalt alteriret, ſondern daß ſolche Alteration auch auf andere Leiber durch ſolche Wie ſolche Alteration auch auf andere Leiber fortgepflantzet werde.

Humores weiter fortgepflantzet werden, wie die ſäugenden Kinder bezeugen, denen die Milch einer erzürnten Mutter oder Amme nicht anders als Gifft iſt, wovon auch in den Motibus vitalibus des Kindes ſehr viele Turbationes, ja Kranckheiten und der Tod ſelbſt eingeführet werden kan; ingleichen erfolgen auch allerley Alterationes bey den Kindern, wenn die Mütter hefftig erſchrecken, oder wenn ſie ſich ſehr ängſten und grämen, und deren Milch ſaugen. Dieſe Alterationes bey den Kindern geſchehen gar nicht von ohngefähr, ſondern richten ſich gantz nach der Natur desjenigen Affects, der bey der Mutter oder Amme herrſchet: Iſt es ein Affect des Zorns, ſo bricht die Alteration bey den Kindern in Hefftigkeiten aus, und ordinair in Convulſionen; denn der Zorn iſt ein violenter Affect: Iſt es ein Affect des Schreckens, ſo fahren die Kinder im Schlaff zuſammen, erſchrecken im Schlaff, fahren auf und weinen: Iſt es ein Affect des Grames und der Traurigkeit, ſo verlieren die Kinder allen Muth, nehmen ab, und kommen von allen Kräfften.

Einfluß des Zorns in die Motus vitales.

§. 23. Inſonderheit wird von dem Zorn eine ſehr gewaltige Wirckung und Alteration in den Motibus vitalibus verſpüret, wie ſol-

ches nicht allein die eigene Empfindung zorni-ger Menſchen bekräfftiget, ſondern auch alle ih-re ausbrechende Geberden und Bewegungen ſattſam bezeugen. Abſonderlich verurſachet er eine groſſe Bewegung im Geblüte, inſonder-heit einen ſtarcken Motum inteſtinum oder innerliche Bewegung, wodurch es ſehr flüchtig und feurig wird; welches feurige Weſen, wenn es vom Geblüt geſchieden worden, Galle heiſ-ſet. Dazu kommet hernach auch ein ſtärcke-rer und geſchwinder Umlauff des Geblüts, davon es in ein groſſes Wallen kommt.

§. 24. Es wird auch inſonderheit der Spei-chel dadurch ſehr commoviret und giſchend gemacht, daß den Leuten der Geifer zum Mun-de heraus dringet: wodurch auch in dem Speichel offt ein rechtes Contagium, oder Gifft erwecket wird, welches, wenn es ſich mit dem Geblüte eines Menſchen vermengen kan, denſelben bißweilen zur Raſerey bringet: Gleichwie auch ſelbſt ein zorniger Menſch, ſo lange er von dem Zorn bemeiſtert wird, von ei-nem Raſenden wenig oder gar nicht unter-ſchieden iſt. ſonderlich in die Salivam;

§. 25. Es entſtehet auch an den feſten Theilen des Leibes eine Bewegung davon, und inſonderheit eine Zuſammenziehung an und in die Leber.

der

der Leber, wovon ſich die zwiſchen derſelben liegende Galle in das Inteſtinum häufiger ergieſt, und bey ſolcher ſchnellen Ausgieſſung ſehr leichtlich in den Magen übertritt; und wenn der Zorn etwan zu einer ſolchen Zeit entſtanden, da keine Speiſe in den Gedärmen zu ſpüren, ſo gehet ſie ins Geblüte, weil ſie ſich mit den Speiſen nicht vermengen kan. Dannenhero klagen ſolche Leute nicht allein über Schmertzen, Ubelkeit und Schwachheit des Magens und der Gedärme, daß ſie Brechen, Magendrücken, Colic, Durchfälle ꝛc. bekommen, ſondern ſpüren auch Hitze im Geblüt, und werden öffters an der Haut gantz gelbe.

Einfluß der Liebe in die Motus vitales

§. 26. Der Affect der Liebe beweiſet auch nicht wenig Alterationes in dem Corper und in dem natürlichen Leben: Er giebt dem Leibe manchmal gar ungewöhnliche, ja unglaubliche Stärcke, in welcher der Menſch offtmals Löwen und Bären überwinden kan; wie die Exempel vieler Eltern, und ſonderlich der Mütter bezeugen, wenn ſie ihre Kinder in ſonderbarer Todes-Gefahr erblicken.

welches mit Exempeln bewieſen wird.

§. 27. Was die unordentliche Liebe junger Leute gegen einander offtmahls für Turbas im Leibe und natürlichen Leben hervor bringe, bezeugen ſonderlich die Exempel derer, welche da-

dadurch nicht allein in Aberwitz verfallen, ſon-
dern auch hitzige Fieber davon bekommen, oder
gar geſtorben.

§. 28. Die **Geilheit** erwecket viel unor- dentliche Bewegungen im Geblüte, und in der Lympha. Inſonderheit entſtehet dadurch viel Unrichtigkeit an den drüſichten Theilen des Leibes, welche offt zu ſehr erweitert, oder zuſammen zogen werden. Auch wird das nahrhaffte und ſubtileſte Weſen im Geblüte an ſolche Theile hingezogen, wo ein ſolcher Motus erwecket wird, welches dem Leibe ent- gehet, und bleibet hingegen ein grobes, dickes, ſchleimigtes Geblüt zurück, wodurch der Leib nicht wenig entkräfftet wird, zumal wenn da- von ein Saamen-Fluß entſtanden, und der- ſelbe, wie es leicht geſchehen kan, zu einer Ge- wohnheit worden iſt, wodurch dem Leibe nicht wenig Krafft und Nahrung entgehet, und das Leben verkürtzet wird. Auch an den übrigen Theilen des Leibes, ſo zur Præparation der Lymphæ dienen, inſonderheit aber an der Leber, (maſſen ſelbige eine groſſe Verwand- ſchaft mit obbenanten drüſichten Theilen hat) zeigen ſich viel böſe Wirckungen, daß ſolche Leute leichtlich hectiſch werden; anderer heß- lichen Umſtände und Corruptionen, ſo da- von

Einfluß der Geil- heit.

von entſtehen können, der Kürtze wegen zu geſchweigen.

des Schreckens, §. 29. Bey dem **Schrecken** iſt die Alteration des Leibes gantz offenbar, denn die Leute ſehen erſchrocken aus, ſind kalt und blaß, es überläufft ſie ein Schauer, und bekommen Hertz-Klopffen. Man hat auch Exempel, daß bey entſtandenem hefftigen Schrecken von Feuersbrunſt oder Feindes-Gefahr Podagrici geſund worden, daß ſie die Flucht nehmen können; andre haben dabey gantz unglaubliche Leibes-Stärcke bewieſen.

der Traurigkeit, §. 30. Von der **Traurigkeit** und **Bekümmerniß** lehret leider die Erfahrung mehr als zu viel, daß ſie den Todt wircke: die Leute nehmen dabey ab, bekommen dickes Geblüte, und ſonderlich werden dadurch Miltz-Kranckheiten erwecket, und bey den Weibes-Perſonen Obſtructiones Menſium, bey Mannes-Perſonen aber, ſo die güldene Ader haben, Obſtructiones hæmorrhoidum.

der Freude, §. 31. Was die **Freude** für eine Alteration in denen Motibus vitalibus erwecke, iſt ſonderlich bey denen wahrzunehmen, welche, da ſie mit ziemlich ſchwerer Leibes-Kranckheit behafftet ſind, von einer frölichen Botſchafft geſund worden. Man kan ſolches auch an

denen

denen genugſam erkennen, welche von allzu übermäßiger Freude ſterben. Was auch ein fröliches Gemüthe bey denen Krancken auszurichten pflege, iſt nicht allein Medicis, ſondern auch denen, ſo mit Patienten umgegangen, mehr als zu wohl bekannt.

§. 32. Selbſt das gute **Vertrauen** iſt eine ſolche Sache, die ihren ſonderbaren Einfluß in die Motus vitales beweiſet. Daher pfleget man zu ſagen, das gute Vertrauen helffe bey manchen Artzneyen das meiſte, und vielmals pflegen ſich die Motus vitales ſchon zu ändern, wenn der Patient nur den Medicum geſehen, zu welchem er ein beſonder Vertrauen geſchöpffet. *und des guten Vertrauens in die Motus vitales.*

§. 33. Gleichwie nun aus dieſem allen helle genug heraus leuchtet, was die Wirckungen und Bewegungen des Gemüths für einen Einfluß in die Motus vitales behalten: alſo wird auch ſolches keinesweges denen Bewegungen und Wirckungen des geiſtlichen Lebens können abgeſprochen werden. Dannenhero können auch von dieſem ſo wohl als von jenen allerley Alterationes und Perturbationes in dem natürlichen Leben, nach Beſchaffenheit der Umſtände erreget werden. *Die Wirckungen des geiſtlichen Lebens haben auch einen influxum in die Motus vitales.*

§. 34.

Solches wird bewieſen.

§. 34. Die Möglichkeit dieſer Sache wird aus dem was bißher geſagt worden, zur Gnüge erhellen: die Umſtände aber und Symptomata, ſo ſich etwan dabey eräugnen, kan man aus denjenigen Exempeln wahrnehmen, die uns in H. Schrifft davon vorgeleget werden. Gleichwie nun ſolche Bewegungen und Wirckungen von unterſchiedlicher Art ſind, alſo iſt auch der Effect von deren Einfluß in den Cörper von unterſchiedener Gattung.

Einfluß des erweckten Gewiſſens,

§. 35. Wenn die Drohung GOttes in dem Geiſte des Menſchen offenbaret werden, und die Creatur davon in Angſt und Schrecken geräth, ſo empfindet man die Alteration, ſo in denen Motibus vitalibus davon entſtehet, daß die Gebeine des Menſchen erſchrecken kan, daß er müde von Seufftzen, ſeine Geſtalt verfalle, dazu ſeine Seele und ſein Bauch, ſeine Geſtalt werde alt, ſeine Krafft verfalle, und ſeine Gebeine verſchmachten, es ſey nichts geſundes an ſeinem Leibe, er gehe krumm und ſehr gebückt, ſeine Lenden verdorren, ſein Hertz bebe, das Licht ſeiner Augen verlaſſe ihn, u. ſ. w.

und der geiſtlichen Freude.

§. 36. Wenn hingegen die Süßigkeit der göttlichen Tröſtung und Gnade empfunden wird, ſo wird die Krafft des Leibes dadurch ge-

geſtärcket, der Leib freuet ſich, und ſeine Geſtalt die zuvor alt und elend ausgeſehen, wird wieder jung wie ein Adler: alle Glieder ſind lebhafft, der Menſch hüpffet und ſpringet, wie an dem Exempel Davids zu ſehen, welcher vor der Lade des Bundes hertantzete, und alſo dem Leibe nach extraordinair beweget wurde.

§. 37. Dieſes ſind alſo diejenigen Alterationes, die ſich von denen Wirckungen des Gemüthes in denen Motibus vitalibus erzeigen. Gleichwie nun dieſes offenbar iſt, alſo erzeiget ſich auch ein ſehr mercklicher Influxus bey denen Motibus vitalibus in die Gemüths-Wirckungen, ſelbige gleichfalls entweder zu turbiren, oder doch zu alteriren. Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths.

§. 38. Uberhaupt dienet zu einiger Erläuterung dieſer Sache das bekannte Sprichwort, Aurora Muſis amica, und die allgemeine Erfahrung aller Studirenden, oder auch aller derer, ſo denen Gemüths-Wirckungen vor andern ergeben ſind. Denn dieſe befinden nicht allein einen Unterſcheid, daß ſie zu einer Zeit tüchtiger ſind, als zu der andern, ſondern ſie verſpüren inſonderheit, die Morgen-Stunde habe Gold im Munde, und daß ſie zu ſolcher Zeit viel capabler ſeyn einer Beweis von Studirenden genommen.

Sache reiflich nachzudencken, und ſie ins Gemüth zu drücken.

Warum man des Morgens beſſer ſtudiren und überlegen könne.

§. 39. Die Urſache hievon iſt leichtlich zu ermeſſen, denn dieſes iſt die Zeit, da nicht allein der Leib ausgeruhet, ſondern da vornehmlich die Motus vitales ihr Penſum, ſo zu ſagen, abſolviret haben, und da alſo auſſer dem Umlauf des Geblütes keiner mehr übrig iſt, der mit einer ſonderbaren auſſerordentlichen Attention und Application oder Inſpection der Natur bewerckſtelliget werden müſte: Dannenhero können ſich die Kräffte der Seele beſſer von dem Cörper abſtrahiren, und zu denen Wirckungen des Gemüths gleichſam concentriren, nachdem ſie ihre Haußhaltung, ſo zu ſagen, beſchickt.

Nach Mitternacht haben die Motus vitales ihr penſum abſolviret.

§. 40. Denn nach Mitternacht, wenn die Morgenröthe anbricht, iſt bey geſunden Leuten die Digeſtion geſchehen, der Chylus gemacht, der Leib nutriret, und derjenige Abgang an allen Theilen, der des Tages vorher durch die Bewegung verurſachet, wieder erſetzet worden; ingleichen iſt auch des Morgens die Secretion derer Unreinigkeiten, ſo ſich theils von der Bewegung vorigen Tages, theils von Speiſe und Tranck im Leibe geſammlet, abſolviret, daher iſt auch dieſes ordinair

bey

bey Geſunden das erſte Geſchäfte, wenn ſie des Morgens aufgeſtanden, daß ſie von der Natur erinnert werden, obgemeldte ſecernirte Unreinigkeiten von ſich zu geben.

§. 41. Dannenhero iſt nun die Natur des Morgens gleichſam müßig, und alſo mehr willig und begierig dem Gemüthe nach zu wircken; biß wieder ihre Zeit herbey rücket, da ſie ſich wieder zu dem Cörper wendet, und darauf bedacht iſt, daß demſelben ſein gehöriges Recht wiederfahre, und zugleich vigilire, daß durch Speiſe und Tranck nicht etwas gefährliches und ſchädliches einſchleiche.

Darum können frühe die Gemüts-Wirckungen ſchärfer geübet werden.

§. 42. Darum geſchiehet es, daß der Menſch nach der Mahlzeit nicht allein zum Studiren, und zu andern Dingen ſo eine Schärfe des Verſtandes erfodern, gantz übel diſponiret iſt, ſondern er befindet auch eine Neigung zum Schlaf bey ſich, oder eine Müdigkeit und Faulheit zur Bewegung, wenn er was Unverdauliches gegeſſen, ſonderlich wenn er (wie ſolche Leute pflegen) einen ſchwachen Magen hat: welches nichts anders anzeiget, als daß die Natur itzt ihre Kräffte zuſammen halten, und denen Motibus vitalibus vornehmlich obliegen wolle, weil ſie wegen der ſchwachen und ungeſunden Diſpoſition ihres

Warum man nach der Mahlzeit eine Neigung zum Schlaf verſpüre.

Leibes für nöthig befindet, auf alles im Leibe ein deſto ſorgfältiger Auge zu richten, und, hieran deſto weniger gehindert zu werden, die übrigen Wirckungen inzwiſchen bey Seite zu ſetzen. Darum befinden ſie ſich ungeſchickt zum Nachdencken; und weil die Phantaſie und Vernunfft durch die äuſſerlichen Sinne ſehr erwecket und irritiret wird, ſo incliniret ſie, ſolches abzuwenden, zum Schlaf, damit ſie von der Sinnlichkeit in ihrer Arbeit nicht geſtöhret werde: und das iſt auch die Urſache der Trägheit und Müdigkeit in allen Gliedern, theils weil ſie ſchlaffen wollen, theils weil ſich die Natur von dem Motu animali entziehet, damit die Motus vitales recht geordnet und beſtellet werden mögen. Dannenhero wiederfähret auch ſolches geſunden und ſtarcken Leuten nicht, es wäre denn, daß ſie ſich gewöhnet hätten nach der Mahlzeit zu ſchlaffen.

Die Dauung hindert die Gemüths-Wirckungen.

§. 43. Wenn ſolche Arbeit vorbey, ſo befinden ſie ſich gegen vier Uhr des Nachmittages wieder wohl und aufgeräumet, und können wieder mit ihrem Verſtande wircken, finden ſich auch zu äuſſerlicher Bewegung und Arbeit wieder diſponiret. Diß iſt die Urſache, warum bey vielen, ſo etwas zu mediciren oder zu predigen haben, dieſe Gewohnheit

heit eingeführet worden, daß ſie ſo lange biß ſolches geſchehen, nüchtern bleiben, oder doch nur etwas dürres oder leichtes zu ſich nehmen, das keiner ſolchen Verdauung bedarf, weil ſie aus Erfahrung wahrgenommen, daß die Dauung ſie in ihrer Gemüths-Arbeit hindere und ſtöhre.

§. 44. Nächſt dieſem iſt auch dieſes die Urſach ſolches Unvermögens, daß ſich die Natur nicht mit gantzem Ernſt auf die Wirckungen des Gemüths appliciret, wenn ſie ſich nicht auch auſſer den Zeiten ſolcher Arbeiten, dem Leibe nach, in Sicherheit findet, und darinnen alles im gutem Stande weiß. Diß iſt die Urſache, daß wenn dem Menſchen eine Kranckheit bevor ſtehet, dieſes die erſten und allgemeinen Zufälle zu ſeyn pflegen, daß er eine groſſe Unluſt zu allen ſeinen Geſchäfften findet, auch zu denen, die er ſonſt mit einem ſonderbaren Plaiſir gethan, er verſpüret eine groſſe Unvermögenheit die Vernunfft zu gebrauchen, und mercket, daß es ihm nicht recht aus der Feder flieſſen wolle, welches letztere ſich doch am meiſten bey denen befindet, ſo des Kranckſeyns nicht gewohnt, und bey welchen die Natur nicht geübet iſt, beydes die Motus vitales und Wirckungen des Gemüths zugleich, und

Kranckheiten hindern den Gebrauch der Vernunft.

mit einerley Attention zu thun: wiewohl es bey allen Patienten, ſo die Vernunfft anſtrengen, Schaden verurſachet, ſie mögen deſſen gewohnt ſeyn oder nicht, ſo empfinden doch wircklich davon nicht allein eine Perturbation des Gemüths und Erregung der Affecten, ſonderlich der Ungedult, ſondern ſie ſpüren auch leichtlich gleichſam ein Echo davon in denen Motibus vitalibus, daß ſie mehr matt werden, oder Hertz-Klopffen und Hitze, oder Kopf-Schmertzen u.d.g. bekommen.

Kranckheiten verurſachen Angſt und Traurigkeit.

§. 45. Bey gefährlichen Kranckheiten empfinden die Patienten nicht allein eine groſſe Angſt, ſondern werden auch mit groſſer Traurigkeit befallen: daher pflegen ſich auch insgemein die Leute, wenn ſie von einer ungewöhnlichen Angſt und Traurigkeit, ohne deſſen Urſache zu wiſſen, befallen werden, ſelbſt unter andern auch dieſes Prognoſticon zu ſtellen, **es ſtehe ihnen eine groſſe Kranckheit bevor:** und hernach iſt es bey ſolchen Kranckheiten ein beſtändiges Symptoma, daß die Patienten am Gemüth niedergeſchlagen ſind, und, wie man zu reden pflegt, gantz keinen Muth haben.

Criſes verurſachen Freude.

§. 46. Hingegen geſchiehet es auch, daß wenn ſich die Kranckheit etwan durch eine Cri-

Criſin, oder auf eine andere Weiſe bricht, ſich auch bey dem Patienten das Gemüth wieder aufkläret, und ſie wieder frölich und munter werden, und wieder anfangen nach den Ihrigen zu fragen, da es ihnen vorher eine Laſt geweſen, auch nur daran zu dencken.

§. 47. Wenn eine allzu groſſe Activität und Unordnung in denen Motibus vitalibus entſtehet, ſo äuſſert ſich ſolche auch in vielen Unordnungen des Gemüths, ſonderlich in der Phantaſie und Vernunfft, wie die Deliria derer Krancken bezeugen.

Die Heftigkeit derer Motuum vitalium machet Wahnwitz.

§. 48. Es bekräftigen auch die Hypochondriaci den ſonderbaren Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths; denn ie mehr die leiblichen Beſchwerungen und Zufälle bey ihnen wachſen, ie mehr nimmet auch die Schwermüthigkeit und Gemüths-Perturbation bey ihnen zu, ſie empfinden viel Bangigkeit, haben ängſtlichen Schlaf mit ſchweren Phantaſien und Träumen, ſie ſind verdroſſen zu ihren Geſchäfften, und untüchtig einer Sache ohne Beunruhigung des Gemüths nachzudencken; in welchen allen ſie eine merckliche, ja augenblickliche Veränderung und Erleichterung verſpüren,

Das Malum hypochondriacum verurſachet allerley Gemüths-Perturbationes.

ren, wenn ſie nur eine rechte Eröfnung des Leibes bekommen.

Ingleichen die Verſtopfung des Leibes. §. 49. Es können auch diejenigen ſolches bezeugen, welche nur mit ſchlechten, aber anhaltenden Leibes-Verſtopffungen beſchweret ſind, denn das iſt dabey ihre gemeine Klage, daß ſie ſich auch dem Gemüthe nach übel diſponiret befinden.

Aderlaſſen wircket bey Tiefſinnigen. §. 50. Diß iſt die Urſache, daß man Tiefſinnigen, Schwermüthigen und Melancholicis zur Ader läſſet, weil man einen ſolchen Influxum und Gemeinſchaft derer Motuum vitalium mit denen Wirckungen des Gemüthes dabey angemercket, wie denn auch die Erfahrung bezeuget, daß es ſeinen Nutzen habe.

Würme verwirren die Vernunft. §. 51. Spüret man doch ſo gar eine Verwirrung des Gemüths, eine Unordnung in der Phantaſie und in der Vernunft, bey denen welchen weiter nichts fehlet, als daß ſie Würmer haben, und zwar noch dazu in denen Gedärmen: denn die Unordnung, die ſich davon in denen Motibus vitalibus eräugnet, diffundiret ſich auch in die Wirckungen des Gemüths.

Einfluß des Temperaments. §. 52. Ich muß hier die Wirckungen des Teperaments des Leibes nicht vergeſſen,

was

was ſie für einen notablen Einfluß ins Gemüth beweiſen. Denn ob gleich das Temperament des Gemüths vornehmlich das Temperament des Leibes ordnet und regieret, ſo wircket doch auch das Temperament des Leibes wieder in daſſelbe zurück, und hat keinen offenbaren Einfluß in daſſelbe, ſo, daß ſich die Motus und Bewegungen des Gemüths gar mercklich nach demſelben richten. des Leibes ins Gemüthe.

§. 53. Es bezeuget ſolches unter andern diejenige Veränderung des Gemüths, ſo ſich bey friſchen und geſunden Leuten eräugnet, weñ ſie eine ſchwere lang anhaltende Kranckheit ausgeſtanden; denn gleichwie bey ſolchen die Aenderung des Leibes gantz offenbar zu ſpüren, indem ſie viel hagerer und blaſſer ausſehen, als vorher, da ſie etwan, wie man zu reden pfleget, wie eine Roſe geblühet: ſo iſt auch ſo fort dabey die Gemüths-Veränderung gar deutlich zu ſpüren, indem ſie ſich ſtiller, langſamer, bedächtlicher und tiefſinniger bezeigen. Hievon iſt auch die gemeine Redens-Art entſtanden, da man von dergleichen Perſonen zu ſagen pfleget, **der Menſch habe ſich nach ſeiner letzten Kranckheit gantz geändert.** Kranckheiten ändern das Gemüth.

§. 54. Etwas wunderbares iſt es, ſo faſt Viele können

 allen

im Paroxyſmo einer Kranckheit fremde Sprachen reden und auf dem Clavichordio ſpielen.

allen menſchlichen Begriff überſteiget, was ſich bey gewiſſen Kranckheiten in dem Gemüth der Patienten eröffnet; ſonderlich geſchiehet es bey der Verſtopffung monatlicher Reinigung bey Weibes-Perſonen, auch bey unterſchiedenen Paſſionibus hypochondriacis bey Mannes-Perſonen, daß bey ihnen nicht allein die Phantaſie ſehr erweckt iſt, ſondern auch, daß ſie viele gantz ungewöhnliche wunderbare Dinge hervor bringen, fremde Sprachen reden, die ſie niemahls gelernet, Carmina componiren, auf Inſtrumenten, z. E. auf dem Clavichordio, nach allen Regeln der Kunſt, ſo lange ſie im Paroxyſmo ſind, ſpielen, worinnen ſie doch hernach, wenn die Kranckheit gehoben iſt, gantz unwiſſend befunden werden.

Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirckungen des geiſtlichen Lebens.

§. 55. Diß ſind alſo gnugſame Documenta, den Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths damit zu beſtätigen: und ſo offenbar als dieſe Sache iſt, eben ſo offenbar iſt es auch, daß die Motus vitales ihren Influxum ſelbſt in die Bewegungen und Wirckungen des geiſtlichen Lebens haben.

Warum aus dem Wein-

§. 56. Denn aus der Urſache gebot der Apoſtel, daß ſich niemand voll Weins ſauffen ſolte,

ſolte, weil ein unordentlich Leben daraus er-folgete, da doch das Chriſtenthum mit ſich brachte, im Geiſte zu leben und zu wandeln; welcher Wandel im Geiſt durch den überflüſ-ſigen Gebrauch des Weins gehindert wird, indem ſolcher erſtlich die Motus vitales ver-kehret, und ſolche Unordnung hernach in die Motus des geiſtlichen Lebens einfleußt. Und aus eben dieſer Urſache durften die Nazareer keinen Wein noch ſtarck Geträncke trincken. ſauffen ein unor-dentlich Leben folgt.

§. 57. Diß iſt die Urſache, warum ſich die Apoſtel und eifrigen Nachfolger Chriſti ſehne-ten, dieſe irrdiſche Hütte abzulegen, und auſſer dem Leibe daheim zu ſeyn bey dem HErrn, weil ſie ſich dem Geiſte nach von dem Leibe be-ſchweret befanden, und deſſen Einfluß in die Wirckungen des Geiſtes mehr, als ihnen lieb war, empfanden: welche dadurch mercklich alteriret und gehindert, der Geiſt ſelber aber von der Empfindung der unordentlichen Be-wegung des Leibes betrübet, gedämpffet und geängſtet wird, daß er ſich ſehnet erlöſet zu ſeyn von dem Leibe dieſes Todes: Und darum be-täubete der Apoſtel ſelbſt ſeinen Leib und zäh-mete ihn. Warum der Apo-ſtel ſeinen Leib be-täubet und ge-zähmet.

§. 58. Dannenhero iſt bey dem verderbten Zuſtande des Leibes ſolcher Einfluß in den Dieſer Einfluß ins

Geiſt

geiſtliche Leben iſt ordinair was beſchwerliches,

Geiſt ordinair etwas beſchwerliches, etwas ängſtendes, weil Leib und Geiſt itzt ihrer Natur und Eigenſchafft nach dergeſtalt divers und gleichſam gegen einander geſetzet ſind, und die Bewegungen des natürlichen Lebens ordinair befleckt zu ſeyn pflegen, daher auch deren Empfindung und Einfluß dem Geiſte nichts anders als eine beſtändige Beſchwerung und Demüthigung verurſachen kan, welches die Urſache iſt, daß der Menſch im ſteten Kampf wider ſich ſelbſt leben muß, wenn er anders nicht nach dem Fleiſche leben, und dem Geiſte nach ſterben, ſondern durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäffte tödten und leben will.

zeuget von der genauen Vereinigung der Seele und des Leibes.

§. 59. Man wird aus dieſem Capitel gleichſam als in lauter Exempeln ſehen, was für ein feſtes Band der Vereinigung das natürliche Leben mit dem Leben der Seele, und dem geiſtlichen Leben zuſammen halte, und wie es eine gantz vergebliche und unnütze, ja falſche Speculation ſey, wenn man iedes dieſer Dinge gantz abſonderlich betrachtet, und ſich darinnen unter einander theilet, alſo, daß man den Leib an die mediciniſche, die Seele an die philoſophiſche, und das geiſtliche Leben an die theologiſche Facultät gleichſam vermacht und bindet.

Des

Des erſten Theils achtzehntes Capitel, von denen äuſſerlichen Dingen, wie ſie ſich gegen den Menſchen und gegen die Motus vitales verhalten.

§. 1.

Es iſt zwar der Menſch eine kleine Welt für ſich, ſo ſein eigen Leben und Regiment in ſich ſelber führet, auch alle ſeine Motus nach ſeinen eigenen ihm eingepflantzten Geſetzen adminiſtriret, und in ſo fern von der äuſſerlichen ſichtbaren Welt gantz abgeſondert iſt. Indeſſen aber beziehet ſich doch deſſen Leib und das natürliche Leben dergeſtalt auf die äuſſerlichen und ſichtbahren Dinge, daß ſolche gantz nach deren unterſchiedenen Beſchaffenheit und Eigenſchaften formiret und geordnet zu ſeyn ſcheinen, damit es möglich ſeyn möchte, mit ihnen Gemeinſchafft zu haben; auch bedürffendes Falls gegen ſolche ſich zu ſchützen, und weil Gutes und Böſes mit ein-

Der Leib und das natürliche Leben beziehen ſich auf die äuſſerlichen Dinge.

einander vermiſcht iſt, ſicher darunter zu ſeyn.

welche der Menſch verwalten ſoll.

§. 2. Dahin gehöret erſtlich derjenige Endzweck auf Seiten des Schöpffers, welcher den Menſchen ins natürliche Leben geſchaffen, nicht, daß er nur darinnen ſeyn und eſſen und trincken, ſondern daß er über die äuſſerlichen Dinge herrſchen, und als ein Haußhalter GOttes ſolche nach deſſen Willen gebrauchen und adminiſtriren ſolle.

Daher hat er eine Neigung mit äuſſerlichen Dingen beſchäftiget zu ſeyn,

§. 3. Nächſt dem zielet dahin die einem ieden Menſchen eingepflantzte Neigung mit äuſſerlichen Dingen beſchäftiget zu ſeyn, welche ſich auch bey gantz jungen Kindern zeitlich eröffnet, welche, ehe ſie noch reden können, ſchon etwas zu ſpielen und äuſſerlich zu handthieren haben wollen; ja es zeiget ſich ſolches ſo gar nach dem Unterſcheide des Geſchlechts, da die Mädgen freywillig lieber mit ſolchen Dingen zu thun haben, die in die Haushaltung gehören, die Knaben aber mit Pferden, Wagen u.d.g. ihr Spiel treiben.

welche ſich bey manchen auf gantz particulire Dinge determiniret.

§. 4. Es pfleget ſich auch ſolche Neigung vielmahls auf gantz particulire Dinge und Materien zu determiniren, als z. E. zur Mechanic, zur Mahlerey, zur Muſic, zu Büchern ꝛc. und insgemein iſt mit ſolcher freywil-

ligen

ligen Neigung und Application eine ſonderbare Fähigkeit und Geſchicklichkeit verknüpfet, vermöge welcher der Menſch ſolche Dinge, dazu er von Natur Luſt hat, am leichteſten begreift, und am weiteſten darinnen kommet; wie denn daher vielmals dergleichen Perſonen es in ſolchen Dingen, auch ohne Manuduction, von ſich ſelbſt dahin bringen, daß man ſich darüber verwundern muß.

§. 5. Weil nun die äuſſerlichen Dinge mehrentheils grob und dicke ſind, ſo iſt auch die Mixtion des Leibes und aller Glieder ſo geſtellet worden, daß ſie mit deren Grobheit und Dicke eine Proportion und Ubereinſtimmung habe, damit ſolches der Grund ſeyn könne ſie zu empfinden, und Gemeinſchaft mit ihnen zu haben. *Darum hat auch die Mixtion des Leibes eine proportion mit der Mixtion derſelben,*

§. 6. Und darum ſind ferner auch die Sinne des Leibes nach Condition und Unterſcheid der äuſſerlichen Dinge ſtruiret, und mit groſſer Sorgfalt, Weißheit und Kunſt ſo eingerichtet und ausgearbeitet worden, daß ſolche einen bequemen Ingreſs dadurch in den Menſchen finden könten, wie wir oben bey der Beſchreibung und Erklärung der Sinne bereits gezeiget haben. *und die Sinne ſind nach deren Unterſcheid ſtruiret.*

§. 7. Alſo entſtehet nun durch die Sinne ein *Der Einfluß*

derſelben geſchiehet ſonderlich durch die Sinne.

ein Commercium zwiſchen dem Menſchen und denen äuſſerlichen Geſchöpffen, und gehen dieſe durch die Sinne gleichſam als durch fünf offne Pforten in den Menſchen ein, der Menſch aber gehet durch dieſelben wieder gegen ſie aus, alſo daß ſie einander in der Sinnlichkeit gleichſam begegnen.

Auſſer dem aber auch auf eine verborgene Art.

§. 8. Auſſer dieſer äuſſerlichen und groben Gemeinſchafft des Menſchen mit den äuſſerlichen Geſchöpffen, iſt noch eine viel ſubtilere und denen äuſſerlichen Sinnen verborgene Gemeinſchafft mit obgemeldten Dingen, im Menſchen wahrzunehmen, wie diejenigen es bezeigen, die, wenn ſich das Wetter ändern ſol, einige Tage vorher eine gewiſſe Empfindung davon bekommen. Der Menſch empfindet auch daß ihm beſſer zu Muthe, und er frölicher ſey bey hellem, klaren und ſchönen Wetter, als wenn es trübe und ſtürmiſch iſt, wobey er ängſtlich und unluſtig zu ſeyn pfleget. Manche Menſchen, ſo einen natürlichen Horrorem vor Katzen haben, können deren Gegenwart empfinden, wenn ſie ſolche gleich nicht ſehen oder riechen, und wenn man ihnen gleich nicht geſaget, daß ſolche vorhanden ſind, ſo empfinden ſie es doch, und können ſelber nicht anzeigen, woher ſie es wiſſen, indem ſolche Erkent-

niß ſo geheim bey ihnen entſtehet, daß ſie ſich endlich durch Angſt-Schweiſſe und Ohnmachten offenbaren.

§. 9. Weil aber die äuſſerlichen Dinge von unterſchiedener Gattung, und unter denſelben viele auch mit ſchädlicher Eigenſchafft begabet ſind; ſo iſt die Natur theils ſelbſt mit einer Vorſichtigkeit dagegen verſehen, theils iſt ſie mit Waffen dawider ausgerüſtet, und theils ſind die nöthigſten Glieder dergeſtalt verwahret und bedecket worden, daß ſie bey der Handelung mit äuſſerlichen Dingen auſſer Gefahr bleiben können.

Gegen die ſchädlichen Dinge iſt der Menſch gewaffnet und bewahret.

§. 10. Denn die vornehmſten Theile oder Partes vitales, an welchen das meiſte gelegen, ſind inwendig in den Leib hinein geſetzet worden, und werden von denen äuſſerlichen Gliedern bedecket, umgeben und beſchützet: wenn alſo gleich die äuſſerlichen Theile eine Wunde oder Schlag bekommen, ſo wird es doch ſo hoch nicht æſtimiret, wenn nur diejenigen, in welchen das Leben ſeinen Sitz hat, indeſſen gnug verwahret ſind.

Darum ſtecken die nöthigſten Glieder inwendig im Leibe.

§. 11. Das Gehirn, als ein ſehr nöthiger Theil des Leibes, lieget zwar auch inwendig im Cranio verſchloſſen, indeſſen aber weil

Wie das Gehirn verwahret ſey.

doch oben das Haupt bloß, und alſo allerley Gefahr exponiret iſt, ſo iſt um mehrerer Sicherheit willen der Knoche des Cranii dergeſtalt dicke und feſte formiret, daß wenn gleich drauf geſchlagen wird, ſolches doch ſo leicht nicht durchbrechen könne; und damit ein ſolcher Schlag ſich nicht zugleich ſo ſtarck durchs gantze Gehirn diffundiren könne, ſo bleibet zwiſchen dem Cranio und dem Gehirn ein Spatium, ſo daß ſie nicht gantz zuſammen ſtoſſen.

Wie die Augen geſchützet werden.

§. 12. Die Augen weil ſie äuſſerlich gebraucht werden, haben nicht können verborgen bleiben: inzwiſchen ſind ſie doch auf andere Weiſe verwahret, denn erſtlich ſind die Augen-Lieder mit denen daran befindlichen Haaren, wie Fliegen-Wedel, durch welche, indem man damit blintzet, die Fliegen und anders Geſchmeiß abgetrieben werden; hernach dienen ſolche an ſtatt der Vorhänge, welche zur Zeit da es nöthig iſt, vorgezogen werden können; Ferner iſt die Stirne und die Naſe wie ein Wall vor denſelben, hinter welchen ſie beſchützet liegen: denn die Augen liegen niedriger als die Naſe, und die Stirne raget auch etwas über den Augen hervor, alſo daß wenn man aufs Geſichte fället, man auf die Stirne

und

und Naſe zuerſt aufſchläget. Hiezu kömmt noch die ſonderbare Gewohnheit, die allen Menſchen gemein iſt, daß wenn man aufs Geſichte fallen will, man ohne dran zu dencken, die Hände vorſchlägt.

§. 13. Was nun die äuſſerlichen Dinge ſelbſt betrift, mit welchen es der Menſch zu thun hat, ſo ſind einige, welche den Leib nicht allein äuſſerlich berühren, ſondern auch einen Influxum in denſelben haben, indem ſie in den Leib hinein gezogen uñ geführet werden, dergleichen ſind ſonderlich die Luft, Speiſe und Tranck, nebſt denen, welche zur Erquickung, zur Stärckung, oder auch, wenn etwan der Leib wäre beſchädiget worden, zur Artzney dienen: hernach ſind einige, welche dem Menſchen zur Ubung, zur Arbeit und Leibes-Bewegung dienen, ſo er hernach zur Kleidung, zur Wohnung auch zur Nahrung gebrauchen kan. Unterſcheid der äuſſerlichen Dinge.

§. 14. Die Luft iſt dem Menſchen dergeſtalt nöthig, daß er derſelben auch keine halbe Stunde entrathen kan. Sie erfordert aber eine eigene Beſchaffenheit, wenn ſie dem Menſchen nützen ſoll, denn ſie muß einen gewiſſen Grad der Dicke oder der Grobheit haben, damit ſie in der Lunge von derſelben Wärme könne expandiret werden; wie denn die Von der Luft wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe.

Luft, in welcher wir wandeln, dieſe Eigenſchaft hat, wie man ſiehet, wenn man ein ſehr kaltes ziemlich groſſes Glas mit Blaſe im Winter feſte zubindet, und es hernach in warmen Sand ſetzet, und nach und nach warm machet, daß es die Blaſe in die Höhe treibet, welche hernach, wenn das Glas wieder erkaltet, wieder ſchlap wird; alſo muß nun auch die kühle Luft in der warmen Lunge gleichſam ausgedehnet werden, damit ſie die Bläsgen derſelben deſto beſſer aufblaſen, und aus einander treiben könne: Wenn aber die Luft ſolche Grobheit und Dicke nicht hat, ſo kan ſie auch die Lunge nicht ſo expandiren, und folglich auch nicht zur Reſpiration dienen: daher kan man in Badſtuben, in welchen die Luft ſehr dünne gemacht worden, nicht wol ſonderlich im Anfange zu Athem kommen: und daher kan man auch auf denen ſehr hohen Gebürgen, wo die Luft viel ſubtiler und dünner iſt, nicht wohl reſpiriren.

Sie iſt mit fremden Theilen vermiſcht.

§. 15. Es pfleget aber dieſelbe mit vielen fremden Theilen vermiſcht zu ſeyn, und thut die Beſchaffenheit des Ortes viel zur Alteration der Luft, daher die Beſchaffenheit der Luft mancherley iſt. Wo viel Waſſer iſt, wird die Luft feuchte, und greift den Menſchen leich-

leichter an, und wenn zur Feuchtigkeit eine Kälte kommt, machet ſie die Humores dicke und ſchleimigt. So aber die feuchte Luft zugleich warm iſt, diſponiret ſie das Geblüte leichtlich zu einer Fäulung.

§. 16. Bey der kalten und trocknen Luft wird das Geblüte einwerts getrieben, damit es durch die Kälte nicht geliefere. Daher ſiehet man bey der Kälte hager und bleich aus. Es geſchiehet zwar auch bey der feuchten Kälte eine Zuſammenziehung der Haut: wegen der Feuchtigkeit aber, welche die Poros und Haut erweichet, kan ſie nicht ſo ſehr geſchehen, als bey der trocknen Kälte. Eigenſchaft der kalten und trocknen Luft.

§. 17. Daher pfleget die kalte feuchte Luft empfindlicher und ungeſunder zu ſeyn, als die kalte trockne Luft, weil die Humores vor derſelben nicht ſo gut können beſchützet und einwerts geführet werden: von der **trocknen Wärme** wird das Geblüt flüchtig gemacht, und dringet dabey ſehr in die äuſſerlichen Theile des Leibes; daher ſiehet man bey trockner Hitze ſehr roth aus. Es wird aber doch die Haut dabey zugezogen, welches die Ausdünſtung hindert, die bey der Hitze billig viel ſtärcker geſchehen ſolte, welches denn eine Aengſtlichkeit verurſachet: Bey **feuchter Wärme** Eigenſchaft der kalten u. feuchten, warmen und trocknen, warmen und feuchten Luft.

aber gehet nicht allein das Geblüte in die äuſſerlichen Theile des Leibes, ſondern weil die Feuchtigkeit die Haut zugleich erweichet, ſo werden auch die Pori geöffnet, daß ein Schweiß dabey erfolget, und in der Natur eine Leichtigkeit geſpüret wird.

Unterſchiedene ſchlimme Eigenſchaften der Luft.

§. 18. Bißweilen iſt die Luft mit faulen ſtinckenden Dämpffen verunreiniget, woraus gleichfalls im Geblüte Alterationes, inſonderheit Fieber entſtehen. Bißweilen iſt ſie mit ſcharffen, ſauern, freſſenden Dämpffen erfüllet, mit Schwefel-Dampf, Stein-Kohlen-Dampf ꝛc. welche die Lunge angreiffen, und Schwindſuchten verurſachen können. Aus welchen allem überflüßig erhellet, wie viel an einer geſunden Luft gelegen ſey, dieweil ſolche ſchädliche Theile von der Luft bey dem Athemholen nicht können abgeſchieden werden, wie etwan das Gute von dem Böſen an der Speiſe abgeſondert werden kan.

Unterſcheid der Luft nach den vier Haupt-Gegenden.

§. 19. Es wird ſonſt auch nach denen vier Haupt-Gegenden ein Unterſcheid unter der Luft gemacht, und die Luft von Morgen warm und trocken, die Luft von Mitternacht kalt und trocken, die Luft vom Abend kalt und feuchte, und die Luft vom Mittage warm und feuchte gehalten; welches aber mehr von den Winden,

ſo

ſo dieſe Gegenden durchſtreichen, zu verſtehen iſt, als welche dergleichen Alterationes in die Luft einführen. Weil nun eine wohl-temperirte warme und trockne Luft für die geſundeſte gehalten wird, alſo werden auch die Wohnungen gegen Morgen für die dienlichſten erachtet.

§. 20. Was die Dinge anlanget, ſo dem Menſchen zur Speiſe verordnet ſind, ſo ſind ſolches vermöge göttlicher Einſetzung die Fiſche im Meer, die Vogel unter dem Him̃el, das Wild im Felde, nebſt den zahmen Thieren, und endlich das Kraut, die Früchte, und mit einem Wort, alles was ſich reget und lebet auf Erden. Welche Dinge dem Menſchen zur Speiſe gegeben ſeyn.

§. 21. Anfänglich zwar, da GOtt dem Menſchen nach der Schöpfung ſeine Speiſe anwieß, nennete er nur Kräuter und fruchtbare Bäume, als deren Früchte er genieſſen ſolte; welche damals, weil noch kein Fluch darauf gefallen war, ohne Zweifel von weit beſſern Kräften geweſen. Nachdem aber das Land nach dem Fall den Segen nicht mehr hatte, wie im Anfange, und alſo das Feld ſtatt der nahrhaften Früchte viel Dornen und Diſteln und ſchlecht Gras hervor brachte, ſo muſte der Menſch gleichſam aus Noth ein Raub-Thier werden, und die Thiere angreiffen, ſchlachten und eſſen; von den Kräutern und Saamen aber mochte Woher es komme daß die Menſchen die Thiere eſſen.

er die beſten für ſich behalten, und die übrigen muſten die Thiere zu ihrer Speiſe annehmen.

Solches wird hernach durch göttliche Einſetzung approbiret.

§. 22. Dieſe Art und Weiſe die Thiere zu ſchlachten, ließ ſich der Höchſte, weil der Tod ohne dem bey allen Creaturen durchgehends eine Nothwendigkeit worden war, nachher gefallen, und ſeine Majeſtät confirmirte ſolches nach der Sündfluth, da er dem Menſchen aufs neue die Welt übergab, und benennte dazumal auch die Thiere, rechnete ſie mit unter die Speiſen, wozu er weiter nichts als dieſen Befehl hinzu that, daß das Fleiſch der Thiere nicht in ſeinem Blute, das iſt rohe, ſondern gekocht ſolte gegeſſen werden.

Daß die Thiere gegeſſen werden, iſt ihnen eine Wohlthat.

§. 23. Im übrigen ſcheinet es, daß es denen Thieren gleichſam eine gewiſſe Wohlthat ſey, wenn ſie nach göttlicher Ordnung von dem Menſchen genoſſen werden; gleichwie es im Gegentheil auf Seiten des Menſchen ein ſchweres Gerichte wär, wenn deſſen Fleiſch von Thieren gefreſſen wurde: denn es geſchiehet in der Verdauung, und in der damit verknüpften Verweſung, eine ſolche Veränderung und Verwandelung, daß die Speiſen nicht allein in einen Chylum, und hernach

wieder

wieder in Fleiſch und Blut, ſondern in einen menſchlichen Chylum und in menſchlich Fleiſch und Blut verwandelt werden.

§. 24. Wenn alſo der Menſch in der Furcht GOttes wandelt, und ſich mit allen Kräfften der Seele und des Leibes ſeinem Schöpffer conſecriret, ſo iſt ſein Leib wie der Altar in dem Heiligthum des Tempels anzuſehen, auf welchem die Thiere GOtt geopffert wurden: denn wenn ſie alſo zum Unterhalt des menſchlichen Leibes und zu deſſen Stärckung dienen; die Kräffte des Leibes aber hernach zur Ehre und zum Lobe GOttes angewendet werden, wie hätten ſie ihr Leben beſſer anwenden können?

Wie fern es ihnen eine Wolthat ſey.

§. 24. Hingegen wird das Blut der Thiere wider diejenige zeugen, welche ſie bloß zu ihrer Wolluſt verzehren, oder die Krafft des Leibes, die ſie aus denen Speiſen genoſſen, ſonſt zum Dienſt des Satans, und alſo wider ihren Schöpffer anwenden; wie denn daher die Creatur ſeufzet, ſich ängſtlich, und wie mit aufgehobenen Haupte ſehnet, hoffet, und verlanget von ſolchem Dienſt der Eitelkeit befreyet zu werden; welches Aengſten der Creatur der Schöpffer, der ſich über alle ſeine Creaturen erbarmet, ohne Zweifel höret und ſiehet. Es

Der Mißbrauch und die unnöthige Aengſtigung der Thiere iſt unverantwortlich.

mögen auch diejenige zuſehen was ſie thun, die das Vieh vergeblich ängſten, martern und hetzen, bloß zu ihrer Luſt; da doch das Leben der Thiere von der Providentz GOttes erhalten wird, die keinen Sperling umſonſt auf die Erde fallen läſſet. Dem wird es gewißlich nicht gefallen, daß gantz unnöthige Grauſamkeit an ihnen ausgeübet werde.

Die Geſunden haben in Speiſen kein Geſetz,

§. 26. Alſo haben wir nun für diejenigen ſo geſund ſind, weiter kein Geſetze, ſie mögen von denen Dingen, ſo einmal als Speiſe recipiret worden, eſſen was ſie wollen, wenn ſie es nur in gehöriger Ordnung thun, und ihre Natur nicht ſelbſt dieſes und jenes abhorriret.

ohne die, ſo die Gewohnheit gemacht.

§. 27. Ich ſage mit Fleiß, was einmahl als Speiſe recipiret worden, weil ſolches durch Gewohnheit von der Natur approbiret iſt: wenn aber der Menſch gantz ungewöhnliche Dinge zur Speiſe erwehlen wolte, ſo könten ſie ihm, wenn ſie ihm gleich wegen ihrer Eigenſchafft nichts thäten, dennoch darum ſchaden, weil es was ungewöhnliches wäre.

Krafft der Gewohnheit bey den Speiſen.

§. 28. Denn die Gewohnheit thut überaus viel bey den Speiſen, und machet dieſen Unterſcheid unter denſelben, daß diejenigen einem Menſchen wohl zuſchlagen, deren er gewohnt

iſt:

iſt: da ihm hingegen andere übel bekommen, ob ſie gleich öffters ihrer Beſchaffenheit nach leichter zu verdauen und nahrhaffter ſind: wie denn die Erfahrung lehret, daß ein Menſch Beſchwerungen am Magen empfindet, wenn er in eine andere Lebens-Art gebracht, und an andere Speiſen und Tranck gewöhnet wird.

§. 29. Im übrigen iſt die Natur mit wenigen vergnügt; durch Gewohnheit aber kan es der Menſch dahin bringen, daß er noch einmal ſo viel eſſen kan, und auch einen gröſſern Appetit bekommt, als zur Unterhaltung ſeines Leibes nöthig iſt; gleichwie auch im Gegentheil ein Menſch, der ſich an Uberfluß gewöhnet, ſich nach und nach wieder davon abgewöhnen kan. Durch Gewohnheit kan der Menſch viel oder wenig eſſen.

§. 30. Es iſt aber an geſunden Geträncke eben ſo viel, und noch mehr, als an geſunden Speiſen gelegen. Nun iſt zwar das Waſſer der natürlichſte und folglich auch der geſundeſte Tranck, deſſen ſich die Menſchen ſo wohl in andern Ländern, als auch bey unſerer Nation vormals bedienet, und ſich dabey wohl befunden: Nachdem aber das wollüſtige Leben überhand genommen, und man einen Tranck geſuchet, der dem Geſchmack angenehmer wäre, ſo hat ſich die Natur der meiſten Men- Welches Geträncke das geſündeſte ſey.

ſchen

ſchen unſerer Nation dergeſtalt vom Waſſer abgewöhnet, daß ſie über Schwachheit des Magens klagen, wenn ſie ſich deſſen ſtatt des Bieres zum Getränck bedienen ſollen.

Bier erwecket manchmal Ungelegenheit.

§. 31. Inzwiſchen iſt eben daran nichts gelegen, wenn nur das Bier wohl abgejohren, und recht gereiniget worden, auch nicht zu ſtarck oder hitzig iſt, als welches das Geblüte ſehr alteriren und ins Wallen bringen, oder wenn es ſeine Hefen nicht recht gebracht hat, Unverdaulichkeit, Schleim, Flatulentz, Colic, Leibes-Verſtopfung, Dumheit des Hauptes, Trägheit in Gliedern, Schneiden des Urins, und andere Beſchwerungen mehr verurſachen kan, deſſen man ſich von dem Waſſer, ſo es anders aus einer geſunden Quelle kömmet, nicht befürchten darf, wenn man ſich nur, die Schwäche des Magens zu verhüten, eines Trunck Weins oder Brandteweins dabey bedienet. Wiewohl diejenigen, ſo genugſame Leibes-Bewegung haben, auch deſſen dabey nicht allemal bedürffen, wie an Bauers-Leuten zu ſehen.

Welche Dinge dem Menſchen zur Erquickung gegeben ſeyn.

§. 32. Hierauf folget noch ein anderer Uberfluß von allerhand ſchönen Früchten, die angenehm und lieblich ſind, die nicht ſo wohl zur Nahrung, als vielmehr zur Erquickung die-

dienen, denn der getreue GOtt iſt ſo ſehr liebreich, daß er ſeiner Creatur, die in ſeinem Dienſt beſchäfftigt iſt, etwas zu ihrer Labung und Stärckung vorſetzen läſſet, damit wenn ſie ſich um ſeinetwillen abgemattet, ſie ſich wieder erquicken könne: und muß die gantze Natur damit beſchäfftiget ſeyn, und dahin arbeiten, daß ſie was angenehmes für den Menſchen hervor bringe.

§. 33. Und weil die ſichtbare Welt gleichſam mercket, was der Schöpffer haben will, und ſiehet, wie hoch der Menſch in denen Augen GOttes geachtet ſey, ſo ehret ſie ſo zu ſagen den Menſchen, und es iſt, als ob die gantze Natur darauf meditire, das menſchliche Geſchlecht mit allerley Veränderungen zu erfreuen: denn ein ieglicher Monat träget was anders auf, und eine Annehmlichkeit wird von der andern abgelöſet.

Die ſichtbare Welt bewirthet den Menſchen mit allerley Annehmlichkeiten,

§. 34. Im Sommer, wenn der Menſch von der Hitze incommodiret wird, wircket ſie allerley kühlendes Obſt, z. E. Erdbeere, Johannisbeere, Kirſchen 2c. und im Herbſte, wenn der Winter und die Kälte eintritt, bringet ſie den Wein hervor, daß er zur Erwärmung des Magens und Geblüts dienen könne.

Sie kühlet und erwärmet ihn durch Früchte.

§. 35.

Sie erquicket alle Sinne, nemlich das Geſicht und Geruch,

§. 35. Es ſorget die Natur für alle Sinne, in denſelben eine angenehme Empfindung zu machen, damit das Gemüth, wenn es ſich ermüdet, erfreuet, divertiret und geſtärcket werden könne. Das **Geſicht** kan ſich in denen ſchönen Gegenden, in den grünen und frölichen Wieſen, die mit ſo vielerley Blumen gleichſam ausgeſtickt und gezieret ſind, weiden, und weil die Blumen und Kräuter die Luft mit ſo ſchönem Geruch erfüllen, ſonderlich nachdem des Morgens der Thau darauf gefallen, ſo wird dadurch der **Geruch** des Menſchen nicht wenig erquicket.

das Gehör,

§. 36. Die Luft erſchallet von ſo vielem lieblichen und angenehmen Thon der Vögelein, ſonderlich der Nachtigallen, welche ſich gerne um die Menſchen machen, damit ſie ſo Tages als Nachts ſie mit einer angenehmen Muſic erfreuen, und das **Gehör** beluſtigen können.

den Geſchmack,

§. 37. Die Bäume hängen ſo voller ſchönen Früchte, von ſo mancherley Gattung, von ſo unterſchiedenem **Geſchmack**, damit die Menſchen wehlen können was ihnen beliebet: die Natur hat ſich bemühet, ſie ſo lieblich auszuarbeiten, und mit ſo ſchönen Farben anzuſtreichen, daß ſie dem Menſchen gleichſam entgegen lachen, und ihn locken, daß er doch

kom-

kommen und abbrechen, und ihre ſüſſe Früchte koſten ſolle.

§. 38. Wenn nun die groſſe Hitze einbricht, ſo ſind zur Zeit der Hunds-Tage die Eteſiæ bereit, die gantze Zeit über die Luft zu durchſtreichen, und den Menſchen abzukühlen, und durch ihr anmuthiges Anbläſen ein ſanftes Gefühl zu erwecken. und das Gefühl.

§. 39. Siehe, o Menſch! ſo kanſt du ſchmecken und ſehen, ja riechen, fühlen und hören, wie freundlich der HErr auch in der äuſſern Natur iſt, und wie er mit dir nicht umgehet, wie mit einem Knechte, ſondern wie mit einem Freunde, den man ehren will: und es iſt billig, daß wenn du ſolches ſieheſt, und genieſſeſt, du deine Augen und Hertz mit Danck und Lobe aufhebeſt zu dem Schöpfer der Lieblichkeiten. Du haſt gewiß keine Entſchuldigungen mehr, wenn du ihn nicht liebeſt, nachdem er dir ſo überflüſſig ſelbſt vor die äuſſerliche grobe Sinne gemahlet, daß er liebenswürdig ſey. Was der Menſch bey dem Genuß ſolcher Lieblichkeit thun ſoll,

§. 40. Siehe auch zu, daß du die Erquickung des zeitlichen Lebens zur Ehre GOttes gebraucheſt, und wenn du ſolche genieſſen wilſt, ſo wende dich bald mit deinem Gemüthe zu deinem Schöpffer, und nimm ſie gleichſam aus ſeiner Hand. Und nachdem du ſie ge- und wie er ſolche gebrauchen ſoll.

genoſſen, ſo ſiehe auch mit Fleiß dahin, daß du die Kraft des Leibes, ſo du daraus nimmeſt, in ſeiner Liebe wieder verzehreſt: ſo kanſt du das Gute des Landes mit frölichem Gewiſſen genieſſen. Und das wird dich denn auch lehren, ſolches, theils mit Mäßigkeit, theils mit Enthaltung zu genieſſen, damit nicht dasjenige, was zum Leben gegeben iſt, dir zum Tode gereiche.

Welche Dinge dem Menſchen zur Artzney gegeben ſeyn.

§. 41. Nächſt dieſen äuſſerlichen Dingen, ſo zur Erquickung und Beluſtigung dienen, findet ſich auch eine groſſe Anzahl derer, ſo zur Artzney verordnet ſind: denn die Treue des himmliſchen Vaters hat für alles geſorget, und alſo hat ſie auch, da ſie die zerbrechliche Hütte des Menſchen, und ſeine Schmertzen zuvor geſehen, auch ſchon die Linderung und Hülffe dafür geſchaffen: ob gleich, weil Kranckheiten Strafen der Sünden ſind, ſolcher viele verborgen bleiben. Hieher gehören inſonderheit die Kräuter und Mineralien, wie auch unterſchiedene Stücke im Regno animali, wovon wir an ſeinem Ort ausführlicher zu handeln Gelegenheit haben werden.

Viel Dinge nöthigen den Menſchen

§. 42. Endlich weil der Menſch Bewegung nöthig hat, ſo ſind auch viel Dinge vorhanden, ſo er bearbeiten muß, wenn er deren genieſ-

genieſſen will, und alſo weil die göttliche Vor-ſehung gefunden, daß der Menſch ohne Arbeit nicht geſund ſeyn könte; er aber die Arbeit ſcheuen würde, ſo hat ſie ihm die Dinge, ſo er nothwendig gebraucht, gantz rohe und un-brauchbar hingeſtellt, damit er ſolchergeſtalt genöthiget werden möchte zu dem, was ſein beſtes iſt. zur Arbeit und Be-wegung.

§. 43. Es kan auch GOtt der HErr keinen Müßiggänger leiden, denn weil er ſelbſt die Liebe iſt, und ſtets ausflieſſet, ſo will er auch, daß ſeine Creatur ihm folge, und durch Arbeit der Liebe ausflieſſe, und dadurch die in ihr lie-gende Krafft, Geſchicklichkeit und Gabe zum Lobe GOttes offenbare, und daher geſchiehet es, daß diejenige, ſo dieſe göttliche Ordnung verlaſſen, und ein müßiges Leben führen, aller-ley Unordnungen und Ungemach an ihrem Lei-be ausſtehen müſſen, daraus ſie ja mit ihren Händen greiffen können, daß ſie die Ordnung GOttes verlaſſen haben. Wie die Müßig-gänger an ihrem Lei-be geſtraft werden.

§. 44. Es hat nicht die Meynung, daß du dich nur ſtets und ohne Unterlaß in Arbeit des Leibes und in dem Umgange mit äuſſerlichen Dingen fatigiren, und gantz unmäßig darauf erpicht ſeyn ſolteſt, denn ſo fieleſt du in das an-dre Extremum, und brächeſt die nöthigen Die Ar-beit muß in gehöri-ger Maaſ-ſe geſche-hen.

Geſetze der Ruhe und der Erqvickung, und führteſt eine unvermeidliche Zerſtörung in alle deine Kräffte ein, von welcher Unmäßigkeit groſſer Schade beydes am Leibe und am Gemüthe entſtehen würde, wie wir bald mit mehrern hören werden.

Des erſten Theils neunzehntes Capitel, von der Ruhe des Leibes und der Seele, und von deren Nothwendigkeit zur Erhaltung des Leibes.

§. 1.

Nothwendigkeit der Ruhe.

DJeweil, wie wir im vorhergehenden vernommen, die Bewegungen der Seele den Leib conſumiren, verzehren, zerſtören, ſo würde der Menſch nicht lange ausdauren, wenn nicht auch eine Zeit des Sammlens und der Stärckung verordnet wäre, in welcher er ſich wieder erholen könte. Und hierzu iſt die Ruhe für die Seel und Leib beſtimmet, ohne welche das menſchliche Leben in die Länge nicht beſtehen würde.

§. 2.

§. 2. Gleichwie nun die gantze Creatur von der Nothwendigkeit derer Bewegungen und Wirckungen Zeugniß giebet; alſo zeuget ſie auch von der Nothwendigkeit der Ruhe: denn da des Sommers alles wircket und lebet, was man nur mit Augen ſiehet, ſo ruhet hingegen und ſchläffet alles im Winter, und iſt zu ſolcher Zeit unter den irrdiſchen Geſchöpffen ein Stillſtand worden. Wird von der äuſſerlichen Creatur bezeuget.

§. 3. Wenn das Feld einige Sommer reich getragen, ſo ſehnet es ſich wieder zur Ruhe, und weil es, wie die Ackerleute zu reden pflegen, müde iſt, ſo muß es wieder ein Jahr brache liegen, und aufs neue gedünget werden, damit es ſich an Kräfften wieder erhole. Wenn die Bäume in einem Jahr zu ſtarck wircken, und ſich übertragen, ſo ruhen ſie im folgenden Jahre wieder aus, und bringen keine Früchte: wenn ſie aber durch Kunſt in ihrer Wirckung übertrieben werden, ſo dauern ſie nicht lange, und gehen deſto eher zu nichte. Die Felder und fruchtbaren Bäume müſſen ruhen.

§. 4. Alſo bezeuget die Natur, daß eine Zeit der Wirckung, und eine Zeit der Ruhe ſeyn, und daß ſich zwiſchen der Bewegung und der Ruhe eine Proportion finden müſſe. So nun die Ruhe auch denen lebloſen Geſchöpffen dergeſtalt nöthig iſt, wie viel nöthiger iſt Der Menſch ſiehet die Ruhe an ſeinem Schöpfer, und empfänger von ihm die,

Neigung und das Gebot der Ruhe.

ſie dem Menſchen, der viel beweglicher und wirckſamer iſt, als jene, und der, als das Bilde GOttes, die Ruhe ſo gar an ſeinem Meiſter ſiehet, als welcher, da er Himmel und Erde vollendet hatte, am ſiebenden Tage ruhete, und auch ſelbſt die Neigung nicht allein zur Wirckung, ſondern auch zur Ruhe, gleichwie allen ſeinen Geſchöpffen, alſo auch vornemlich dem Menſchen eingeſchaffen, und den erſten Schlaf ſelber auf ihn fallen laſſen, und hernach auch geboten, daß er allemahl am ſiebenden Tage einen Ruhe-Tag halten ſolte.

Warum die Ruhe eine Süſſigkeit bey ſich führe.

§. 5. Denn weil der Liebhaber des Lebens ſahe, daß ſich der feurige Geiſt des Menſchen allzu ſehr zur Bewegung neigen, und ſolchergeſtalt ſich ſelbſt verzehren würde, ſo ſetzte er nicht allein der Neigung zum Wircken ein gleiches Gewicht der Neigung zur Ruhe entgegen, jene dadurch im Zaum zu halten, ſondern vermengete auch noch dazu die Ruhe mit der Empfindung einer angenehmen Süßigkeit, damit er ſeine Creatur, die er ſo ſehr liebet, deſto kräfftiger locken möchte, zu dem, worinne ihre Erhaltung ſtehet.

Der Mangel der Ruhe hindert

§. 6. Man ſehe an die unruhigen Gemüther, wie ſie ſich in ihrer Unruhe ſelber peinigen und verzehren, man wird, wenn man Ach-

tung

tung auf ſie giebt, in allem ihrem Weſen was irregulirtes, was unordentliches, und eine rechte Zerſtöhrung finden; und ob ſie gleich in lauter Bewegungen und unruhigen Wirckungen gleichſam brauſen, ſo bringen ſie doch keine reiffen Früchte hervor, und verzehren ihre Kräffte mehrentheils in unzeitigen Geburten, welche nicht, wie es die Natur erfordert, ihre gebührende Zeit haben digeriret, und durch dazwiſchen kommende Ruhe gnugſam gezeitiget werden können.

Die Reiffe derer Bewegungen

§. 7. Der Schade, der aus beſtändiger und allzu groſſer Activität des Gemüths, des Verſtandes, der Phantaſey, der Memorie und der Affecten entſtehet, iſt offenbar, denn die Leute gerathen endlich in rechte Deliria, oder verfallen doch wenigſtens nach Gemüth und Leib in allerley Unordnung, worauf nichts als eine Zerſtörung und ein Untergang folgen kan.

Die allzugroſſe Activität des Gemüths bringet die Motus vitales in Unordnung.

§. 8. Was auch die Verhinderung der Ruhe des Leibes, und inſonderheit des Schlaffes für Schaden anrichte, bedarff keines weitläufftigen Beweiſſes, denn es iſt allen Menſchen kund, daß man ohne dieſelbe nicht beſtehen kan; maſſen darauf eben ſo wol Deliria, auch hitzige Fieber, und endlich der Tod ſelbſt erfolgen.

und die alzugroſſe Activität des Leibes turbiret das Gemüth.

Wie Gott geſorget, daß Ruhe und Bewegung ſtatt finden könne.

§. 9. Darum iſt dem Menſchen die Ruhe des Leibes und der Seele höchſt-nöthig, und damit beydes, nemlich die Bewegung und Ruhe ſtatt finden könne, ſo hat der Höchſte dem Menſchen diejenige Wirckungen, die er in der Welt abſolviren ſoll, in gewiſſe Penſa ausgetheilet, und ihm Zeit genug dazu gelaſſen, damit alles zu ſeiner Zeit, in rechter Ordnung, gewircket und hervor gebracht werden, und auch die nöthige Ruhe darzwiſchen Platz finden könne.

Bewegung und Ruhe hat ſeine beſondere verordnete Zeit.

§. 10. Diß iſt die Urſache, daß bey dem Menſchen alles nach gewiſſen Zeiten, Septenariis und Ætatibus hervor kommet, und iegliches Alter des Menſchen ſeine eigne Wirckungen und Wercke hat, wie wir an ſeinem Orte ſchon gezeiget haben. Nächſt dem iſt auch die gantze Nacht dem Menſchen zur Ruhe verordnet, daß er zu ſolcher Zeit von dem Gebrauch der äuſſerlichen Bewegung, der Sinnlichkeit und der Vernunfft ablaſſen ſoll; und endlich werden ihm auch am Tage gewiſſe Ruh-Stunden gegönnet, ſo er zur Leibes-Verpflegung anzuwenden hat.

Zwey Staffeln der Ruhe des Leibes.

§. 11. Wir verſtehen aber durch die Ruhe des Leibes nicht einen ſolchen Stilleſtand aller Kräffte, ſo daß ſich gar keine derſelben rege,

denn das wäre ein Tod; ſondern wir verſtehen zweyerley Zuſtand des Menſchen dadurch, nehmlich (1) ſo fern er von einer extraordinairen Activität nachläſſet, uud ſich begiebet zu einer ordentlichen und gewöhnlichen Bewegung; (2) ſo fern er auch die gewöhnliche Wirckung auf eine Zeitlang fahren läſſet, welcher er ohne Verluſt der Geſundheit und ohne Schaden des Leibes entübriget ſeyn kan, z. E. der Phantaſey, der Wirckung der Vernunfft, der Sinnlichkeit und der äuſſerlichen Bewegung.

§. 12. Hieraus folget, daß etliche Bewegungen übrig bleiben, bey welchen keine Ruhe ſtatt findet: und das ſind ſonderlich die Motus vitales, und zwar vornemlich der Motus ſangvinis progreſſivus, nebſt denen übrigen, ſo damit concurriren und eine Verbindung mit denſelben haben, z. E. die Reſpiration, die Secretion derer Humorum, das vornehmſte und meiſte von dem Motu tonico: denn die Ruhe von dieſen Bewegungen iſt der Tod, oder zum wenigſten ein ſolches Ubel, ſo unvermeidlich auf dieſelbe folget. *Einige Bewegungen geſtatten keine Ruhe.*

§. 13. Die erſte Staffel der Ruhe, ſo wir oben angemercket, findet ſonderlich ſtatt, wenn ſich der Menſch in einer gewiſſen Art der Wirckungen ſehr angegriffen, es ſey in der *Die erſte Staffel der Ruhe, wenn ſie ſtatt finde.*

Sinnlichkeit, als im Gehör, Geſichte, u. d. g. oder in der Phantaſie, im Nachdencken und Studiren, oder in der äuſſerlichen Leibes-Bewegung ꝛc. denn wenn zu dergleichen Wirckungen die Organa des Leibes mit einer auſſerordentlichen ſcharffen Application des Gemüths angeſtrenget und gebrauchet worden, ſo iſt es hernach billig, daß wieder eine Zeit dazwiſchen einflieſſe, da das Gemüth in ſeinen ordentlichen Zuſtand komme: Es pfleget auch die Natur ſelbſt bey dergleichen Umſtänden ihre Ruhe wieder zu fordern: denn wenn der Menſch in einer dieſer Wirckungen eine Zeitlang verharret, ſo empfindet er endlich einen Uberdruß und Eckel an derſelben, ohnerachtet er ſolche anfänglich mit einem ſonderbaren Wohlgefallen verrichtet: und dieſes geſchiehet nicht allein bey denen, ſo mit Mühe und Unbeqvemlichkeit verknüpffet ſind, ſondern auch ſelbſt bey denen, ſo den Menſchen beluſtigen: wenn er auch nur was angenehmes ſiehet oder höret, ſo empfinden zuletzt die Augen und die Ohren einen Verdruß darüber.

Die Abwechſelung in der Bewegung iſt auch

§. 14. Es geſchiehet zwar auch, daß wenn der Menſch in einer Art der Wirckungen ermüdet iſt, er ſich in einer andern Gattung derer Bewegungen, zu welchen er friſche Organa be-

bedarf, dennoch kräftig und munter findet: wenn man ſich müde geſehen, ſo iſt man doch munter zu hören; wenn man ſich müde ſtudiret, ſo iſt man doch munter zur Bewegung des Leibes. eine Art der Ruhe.

§. 15. Endlich aber ermüdet doch alles im Menſchen, indem nicht allein die Kräfte dabey nach und nach zugeſetzet, ſondern die Glieder ſelbſt auch, wenn ſie ſcharff gebraucht worden, dabey alteriret und abgenutzet werden. Denn wenn man die Augen ſtarck gebrauchet, ſo thun ſie endlich weh, und wenn die Ohren angegriffen werden, ſo empfindet man etwas peinliches an denſelben; das Haupt und Gehirn ſelbſt wird auch mercklich davon beſchwert. Endlich ermüden alle Kräfte.

§. 16. Darum ſteiget der Menſch von dieſer erſten zu der andern Staffel der Ruhe des Leibes, welche der Schlaf genennet wird, der vornemlich eine Ruhe von der Sinnlichkeit iſt, und eine Abkehr von denen äuſſerlichen Dingen. Die andere Staffel der Ruhe iſt der Schlaf.

§. 17. Dannenhero iſt diß der Vorſatz bey dem Schlaf nicht zu empfinden, noch zu ratiociniren, und keine äuſſerliche Bewegung zu verrichten. Hiemit ſtimmen nun alle Umſtände, die ſich bey Schlafenden eräugnen, gar Der Schlaf iſt eine Ruhe von der äuſſerl. Bewegung, Sinn-

lichkeit und Vernunfft. wohl überein; denn ſie empfinden Müdigkeit in den äuſſerlichen Gliedern, und müſſen ſich endlich gar niederlegen, und der Tonus, der die äuſſerliche Bewegung unterſtützet und erleichtert, wird nicht allein an den Senſoriis, ſondern auch an den Muſculis in etwas relaxiret. Alſo iſt die Müdigkeit der ſchläfrigen Leute keine bloſſe Mattigkeit, ſondern die Natur ziehet ſich freywillig von der äuſſerlichen Bewegung zurück, und relaxiret den Tonum, wie ein Muſicus, wenn er aufhören will auf ſeinem Inſtrument zu ſpielen, die Saiten ein wenig herunter läſſet.

Es geſchiehet dabey eine Relaxation derer Fibrarum, §. 18. Dieſe Relaxation iſt auch an denen übrigen äuſſerlichen Theilen offenbar, ſintemal nicht allein Leute, ſo ſchlaffen, ordinair was röther, und etwas völliger als ſonſt ausſehen, ſondern ſie ſpüren auch Schmertzen, wenn ſie die Knie-Bänder nicht aufgelöſet, und finden, daß ſolche ins Fleiſch eingeſchnitten, woraus man augenſcheinlich ſiehet, daß das Fleiſch im Schlafe mehr aufqvillet, oder vielmehr wegen ſolcher Relaxation des Toni von denen Humoribus mehr aufgetrieben werde.

und Senſoriorum, §. 19. Da nun ferner auch der Gebrauch der äuſſerlichen Vernunfft im Schlaffe ceſſiren ſoll, ſie aber von der Sinnlichkeit ſtets erwecket

wecket wird, ſo ziehet ſich die Natur auch von den Senſoriis zurück, und hält deren Fibras in keiner ſolchen ſtarcken Ausſpannung, als zur Empfindung nöthig iſt, wie denn offenbar iſt, daß die Schlafenden theils nichts empfinden, theils ſehr ſchwer empfinden.

§. 20. Weil aber die Natur vor allen andern Dingen auf die Conſervation des Leibes bedacht iſt: die Sinne aber gleichſam die ausgeſtellten Wachten ſind, welche von denen äuſſerlichen Dingen und deren Beſchaffenheit Kundſchafft ertheilen müſſen; ſo läſſet die Natur ſolche nicht fahren, beqvemet ſich auch nicht zum Schlaf, wenn ſie ſich nicht in Sicherheit weiß: Denn ein Menſch, der in Furcht ſchwebet vor Dieben, ſo einbrechen wollen, oder vor Feuers-Brunſt u. d. g. kan nicht eher ſchlafen, biß er weiß, daß es keine Noth mehr habe, oder biß er wenigſtens hoffet, es werde nichts zu bedeuten haben. Suchet doch ein Vögelgen, wenn es ſich zur Ruhe begeben will, einen Ort da es ſicher ſey vor äuſſerlicher Gefahr, und erwehlet einen Platz in der Höhe zu ſeiner Schlaf-Kammer, und verkriechet ſich zwiſchen die Zweige und Blätter der Bäume, damit es von denen Raub-Vögeln nicht könne geſehen noch gefunden werden.

Die Ruhe erfordert eine Sicherheit.

§. 21.

Warum im Schlaf die Augen zugethan werden.

§. 21. Dieweil aber, wenn gleich der ganze Leib ſicher iſt, dennoch die Augen in Gefahr verbleiben, daß Staub oder Fliegen, oder andere Unreinigkeiten und ſchädliche Sachen hineinfallen und ſolche verderben können, ſo werden inzwiſchen, weil nichts iſt, das Acht darauf hat, die Augenlieder zugezogen, und ſolche dadurch bedecket und beſchützet.

Was für Activität vor dem Schlaf vorher gehe.

§. 22. Dannenhero obgleich der Schlaf eine Ruhe iſt, ſo gehet doch dieſe Activität vorher, daß die Natur alle Auſtalten dazu machet, und ſich durch eine wirckliche Bewegung von denen äuſſerlichen Dingen entziehet, und alſo machet ſie es wie eine ſorgfältige Haushälterin, welche, wenn ſie ausgehen oder ſich ſonſten auf eine Zeitlang von ihrer Wirthſchafft und Hausgeſchäfften entziehen will, vorher alles beſtellet, verwahret und verſchlieſſet, und alsdenn, wenn ſie weiß, daß nichts zu Schaden gehen kan, davon gehet.

Die Stille befördert den Schlaf.

§. 23. Eine groſſe Förderung in der Ruhe des Leibes iſt die äuſſerliche Stille, denn bey ſolcher überſchleichet der Schlaf gleichſam den Menſchen, und wenn man bey einer äuſſerlichen Stille iemanden mit Attention zuhöret, ſchläfft man gar leichtlich drüber ein. Um deßwillen erwehlet man ſolche Oerter zu

ſeiner Schlaf-Kammer, wo man ſich am meiſten der Stille vermuthet, wie denn auch die Nacht darum zur Ruhe am bequemſten iſt, weil da alles ruhet und ſtille iſt. Es thut zwar die Gewohnheit hierbey gar viel, denn durch dieſelbe bringet es der Menſch dahin, daß er auch unter allem Rumor und Getöſe ſüſſe Ruhe und Schlaf genieſſen kan.

§. 24. Man hat aber die Ruhe nicht ſo zu nehmen, als ob die Natur in ſolcher Zeit gantz müßig wäre, oder müßig ſeyn und faulentzen ſolte: denn erſtlich haben wir bereits oben Erwähnung gethan, daß gewiſſe nothwendige Wirckungen, nemlich die Motus vitales, auch im Schlafe fortgeſetzet werden müſſen: ja ſie werden zu ſolcher Zeit mit weit gröſſerer Sorgfalt und Krafft adminiſtriret, als wenn der Menſch wachet, welches nicht allein an dem Puls und an der Reſpiration gantz offenbar zu ſpüren iſt; ſondern man erkennet es auch inſonderheit an Febricitanten; denn wenn eine extraordinaire Operation durch die Motus vitales, das iſt, wenn eine Criſis oder auch nur eine andere merckliche Evacuation geſchehen ſoll, ſo gerathen ſie in einen tieffen und ungewöhnlichen Schlaf. Die Ruhe iſt keine gäntzliche Müßigkeit.

§. 25. Wie wir aber oben geſagt, daß wenn ſich Die Seele wircket

auch in ihrer gröſſeſten Ruhe.

ſich der Menſch, da er wachet, in einer gewiſſen Wirckung ermüdet, er eine Art der Ruhe und der Erquickung finde, wenn er ſich auf etwas anders appliciret, alſo findet auch ſolche Anmerckung ſelbſt bey dem Schlafe ſtatt; denn es iſt ſolcher nicht allein eine gewiſſe Abkehr von den äuſſerlichen Dingen, ſondern er iſt auch eine Zukehr zu einem andern Object, wie ſolches die Träume, und die damit verknüpfften Geſtus, auch vielmahls äuſſerliche Bewegungen und Worte der Schlaffenden bezeugen. Denn die Seele iſt ein wirckendes Weſen, ſo nie gantz müßig, und ohne alle Wirckung, auch in ihrer gröſſeſten Ruhe befunden wird: zum wenigſten iſt die Zukehr und die Aufmerckſamkeit auf das angenehme Object, in welchem ſie ruhet, etwas wirckliches und actives in die Seele.

Was die Träume ſeyn.

§. 26. Die **Träume** ſind dasjenige im Schlaf, was die Sinnlichkeit, die Phantaſie und Vernunfft bey Wachenden iſt, und lieget eine gewiſſe Art des Erkennens und Verſtehens darinnen, ob gleich dabey insgemein die Phantaſie ſehr unordentlich wircket, und ſehr confus darunter ſpielet, ſonderlich wenn der Menſch des Tages vorher ſelbige ſtarck gebrauchet.

§. 27.

§. 27. Wenn man aber das unnütze Werck der unruhigen innerlichen Sinne davon thut, und die Sache an ſich ſelbſt betrachtet, ſo mahlet die Seele durch die Phantaſie diejenige Erkentniß, die ſie im Schlaf empfangen, auf die Art und Weiſe ab, wie ſie dasjenige wachend nachbildet, was ihr äuſſerlich erzehlet oder durch die Sinne vorgehalten wird. Wie ſie geſchehen.

§. 28. Dannenhero iſt es zwar wahr, daß Träume mehrentheils ein bloſſes Gauckelſpiel der Phantaſie ſeyn, ſo von deren allzugroſſen Activität entſtehet, und daß ſie vielmals nur wie der Schaum ſeyn, ſo von der inwendigen Unruhe, ſo auch im Schlafe nicht allemal völlig ceſſiret, ausgeworffen wird: welchen Falles nichts reales und zuſammen hangendes drinnen zu finden iſt. Sind vielmal nur ein Gauckelſpiel der Phantaſey.

§. 29. Es kan aber doch dieſes nicht von allen Träumen geſagt werden: denn man findet deren viele, die gantz was ernſthafftes, was verſtändiges, wohl zuſammenhangendes und ordentliches ausdrücken; und einige derſelben legitimiren ſich dergeſtalt, daß ſie nicht können verachtet werden. Manche aber haben eine Realität.

§. 30. Und was hätte man für Urſache, ſolche überall für nichts zu halten, da ſich GOtt der HErr vielmals ſelbſt derſelben mit Exempel ſolcher Träume.

dem Menſchen dadurch zu handeln bedienet, wie die Exempel der Patriarchen, der Propheten, auch der Apoſtel im Neuen Teſtamente bezeugen, wie denn auch der böſe Geiſt bey einigen durch Träume ſein Werck hat.

Was einige Philoſophi und Cicero hievon für Meynung geheget.

§. 31. Es haben auch die Heyden, ohnerachtet ſie keinen rechten Begriff von dem Weſen der Seele gehabt, doch etwas darinnen angemercket, daß ſie ſolche nicht gäntzlich verworffen, und müſſen unter andern die Egyptiſchen Philoſophi, welches gewiß geſcheide Leute waren, viel drauf gehalten haben; wir wiſſen auch aus denen alten Hiſtorien, daß viel Artzney-Mittel zuerſt durch Träume bekant und entdecket worden, welches die Heyden für eine Providentz ihrer Götter gehalten, und ſolche hernach auf Tafeln verzeichnet und ihnen zu Ehren in die Tempel aufgehänget, durch welches Mittel ſie beybehalten, und biß auf uns fortgebracht worden: und Cicero, der doch ein ſehr kluger Mann war, hat ſich nicht geſcheuet zu bekennen, daß wenn die Menſchen des Tages über ihre Sinne und Phantaſie in guter Ordnung und Ruhe hielten, ſo würden des Nachts die Götter durch Träume mit ihnen handeln.

Beweis,

§. 32. Es iſt gar nichts unmügliches, daß

die

die Seele im Schlaffe beſſer, als am Tage, verſtehen kan, weil ſie zu ſolcher Zeit ruhiger und mehr bey ſich ſelber iſt. Denn wenn ſie nur wachend, ruhig und ſtille iſt, ſo kan ſie weit ſchärffer ſchlieſſen, erkennen und anmercken, ohnerachtet ſie doch dabey immer in einiger mehreren Wirckung und Bewegung, und alſo auch in einer mehrern Zerſtreuung gefunden wird: denn dabey gehet manche Erkentniß bey ihr auf, daran andere unruhige Gemüther, weil ſie bereits præoccupiret ſind, nicht dencken, oder welches ſie, als allzu flatterhafft, nicht attendiren: wie vielmehr iſt ſie zu einer weit ſubtilern Erkentniß geſchickt zu der Zeit, da ſie noch ruhiger und von aller Sorge und Zerſtreuung frey iſt? daß die Seele im Schlafe zum verſtehen fähiger ſey.

§. 33. Und da die Seele ein Geiſt iſt, was hindert es, daß ſie im Verborgenen von Gemeinſchafft der Geiſter ſolte unterhalten werden? und warum ſolten ſich ſolche nicht im Schlafe, da ſie vom Cörper gleichſam abſtrahiret iſt, am meiſten bey ihr ausdrücken können? und wenn ihr durch göttliche Vorſorge von einem guten Geiſt etwas vorgeſtellet, oder ſie vor einer Gefahr gewarnet wird, warum ſolte ſie ſolche Vorſtellung nicht ſo wohl in der Phantaſey abmahlen können, als dasje- und von Geiſtern Vorſtellungen empfangen könne.

nige, was ihr die äuſſerlichen Sinne vorhalten?

Warum auf Träume nichts zu bauen.

§. 34. Gleichwie nun die Träume manchmal eine Wahrheit in ſich faſſen, und in ſolchem Abſehen nicht ſchlechterdings als unnütz können weggeworffen werden, ſo kan man ſie doch auch keinesweges als was untrügliches annehmen, oder als eine Regel, nach welcher man ſein gantzes Weſen anzuſtellen habe; zumal weil ſich viel unnützes und confuſes aus der Memorie und Erinnerung, deſſen, was ſich den Tag über zugetragen, drunter menget; ſich auch die Phantaſie, ſonderlich wenn der Menſch ſchwächlich iſt, oder ſich mit Speiſen überladen, und wenn die Natur alſo mehrere Activität und Mühe in denen Motibus vitalibus beweiſen muß, dabey zugleich ſehr reget; Denn daher geſchiehet es, daß wenn Leute vollblütig ſind, und die Natur gerne ein Theil Geblütes loß ſeyn wolte, ihnen vorkommet als vergöſſen ſie Blut, oder als würden ſie geſtochen und verwundet: oder wenn die Natur den Zuſtand des Leibes gefährlich findet, daß ihnen träumet, man ſtehe ihnen nach dem Leben, u.ſ.w. welches aber doch mehrentheils nur vor Mitternacht, und um Mitternacht, da der Leib noch meiſt beſchweret iſt, geſchiehet.

§. 35.

§. 35. Dieweil aber auch dem Menſchen im Schlafe vielmal ſehr angenehme Vorſtellungen und Phantaſien vorkommen, von welchen er, auch ſelbſt im Schlafe Freude und Vergnügung empfindet, ſo ſehen wir daraus, daß die Seele im Schlafe mit etwas angenehmes beſchäftiget ſey, und daß dieſes ſonderlich die Zeit ſey, da ſie bey dem groſſen HErrn gleichſam zur Tafel gehe, und mit neuer zu folgenden Tages-Geſchäfften benöthigter Krafft geſpeiſet werde; und zwar ſonderlich zu der Zeit, da der Thau aus der Morgenröthe gezeuget, und das Gras und alles was im Felde grünet, vom Himmel herab dadurch ſonderlich erquicket und erfriſchet wird, als zu der Zeit da ſie ihr Penſum, wie wir oben geſaget, in denen Motibus vitalibus abſolviret. Daher pfleget auch der Morgen-Schlaf der ſüſſeſte zu ſeyn, der von unruhigen Träumen und confuſen Phantaſien am meiſten gereiniget iſt. Im Schlafen wird die Seele geſtärcket.

§. 36. Was die Zeit betrifft, wie lange die Natur die Ruhe des Schlafes nöthig habe, ſo läßt ſich ſolches nicht genau determiniren. Uberhaupt hat der Menſch wegen des Gebrauchs der Vernunfft und Phantaſie mehr Schlaf nöthig als andere Thiere: und Wie lange man ſchlafen ſoll.

ſchwächliche Perſonen, wie auch diejenige die viel mit dem Kopffe arbeiten, bedürffen auch mehr Schlaf als andere ſo ſtärcker ſind, und bloß mit den Händen und Füſſen arbeiten: es wäre denn, daß dieſe letzteren ungewöhnliche Arbeit thäten, da müſte auch mehr Ruhe darauf erfolgen.

Warum die Fauleſten am meiſten begehren zu ſchlafſen.

§. 37. Inzwiſchen geſchiehet es vielmals, daß diejenige, ſo am wenigſten ſo wohl mit dem Kopffe als Händen arbeiten, am meiſten ſchlafen, und immer ſchläfrig ſind, da hingegen arbeitſame und active Menſchen dem Schlaf weniger ergeben ſind, und doch viel munterer und kräfftiger als jene zu ſeyn pflegen: Denn weil der Schlaf der übermäßigen Activität der Seele entgegen geſetzet iſt, und ſelbige dämpffet, ſo iſt es kein Wunder daß wenn man dieſe Artzney in allzu groſſer Doſi brauchet, die Activität der Seele dadurch allzu ſehr gedämpffet und eine Faulheit daraus generiret werde. Die Cholerici ſchlafen am wenigſten, und ſind die activeſten; die Phlegmatici aber ſchlafen am meiſten, und ſind die fauleſten.

Ubermäſſiger Schlaf machet faul und nachläßig.

§. 38. Wenn ſich der Menſch an übermäßigen Schlaf gewöhnet, ſo kan er, wenn er vorher eine hurtige und muntere Natur gehabt,

ſol-

ſolche Munterkeit verliehren, und zu allen müh-ſamen Geſchäfften verdroſſen werden. Man verſpüret auch bey ſolchen Menſchen eine groſ-ſe Sorgloſigkeit, Sicherheit und Nachläſ-ſigkeit in allen ihren Dingen, die ſie unter Händen haben, welche Faulheit ſich auch in die Motus vitales diffundiret, in die Dige-ſtion, in den Umlauff des Geblüts, in die Se-cretiones, &c. daher ſie einen dünnern U-rin, dickes Geblüt und ſchleimigte Humores bekommen: da hingegen der Leib bey mäßigem Gebrauch des Schlaffes vigoreux und mun-ter bleibet.

Was die Gewohnheit bey dem Schlaf vermöge.

§. 39. Gar vieles kommet bey dem Schlaf auf die Gewohnheit an, denn den Menſchen ſchläfert nicht eben wenn er müde und matt iſt, ſondern vornemlich wenn die Zeit kommt, da er zu ſchlafen pflegt, und er wird wieder wach, nicht eben allemal wenn es billig, ſondern wenn er deſſen gewohnt iſt. Wenn mancher die Zeit, da er zu ſchlafen gewohnt iſt, über-gehet, ſo kan er hernach die gantze Nacht nicht wohl ſchlafen: Wenn einer, der von Natur accurat, und dabey empfindlich iſt, wider ſeine Gewohnheit um Mitternacht aufwacht oder aufgeweckt wird, ſonderlich wenn es mit einem Eindruck ins Gemüth geſchehen, daß

er dabey was meditiret, oder erſchrocken, oder was verrichten müſſen, ſo wird er die künfftige und viel folgende Nächte nach einander juſt um eben dieſe Zeit wieder erwachen.

Warum alte Leute wenig, junge Leute aber viel ſchlafen.

§. 40. Alte Leute ſchlafen weniger als junge, und ie älter der Menſch wird, ie weniger kan er ſchlafen: Hingegen ſchlafen junge Leute am meiſten, und ie jünger der Menſch iſt, ie mehr iſt er dem Schlaf ergeben; und gleichwie ſehr alte Leute ſehr wenig ſchlafen, alſo pflegen hingegen gantz junge Kinder ſehr wenig zu wachen. Die Urſache deſſen werden wir aus obigen ſelbſt leichtlich ermeſſen; denn bey den Kindern und jungen Leuten findet ſich die gröſte Activität in denen Motibus vitalibus, welche ſchlafend am allerbeſten können ausgerichtet werden, und die Natur hat bey ihnen in ihrem Cörper ſo viel zu thun, daß ſie zum Wachen und mit dem Verſtande zu wircken, theils keine Fähigkeit, theils keine Zeit findet; denn es iſt offenbar, daß bey den Kindern das Wachsthum des Leibes und die Nutrition gantz mercklich mehr, als bey Erwachſenen, geſchiehet; und dieſe Wirckung der Formation und Nutrition des Leibes geſchiehet nach der Ordnung des Schöpfers am meiſten im Schlaf; wie er denn auch ſelbſt, als er die

Evam aus der Ribbe des Adams formiren wolte, einen tieffen Schlaf auf den Menſchen fallen ließ, und zu ſolcher Zeit das Weib formirte. Hingegen ſind die Motus vitales bey den Alten am ſchwächſten, ie mehr es ſich mit ihnen zum Ende neiget, und folglich bedürffen ſie auch nicht ſo viel Schlaf: Hingegen concentriren ſich die Kräffte der Seele, ſo viel deren denen Motibus vitalibus nach und nach entzogen worden, bey ihnen am meiſten ins Gemüthe, daher ſich die gröſte Activität bey ihnen nicht in denen Motibus vitalibus, wie bey jungen Leuten, ſondern in denen Wirckungen des Gemüths erzeiget, alſo daß ſie ſolche nicht ſchlafen läſſet, und ſind gleich nach Mitternacht wieder wache, haben viel Sorge und Uberlegungen des Gemüths und viel Gedancken.

§. 41. Der Grund von der Ruhe des Leibes iſt die Ruhe des Gemüths; das Fundament aber der Gemüths-Ruhe iſt, wenn wir gründlich von der Sache reden wollen, der Friede mit GOtt. Die Ruhe des Leibes gründet ſich auf die Gemüths-Ruhe.

§. 42. Von der Ruhe des Leibes iſts offenbar, daß ſolche nicht ſtatt findet, wenn der Menſch in dem Gemüthe unruhig iſt: Denn wie ſolte das bey dem genauen Einfluß Denn bey der Unruhe des Gemüths findet

ſolche nicht ſtatt.

und Conſenſu des Leibes und Gemüthes müglich ſeyn? Es iſt mehr als zu viel bekant, daß einer, der ſich im Gemüth mit Kummer naget, und in ſteter Gemüths-Arbeit lebet, weder Tages noch Nachts, auch dem Leibe nach Ruhe haben und ſchlaffen könne.

Die Ruhe des Gemüths gründet ſich auf ein ruhiges Gewiſſen.

§. 43. Wie iſt es aber möglich eine Gemüths-Ruhe zu beſitzen, wenn ſolches beſchweret oder voller Angſt und Schrecken iſt? Wie kan das Gemüthe ruhig ſeyn, wenn das Gewiſſen ſelbiges ohn Unterlaß von der Gefahr überzeuget, darinnen es ſchwebet, darum, daß es GOtt den HErrn, den Richter über alles, beleidiget habe?

Die Ruhe des Gewiſſens gründet ſich auf eine wahrhaffte Sicherheit.

§. 44. Denn wir haben oben, da wir von der Ruhe des Leibes gehandelt, die Sicherheit müſſen zum Grunde ſetzen, oder die Gewißheit, daß kein Ubel zu beſorgen ſey: und dieſes muß eben auch das Fundament bey der Gemüths-Ruhe ſeyn. Drum bedencke es nur ſelbſt, wenn einer im Finſtern wandelte, und er hätte ſich verirrt, ſo würde er zwar zufrieden ſeyn, ſo lange er ſolches nicht wüſte; wenn aber iemand zu ihm käme, der ihm vorſtellete, daß er an dem Orte, da er wandelte, in groſſer Lebens-Gefahr ſchwebte, und eben juſt auf eine Löwen-Grube zueilete, ſo würde

de er gleich anfangen zu erſchrecken und ſich hefftig zu fürchten, auch in ſolcher Unruhe ſo lange verharren, ſo lange er ſich in ſolcher Gefahr von wilden Thieren überfallen zu werden, befinden würde: So er aber, der Gefahr ohnerachtet, dennoch ohne Sorge bliebe, da er doch wüſte daß er zu ſchwach wäre, das Ubel wenn es gegenwärtig ſeyn wird, abzuwenden, ſo müſte man daraus ſchlieſſen, er wäre wie unſinnig worden, und könte man ſolches für keine wahre Gemüths-Ruhe paſſiren laſſen.

§. 45. Wenn alſo das menſchliche Gemüth in eine Wildniß gerathen, und ſolche Wege wandelt die der Höchſte nicht geordnet, ſo iſt es in der Irre, und weil es in der Finſterniß wandelt, ſo meynet es, es habe keine Gefahr und ſtehe wohl mit ihm, und empfindet darüber keine Unruhe; weil aber das Gewiſſen das Gemüthe ſtets begleitet, ſo muß zum wenigſten der Menſch gewärtig ſeyn, daß er von demſelben überzeuget werde, in was für Gefahr er ſey, und wie er alle Augenblick davon könne übereilet werden. So bald dieſes geſchehen, ſo bald empfindet das Gemüthe Unruhe, und ob es gleich manchmal ſolche zu vertreiben ſucht, nicht durch eine weiſe

Auſſer dem göttlichen Frieden iſt keine wahre Sicherheit, und alſo auch kein recht ruhiges Gewiſſen.

Abwendung der Gefahr, ſondern vielmehr bloß durch eine gantz unvernünfftige Geringachtung und Betäubung ſolcher Empfindung, und durch Einführung eines andern Senſus; ſo iſt doch ſolches keineswegs eine Ruhe, ſondern ein Wahnwitz zu nennen, ob gleich, ſo lange die Empfindung des unruhigen Gewiſſens vor der Empfindung derer eingeführten ſinnlichen Lüſte übertäubet wird, und ſo lange die beſorgliche Gefahr noch aufgehalten wird, der Menſch dem Leibe nach Ruhe bekommet: denn die Gefahr wird dadurch, daß ſie der Menſch verachtet, nicht gehoben, auch nicht geringer, und das Gewiſſen wird dadurch nicht ruhiger.

Die falſche Gewiſſens-Ruhe wird mit einem übergangenem Fieber verglichen.

§. 46. Ein Menſch, der von einem Fieber befallen wird, und deſſen Symptomata oder Zufälle zu empfinden anfänget, kan wohl demſelben widerſtehen, und die innerliche Wirckung der Natur, ſo ſie das Ubel auszutreiben anſtellet, durch eine andere dieſer Wirckung contraire äuſſerliche Bewegung übertäuben, und das Fieber eine Zeitlang übergehen; wer wolte aber ſagen, daß das Ubel abgewandt, und die Natur, ſo ſolches ſtets vor Augen ſiehet, dadurch beruhiget ſey? Denn die Erfahrung lehret es, daß wenn ſich hernach

nach ſolche Leute ein wenig zur Ruhe begeben, die Hitze nur gewaltiger ausbreche, und hernach vielmals zu lange geharret ſey.

§. 47. Alſo iſt es auch mit ſolchen Menſchen bewandt, welche die Conatus des Gewiſſens aufhalten, und die an ſtatt ſich auf eine weiſe und vernünfftige Art in Sicherheit zu ſetzen, durch eine gegengeſetzte andere dem Gewiſſen widerwärtige Bewegung die Sorgfalt des Gewiſſens ſupprimiren. Wie kan man ſagen, daß ſolche Menſchen Ruhe haben, da ſie ja Bewegungen mit Bewegungen, und alſo Unruhe mit Unruhe zu vertreiben ſuchen? Sie mögen es verſuchen, und von ihrer Ungeſtümigkeit des Hertzens, von ihren Affecten, Wollüſten und Begierden inne halten, und nur ein klein wenig zu ſich ſelber kommen, und alsdenn ſehen, was in ihrem Inwendigen vorgehe, ob ſie nicht empfinden werden, daß das Gewiſſen fortfahre ſie zu überzeugen, daß ſie in Gefahr ſeyn. Application dieſes Gleichniſſes aufs Gemüth.

§. 48. Fähret aber der Menſch dennoch fort, die Regungen des Gewiſſens zu übergehen, ſo wird hernach ohne Zweifel, und vielleicht zu einer höchſt-unbeqvemen Zeit, eine deſto gröſſere und peinlichere Unruhe des Gemüths und Leibes erfolgen: Denn man hat Ge- Die übrigen Regungen des Gewiſſens verurſachen zuletzt deſto gröſſere Unruhe.

Gewalt gebraucht, und die Wirckung des Gewiſſens mit Macht zurück gehalten, darum wird ſie endlich loßbrechen wie ein aufgehaltener Strom, und wird alles überſchwemmen und verunruhigen, daß du es hernach wohl wirſt müſſen bleiben laſſen, ihr die Wirckung des Fleiſches entgegen zu ſetzen.

und thun vielmahl auch bey Kranckheiten groſſen Schaden.

§. 49. Darum thut das vielmal groſſen Schaden, daß die Menſchen ſolche Conatus ſo vergeblich aufhalten und vertreiben: Denn darnach geſchiehet es vielfältig, daß wenn ſie kranck werden, und die Kranckheit Fleiſch und Blut demüthiget und zähmet, daß es da ſo gewaltig nicht widerſtehen kan, alsdenn die Gewiſſens-Anklage ſo hefftig hervor bricht, daß auch alle Motus vitales dabey dergeſtalt heftig alteriret werden, daß ſie vielmals mit dem Leben bezahlen müſſen; und iſt alſo viel beſſer, daß der Menſch dasjenige in geſunden Tagen abwarte, und ſich darunter demüthige, was er nothwendig doch einmal muß über ſich ergehen laſſen, er mag ſich dabey anſtellen wie er will, dafern er nicht in ewiger Unruhe bleiben und verlohren gehen, ſondern ſelig werden will.

Die Unruhe des Gewiſſens iſt

§. 50. Dieſe Unruhe iſt allen Menſchen gemein, die wider das Geſetz ihres eigenen Ge-

Gewiſſens handeln; ſie erſtrecket ſich auf alle Völcker und Nationen, und iſt kein Volck unter der Sonne, das nicht dergleichen Motus bey ſich empfinden ſolte. Und obgleich einige Leute, ſo keinen Verſtand davon gehabt was ein Menſch ſey, gemeynet, ſolche Unruhe des Gewiſſens auszurotten, wenn ſie ſich überreden würden daß kein GOtt ſey, weil ſie gefunden, daß ſich das Zeugniß des Gewiſſens vornemlich darauf gründe: ſo haben ſie aber dennoch zuletzt bekennen müſſen, daß ſie dadurch die Anklage des Gewiſſens nicht vertilgen, noch verhindern können ſie mit inwendiger Angſt und Unruhe, auch wider ihren Willen zu erfüllen.

allen Völckern gemein.

§. 51. Darum reſolviret ſich alles auf den Frieden mit GOtt: denn hiebey hat der Menſch GOtt auf ſeiner Seite, und indem er einen Bund der Freundſchafft mit ihm aufgerichtet, ſo erlanget er davon eine ſolche bewährte Sicherheit, in welcher er auch in der höchſten Noth getroſt ſeyn kan, weil der Allmächtige ſelbſt ſich ſeiner annimmet, und vermittelſt ſeines göttlichen Troſtes ihm die Ruhe ſelber einſpricht.

Worinnen die wahre und beſtändige Ruhe zu finden ſey.

§. 52. Dieſes iſt der einige wahre Grund der Ruhe des Gemüthes: alle übrige Mittel und

Alle andere Wege und

Mittel ſind falſch.

und philoſophiſche Gründe auſſer demſelben, ſind viel zu ſchwach und ohnmächtig, und helffen da am allerwenigſten, da man ſie am allernöthigſten bedarff; denn diejenige Ruhe, die kein göttliches Fundament in der Seele hat, iſt falſch und unnütz; jene aber iſt die rechte, ein wahres Wunder in der Seele, die das Hertz der Gerechten auch im Tode getroſt macht: denn ſie gründet ſich auf ein unſterbliches Gut, und auf die Erkentniß einer ſolchen gewiſſen Seligkeit und Sicherheit, gegen welche der Verluſt auch des irrdiſchen Lebens, ſo bald der göttliche Wille in dem Frieden des Gemüths erkant worden, nicht gerechnet, noch für ein Ubel angeſehen werden kan.

Warum hier von dem rechten Grund der Ruhe des Gemüths gehandelt werden müſſen.

§. 53. Es möchte zwar ſcheinen, als ob dieſe Abhandlung von dem rechten Grunde der Ruhe mehr denen Theologis zu überlaſſen, als von uns, da wir eigentlich auf die Beſchaffenheit des Leibes ſehen, dergeſtalt weitläufftig auszuführen wäre. Weil wir aber befunden, daß der Einfluß dieſer Sache dergeſtalt mächtig in dem Cörper verſpüret werde, daß vielmal Leben und Tod davon dependiren; ſo haben wir nicht wohl anders gekont, als deſſen, und zwar ſo viel wir davon zu

un=

unſerm Endzweck hinlånglich zu ſeyn erachtet, hieſelbſt zugleich zu gedencken.

Des erſten Theils zwantzigſtes Capitel, von denen Gebrechen und Unvollkommenheiten des Lebens, und von deſſen Hinfälligkeit und Ende.

§. 1.

Es hat mit dem menſchlichen Leben faſt die Bewandniß, wie mit jenem Bau Jeruſalems, Neh. 4, 17, von welchem erzehlet wird, daß die Bau-Leute mit einer Hand gebauet und gearbeitet, und in der andern das Schwerdt gehalten, weil ſie ſich alle Augenblick eines Uberfalles und einer Zerſtörung beſorgen müſſen: Alſo wird auch das natürliche Leben nun ſtets als mit gewaffneter Hand gebauet, nutriret und erhalten; und wie alles dabey in ſteter Gefahr ſchwebet, ſelbige auch immer einen wircklichen Einfall thut, alſo bleibet das Leben ſtets einer groſſen Un-

Das Leben iſt vielen Gebrechen und Mängeln unterworffen.

Unvollkommenheit, nebſt vielen Mängeln und Gebrechen unterworffen.

Welche ſich gleich bey deſſen Generation eröffnen,

§. 2. Es eröffnet ſich ſolches Elend bey vielen ſelbſt ſchon in ihrer Generation, da ſie aus unreinen und krancken Saamen gezeuget werden, durch welchen bald im Anfange der Grund zu unterſchiedenen ſchweren Gebrechen geleget wird, die ſie als Erb-Kranckheiten von ihren Eltern empfangen, und derer ſich hernach die Natur nicht erwehren kan, weil ſie gleichſam mit ihr zugleich groß worden ſind: dergleichen Kranckheiten ſind unter andern die Epilepſie und das Podagra, welche noch mehr Recht und Anfoderung an die Natur zu machen ſcheinen als dergleichen gemeine Kranckheiten, weil ſie zugleich mit ihr generiret worden.

und bey der Formation des Leibes.

§. 3. Wie viel Mängel und Gebrechen ſich hernach bey der Formation in Mutterleibe offenbahren und kund thun, und welcher Gefahr die Menſchen zu ſolcher Zeit exponiret ſind, iſt allzu offenbar, und bezeugen ſolches die vielen Mißgeburten und ungeſtalten Glieder, auch andere groſſe Fehler, ſo ſie aus Mutterleibe mit hervor bringen.

Viele ſind ſchon in Mutterleibe kranck.

§. 4. Viele ſind ſchon auch in Mutterleibe kranck, wie deren gewaltſame und unordentliche, oder im Gegentheil deren ſchwache und krafft-

krafftloſe Bewegungen bezeugen; wie denn viele ſchon ſelbſt den Tod ſchmecken müſſen, ehe ſie noch recht unter die Zahl der Lebendigen haben können aufgenommen werden.

§. 5. Andere, ſo in Mutterleibe geſund bleiben, können nicht zur Welt gebohren werden, entweder weil ſie zu groß ſind, oder unrecht gewendet liegen, oder weil die Gebährerin von einem leichten Zufall und Schrecken in gantz unordentliche Geburts-Schmertzen verfället, und die Krafft zu gebähren verliehret, oder gäntzlich dahin fället und ſtirbet, da ſie entweder zugleich mit crepiren, oder durch einen gewaltſamen Schnitt errettet werden müſſen.

Viele können nicht gebohren werden.

§. 6. Wenn ſie der Gefahr der Geburth entronnen, und durch dieſen engen und ſchmalen Weg in die ſichtbare Welt eingegangen, ſo ſind ſie innerlich und äuſſerlich voller Unreinigkeit, und ſind an ihrem gantzen Leibe gleichſam damit geharniſcht, welche mit Mühe muß herab gebracht werden: und hernach bricht auch der innerliche Qvalm hervor, indem ſie eine ſchwartz-grüne ſcharffe Materie durch den Stuhlgang von ſich geben, auch manchmal eine ſehr heßliche Materie von ſich brechen.

Der Menſch iſt wenn er auf die Welt kömmet, voller Unflat.

bringet ſeine erſte Zeit mit vielen Schreyen und Weinen zu,

§. 7. Die übrige Zeit bringen ſie mit vielen Schreyen und Weinen zu, und da ſolche Bewegung, wie alle andere, ihre gewiſſe Urſache und Endzweck hat, ſo geben ſie dadurch gnugſam zu verſtehen, daß ſie vielen Beſchwerungen, Schmertzen und Gebrechlichkeiten unterworffen ſeyn.

iſt unvermögender als die Thiere,

§. 8. Uber dem ſo giebts ſo gar der Augenſchein, wie alles ſo voller Elend und ſo voller Unvollkommenheit ſey; denn ſie ſind unvermögender faſt als alle andere Thiere, ſo daß man nicht dencken ſolte, daß ſo ein edler Geiſt, ein ſolch verſtändig und mächtiges Weſen als die Seele iſt, in ihrem Cörperlein verborgen ſteckte, nachdem ſie faſt wie ohne allen Verſtand und Fähigkeit zu etwas da liegen, und nichts thun als weinen und ſchlafen.

iſt ſtumm, taub und lahm,

§. 9. Sie ſind wie ſtumm, taub und lahm, können ſich in nichts ſelber helffen, und müſſen gewärtig ſeyn was man mit ihnen vornimmt; und wenn nicht die Göttliche Vorſorge die Liebe in die Hertzen der Eltern gepflantzet hätte, ſo wären ſie die elendeſten Creaturen.

und zeiget überall einen ſchlechten Anblick,

§. 10. Es iſt bey einem kleinen Menſchen gewißlich ſo ein ſchlechter Anblick, nach allen deſſen Umſtänden, daß man gewiß ein ſchlecht Hertz darzu haben würde, daß etwas nützliches

ches und brauchbares daraus werden könte, wenn nicht die Erfahrung dazwiſchen kommen wäre, und die Sorge und Furcht davor aus dem Hertzen genommen hätte. Es muß aber denen erſten Eltern ohne Zweifel kläglich vorgekommen ſeyn, wenn ſie ihre Kinder als ſolche armſelige Würmgen vor ſich gehabt, ohne einiges vorhergegangenes Exempel, wie es endlich damit abgelauffen ſey.

§. 11. Wenn die Menſchen in obbemeldter Mühſeligkeit etliche Monat zugebracht, ſo eröffnet ſich ein neues Thal der Trübſal und Gebrechen, und ſie verfallen in die beſchwerliche Zahn-Angſt, an welcher viele nicht allein heftig kranck werden, ſondern auch gar ſterben. gerathen bald darauf in die Zahn-Angſt.

§. 12. Wenn ſie diß kaum überſtanden, ſo muß man alle Augenblick gewärtig ſeyn, daß ſie die Pocken, als ein gemeines Ubel bekommen, und von denſelben hingeriſſen werden; wenn ſie auch dieſer Gefahr entgangen, ſo haben ſie ein gleiches von den Maſern zu gewarten. kriegen Pocken u. Maſern.

§. 13. Es würde viel zu weitläufftig ſeyn, wenn ich alle die Noth, derer das menſchliche Leben unterworffen iſt, von Jahr zu Jahren ſpecificiren ſolte; daher ſolches nur in die Kürtze faſſe, und mich auf diejenige beruffe, das Elend kan nicht alles ſpecificiret werden.

welche mit Erziehung der Menſchen zu thun haben: denn das iſt eben die Urſache, die ſolche dergeſtalt mühſam und beſchwerlich macht.

er erlanget ſeine Nahrung mit Mühe und Arbeit, §. 14. Ich will mich auch darbey nicht aufhalten, was es koſte, und was vor unbeſchreibliche Mühe und Arbeit es erfodere ehe der Menſch ſeine Nahrung findet, und wenn er ſie gefunden hat, ehe ſie zubereitet, und tauglich wird, den Hunger der Natur zu ſtillen?

ſein Leib iſt ein Begräbniß der Thiere, §. 15. Wie viel Unreinigkeit, Schleim und andere heßliche Materien werden nicht durch Speiſe und Tranck in den Leib mit eingeführet, welche darinnen verfaulen, und faſt den dritten Theil des menſchlichen Cörpers zu einem übelriechenden Cloac machen; alſo daß der Menſch ein Begräbniß der Thiere iſt, in welchem ſie in ihre Verweſung gehen?

deren Unreinigkeiten ſich unter ſeine Humores miſchen. §. 16. Und ob gleich die groben Unreinigkeiten derſelben nicht in die rechten Partes vitales gelaſſen werden, ſo ſchlupffet doch ſo viel ſchädliche ſubtile Materie, ſo darinnen enthalten geweſen, mit hindurch, welche das Geblüt und alle Humores verunreiniget.

Der menſchliche Leib wird §. 17. Der Leib ſelbſt wird endlich zu lauter Unreinigkeit, wie wir im XIV. Cap. bewieſen haben, und ob gleich ſolche immer mit dem

Stuhl-

Stuhlgang, Urin, Schweiß und Galle weg-gehet, ſo iſt doch auch allezeit wieder andere und neue vorhanden, alſo daß auch die Geſunden nie ohne Mangel, nie ohne Fehler und Gebrechen gefunden werden.

endlich zu Unreinigkeit.

§. 18. Wenn man nun das Geſundheit nennet, wenn an dem Leibe und Geblüte des Menſchen kein Tadel zu ſpüren, ſo iſt kein Menſch geſund zu nennen: Denn wo iſt einer ohne Unreinigkeit? Wo iſt einer, in deſſen Leibe und Geblüte man nicht allerley Mängel und Unreinigkeiten zeigen könte?

Kein Geſunder iſt recht geſund.

§. 19. Es iſt das menſchliche Leben ſo wenig ohne mancherley Beſchwerung, ſo wenig das Feuer ohne Hitze und Verzehrung iſt. Kein Menſch weiß wie einem zu Muthe ſey, dem gantz wohl ſey, und dem gar nichts fehlet, weil es kein Sterblicher erfahren, und weil kein Menſch ohn alle Beſchwerung leben kan: Und wenn man deſſen, was man täglich an ſeinem Leibe ſiehet und empfindet, nicht ſo gar gewohnt wäre, und wüſte daß man ſo ſeyn müſte, ſo würden vielleicht viele glauben daß ſie ſehr kranck wären.

Kein Sterblicher weiß wie einem ſe., dem gar nichts fehlet,

§. 20. Wenn man erwäget, was für ein wunderbares Compoſitum der Menſch iſt, nemlich Materie und Geiſt, ein Ding, ſo in un-

er plaget ſich ſelbſt, denn

der Leib beſchweret die Seele.

unterſchiedenen Stücken von gantz widerwertiger Natur und Eigenſchafft befunden wird, welche gleichwohl mit einander vereiniget ſeyn müſſen, wie kan es ohne Beſchwerung abgehen, und wie kan davon was anders als Streit und Widerwertigkeit unter den Eigenſchafften und Neigungen entſtehen? denn daher kommet es, daß der Leib die Seele beſchweret, und die irrdiſche Hütte den zerſtreueten Sinn drücket.

Bey der Structur des Leibes iſt alles bedencklich und gefährlich.

§. 21. Wenn man die Materie des Leibes betrachtet, nebſt dem Geblüte und deſſen Craſi, wie dicke, wie grob, wie verderblich ſolche iſt; wenn man bedencket die engen Löcher, Röhrchen und Wege, durch welche es durch muß; wenn man anſiehet die Bewegung und Erhaltung deſſelben; wie iſt doch alles dabey ſo bedencklich, ſo gefährlich, ſo beſchwerlich, daß es einen gar nicht Wunder nehmen kan, daß das natürliche Leben ſo unvollkommen und gebrechlich ſey?

er kan nicht ohne eine gewiſſe Art der Corruption dauren und beſtehen.

§. 22. Die Zerſtöhrung, das Verderben und der Untergang iſt dem Menſchen dem Leibe nach ſo natürlich, ja ſo nothwendig, daß er ohne dieſelbe nicht beſtehen noch dauren kan: denn die Bewegung, die ihn erhält, die zerſtöret ihn, ja in gewiſſer Maaſſe tödtet ſie ihn täg-

täglich, indem ſie immer etwas vom Cörper abnaget, ſo immer wieder erſetzet und ausgebeſſert werden muß, wie wir oben hievon hinlänglich gehandelt.

§. 23. Kurtz, es iſt faſt ein ſolcher Zuſtand mit dem Menſchen, als ob ſein Leben ein beſtändig-anhaltendes Fieber wäre, ſo daß wenn er z. E. das ſechzigſte, ſiebzigſte oder achzigſte Jahr erreichet, man von ihm ſagen mag, daß er ein ſechzig-ſiebzig- oder achzig-jähriges Fieber gehabt: denn ſo lange, wenn es hoch komt, pfleget ſolches heutiges Tages zu dauren, und ſo lange halten auch die Motus vitales an, welche dieſen Endzweck haben, daß die Corruption ſoll abgewendet und das gegenwertige Böſe excerniret werden, welches eben auch der Endzweck derer Motuum febrilium iſt, wie wir zu ſeiner Zeit beweiſen werden.

Der Zuſtand des Menſchen iſt, als ob er ein Fieber hätte,

§. 24. Wenn man nun alle Haupt-Zufälle, ſo eigentlich zum Fieber gehören, (Symptomata eſſentialia) zuſammen nimt, und ſie gegen die vornehmſten Motus vitales hält, ſo findet man nicht allein eine ſonderbare Gleichheit darinnen, ſondern man mercket auch gar eigentlich, daß, was die Haupt-Sache betrifft, in Fiebern faſt nichts anders geſchicht, als was durch die Motus vitales auch bey geſunden Tagen täglich vorgehet.

denn die Motus vitales haben eine Gleichheit mit den Motibus febrilibus.

wie der Augenſchein beweiſet,

§. 25. Febricitanten haben Hitze von dem Umlauff des Geblüts; Geſunde haben dergleichen auch, aber nicht ſo ſtarck: Febricitanten haben Durſt; Geſunde auch: Febricitanten ſchwitzen; Geſunde auch: Jene geben einen ölichten und gefärbten Urin von ſich, und zwar mehrentheils nach der Proportion des Pulſes; dieſe auch.

ohnerachtet die Leute dabey umher gehen,

§. 26. Ja man findet nicht allein eine ſolche Gleichheit, ſondern es geſchiehet vielmal auch, daß die Febricitanten manchmahl bey ihrem Fieber umher gehen, und das Ihrige zur Noth verrichten können, welches ſonderlich bey harten Naturen nichts ungewöhnliches iſt; und ſiehet man vielmal, daß Bauer-Kinder die Pocken haben und doch dabey in der Stube umher gehen und ſpielen.

wie denn auch Hectici bey ihrem Fieber thun.

§. 27. Dergleichen findet ſich auch bey denen Febribus lentis und hecticis, bey welchen ſie lange Zeit umher gehen, und ihre Geſchäffte faſt wie ein Geſunder verrichten können: Es findet ſich auch dieſes bey ſolchen Fiebern, daß ſie wol zehn biß funfzehn Jahr und länger, und alſo faſt ein viertes Theil von dem menſchlichen Leben dauern können, ehe der Menſch dran ſtirbet.

Das menſch-

§. 28. Ich werde alſo nicht unrecht handeln

deln, wenn ich aus dieſen Umſtånden ſchlieſſe, daß das menſchliche Leben gleichſam ein tågliches Sterben ſey, ein ſteter Anfall, und ein beſtåndiger Krieg und Kampf mit dem zeitlichen Tode, und alſo ein Leben, das voller Gebrechen, voller Unvollkommenheit und Tadel iſt.

liche Leben iſt ein tågliches Sterben.

§. 29. Solte dieſes, was bißher angeführet worden, ſolches zu beweiſen noch nicht gnug ſeyn, ſo will ich es noch ferner aus der ordinairen Mixtion derer Temperamenten des Leibes demonſtriren, von welchen ſonderlich das Choleriſche, Melancholiſche und Phlegmatiſche eine offenbare Intemperies iſt, die gantz eigene Motus bedarff, damit nicht Schaden draus entſtehe.

Das Temperament des Leibes iſt eine Intemperies.

§. 30. Wenn ein Cholericus ſolch Geblůte hat, wie ein geſunder Melancholicus oder Phlegmaticus, ſo iſt er ſterbens-kranck, und dergleichen würde ſich bey den Melancholicis auch finden, wenn nicht die Natur bey ihnen eine beſondere Weiſe und Behutſamkeit gebrauchte, die daraus beſorgliche Inconvenientien abzuwenden.

wie die Beſchaffenheit des Geblůts zeuget,

§. 31. Wie feurig, ſcharff, hitzig und flůchtig iſt nicht das Geblůte der Cholericorum? wie præcipitant ſind nicht alle Motus vita-

ſonderlich der Cholericorum.

 les,

les, wie exceſſiv iſt nicht ihre Empfindung, daß ſie manchmal auch von einem rauhen Lüftlein oder von einer geringen Hitze können angegriffen und alteriret werden. Es zittern bey ihnen gleichſam alle Glieder in der Bewegung, und iſt alles zu lauter Exceſſen geneigt. Diß ſind lauter Gebrechen und Unvollkommenheiten des menſchlichen Lebens.

der Melancholicorum, §. 32. Wie unproportioniret iſt nicht das Geblüte bey Melancholicis und Phlegmaticis? Wie dicke und ſchleimigt iſt es nicht, und alſo von Natur unfähig zu ſeinem Endzweck und zum beſtändigen Umlauf? Was kan davon anders als mancherley Gebrechen, Fehler und Unvollkommenheit im Leben erwartet werden, und wie viel Furcht, Sorge und Aengſtlichkeit ſchaffet ſolches nicht in der Natur?

und Phlegmaticorum, §. 33. Ein rechter Phlegmaticus iſt von einem Krancken, der cachectiſch iſt, wenig unterſchieden, ſeine Geſtalt, ſeine Aufgedunſenheit, ſeine Trägheit zu allem, ſeine Schlafſüchtigkeit, ſeine Schleimigkeit und Dicke des Geblüts differiren von einem Cachectico nur nach gewiſſen Graden.

wie auch der Sangvineorum ſelbſt. §. 34. Die Sangvinei ſcheinen wohl unter dieſen allen die vollkommenſten zu ſeyn, aber ſie ſind es doch nur comparative, nehmlich

lich, daß ſie nicht ſo gar übel als jene beſchaffen ſind: indeſſen da ſie aus eben der Materie formiret worden, und in einerley gefährlichen Umſtänden mit jenen ſich befinden, und eben ſo wohl als jene einen Leib haben, der von allen Elementen angefeindet wird, auch die allgemeinen Unvollkommenheiten, die ſich auſſer den beſondern Umſtänden des Temperaments bey dem menſchlichen Leben befinden, an ſich tragen: So iſt an ihnen eben nichts anders als mancherley Elend und Gebrechen zu ſehen; zumahl da ſie ordinair immer von jenen Temperamenten zugleich participiren, und man von ihnen befindet, daß ſie zu Fiebern und Inflammationibus ſehr geneigt ſeyn.

§. 35. Siehet man die äuſſerlichen Dinge an, derer der Menſch zu Erhaltung ſeines Lebens nicht entübriget ſeyn kan, ſo findet man auch darinnen eine groſſe Anzahl von mancherley Beſchwerungen, von welchen das Leben angefallen und verunruhiget wird: ich will der Kürtze wegen von allen nicht gedencken, ſondern nur etwas von denen ſo genannten Elementen als in einem Exempel anführen. Auch die äuſſerlichen Dinge beſchweren das Leben,

§. 36. Die Lufft, deren der Menſch nicht entbehren kan, greifft ja den Leib mit einer ſolchen z. E. die Lufft,

chen Gewalt an, ihm zu ſchaden, daß er ſo offt mit nicht weniger Mühe und Arbeit ſo viel zu ſeiner Bekleidung ſuchen muß, daß er ſich gegen deren Anfälle ſchützen könne: Wie viel ſcharffe und ſauere Ausdünſtungen faſſet ſie nicht in ſich, welche der Menſch in ſich ziehen, und dabey immer gewärtig ſeyn muß, daß die Lunge davon angefreſſen werde?

Hitze und Kälte,

§. 37. Wie unfähig iſt nicht der Cörper Hitze und Kälte zu ertragen, deren keines er doch miſſen kan? Die Hitze bedarff er, ſich gegen die Kälte zu ſchützen, und die Kälte hat er nöthig, der Gewalt der Hitze zu entgehen. Beyde ſchaden ihm, beyde ſchützen ihn.

welches mit mehrerm bewieſen wird.

§. 38. Von der Hitze werden die Humores allzuſehr erreget, und der Leib zu ſehr ausgetrocknet, indem die Ausdünſtung des Leibes dabey allzuſehr erreget wird: Von der Kälte werden die Humores, die ohne dem von Natur dicke ſind, noch dicker und ſchleimigter, und die Pori des Leibes conſtringiret und zuſammen gezogen, daß die nöthige Bewegung der Humorum, und die Ausdünſtung derer Unreinigkeiten nicht gebührend geſchehen kan: das ſind wieder lauter Schwachheiten und Unvollkommenheiten des natürlichen Lebens, unter welchen ſolches nicht beſtehen könte,

wenn

wenn nicht die Göttliche Providentz andere Mittel angewieſen hätte, Hitze und Kälte dergeſtalt zu temperiren, daß ſie dem Leben nicht ſchaden können, wobey aber Arme und Unvermögende durch Göttliche Verhängniß vielmal vieles zu leiden haben.

Die Vernunfft u. Affecten beſchweren auch das Leben.

§. 39. Wenn der Menſch allein von äuſſerlichen Dingen Noth und Gefahr litte, ſo möchte es noch hingehen, denn ſo könte er noch durch Vorſichtigkeit und Klugheit denenſelben entrinnen, und ſich dagegen ſchützen; nun aber da des Menſchen eigene Haußgenoſſen ſeine Feinde ſind, auch ſelbſt diejenigen, durch welche der Leib regieret werden ſoll, ich meyne die Vernunfft und die Affecten, ſo iſt kein Mittel ſolchen zu entgehen, ſondern das Leben muß die daher rührende Stöſſe und Schläge über ſich ergehen laſſen, welches keine geringe Urſach der ſteten Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit des zeitlichen Lebens iſt.

Die Vernunfft ſtiehlet dem Leibe die Krafft weg.

§. 40. Die Vernunfft iſt ſonderlich bey denen die ſie üben, ordinair mit einer Unruhe und Unmäßigkeit verknüpffet, und wircket zu viel durch die Phantaſie und Memorie, und ſtielet alſo dem Leibe die Ruhe und die Krafft weg, und turbiret auch unmittelbar die nöthige Ordnung und Force derer Motuum vitalium,

talium, wie wir oben gezeiget haben, was kan hievon anders als Fehler, Beſchwerungen und Hinderungen bey der Erhaltung des Lebens erfolgen?

ſie verführet ihn oft zu ſchädlichen Dingen,

§. 41. Hiezu ſchlägt noch das ſonderbare Verderben des Menſchen, ſo ſich vornemlich durch die Vernunfft exſeriret, daß er Luſt hat zu dem, was ihm ſchadet, und damit das Leben des Leibes beläſtiget wird; wozu inſonderheit auch das Geſchäfte der äuſſerlichen Sinne ſehr behülflich iſt, welche eine Sache bloß nach ihrer äuſſerlichen Geſtalt und Empfindung der Vernunfft als lieblich und angenehm vorſtellen, wovon ſich eine böſe Luſt und unordentlicher Appetit generiret, ſolches zu nehmen und zu appliciren, da es doch wegen ſeiner inwendigen Mixtion dem Leibe ſehr ſchädlich iſt. Hiedurch wird auch der Menſch ſehr offt zum Uberfluß und Unmäßigkeit verleitet, daß er von der Luſt gefangen, ſelber nicht mehr zu unterſcheiden weiß wie viel ihm von einer Sache nützlich oder ſchädlich ſey; woraus gar viel Gebrechen hervorwachſen, und zum wenigſten die, auch vielen geſunden Menſchen zu gewiſſen Zeiten gewöhnliche Blut-Flüſſe, Schweiſſe und Durchfälle, welches lauter Ausreinigungen des Leibes ſind, ſo von vielen Gebrechen und Fehlern zeugen.

§. 42.

§. 42. Welch eine Unvollkommenheit iſt es nicht, ſo viel andre Mängel nach ſich ziehet, daß der Menſch der Vernunfft nach ſelber nicht weiß wie er ſich verhalten, und was für eine Lebens-Art er führen ſolle, wenn er wolle geſund ſeyn: daher ſtürmen viel Menſchen wider ihr eigen Leben, aus Unwiſſenheit daß ihnen ſolches ſchade: vielmals unterdrücken ſie ſelbſt die guten Wirckungen der Natur, dadurch ſie das Böſe von ſich treiben will, und wenn ſie ſich ſolchergeſtalt in unvermeidliches Ubel ſelbſt geſtürtzet, und dieſe und jene Wirckung ſelbſt vertrieben haben, ſo freuen ſie ſich noch wohl dazu, als über eine Sache die ihnen gelungen ſey.

und iſt unwiſſend in dem, was ihm zur Geſundheit nützlich iſt,

§. 43. Wie das menſchliche Leben unter der Hefftigkeit der Affecten als unter einem ſtarcken Ungewitter ſchwebe, da bald Donner und Blitzen oder Hagel und Platz-Regen über daſſelbe herrauſchen, iſt bekannt, weil wenig Menſchen ihrer Affecten dergeſtalt Meiſter ſind, daß ſie ſolche in rechter Maaß und Ordnung zu appliciren wüſten; darum wircken ſolche lauter Unordnungen, Fehler und Beſchwerungen in dem Menſchen, wie am Tage iſt.

Die Affecten verunruhigen das Leben.

§. 44.

Die Göttliche Weißheit hat dieſe Gebrechen freywillig übrig gelaſſen,

§. 44. Dieſes alles ſind Unvollkommenheiten, die zwar höchſt zu bedauren ſeyn; es lieget aber doch eine gewiſſe Weißheit Gottes darinnen verborgen; denn es ſcheinet, daß die Weißheit ſolche freywillig übrig gelaſſen, ſonſt würde ſie, indem ſie ja Vermögen gnug hatte, die Gefahr der Seele abzulehnen, und Verſtand gnug, ein Mittel zu finden, wie deren Wunden könten geheilet werden, leichtlich auch allem ſolchem Ungemach haben abhelffen können, ſonderlich da ſie gantz deſperate Kranckheiten leichtlich und durch ein Macht-Wort heilen, auch todte Menſchen, die ſchon fauleten, wieder erwecken konte.

weil ſie nicht will, daß dieſes Leben immer dauren ſoll.

§. 45. Man ſiehet aus allen Umſtänden gar eigentlich, daß der Schöpffer nicht wolle, daß dieſes Leben immer dauren ſolle, weil ſolches nicht die Sache und der Hauptzweck iſt, um deßwillen er die Menſchen nach dem Fall Adams geſchaffen und erhalte, und damit der Menſch deſſen allezeit möchte können erinnert werden, ſo hat er die Hinfälligkeit dieſes Lebens übrig gelaſſen.

Das natürliche Leben iſt nur wie die Schale an der Frucht.

§. 46. Denn der Menſch iſt hie nur wie eine Pflantze, welche wachſen und reiff werden ſoll, und das natürliche Leben iſt nur die äuſſerliche Schale, in welcher der Kern wächſet;

was

was ſchadet es nun, daß die Schale bitter, herbe und gantz rauh, wenn nur das inwendige, der Kern, ſeine Süßigkeit und Reiffe erlangen kan?

§. 47. Wenn man einen Bau vollführen will, ſo muß man ein Gerüſte machen, und ob man auch gleich um deſſelben willen viel Mühe und Arbeit anwendet, ſo iſt doch ſolches nicht der Zweck und die eigentliche Intention; und daher ob es gleich hin und wieder ſehr übel ausſiehet, gebrechlich iſt, und keinen tieffen Grund hat, ſo achtet man es doch nicht, ſondern man iſt zu frieden, wenn es nur ſo lange hält als man es braucht, denn hernach wenn der Bau vollendet, wird es ohne dem abgenommen und hingeleget. und wie das Gerüſte bey einem Bau.

§. 48. Dannenhero geſchiehet der Tod nicht von ohngefähr, ſondern es iſt eine Weißheit und Providentz dabey, welche es alſo beſchlieſſet und ordnet, und darum iſt der Tod keine Sache, welche fromme Seelen, die mit GOtt verſöhnet ſind, und in deſſen Gnade leben, zu fürchten Urſach haben. Der Tod ergehet nicht von ohngefähr über den Menſchen,

§. 49. Ja es iſt allein die Hand GOttes, von welcher die Menſchen, wie zur Zeit der Erndte, vorſetzlich abgemehet werden: denn gleichwie das Wachsthum und die Verän- ſondern bloß nach göttlichen Willen.

derung des Menſchen nach dem Alter keine andere phyſiſche und natürliche Urſache hat, als Göttliche Ordnung, alſo hat auch der Tod keine andere Urſache mehr, als den Göttlichen Willen: nicht als ob GOtt der HErr, der Liebhaber des Lebens, den Tod gemacht hätte; ſondern, daß, nachdem er durch die Ubertretung worden iſt, er will, daß er nach einer gewiſſen Zeit, die er ordnet und ſetzet, über den Menſchen ergehen ſoll.

Die Nothwendigkeit des Todes kan aus pur natürlichen Urſachen nicht erwieſen werden,

§. 50. Darum hätte der Tod weiter keine Macht über den Menſchen, wenn ſie ihm nicht gegeben würde: denn ſo die Motus vitales durch die Weißheit des Schöpffers der ſolche geordnet, 70, 80 biß 100 Jahr kräfftig ſind die Corruptiones des Leibes und den Tod abzuwenden, ſo kan man keine Urſache vorzeigen, warum ſolches nicht auch 200 Jahr geſchehen könne, und da wir wiſſen, daß die Menſchen ehmahls bald 1000 Jahr gelebet, ſo findet man keine Raiſon aus pur natürlichen Urſachen, warum es unmüglich ſeyn ſolte, 2000 Jahr, u. ſ. w. zu leben.

darum iſt dem Menſchen geſezt zu ſterben.

§. 51. Darum heiſſet es ſehr nachdrücklich, daß dem Menſchen geſetzt ſey zu ſterben, und daß dasjenige, was zuerſt eine Unordnung war, nun, durch die Weißheit GOttes

die

die alles zu ihrer Verherrlichung zu gebrauchen weiß, eine Ordnung, und zwar, weil Chriſtus, das wahre Leben, den Tod geſchmecket und ihm ſeine Macht genommen, eine ſehr löbliche Ordnung worden.

§. 52. Denn nun war wohl nach dem Fall für den Menſchen nichts dienlicher, als daß, nachdem hier das geiſtliche Leben wieder in ihn gepflantzet, und er unter dem Leiden eine Zeitlang in dem Göttlichen Leben wieder geübet worden, er alsdenn dem Leibe nach wieder zur Erde werde, davon er genommen iſt, und hernach an ſtatt des natürlichen Leibes in der Auferſtehung der Gerechten einen geiſtlichen Leib empfahe. Der Tod iſt denen Gläubigen nützlich.

§. 53. Darum iſt derjenige ſelig, der ſich den Endzweck des natürlichen Lebens recht vor Augen ſtellet, und der die ſteten Gebrechen, Fehler und Unvollkommenheiten deſſelben als Zeugen anſiehet, daß er hier keine bleibende Statt habe; ſelig iſt, der hierdurch bewogen wird, die Zukünfftige zu ſuchen, und den Bau eines andern Leibes zu erlangen, welcher, weil der HErr ſelber deſſen Baumeiſter iſt, nicht allein vollkommen und ohne Gebrechen iſt, ſondern auch ewig währet. Wie man ſich die Erkentniß der Gebrechlichkeiten ſolle zu Nutz machen.

Des erſten Theils ein und zwantzigſtes Capitel, von dem Nutzen der bißherigen Betrachtungen zur Erhaltung der Geſundheit, oder von der Diæt, welche man, die Geſundheit zu erhalten, wahrnehmen ſolle.

§. 1.

Das Leben wird von Göttlicher Providentz bewachet.

WEil denn nun das menſchliche Leben ſo vielen Anſtöſſen und Zufällen unterworffen iſt, und bey demſelben ſich ſo viel unvermeidliche Hinderniſſe finden, deren man nicht Umgang nehmen kan; ſo iſt ja wol dieſelbe Providentz ſehr zu veneriren, die das Leben der Menſchen darunter bewachet, und unter deren Præſidio die menſchliche Natur allen ſolchen Gefährlichkeiten entgehet, daß ſie dennoch das vorgeſteckte Ziel darunter zu erreichen vermögend iſt.

§. 2.

§. 2. Gleichwie es nun ſonſt heiſſet: Adflicto non eſt addenda Adflictio; ſo findet auch ſolches bey der Betrachtung des menſchlichen Lebens allerdings ſtatt, und iſt der Menſch verpflichtet, dahin zu ſehen, daß weil das Leben ohnedem ſchon ſehr beſchweret iſt, er durch Unvorſichtigkeit und Unbedachtſamkeit in ſeinem Verhalten gegen ſich ſelbſt, demſelben nicht noch neue und mehrere Laſten auflege; Denn was iſt alsdann leichter, als daß es gäntzlich darunter erſticke? Der Menſch ſoll nicht das Leben ſelbſt noch mehr beſchweren.

§. 3. Die meiſten zwar werden durch Unvermögenheit und Mangel gnugſamer hiezu gehöriger Erkentniß ſolches zu thun gehindert: Nachdem aber im vorhergehenden Capitel der Grund von allem, was zum menſchlichen Leben gehöret, hinlänglich gezeiget worden, ſo wird nun einem ieden nicht mehr ſchwer ſeyn, ſo viel Application zu machen, daß er daraus ſchlieſſen lerne, was ihm nützlich oder ſchädlich ſey: Inzwiſchen aber die Sache deſto leichter zu machen, wollen wir eine kleine Manuduction dazu geben, und alſo kürtzlich anzeigen, wie ſich ein ieder das vorhergeſetzte zu ſeiner Geſundheit könne zu Nutz machen. Anweiſung, wie man ſich dieſen Tractat zur Geſundheit zu Nutz machen könne.

Viel vergebliche Geſundheits-Regeln.

§. 4. Zwar hat es bereits die Sorgfalt, ſo einige auf die Erhaltung des natürlichen Lebens gewendet, veranlaſſet, daß allerley Lebens-Regeln, und zwar in ſolcher Menge zum Vorſchein kommen, daß man ſie nicht alle behalten, geſchweige bewerckſtelligen kan. Denn weil die meiſten unter ihnen keinen richtigen Grund vor ſich gehabt, ſo haben ſie auch nichts gewiſſes darauf bauen können: Die Erfahrung hat ſie auch nicht allein gnug zu unterweiſen vermocht; denn ſie haben gefunden, daß die Sache, ſo einem zur Geſundheit gedienet, dem andern geſchadet. Und ſo ſind ſie denn darüber in eine Ungewißheit und Zweifel gerathen, daß es biß auf dieſen Tag noch nicht gewiß bey ihnen ausgemacht iſt, was geſund oder nicht geſund ſey.

Woher ſie entſtanden.

§. 5. Aller Irrthum in dieſer Sache iſt ohne Zweifel daher entſtanden, daß man die Geſundheit in eine gantz unrechte Sache geſetzet, nemlich in ein gewiſſes Eben-Maaß der Feuchtigkeiten, und in eine beſondere Miſchung des Leibes: Und daß man die Ungeſundheit alsdenn dasjenige genennet, wenn durch gewiſſe Heterogenea oder fremde Materien ſolch Eben-Maaß verrücket worden,

und

und wenn dieſe oder jene Unreinigkeit uͤberhand genommen.

§. 6. Nun iſts freylich etwas, aber es erſchoͤpfet die Sache bey weitem noch nicht, und iſt ſchlechterdings unmuͤglich, daraus gewiſſe Schluͤſſe zur Geſundheit zu machen, daß man es im gemeinen Leben nicht gantz anders finden ſolte.

Treffen nicht mit der Erfahrung uͤberein.

§. 7. Wenn man die Geſundheit in einer Reinigkeit oder Vollkommenheit der Miſchung des Leibes ſetzen will, ſo wird man wohl keinen Menſchen geſund nennen koͤnnen, wird ſich auch keiner deſſen zu getroͤſten haben, daß er in ſolchem Verſtande iemals geſund ſeyn werde. Iſt doch das Leben auch des geſundeſten Menſchen, der keine einige Kranckheit erfahren, nichts anders als ein ſtetes gelindes Fieber, wenn man es im Grunde anſiehet, oder eine ſtete Verduͤnnung und Reinigung des Gebluͤts, welche ſich von dem Anfange ſeines Lebens biß zu deſſen Ende erſtrecken wird. Wenn ein Phlegmaticus einen ſolchen ſtarcken und geſchwinden Puls und folglich auch eine ſolche Hitze wie ein Cholericus hat, ſo muß man urtheilen, daß er ein Fieber habe. Darum iſt die Betrachtung der Geſund-

Die Geſundheit beſtehet nicht in der Reinigkeit der Mixtion.

ſundheit nothwendig auf einen andern Fuß zu ſetzen, oder die Lehre und Meynung kan leichtlich umgeſtoſſen werden.

Worinnen die Geſundheit und deren Erhaltung beſtehe.

§. 8. Wer aber die vorhergeſetzten Capitel ein wenig überleget, wird von ſich ſelbſt urtheilen können, daß die Geſundheit in nichts anders beſtehe, als in dem, worinnen das Leben ſelber beſtehet, und daß die Geſundheit durch eben diejenigen Mittel erhalten werden müſſe, durch welche das Leben ſelber erhalten wird; Und wie die Erhaltung des Lebens durch eine gewiſſe Wirckung der Natur vollbracht wird; alſo beſtehet das gantze Werck von der Erhaltung der Geſundheit darinnen, daß ſolche Wirckungen recht fortgeführet werden; und dasjenige ſind Geſundheits-Regeln, die den Menſchen anweiſen, was ſolche Wirckung unterhalte, und was dieſelbe hindere. Darum kan es ſeyn, daß bey einem Menſchen ſich allerley Unreinigkeiten des Leibes finden, und er bleibet doch geſund. Es iſt unmüglich, daß gar keine Unreinigkeiten im Leibe ſolten gefunden werden.

§. 9.

§. 9. Es kommet aber das meiſte darauf an, daß die Seele ſelbſt bey guten Kräfften, die nöthigen Wirckungen ungehindert zu verrichten, erhalten werde: Und hiezu iſt freylich alle Vorſichtigkeit und bloſſe menſchliche Sorgfalt, wenn man es gleich aufs allergeſchickteſte anzugreiffen wüſte, vergeblich, wenn nicht GOtt der HErr ſelbſt das Weſen und die Krafft der menſchlichen Natur unterſtützete; weil ausdrücklich bezeuget wird, daß der Menſch nicht allein durch die natürlichen Mittel ſubſiſtiren könne, ſondern durch das Wort, das aus dem Munde GOttes gehet, leben müſſe. Daraus folget, daß auch zur Erhaltung des natürlichen Lebens und der Geſundheit nöthig ſey, ſich der Gewogenheit und Gnade des Allmächtigen zu verſichern, der die Qvelle des Lebens iſt, aus welcher unſer Leben als ein Strömlein hevorgeqvollen.

GOtt unterſtützet ſelbſt das Weſen der Natur.

§. 10. Nächſt dem iſt es die lauterſte Warheit, daß keine Lebens-Art der Natur des Menſchen mehr aufhilfft und dienlich iſt, als diejenige, die GOtt der HErr ſelbſten dem Menſchen angeprieſen, und in derſelben zu leben befohlen hat. Denn ohne Zweifel wuſte der, der die Natur gemacht hat, am beſten, in welcher Lebens-Art dieſelbe am glücklichſten

Die Lebens-Art, die GOtt geordnet, hilfft der Natur auf.

ſeyn könte. Denn wie wäre es müglich geweſen, daß der, der da Luſt zum Leben hatte, dem Volcke das er liebete, andere Gebote ſolte gegeben haben, darinnen es nicht ſolte das Leben gefunden haben? zumal da er ihnen vorher ſagte, daß ſie in allerley Plage und Kranckheit verfallen würden, wenn ſie die ihnen vorgeſchriebene Lebens-Art verlaſſen ſolten. Das iſt gantz gewiß, wenn unſere Natur in derjenigen Ordnung bliebe, in welche ſie auch nach dem Fall von dem Schöpfer geſetzet worden, ſo würde man nicht ſo viel Kranckheiten erfahren. Weil nun die Gnade des Chriſtenthums die Natur verbeſſert und in Ordnung hält, ſo iſt leicht daraus abzunehmen, daß der Menſch im Chriſtenthum auch die Verheiſſung dieſes Lebens empfahe; dieweil ja die gantze Lehre der Gottſeligkeit dahin gehet, daß der Menſch von alle dem, was ihm ſchadet, abgezogen, und in ſolche Wege und Ubungen eingeleitet werde, die nicht nur für den unſterblichen Geiſt profitabel ſind, ſondern auch dem elenden Cörper zu ſeiner Erhaltung dienen.

Wie die Ubertretung der göttlichen Geſetze

§. II. Gleichwie nun die Göttlichen Geſetze zwar vornehmlich aufs Heyl der Seele und auf die Erhaltung des geiſtlichen Lebens zieleten; das Heyl des Leibes aber, und alſo auch die

die Geſundheit deſſelben, wegen des genauen Einfluſſes des einen in das andere, und wegen der Ubereinſtimmung des Leibes und der Seele allerdings mit eingeſchloſſen: ſo dürffen wir uns nicht wundern, daß mit der Beobachtung der Gebote GOttes die Verheiſſung des langen Lebens verknüpffet war, und daß hingegen bey deren Ubertretung die Strafe der Ungeſundheit und allerley Arten der Kranckheiten angehänget wurde. Denn die Bewandniß der Sache bringet es ſo mit ſich, und ſolche Menſchen führen die Unordnungen und allerley Motus incongruos erſtlich ins Gemüthe, und durchs Gemüthe in den Leib und ins natürliche Leben ein, wovon nichts anders als ein ſolcher ſchlimmer Effect, nemlich allerley Kranckheit erwartet werden kan. Darum iſt GOtt nicht anzuſehen als ein ſolcher harter Mann, der nur Luſt habe zu ſtraffen, ſondern es heiſſet auch hieſelbſten, was GOtt ſeinem Volcke bey andern Zorn-Gerichten vorhalten ließ: Iſrael, du bringeſt dich ſelbſt in Unglück: GOtt hat Luſt zum Leben, Pſ. 30, 6. item: Des Menſchen Sohn iſt kommen der Menſchen Seelen (Leben) nicht zu verderben, ſondern zu erhalten, Luc. 9, 56.

Dem Leibe und der Geſundheit ſchade.

§. 12. Der Zorn, die Ungnade, die Feindſchafft,

Was Gott verboten,

zerſtöret, was er aber gebo-ten, ſchützet das Leben.

ſchafft, der Neid, der Grimm, die Unmäßigkeit ſind ja Affecten die nicht allein allerhand Zerſtörung und Gebrechen einführen, ſondern es iſt auch zugleich was unſanftes, peinliches und der menſchlichen Natur beſchwerliches darinnen, wie ein ieglicher, der ſolchen Affecten ergeben iſt, ſelbſt bekennen wird: Was iſt aber auch der Geſundheit und dem natürlichen Leben hinderlicher, als eben obgemeldte Affecten? Darum iſts ja eine mehr als väterliche Sorgfalt, da der Höchſte aus Liebe zu deinem Leben dir ſolche ernſtlich verbeut, und hingegen alle die Pflicht, die er von dir fodert, darein ſetzet, daß du gläubig, liebreich, ſanftmüthig, leutſelig, geduldig, freundlich, milde, nüchtern und mäßig ſeyn ſolleſt, welches alles nicht allein lauter geſunde, Schmertzen-ſtillende, lindernde, ſondern auch ihrer Natur nach angenehme, holdſelige und der menſchlichen Natur überaus zuträgliche Affecten ſind.

Warum GOtt das Gebot des Glaubens und der Zuverſicht gegeben,

§. 13. Weil aber der Höchſte deine Unvollkommenheit und deine Schwäche, ſonderlich in deinen Affecten geſehen, und inſonderheit gewuſt, daß ſich ſolche alsdenn am meiſten bey dir regen würden, wenn dir was widriges begegnen, oder ſich eine Gefahr eräugnen, oder ſich ſonſt ein Ubel dir entgegen ſtellen wolte

wel-

welches du nicht zu überwinden vermöchteſt; ſo hat er zugleich auch wohl erkannt, daß gleich wie das Ubel in dieſem Jammerthal nicht auſſen bleiben würde, alſo würdeſt du auch ſeines Gebotes ohnerachtet, nicht unterlaſſen, dich in deinen Affecten hefftig dagegen zu bewegen. Darum hat er, ſolchem Ubel zu begegnen, dir unter andern auch das angenehme Gebot des Glaubens und der Zuverſicht gegeben, Krafft welches er befiehlet, daß du alle deine Noth und Gefahr auf ihn legen ſolteſt: hingegen erbeut er ſich an deine ſtatt zu treten, und alle Unfälle dergeſtalt abzuwenden, als ob ſie ihn ſelber beträfen. Darum weil er dich ſelbſt in Sicherheit ſtellen will, und alſo die Urſache, warum ſonſt die unruhigen und ſchädlichen Affecten zu entſtehen pflegen, dadurch zugleich wegnimmet, ſo darffſt du hernach ſchon zu frieden ſeyn, und deine Affecten ſind dabey nun weiter nicht nöthig: und darum befiehlet der HErr, du ſolt nur in allen Nöthen dieſes Lebens getroſt und ſehr freudig ſeyn, und alle Sorge auf ihn werffen, weil er für dich ſorget. Darum iſt dieſes ein gewiſſes Fundament der Ruhe des Gemüths, welche, weil davon ſo gar vieles von der Geſundheit dependiret, unter denen Geſundheits-Regeln billig oben an geſetzet werden muß.

§. 14.

Die Affecten ſtören und verkürtzen das Leben.

§. 14. Denn es beruhet ein groſſes Stück der Geſundheit darinnen, daß man das Gemüth von aller Hefftigkeit der Affecten, inſonderheit aber des Zorns, Traurigkeit, Bekümmerniß und Neides, wie auch von den übrigen unordentlichen Begierden frey behalte, maßen ſelbige die Natur ſehr ſchwächen, viel unordentliche Bewegungen machen und das Leben verkürtzen. Man ſiehet ſolches an den unvernünfftigen Thieren, welche bey weiten nicht ſo vielen ſeltſamen Kranckheiten unterworffen ſind als die Menſchen, ob gleich ihr Leib und Geblüte eben ſo leichte der Corruption unterworffen iſt, dieweil ſie nicht von ſo mancherley Lüſten umgetrieben werden, noch ſich eine Sache dergeſtalt nahe gehen laſſen können, wie die Menſchen.

Wie der Menſch durch den Glauben der Laſt der Widerwertigkeit loß werden könne.

§. 15. Darum, wenn dir nun allerley Widerwertigkeiten begegnen, ſo laß ab denen Hefftigkeiten der Gemüths-Bewegungen dabey nachzuhängen. Warum wilſt du, wenn du ohne dem unglücklich biſt, dich noch unglücklicher machen? Denn wenn dir allerley Unfall zuſtöſſet, ſo haſt du ein Theil der Laſt zu tragen; wenn du dich aber in vielen Gemüths-Bewegungen dagegen verunruhigeſt, ſo fället noch eine Laſt auf dich, die weit ſchwerer, als jene ſel-

ber

ber wieget, und macheſt dich auch noch dazu am Leibe ungeſund. Wenn du dich aber dieſes Vortheils bedieneſt, und die Laſt der Widerwertigkeit durch gläubiges Vertrauen deinem Schöpffer aufllegeſt, ſo haſt du keine Laſt mehr, und biſt du nicht allein dem Gemüthe nach glücklich, ſondern auch dem Leibe nach geſund, und haſt vor allen Menſchen einen groſſen Vortheil voraus. Uud ob die Affecten bey dir anſetzen würden, ſo laß um deßwillen nicht ab dein Hertz im Glauben zu erwecken; denn ſo wirſt du ſehen, daß ſie wieder dahin fallen und erſterben, und alſo ihre Krafft, dir zu ſchaden, um ein groſſes verliehren werden.

§. 16. Wilſt du aber deine Sinne recht im Glauben üben, ſo muſt du ſolches nicht nur auf gewiſſe, ſonderbare und ſchwere Fälle verſparen, ſondern in allen Dingen GOtt vertrauen lernen, auch in ſolchen, welche gantz in deiner Macht zu ſtehen ſcheinen, ſelbſt in deinen ordinairen Geſchäfften und äuſſerlichen Verrichtungen, ja auch in den allerſchlechteſten und geringſten Dingen: denn wenn du dem Unglauben nur in einer Art deiner Eigenſchafften, Wirckungen und Bewegungen Raum vergönneſt, ſo hat ſolches, wie du gehöret haſt, ſeinen unvermeidlichen Einfluß in die übri-

Wie er den Glauben übe.

übrigen alle, und wenn alſo ein Theil ungläubig iſt, ſo breitet ſich ſolches durch alle Eigenſchafften aus, ſo, daß die gantze Seele davon die Natur des Unglaubens empfindet, wie ein wenig Sauerteig den gantzen Teig durchſäuert; und dadurch wird ſie weit unvermögender auch in wichtigen Gelegenheiten GOtt mit völligem Glauben anzuhangen.

und die Hinderniſſe des Glaubens heben ſolle.

§. 17. Damit du aber in allen deinem Thun und Vornehmen, und in allen deinen Nöthen Göttlichen Beyſtandes deſto ungezweifelter verſichert ſeyn mögeſt, ſo iſt nöthig, daß du bey allen deinen Wegen und Verrichtungen des Göttlichen Wohlgefallens gewiß ſeyſt, und wiſſeſt, daß du in göttlicher Ordnung wandelſt: wäre es anders, und dein Gewiſſen überzeugte dich des Gegentheils, ſo wäre dir zu rathen, daß du dich gleich in die Schrancken des Göttlichen Willens verfügeteſt. Denn wie kanſt du prætendiren, oder dein Hertz überreden, daß dich die Göttliche Providentz unterſtützen und dir aufhelffen werde, in Dingen, die ihr höchſt zuwider ſind? und alſo kan, ſo lange du in ſolchen Abwegen zu verharren gedenckeſt, kein Grund der Ruhe und des Glaubens bey dir Platz finden.

Unterſcheid

§. 18. Wenn du nun die Ubung des Glaubens

bens angefangen haſt, ſo muſt du auch die Natur deſſelben immer beſſer kennen lernen, welche von den Eigenſchafften der Vernunfft vornehmlich darinnen unterſchieden iſt, daß dieſe, die Vernunfft, ſich nicht zu frieden giebt, wenn ſie nicht vorher ſehen und begreiffen kan, wie und auf was Art und Weiſe, und durch was für Mittel eine Sache einen guten Ausgang gewinnen werde, und ſo lange ſie ſolches nicht einzuſchauen vermag, läſſet ſie das Gemüth in lauter Angſt und Unruhe zappeln; der Glaube aber richtet ſein Augen-Merck bloß auf Göttliche Macht und Verheiſſung, und führet den Menſchen durch ſolche Wege, die der Vernunft gantz finſter und wüſte ſcheinen, und hoffet, wo gleich vielmahls der Vernunfft nach nichts zu hoffen vor Augen iſt. Wo aber eine Hoffnung iſt, da entſtehet eine Mäßigung und Ruhe in den Affecten.

des Glaubens und der Vernunfft.

§. 19. Er führet das Hertz von den ſichtbaren und gegenwertigen dergeſtalt ab, daß es gleichſam zwiſchen Himmel und Erde ſchwebet, und von nichts äuſſerliches und ſichtbares unterſtützet wird. Damit aber indeſſen das menſchliche Hertz nicht ſincke, ſo iſt der Glaube deſſen Hypoſtaſis oder Unterſtützung, und weil es der Vernunfft nach nichts zu ſeinem Heyl und Errettung ſiehet, ſo iſt der Glaube auch zugleich

Wie der Glaube das Hertz feſt mache und überzeuge.

ein ἔλεγχος, oder eine Uberzeugung und Beweiß von der Wahrheit deſſen, was unſichtbar iſt.

Wie ſich der Menſch bey ſchweren Zufällen zu verhalten,

§. 20. Wenn dir nun Dinge begegnen, welche der Vernunfft nach gantz wider deinen Glauben und wider die Göttlichen Verheiſſungen ſich zu begeben ſcheinen, ſo muſt du nicht anfangen dich zu verunruhigen; vielmehr erwecke dich zu noch mehrerem Glauben und Gedult, und wiſſe, daß ie wunderlicher es ausſiehet, und ie ſtärcker und offenbarer dieſer Gegenſatz von auſſen ſcheinet, ie größer müſſe auch die Herrlichkeit GOttes ſeyn ſo ſich darunter verborgen, und in ſolchem Abſehen darffſt du nur deſto ruhiger ſeyn und dich freuen, denn es iſt unmüglich daß GOtt lüge.

und wo die Widerwertigkeiten überhand nehmen.

§. 21. Du muſt aber auch dabey wiſſen, daß die Verheiſſungen des Glaubens, weil er geiſtlich iſt, und im Geiſte ſeinen Sitz hat, ihre Erfüllung inſonderheit im geiſtlichen Leben finden, und alſo vieles über den Menſchen ergehen laſſen, welches nicht nur zu deſſen leiblichen Schaden zu gereichen ſcheinet, ſondern dabey auch würcklich viele Widerwertigkeiten überhand nehmen; dabey denn die Weißheit GOttes nur dafür Sorge träget, daß dem Menſchen an dem wahren und ewig-daurenden Wohlſeyn nichts entzogen werde, und daher

auch

auch ſelbſt diejenige Widerwertigkeiten und Zufälle ſo dem Menſchen zuſtoſſen, dahin zu richten weiß, daß ſie ihm zum beſten gereichen müſſen; welches Gute ſo darunter verborgen ſtecket, dem Menſchen nach der Vernunfft und nach dem natürlichen Leben nicht eben allemal kund wird. Daher muß ſich ein Menſch, der im übrigen ſein Hertz recht geordnet hat, auch durch ſolche Umſtände nicht laſſen irre machen, ſondern durch die Hoffnung des Glaubens ſein Gemüth immer wieder in die Schrancken der wahren Zufriedenheit und Ruhe einleiten, damit er ſich nicht ſelbſt ſein Leiden verdoppele.

§. 22. Darum laß diß deine ſtete Ubung ſeyn, daß du im Glauben bleibeſt, und laß dich ſchlechterdings nichts vom Glauben abkehren, es ſey auch was es wolle: ſo wirſt du glücklich ſeyn in deinem Leben, und ſo wirſt du auch dem Leibe nach viel ruhiger, ſtärcker und geſunder bleiben, indem dich nicht die Sorge und die mancherley Unruhe quälen, und deine Krafft verzehren wird. Und diß iſt eben die Urſach, warum wir bey gegenwertiger Abhandlung dir ſolches Geheimniß zum geſunden und ruhigen Leben nicht verſchweigen wollen; dieweil wir dafür gehalten daß du ſchlechten Nutzen davon haben würdeſt, wenn wir nur ſageten, du ſolteſt ruhig ſeyn, wenn wir dir

Warum hieſelbſt habe müſſen vom Glauben gehandelt werden.

nicht auch den Weg gezeiget hätten, wie ſolches bey denen mancherley Begebenheiten dieſes Lebens practicabel ſey, zumahl da ſich die Menſchen ſo viel vergebliche andere Wege dichten, und ſich doch darinnen noch immer weiter verunruhigen.

Was auf Seiten des Leibes zur Geſundheit nöthig ſey.

§. 23. Diß wäre alſo dasjenige was in Anſehung der Seele erfordert wird, wenn man die Geſundheit des Leibes ungehindert beſorgen will: Auf Seiten des Cörpers aber iſt vornehmlich dahin zu ſehen, daß die natürliche Ordnung in den Motibus vitalibus conſerviret, und die Mixtion ſo wohl des Geblütes als auch derer übrigen Humorum, in geziemender Beſchaffenheit und Dauerung erhalten werden.

Wie die Gemüths Ruhe denen Motibus vitalibus helffe.

§. 24. Was das erſte anlanget, ſo wird ſolches guten Theils erhalten werden, wenn dasjenige in acht genommen wird was oben von der Faſſung und Ruhe des Gemüths geſagt worden: denn wenn die Gemüths-Bewegungen in ihrer Ordnnng bleiben, ſo bleiben auch die Motus vitales in ihren Schrancken: wenn aber das Gemüth ſich unordentlich bewegt, ſo werden auch ſo fort die Motus vitales turbiret, welches ſchon der Anfang iſt zum kranck werden.

Wenn die Ver-

§. 25. Es kan auch eine Zerrüttung in den Moti-

Motibus vitalibus von übermäßigem Gebrauch der Vernunfft, der Phantaſey und der Sinnlichkeit entſtehen, wenn man ſolche allzu lange nach einander anſtrenget, und nicht manchmahl davon abläſſet und dazwiſchen ruhet; oder wenn man ſolche ſcharf gebrauchet zu der Zeit, da andere Motus vitales bewerckſtelliget werden ſollen, nemlich kurtz vor der Mahlzeit, oder über dem Eſſen, oder kurtz nach dem Eſſen, oder wenn ſolches zu der Zeit geſchiehet da man ſchlafen ſoll. nunfft die Motibus vitalibus turbire.

§. 26. Damit wir nun ſolches in einige Regeln faſſen, ſo ſoll der Menſch die zugelaſſenen Affecten zwar gebrauchen, aber in ſolcher Maaße, daß auch die übrigen Motus nicht allein Platz dabey finden, ſondern auch in ihrer Ordnung fortgeſetzet werden können, nemlich daß er dabey reiflich überlegen, das Seinige verrichten, mit gutem Appetit eſſen, und zu rechter Zeit ruhig dabey ſchlafen könne. Rechter Gebrauch der Affecten,

§. 27. Die Vernunfft und Phantaſie, und alſo die Geſchäffte die ein ſcharffes Nachſinnen und eine anhaltende Meditation erfordern, ſollen zu ſolcher Zeit vorgenom̃en werden, da keine andere ſonderliche Wirckungen im Leibe geſchehen, und alſo wenn keine Speiſen im Magen ſind, und keine Verdauung vorgehen darf, und dahero ſonderlich des Morgens, der Vernunfft und Phantaſie,

und Vormittags, ingleichen auch Nachmittags einige Stunden nach der Mahlzeit.

Wenn davon abzulaſſen.

§. 28. Hingegen ſoll man davon ablaſſen, etwan eine Stunde vor der Mahlzeit, ſo wohl Mittages als Abends, ingleichen auch nach der Mahlzeit, und etwas vorher, ehe man zu Bette gehet. Es iſt auch nöthig, daß das Gemüthe über der Mahlzeit in keiner Arbeit ſtehe, ſondern daß es vielmehr durch angenehme und nützliche Geſpräche divertiret und erfreuet werde.

Ob es gut ſey des Morgens nüchtern zu bleiben.

§. 29. Es pflegen auch manchmahl einige zu fragen, ob es gut ſey des Morgens nüchtern zu bleiben? oder etwas zu eſſen? Darauf dienet zur Antwort: daß man einen Unterſcheid machen müſſe, unter denen die des Morgens ausgehen, oder andere Bewegung haben, und unter denen die da ſitzend ſtudiren, und mit dem Kopffe ſtarck arbeiten; unter denen die deſſen gewohnt, und unter denen die deſſen nicht gewohnt ſind. Diejenigen ſo des Morgens Bewegung haben, müſſen allerdings etwas eſſen, weil ſie ſonſt von der Leerigkeit des Magens beſchwerliche Empfindung haben, und Ungelegenheit im Haupte auch Ubelkeit vermercken; diejenigen aber die viel ſitzen, müſſen weniger nehmen, und etwas dünnes, darzu keine ſonderliche Krafft der Dauung nöthig

nöthig iſt, weil ſie ſolches hindern und beſchweren würde; haben ſie aber ſchon eine Gewohnheit zu eſſen, oder nicht zu eſſen, und finden ſich wohl dabey, ſo haben ſie nicht nöthig ſich darinnen zu ändern.

§. 30. Diejenigen ſo viel Gemüths-Arbeit thun, thun wohl, wenn ſie um und nach der Mahlzeit etwas vornehmen, das theils kein Nachdencken erfordert, theils das Gemüth von Speculationen abziehet, und dabey ſie die vorigen mühſamen Gedancken und Phantaſien gleichſam vergeſſen, und alſo ein ſtilles und unbekümmertes Gemüth bekommen, und ihre Mahlzeit ruhig verrichten können. Wie man ſich um und nach der Mahlzeit zu verhalten.

§. 31. Dergleichen Vorſichtigkeit iſt auch gegen die Schlaf-Zeit nöthig, und iſt eine alte Regul, man ſolle keine Sorgen mit zu Bette nehmen; welches auch von andern mühſamen Gedancken zu verſtehen iſt, welche den Schlaf verhindern, oder zum wenigſten die Süßigkeit und rechte Erquickung der Ruhe berauben. Gegen Schlaf-Zeit,

§. 32. Es iſt auch eine merckliche Erholung und Erleichterung, auch weniger Abgang der Leibes-Krafft darinnen zu ſpüren, daß man ſonderlich in Gemüths-Arbeit nicht in gleicher Hefftigkeit nach einander anhalte, ſondern manchmahl, wenn es auch nur ein Viertel-Stündgen wäre, ablaſſe und ſtille ſey, und hernach wieder fort arbeite. Und bey Gemüths Arbeit.

Rechter Gebrauch des Schlafs.

§. 33. Im Schlaf muß der Menſch gleichfalls rechte Maaße halten, daß er drinnen nicht zu viel noch zu wenig thue: Geſunde Menſchen die volle Arbeit haben, haben an 6. biß 7. Stunden Schlafes genug: ſchwache Perſonen aber bedürffen deren wohl achte, ſo ſich aber bey allen doch nicht dergeſtalt determiniren läſſet.

Uberfluß des Schlafs.

§. 34. Wenn der Menſch mehr als obgemeldte Zeit ſchläfet, ſo iſt ſolches der Geſundheit nicht zuträglich; denn es entſtehet davon eine übermäßige Neigung zur Ruhe, oder eine Trägheit, auch in denen Motibus vitalibus, in dem Umlauff des Geblüts, in der Secretion und Excretion.

Die Excretiones müſſen recht beſchaffen ſeyn.

§. 35. Man muß acht haben, ob die Unreinigkeiten des Leibes, ſo ſich täglich ſammlen, auch täglich abgeführet werden, ob der Leib offen ſey, ob gnug Urin abgehe, ob gelinde Ausdünſtung des Leibes ſtatt finden könte, ob die Naſen-Löcher geöffnet ſeyn, und das Ohren-Schmaltz recht abgehe, u. ſ. w. damit ſich alſo keine Unreinigkeit im Leibe verhalten, und Kranckheiten verurſachen könne.

wem hitzige Dinge ſchaden.

§. 36. Leute, die ſanguiniſcher oder choleriſcher Complexion, oder vollblütig ſind, und wider Gewohnheit groſſe aufgelauffene Adern haben, müſſen ſich für allzu hefftiger Be-

wegung

wegung und Erhitzung des Leibes, vor vielem hitzigen Geträncke, Wein, Brandtewein, vor vielen hitzigen ſtarck-gewürtzten Speiſen in acht nehmen.

§. 37. Denen Phlegmaticis pflegen dergleichen Sachen zwar nützlicher zu ſeyn, es verſtehet ſich aber doch dieſes dabey, daß ſie darinnen rechte Maaß zu halten wiſſen: Denen Melancholicis aber iſt inſonderheit der mäſſige Gebrauch des Weins ſehr zuträglich. wem ſie nutzen.

§. 38. Wenn iemand ohne äuſſerliche dazu gegebene Gelegenheit durch Erhitzung, Fallen, Stoſſen, Schlagen, von ſich ſelbſt aus der Naſe zu bluten anfänget, ſolches auch von ſich ſelbſt wieder aufhöret, und der Menſch ſich nachher munter und geſund darauf befindet, ſo muß ſolches wenn es hernach wieder kommet, nicht verſtopffet oder vertrieben werden, weil es, ſo lange es ordentlich und mäßig iſt, die Geſundheit erhält und befördert. Wie man ſich beym Naſen-bluten zu verhalten,

§. 39. Gleiches iſt auch bey dem Fluß der güldenen Ader zu beobachten, und ſolcher vielmehr abzuwarten und in acht zu nehmen, als wegen der damit verknüpfften Incommidität zu hindern. und bey der güldenen Ader,

§. 40. Damit aber ſolche Perſonen ſelbſt keine Unordnungen in ſolche Blut-Flüſſe einführen, ſo haben ſie ſich gleichfalls vor denen wofür man ſich zu hüten,

Dingen zu hüten, vor welchen wir die Vollblütigen gewarnet. Sie müſſen, ſo lange das Geblüt gnugſam flieſſet, ſich vor ſtarcker Bewegung hüten; ingleichen auch vor Zorn, als welcher das Geblüte heftig erreget; Gram und Traurigkeit hingegen vertreiben und verſtopffen die Blut-Flüſſe; daher ſie ſonderlich zu ſolcher Zeit zu meiden ſind.

Was bey Durchfällen zu beobachten,

§. 41. Eben dieſes haben auch diejenigen in acht zu nehmen, welche zu gewiſſen Zeiten des Jahrs, nemlich gegen den Herbſt und Frühling, von freyen Stücken Durchfälle bekommen, und haben daher ſich zu hüten, damit ſie ſolche nicht ſchlechterdings verſtopffen, ſondern müſſen ſich vielmehr dabey warm und ruhig halten, damit die Natur ihre Wirckung ohne Turbation zu Ende bringen könne.

und zu meiden,

§. 42. Es müſſen ſich aber dergleichen Perſonen zu ſolcher Zeit deſtomehr vorſehen vor jungen hefigen Getränck, vor Fett, vor aufblehenden Speiſen, vor Obſt, vor Erkältung, vor unordentlichen Bewegungen des Leibes und Gemüths, ſonderlich vor Zorn.

wie auch beym Schwitzen.

§. 43. Diejenigen ſo zu gewiſſen Zeiten des Jahrs, ſonderlich um das Æquinoctium, des Nachts von ſich ſelbſt mit Schweiſſen befallen werden, ſollen ſolche abwarten, und daher ſich ruhig und leidlich bedeckt dabey halten;

vor

vor aller Erkältung aber, ſo wohl unter dem Schweiſſe als auch nach demſelben ſich hüten, und im übrigen die Diæt, wie diejenigen ſo mit Blut-Flüſſen behafftet ſind, in acht nehmen.

§. 44. Weibes-Perſonen haben auf ordentlichen und gnugſamen Abgang des monatlichen Geblüts fleißig acht zu geben, und ſo bald ſie darinnen einen Fehler gewahr werden, in Zeiten vorzubauen, weil viel von ihrer Geſundheit davon herrühret, wenn ihre Natur in dieſem Stück in Ordnung iſt. Daher haben ſie ſonderlich zu dieſer Zeit nöthig ſich in acht zu nehmen, daß der Abgang des Geblüts nicht unordentlich werde, welches durch unordentlichen Appetit in Eſſen, in allerley Obſt, durch ſtopffende, wie auch durch unverdauliche Speiſen, durch friſch gebacken warmes oder geröſtetes Brod, Gebackens, Sauer-Kraut, Schincken, und dergleichen zuwege gebracht wird. Diæt bey monatlicher Reinigung.

§. 45. Es ſchadet ihnen auch zu ſolcher Zeit Erkältung der Füſſe, ſonderlich im kalten Waſſer, wenn ſie waſchen, oder bey anderer Gelegenheit: Hefftige Erhitzung des Leibes, auch der Zorn erhitzet das Geblüte zu ſehr; hingegen Schrecken, Furcht u. ſ. w. treibet das Geblüte wieder zurück. Sie haben ſich auch was dabey ſchädlich ſey.

unnö-

unnöthiger Bekümmerniß und Traurigkeit zu entſchlagen, weil das Geblüte dadurch träge und dicke wird. Abſonderlich iſt ihnen eine wohl gemäßigte Bewegnng des Leibes ſehr erſprießlich, damit ſie ſich nicht durch übermäßiges Sitzen verderben.

Unterricht von ſchnellen Veränderungen,

§. 46. Alle jähe Veränderung und ſchnelle Abweichung von einem contrairen Dinge zum andern, muß als ſchädlich vermieden; wenn ſie ſich aber ſelbſt, ohne des Menſchen Willen zutragen, für verdächtig und der Geſundheit aufs künfftige hinderlich gehalten werden.

bey Blut-Flüſſen,

§. 47. Wenn gewöhnliche Blut-Flüſſe entweder ins Stecken gerathen, und nach und nach abnehmen, oder gar ausbleiben, ſo hat doch ſolches was ſchlimmes zu bedeuten, und iſt zum wenigſten für bedencklich zu halten: daher haben ſich ſolche Perſonen aus demjenigen Theil, in welchem von Kranckheiten gehandelt wird, zu erkundigen, wie ſie ſich dabey zu verhalten, und dem Ubel vorzubeugen haben.

bey Durchfällen und Schweiſſen,

§. 48. Wenn ſich auch dergleichen bey gewohnt gewordenen Durchfällen und Schweiſſen begiebt, ſo iſt eben dergleichen Præcaution dabey zu gebrauchen, oder wenigſtens um die Zeit ſolcher Excretion etwas Laxirendes oder Schweiß-machendes zu ſubſtituiren.

§. 49.

§. 49. Wenn ſich der Menſch zum Schröpf- ſen oder Aderlaſſen gewöhnet, ſo kan er ſolches nicht ſchlechterdings ohne beſorglichen Verluſt ſeiner Geſundheit unterlaſſen, ſondern er iſt gehalten ſolches zu der gewöhnlichen Zeit und in gewöhnlicher Quantität zu continuiren: wenn er aber ſolches unterläſſet, und zumahl plötzlich davon abbricht, ſo muß ers wieder vor die Hand nehmen, oder er hat ſich bey der erſten Gelegenheit einer Kranckheit zu beſorgen. bey dem Schröpf- fen.

§. 50. Findet er aber nöthig davon abzu- laſſen, ſo hat er erſtlich wohl zu prüfen, ob es auch eine Nothwendigkeit ſey; und hernach muß denen Inconvenientien auf andere Weiſe vorgebauet, und die Natur nach und nach davon abgeführet, und denen Humoribus ein anderer Ort zur Excretion angewieſen, und alſo das Aderlaſſen und Schröpffen wenigſtens nicht auf einmahl unterlaſſen werden: Wiewohl dieſes mehrentheils ein mißliches oder wohl gar gefährliches Unternehmen iſt. und Aderlaſſen,

§. 51. Ohne Noth ſoll ſich niemand an etwas gewöhnen, wenn er nicht vorher verſichert iſt, daß er ſolches hernach, wenn es zur Gewohnheit, und dadurch gleichſam natürlich worden, beſtändig beybehalten und fortſetzen kan. bey der Gewohnheit,

§. 52.

bey der Bewegung, §. 52. Wenn einer, der einer activen und arbeitſamen Lebens-Art gewohnt iſt, und einer der viel Leibes-Bewegung gehabt, ſolche Lebens-Art plötzlich ändert, und viel ſitzet, und ſich weniger bewegt, begiebt ſich in Gefahr kranck zu werden.

bey müßigen Leben, §. 53. Wenn einer der an keine Leibes-Bewegung gewohnt iſt, ſondern von Jugend auf dem Leibe nach müßig geweſen, ſich plötzlich zu ſtarcken und hefftigen Bewegungen wendet; ſo wird er Ungelegenheit davon empfinden: Will er ſich aber an Arbeit gewöhnen, ſo muß er von leichten Dingen anfangen, und nach und nach zu ſtärckern ſchreiten.

bey der Vielheit der Speiſen, §. 54. Wenn einer, der gewohnt iſt wenig zu eſſen, an einen andern Tiſch kommet, da man mehr Speiſen aufſetzet, und er alſo von Speiſen mehr, als er ſonſt gewohnet, zu ſich nimmet, ſo wird er ſich davon beſchwert befinden, wenn gleich die übrigen keine Ungelegenheit davon vermercken.

bey der Art der Speiſen, §. 55. Wenn einer, der ſich an harte Speiſen gewöhnet, lauter weiche Speiſen genieſſet, wird davon beſchweret; und wer weiche Speiſen zu eſſen gewohnt iſt, und viel harte Koſt zu ſich nimmet, wird davon gleichfalls Ungemach empfinden. Darum ſoll ein ieder bey derjenigen Lebens-Art, bey welcher

er

er erzogen iſt, wenn ſie nicht ſonſt unläßiglich, bleiben, und ohne Noth keine Aenderung vornehmen.

§. 56. Hieraus iſt ſchon zur Gnüge abzunehmen, daß es ſich in Speiſe and Tranck keine ſolche Regeln geben und vorſchreiben laſſe, nach welchen ſich ein ieder richten könne weil öfters diejenigen Dinge, ſo für ungeſund gehalten werden, und in gewiſſer Betrachtung auch ſind, den meiſten Menſchen nichts ſchaden, und man Exempel genug hat, daß einige diejenige Speiſen deren ſie gewohnet geweſen, ob ſie gleich ſonſt unverdaulich und ungeſund geſchienen, beſſer als weiche und ſonſt geſunde Speiſen vertragen können. Dannenhero bleibet in dieſem Fall erſtlich die Regel Syrachs, der Menſch prüfe was ſeinem Leibe geſund ſey; und hernach dieſe die beſte, daß man ſich im Eſſen der Mäßigkeit befleißige. Regel bey Speiſe und Tranck.

§. 57. Zu guter Verdauung der Speiſen, zur Stärckung der Natur, und zur Erhaltung der Geſundheit dienet auch mäßiger Gebrauch eines guten und unerfälſchten Weins, ſonderlich bey Melancholiſchen Temperamenten, weil er die Natur erfreuet, und auch das Geblüte dünne und flüßig erhält; daher ſie ſich deſſen bey der Mahlzeit mäßig bedienen können. Hingegen ſchadet der überflüßige Gebrauch Rechter Brauch des Weins.

des

des Weins der Geſundheit, und iſt zu bedauren, daß die Menſchen dieſes edle Geſchöpff, ſo ihnen zur Erquickung gegeben iſt, zu einem Mord-Mittel mißbrauchen, und ſich dadurch das Leben verkürtzen.

Nutz der Mäßigkeit.

§. 58. Die Mäßigkeit, gleichwie ſie in allen Stücken der Geſundheit überaus dienlich iſt, alſo iſt ſie auch inſonderheit bey Speiſe und Tranck dasjenige Mittel, dadurch das Geblüt und die übrigen Humores in ihrer gehörigen Mixtion und Dauerung können erhalten werden; Denn die Speiſen verderben nicht ſo wohl das Geblüte als der Uberfluß, welcher verhindert, daß die Unreinigkeiten durch das gewöhnliche Maaß der Secretion und Excretion nicht gnugſam können abgeführet werden.

Uberfluß ſchadet.

§. 59. Der Uberfluß der Speiſen, welcher zur Erhaltung und Ergäntzung des Leibes nicht nöthig iſt, wird der Natur zur Laſt, und indem der Leib zu ſehr damit angefüllet wird, ſo hindert er die nöthigen Bewegungen des Geblüts; und giebet ſolchergeſtalt Anlaß, daß er dicke und ſchleimicht wird; zu geſchweigen der Vollblütigkeit ſo daraus entſtehet, um welcher willen hernach viel Bewegungen entſtehen, den Leib davon zu befreyen, woraus auch mancherley Kranckheiten entſpringen. Es wird auch der

Magen

Magen dadurch überhäuffet, daß nicht alles gebührender Weiſe kan verdauet werden: Dannenhero verurſachet es einen groben Chylum, daraus entſtehet denn ferner ein grober Nahrungs-Saft, und eine üble Nutrition. Es bleiben auch im Magen und in den Gedärmen viel Cruditäten zurück, woraus allerley Magen-Kranckheiten, Beſchwerung in den Gedärmen, Flatulentz &c. verurſachet werden.

§. 60. Gleichwie aber insgemein von dem Menſchen hierinnen zu viel gethan wird, alſo thut er hingegen bißweilen im Trincken zu wenig, und da er des Tages wohl bey die zwey Pfund Speiſen, oder auch wohl noch mehr zu ſich nimmet, ſo trincket er kaum eben ſo viel, welches der Geſundheit ſchädlich iſt. Darum ſoll der Menſch wenigſtens noch einmal ſo viel trincken als eſſen. Es muß aber das Bier dünne, wohl gejohren, und nicht zu ſtarck ſeyn, damit es das Geblüte nicht hitzig, ſchleimig, den Menſchen aber truncken mache; als welches nächſt dem, daß es ſündlich wenn ſich ein Menſch voll trincket, zugleich auch kein geringer Ruin der Geſundheit iſt.

Wie man ſich im Trincken zu verhalten.

§. 61. Abſonderlich muß der Menſch auch auf gnugſame Bewegung oder Arbeit des Leibes bedacht ſeyn, von welcher, wie ſie eingerichtet

Nothwendigkeit der Leibes-Bewegung.

und beſchaffen ſeyn ſolle, an einem andern Orte mit mehrern abgehandelt iſt. Dieſe iſt bey gegenwertiger Beſchaffenheit unſers elenden Lebens eine kräfftige Medicin, die GOtt ſelbſt geordnet, da er nach dem Fall zum Menſchen geſprochen: **Im Schweiß deines Angeſichts ſolſt du dein Brod eſſen.**

Diæt für Schwangere.

§. 62. Schwangere Perſonen, gleichwie ſie in beſondern Umſtänden leben, alſo bedürffen ſie auch eine beſondere Diæt zu führen. Vor allen Dingen müſſen ſie ihr Gemüth in Ruhe und in guter Ordnung halten, und weil ſie zu der Zeit viel ſchwächer am Gemüthe ſeyn als ſonſt, ſo haben ſie nöthig, ſich durch die Furcht Gottes und durch andächtiges Gebeth gegen alle Unordnungen und Exceſſe zu præſerviren; welches nicht allein von denen eigentlich ſo genannten Affecten, ſondern auch von andern Laſtern, ſonderlich des Stehlens, Geitzes, der Falſchheit 2c. zu verſtehen iſt.

Sie müſſen ihr Gemüth in guter Ordnung bewahren.

§. 63. Denn es können Eltern verſichert ſeyn, daß ſich die Gemüths-Bildung ihrer Kinder gar ſehr nach ihrer Art und Neigung richte, ſonderlich nach derjenigen die von ihnen wircklich ausgeübet wird. Gleichwie es nun von denen erſten Eltern heiſſet, daß ſie einen Sohn gezeuget nach ihrem Bilde: alſo geſchiehet es auch noch täglich, daß die Eltern ihre gantze Geſtalt nach Seel und Leib an ihren Kindern abgemahlet ſehen. Und da es ſie, wenn ſie viel gute Eigenſchafften in ihrer

Seele

Seele geheget, erfreuen wird, wenn ſie die Fußtapffen davon an ihren Kindern wieder finden; alſo wird es hingegen einmahl die allerempfindlichſten Schmertzen verurſachen, wenn ſie ihr Gewiſſen überzeugen wird, daß ſie ſelbſt Urſache dran geweſen, daß ſich das Böſe bey ihren Kindern in einem weit gröſſerm Maas offenbahre, als es etwa geſchehen ſeyn würde, wenn ſie bey Zeugung ihrer Kinder gleich mehr Sorge für deren Seelen getragen, und nicht allein deßwegen eyfriger gebethet; ſondern ſich ſelbſt auch beſſer in acht genommen hätten, nicht muthwilliger Weiſe allerley böſe Bewegungen bey ſich zu erwecken, und ſolche hernach auf ihre Kinder fort zu pflantzen.

§. 64. Sie müſſen alles dasjenige vermeiden, wodurch die Bildungs-Krafft in der Frucht turbiret und geſtöhret werden kan, ſonderlich Schrecken, Zorn, Furcht, Bekümmerniß, ſtarcke Phantaſey und Einbildung. *haben ſich für Affecten zu hüten,*

§. 65. Sie müſſen ſich eingezogen halten, und ihre Sinne bewahren, damit nicht bey allerley Gelegenheit die Affecten bey ihnen entzündet, und mancherley beſchwerliche Phantaſien, die ſie nicht wieder loß werden können, bey ihnen erreget werden. *und für der Gelegenheit darzu,*

§. 66. Und weil inſonderheit die Phantaſie in die Bildungs-Krafft der Frucht einen ſonderbaren Einfluß hat, ſo thun ſie wohl, daß ſie guten Betrachtungen ergeben ſeyn, und die *ſollen gute Ideen hegen,*

Idea der Göttlichen Liebe in ihrem Gedächtniß hegen.

Hefftige Bewegung meiden, §. 67. Vor hefftigen Leibes-Bewegungen, vor Springen und vor Erhitzung des Geblüts müſſen ſie ſich hüten.

auch hitzige Dinge, §. 68. Ingleichen auch vor vielem Gebrauch hitziger Weine, Gewürtze ꝛc. und anderer das Geblüt erregender und treibender Dinge; ob ihnen gleich im übrigen ein mäßiger Gebrauch eines guten Weins nicht zu widerrathen iſt.

und blähende Dinge. §. 69. Sie müſſen ſich vor blähenden Speiſen, und vor Geträncke das trübe und hefig iſt, in acht nehmen.

Für Verſtopffung, §. 70. Keine Verſtopffung des Leibes müſſen ſie laſſen überhand nehmen; wenn aber ſolches geſchehen ſolte, müſſen ſie etwas erweichendes und gelinde laxirendes gebrauchen.

für Laſten zu heben, §. 71. Sie dürffen keine groſſe Laſten heben, noch mit den Armen hoch über ſich in die Höhe langen.

für Erhitzung ſich hüten. §. 72. Sie ſollen ſich hüten, daß ſie nicht allzu viel Hitze, z. E. in der Küche oder ſonſt an den Leib gehn laſſen, weil dafür gehalten wird, daß die Affter-Bürde davon anzuwachſen pflege.

Ihnen dienet mäßige Bewegung, §. 73. Mäßige Bewegung des Leibes, dabey ſie ſich nicht zu ſtarck angreiffen und erhitzen dürffen, iſt ihnen ſehr nützlich.

und Aderlaſſen. §. 74 Wenn ſie ſehr vollblütig ſind, iſt ihnen dienlich, die Ader, wenn ſie zur Helffte ſind, zu laſſen.

Ende des erſten Theils.